Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg
und Jörg K. Hoensch (†)

in Verbindung mit Manfred Alexander, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Walter Schamschula, Georg R. Schroubek,
Helmut Slapnicka, Stanley B. Winters

Band 42

Heft 1

2001

INHALT

AUFSÄTZE

- Buchheim, Christoph: Die Integration der Tschechoslowakei in den RGW 1
- Slapnicka, Helmut: Die Vertreibung der Deutschen aus der Sicht der innerstaatlichen
Rechtsordnung 11
- Polišenský, Josef: Tschechische und deutschböhmische Auswanderung nach Amerika 27
- Schönherr, Klaus: Die Niederschlagung des Slowakischen Aufstandes im Kontext der
deutschen militärischen Operationen 39

FORSCHUNGSBERICHT

- Eggers, Martin: Samo – „Der erste König der Slawen“ 62

II

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 2000 (Robert Luft)	84
Migration und Verwaltung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg (K. Erik Franzen)	127
Die tschechische Gesellschaft im Ersten und im Zweiten Weltkrieg (Jaroslav Šebek) .	130
Diskussion zur Lage der tschechischen Historiker in der Akademie der Wissenschaften (Christiane Brenner)	132
Wohnen in der Großstadt 1900–1939 (Christiane Brenner)	135
Das 5. Münchner Bohemistentreffen (Birgit Lange)	138
Geschichten vom „rosaroten Panzer“ (Christoph Cornelißen)	144

NEUE LITERATUR

Ethnic Studies and the Urbanized Space in Social Anthropological Reflections (Tobias Weger)	149
Procházková, Eva/Pánek, Jaroslav: Archív a region (Thomas Krzenek)	150
Bělina, Pavel: Kolín 18.6.1757. – Rajlich, Jiří: Jindřichův Hradec 24.8.1944. – Romaňák, Andrej/Bělina, Pavel/Anderle, Petr: Olomouc-Domašov 1758. – Fučík, Josef: Soča (Isonzo) 1917 (Jan Němeček)	152
Gerwing, Manfred: Theologie im Mittelalter (Ludwig Hödl)	154
Codex diplomaticus et epistolaris Regni Bohemiae (Ferdinand Seibt)	157
Hoensch, Jörg K.: Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen – Kubinyi, András: Matthias Corvinus (Jiří Pešek)	158
Dokoupil, Lumír/Fialová, Ludmila/Maur, Eduard/Nesládková, Ludmila: Přirozená měna obyvatelstva českých zemí v 17. a 18. století (Thomas Weiser) . . .	160
Prag 1780–1830. Kunst und Kultur zwischen den Epochen und Völkern (Václav Maidl)	162
Vybíral, Jindřich. Století dědiců a zakladatelů: architektura jižních Čech v období historismu (Alena Janatková)	164
Urfus, Valentin: Právní dějiny na pražské právnické fakultě (Helmut Slapnicka) . . .	166
Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert (Marika Werner)	168
Böhmen. Vielfalt und Einheit einer literarischen Provinz (Gerhard Trapp)	169
Böhmen ist überall. Internationales Johannes-Urzdil-Symposium (Susanne Fritz)	172
Bakke, Elisabeth: Doomed to Failure? The Czechoslovak Nation Project and the Slovak Autonomist Reaction (Joachim von Puttkammer)	175
Kurowski, Franz: Josef Grünbeck. Der Mensch und sein Werk (Ferdinand Seibt) . .	179
Gruša, Jiří: Das Gesicht – der Schriftsteller – der Fall (Volker Strebel)	179
Samizdat. Alternative Kultur in Zentral- und Osteuropa (Gertraude Zand)	181
Lutz, Annabelle: Dissidenten und Bürgerbewegung. Ein Vergleich zwischen DDR und Tschechoslowakei (Stephanie Weiss)	184
Dauderstädt, Michael/Gerrits, André/Márkus, György G.: Troubled Tran- sition. Social Democracy in East Central Europe (Daniel Steinmetz)	185
Kipke, Rüdiger/Vodička, Karel: Slowakische Republik. Studien zur politischen Ent- wicklung (Silvia Mihaliková)	186
Kunc, Jiří: Stranické systémy v re/konstrukci (Dieter Segert)	189

SUMMARIES	193
RÉSUMÉS	196
RESUMÉ	199
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	202
MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES	204

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, D-81669 München.

Tel.: (+ 49) 089/4488393 Fax: (+ 49) 089/486196 e-mail: christiane.brenner@extern.lrz-muenchen.de oder post.cc@extern.lrz-muenchen.de <http://www.collegium-carolinum.de>

Herausgeber: Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt (verantwortlich), Prof. Dr. Jörg K. Hoensch und Prof. Dr. Hans Lemberg, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, D-81669 München.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrike Staudinger, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsendsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 60311 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e.V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e.V., dem Bundesverband deutscher Banken e.V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e.V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 48,- (€ 24,54), Jahresabonnement DM 82,- (€ 41,93). Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten bei der Postbank NL München Nr. 64950-809, BLZ 700 100 80, oder bei der Bayerischen HypoVereinsbank München Nr. 6483542, BLZ 700 202 70.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag und Anzeigenverwaltung: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG, Rosenheimer Straße 145, 81671 München (<http://www.oldenbourg-verlag.de>). Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parispany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a.D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnackel, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenua; Cécilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Cristoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

ISSN 0523-8587

DIE INTEGRATION DER TSCHECHOSLOWAKEI IN DEN RGW

Von Christoph Buchheim

Im Juni 1991 wurde der „Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe“ (RGW) offiziell aufgelöst, ohne daß davon noch groß Notiz genommen worden wäre. Der RGW war das Instrument der sozialistischen internationalen Wirtschaftsintegration, an die zeitweise ziemlich hohe Erwartungen geknüpft worden waren. Mit der welthistorischen Wende von 1989/90 jedoch, die den Zusammenbruch des Kommunismus und den Niedergang des Sowjetimperiums in Europa besiegelte, war es auch mit der realsozialistischen Planwirtschaftsordnung sowie dem dazugehörigen Integrationstyp vorbei. Nachdem die Sowjetunion bereits auf der Comecon¹-Ratstagung in Sofia Anfang 1990 vorgeschlagen hatte, den Intra-Block-Handel ab 1991 in harter Währung und zu Weltmarktpreisen abzuwickeln, was von den anderen Mitgliedsländern damals noch abgelehnt worden war, verfiel die wirtschaftliche Kohärenz der RGW-Länder mehr oder weniger spontan.

Hauptursache dafür war wohl die enorme Kürzung der Mineralöllieferungen der Sowjetunion an ihre Partnerländer, was die Attraktivität des RGW für diese rasch schwinden ließ. So einigte sich die Tschechoslowakei schon im Frühjahr 1990 mit den Sowjets darauf, rückwirkend von Jahresbeginn an den gegenseitigen Handel auf Basis von konvertiblen Devisen und Weltmarktpreisen abzuwickeln, obwohl der tschechoslowakische Vize-Ministerpräsident Vladimír Dlouhý noch in Sofia betont hatte, dies hätte katastrophale Folgen für sein Land.² Offensichtlich war es so, daß die ohnehin einseitig von der Sowjetunion vorgenommene Einschränkung ihrer Rohstoffausfuhren diese katastrophalen Folgen bereits implizierte und deshalb nichts mehr für die Beibehaltung des RGW-Handelsmechanismus sprach.

Auf der anderen Seite bedeutet dies aber, daß der zuvor von der Sowjetunion ohne weitreichende Kürzungen aufrechterhaltene Warenaustausch mit der Tschechoslowakei und weiteren Ostblockländern erhebliche Vorteile für diese barg. Genau das bestätigte Zdeněk Šedivý, der langjährige stellvertretende Vorsitzende der tschechoslowakischen Staatsplankommission, 1992 rückblickend in einem Interview. Er sagte:

If you take Czechoslovak-Soviet relations from a macroeconomic point of view, they were profitable for the Czechoslovak side. [...] If Czechoslovakia exported 80 per cent machinery,

¹ Comecon ist eine gebräuchliche Abkürzung für den englischen Namen des RGW, nämlich „Concil for Mutual Economic Assistance“, gebildet analog zu Cominform oder Comintern. Die eher offizielle englische Abkürzung war dagegen CMEA.

² Dazu: Vorsichtige Annäherung des Comecon an ein neues Handelssystem. In: Neue Zürcher Zeitung am 12.1.1990. – Comecon sucht nach Lösungen in Prag. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.4.1990.

equipment and consumer goods, and imported only 20 per cent, then the difference was 60 per cent. [...] From the point of view of terms of trade, this was profitable for the whole [postwar] period.³

Diese Auffassung widerspricht nun aber radikal der Perzeption der Frage in großen Teilen der Bevölkerung Tschechiens und der Slowakei wie auch der anderen ehemaligen Ostblockländer. Ist man hier doch umgekehrt der Meinung, die Sowjetunion habe ihre Satelliten im Außenwirtschaftsverkehr ausgebeutet, was ja auch eher mit der Vorstellung von einer Hegemonialmacht zusammenpaßt. Man dürfte also geneigt sein, die zitierte Aussage als Hirngespinnst eines Funktionärs abzutun.

Es lassen sich aber gute ökonomische Argumente zum Beleg der These einer Subventionierung der RGW-Partnerländer durch die UdSSR im Außenhandel anführen, was, bezogen auf die Tschechoslowakei, in diesem Aufsatz geschieht. Dabei ist gleich hier auf die Studie von Michael Marrese und Jan Vanous aus dem Jahr 1983 zu verweisen,⁴ die erstmals einen umfassenden zahlenmäßigen Beleg für diese These lieferte. Wenn auch das quantitative Ausmaß wohl nie ganz exakt zu beziffern sein wird, so besteht doch heute grundsätzlich Einigkeit unter denen, die sich wissenschaftlich mit dem Intra-Comecon-Handel befassen, darüber, daß die Sowjetunion für sie sehr ungünstige Bedingungen dieses Handels jahrzehntelang akzeptiert hat.⁵

Im folgenden Abschnitt werden nun zunächst die Grundzüge der Struktur des RGW skizziert, bevor anschließend kurz auf die Entwicklung des Außenhandels der Tschechoslowakei eingegangen wird. Im dritten Abschnitt sollen dann die Wirkungen der Handelsintegration der Tschechoslowakei mit dem RGW thematisiert und die Gründe für die einseitige Verteilung der Vorteile aus dem Handel mit der Sowjetunion herausgearbeitet werden.

I. Grundzüge der Struktur des RGW

Nachdem die Sowjetunion 1947 eine Teilnahme am Marshallplan zurückgewiesen hatte und auch von den osteuropäischen Staaten unter dem Druck der UdSSR eine Beteiligung abgelehnt worden war, gründeten Bulgarien, Polen, Rumänien, die Tschechoslowakei und Ungarn zusammen mit der Sowjetunion Anfang 1949 den RGW. Der RGW war gewissermaßen das osteuropäische Pendant zur OEEC (Organization of European Economic Cooperation), die in Westeuropa zur Durchführung des Marshallplans geschaffen worden war. Im Gründungskommuniqué wurde denn auch explizit Bezug genommen auf den Marshallplan, durch den man die Souveränität der teilnehmenden Staaten verletzt sah. Demgegenüber würden Entscheidungen im RGW nur mit Zustimmung der interessierten Länder getroffen.⁶

³ Zitiert nach: Stone, Randall W.: *Satellites and Commissars. Strategy and Conflict in the Politics of Soviet-Bloc Trade*. Princeton 1996, 7.

⁴ Marrese, Michael/Vanous, Jan: *Soviet Subsidization of Trade with Eastern Europe. A Soviet Perspective*. Berkeley 1983.

⁵ Stone: *Satellites and Commissars* 5f. (Anm. 2)

⁶ Zum RGW generell: Brabant, Jozef M. van: *Economic Integration in Eastern Europe. A Handbook*. New York 1989. – Zwass, Adam: *Der Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe 1949 bis 1987. Der dornige Weg von einer politischen zu einer wirtschaftlichen Integration*.

Der RGW war aber auch eine Antwort auf die vom Westen in Reaktion auf die Berlin-Blockade verhängte Gegenblockade Osteuropas. Er sollte Schrittmacher einer engeren wirtschaftlichen Zusammenarbeit der „Volksdemokratien“ sein, wie es in besagtem Kommuniqué hieß. Auf der ersten Ratstagung wurde eine Fülle von Kooperationsbereichen vorgesehen, angefangen bei der Ausdehnung des gegenseitigen Handelsaustauschs über die technische Zusammenarbeit bis hin zur Plankoordinierung. Jedoch erwies sich all das zunächst als Makulatur. Von 1950 bis zu Stalins Tod 1953 führte der RGW nur ein Schattendasein. Statt dessen wurden alle wichtigen wirtschaftlichen Entscheidungen auf nationaler Ebene getroffen, allerdings häufig unter massiver Einflußnahme der Sowjetunion, die gar nicht daran dachte, die Souveränität ihrer Partner zu respektieren. So kam es zum Export des sowjetischen Wirtschaftsordnungsmodells in die Ostblockländer, woran aber auch die jeweiligen kommunistischen Parteien ein großes Interesse hatten, sicherte es doch ihre diktatorische Stellung auf der wirtschaftlichen Ebene ab. Zudem wurde die Präferenz für die Schwerindustrialisierung von der Sowjetunion übernommen, was zur Herausbildung ähnlicher Industriestrukturen führte und eher dem Autarkie- als dem Kooperationsgedanken Vorschub leistete. Nicht zuletzt gab es auch einseitige Transfers der abhängigen Länder in die UdSSR.⁷ Im Fall der Tschechoslowakei handelte es sich dabei offenbar vor allem um große Uranverkäufe⁸ unter Weltmarktpreis. Das heißt, für die frühe Nachkriegszeit findet die Annahme der wirtschaftlichen Ausbeutung osteuropäischer Länder durch die Sowjetunion tatsächlich eine gewisse Bestätigung.

Ab 1954 gab es Bemühungen, den RGW zu reaktivieren, deren treibende Kraft Chruschtschow war. 1959 wurde ein Statut verabschiedet, 1962 eine Erklärung über die „Grundprinzipien der internationalen sozialistischen Arbeitsteilung“. Deren Ziel war es, mit Hilfe der Koordinierung der nationalen Wirtschaftspläne die Spezialisierung einzelner Länder voranzutreiben. 1963 wurde die „Internationale Bank für wirtschaftliche Zusammenarbeit“ geschaffen, ein Jahr darauf der Transferrubel als gemeinsame Verrechnungseinheit eingeführt. Dies waren erste Schritte zur geplanten Multilateralisierung des Intra-Block-Handels.

Demnach standen damals zwei Wege zur Diskussion, auf denen eine stärkere wirtschaftliche Integration des Ostblocks zustande gebracht werden sollte. Zum einen war dies die Multilateralisierung des Handels nach dem Modell Westeuropas, was zur Konvertibilität des Transferrubels zumindest innerhalb Osteuropas hätte führen müssen. Der andere Weg war, die Koordination der Volkswirtschaftspläne voranzutreiben bis hin zur überstaatlichen Planung. Einzelne Spezialisierungsabkommen wurden zwar bereits seit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre abgeschlossen. Von einer weitgehenden Arbeitsteilung, wie sie angestrebt wurde, konnte jedoch noch keinesfalls die Rede sein, zumal ja kurz zuvor erst ähnliche Industriestrukturen in den einzelnen Ländern aufgebaut worden waren.

Wien 1988. – Eine wichtige ältere Studie ist: Kaser, Michael C.: *Comecon. Integration Problems of the Planned Economies*. London 1965.

⁷ Kaser: *Comecon* 178.

⁸ Kosta, Jiří: *Abriß der sozialökonomischen Entwicklung der Tschechoslowakei 1945–1977*. Frankfurt/M. 1978, 80.

Beide Wege scheiterten. Gegen die überstaatliche Planung und sehr weitgehende Spezialisierung leistete vor allem Rumänien, eines der am wenigsten entwickelten Länder des Ostblocks, Widerstand. Die Rumänen befürchteten nämlich, dadurch könne die Unterentwicklung ihres Landes zementiert werden. Demgegenüber sei der eigene Staatsplan Ausdruck der nationalen Souveränität und notwendig für die Verwirklichung der selbst gesetzten Entwicklungsziele.⁹ Da Moskau in einer Zeit des Konflikts mit Jugoslawien, China und Albanien nicht auch noch die Gefahr des Bruchs mit den Rumänen heraufbeschwören wollte, verzichtete man auf die weitere resolute Verfolgung dieses Konzepts, das recht eigentlich als „sozialistische“ Integration anzusehen ist. Wie so häufig zeigte sich auch hier, daß in der sowjetischen Führung politische Erwägungen vor ökonomischen rangierten.

Um so wichtiger wurde der zweite Weg. Vor allem Polen, die Tschechoslowakei und Ungarn plädierten in den sechziger Jahren zunehmend nachdrücklich für seine Beschreitung. In dieser Zeit wurden in mehreren sozialistischen Staaten ökonomische Reformen inauguriert, die nach Meinung der genannten Länder mit einer grundlegenden Umgestaltung des RGW und einer Liberalisierung des Intra-Block-Handels einhergehen sollten. Die Binnenpreise sollten den Weltmarktpreisen angenähert und den Unternehmen größere Handlungsfreiheit unter Einschluß von Außenhandelsaktivitäten eingeräumt werden.¹⁰ Solche Ideen konnten jedoch nach dem Einmarsch in die Tschechoslowakei vom August 1968 nur noch sehr eingeschränkt weiterverfolgt werden. So änderte auch das 1971 verabschiedete „Komplexprogramm für die weitere Vertiefung und Vervollkommnung der Zusammenarbeit und Entwicklung der sozialistischen ökonomischen Integration der Mitgliedsländer des RGW“ nichts Grundsätzliches an den Verfahrensregeln des Comecon – genau so wenig wie spätere ähnliche Programme.

Wie sahen diese Verfahrensregeln aus? Da der gegenseitige Handel der bei weitem wichtigste Bereich der Zusammenarbeit blieb, sollen hier nur die Regulierungsmechanismen des Außenhandels im RGW behandelt werden.¹¹ Die ganze Ge-

⁹ Dazu auch mit Quellenbelegen: Herbst, Ludolf: Die wirtschaftliche Integration des Ostblocks und der RGW. Positionen der KP/Tsch und der SED in der Reformdebatte der 60er Jahre. In: Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948–1989. Hrsg. v. Hans Lemberg, Jan Křen und Dušan Kováč. Essen 1998, 135–151, hier 141–144. (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa 10).

¹⁰ Ebenda 144–148. – Siehe auch: Die sozialistische Marktwirtschaft in der Tschechoslowakei. Hrsg. v. Karl Paul Hensel. Stuttgart 1968. Letzteres Werk enthält einen Dokumentenanhang, in dem u. a. das Aktionsprogramm der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei vom 5. 4. 1968 abgedruckt ist, ein Schlüsseldokument des Prager Frühlings, in dem ebenfalls derartige Vorstellungen angesprochen werden.

¹¹ Vgl. für das Folgende: Buchheim, Christoph: Wirtschaftliche Folgen der Integration der DDR in den RGW. In: Wirtschaftliche Folgekosten des Krieges in der SBZ/DDR. Hrsg. v. Dems. Baden-Baden 1995, 352–360. – Für genauere Informationen siehe: Socialist World Market Prices. Hrsg. v. Tamás Földi und Tibor Kiss. Leyden 1969. – Hewett, Edward A.: Foreign Trade Prices in the Council for Mutual Economic Assistance. Cambridge 1974. – Holzman, Franklyn D.: International Trade under Communism. Politics and Economics. London 1976.

schichte des RGW hindurch waren bilaterale Abkommen die wesentliche Grundlage des Güteraustauschs, wobei dieser Bilateralismus noch rigider war als der westeuropäische der unmittelbaren Nachkriegszeit. Denn die bilateralen Handelsabsprachen zwischen den staatssozialistischen Außenhandelsmonopolorganisationen, die in die zentralen Volkswirtschaftspläne inkorporiert wurden, hatten einen ungleich höheren Verbindlichkeitsgrad als die bilateralen Handelsverträge im Westen, deren Realisierung im allgemeinen ja noch von den gewinnorientierten Aktionen privater Importeure und Exporteure abhängig blieb. Und während im Westen der Bilateralismus bereits seit Ende der vierziger Jahre schrittweise von liberalem und multilateralem Handel abgelöst wurde, scheiterten im Osten alle Anläufe zur Multilateralisierung. Vom Standpunkt des Ökonomen aus ist dies auch nicht weiter verwunderlich. Fehlten doch in allen RGW-Mitgliedsländern im multilateralen Clearing *ad hoc* einsetzbare Gütervorräte zur Abdeckung ungeplanter Nachfrage fast völlig, da prinzipiell alle Ressourcen und der gesamte Output durch die zentrale Planung erfaßt und die Verwendung von vornherein festgelegt wurden.

Praktisch führte der im Ostblock dauernd bestehen bleibende Bilateralismus jedes Jahr zu langwierigen paarweisen Bargaining-Prozessen zwischen den Außenhandelsorganisationen der RGW-Staaten. Hierbei wurde das Dilemma des RGW besonders deutlich. Nachdem Ansätze zu übernationaler Planung weitgehend gescheitert waren, konnte eine wirtschaftliche Koordination der Mitgliedsländer nämlich nur noch dezentral erfolgen. Jedoch verfügten die RGW-Länder selbst über hochzentralisierte Volkswirtschaften und boten deshalb gar keine strukturellen Anknüpfungspunkte für dezentrale Koordination, wie Märkte und freie Preise. Zwangsläufig beschränkte sich die Rolle des RGW als Institution im wesentlichen also darauf, gewisse Regeln für die bilateralen Verhandlungen vorzugeben.

Eine der wichtigsten Regeln betraf die Preisbildung für den gegenseitigen Handelsaustausch. Da die administrierten Binnenpreissysteme der Mitgliedsländer eine unterschiedliche Struktur hatten und obendrein deren Währungen nicht konvertibel waren, mußte eine davon völlig losgelöste gemeinsame Preisbasis für den Intra-Block-Handel gefunden werden. Also einigte man sich bereits 1949 darauf, den gegenseitigen Transaktionen prinzipiell Weltmarktpreise zugrunde zu legen. Allerdings sollten diese, um die Planung zu erleichtern, für längere Zeit konstant gehalten werden. Ab 1965 wurden die Preise dann gemäß dem Durchschnitt der Weltmarktpreise der Jahre 1960 bis 1964 festgesetzt. Mitte der siebziger Jahre, nach der Ölpreisexplosion, wurde eine Formel angenommen, wonach die RGW-Handelspreise dem gleitenden Mittelwert der Weltmarktpreise der jeweils fünf letzten Jahre entsprechen sollten. Eine gewisse Ironie wohnt den Preisbildungsregeln des RGW insofern inne, als diese von der Existenz eines kapitalistischen Weltmarkts abhingen. Offenbar konnten allein von diesem entlehnte Preise als objektiver Wertmaßstab von allen RGW-Ländern akzeptiert und somit endlosen Verteilungskämpfen vorgebeugt werden.

II. Der Außenhandel der Tschechoslowakei

Tabelle 1 zeigt die Regionalstruktur des Außenhandels, d.h. der Summe von Exporten und Importen, der Tschechoslowakei.

	1937	1948	1960	1970	1980	1985
(spätere) sozialistische Länder	16,3	39,6	71,8	70,0	69,9	78,8
darunter:						
RGW	–	32,5	63,8	64,2	65,5	74,1
Sowjetunion	ca. 1	16,2	34,4	33,7*	ca. 36	ca. 45
nicht-sozialistische Länder	–	60,4	28,2	30,0	30,1	21,1
darunter: westliche Industrieländer	67,3	45,7	17,8	22,4	23,1	15,5
*1969						
Quellen: Altmann, Franz-Lothar: Wirtschaftsentwicklung und Strukturpolitik in der Tschechoslowakei nach 1968. München 1987, 159, 171 f. – Kosta: Abriß der sozialökonomischen Entwicklung 50. – Marer, Paul: Soviet and East European Foreign Trade 1946–1969. Bloomington 1972, 26, 36.						
Tabelle 1: Regionalstruktur des Außenhandels der Tschechoslowakei (%)						

Man erkennt, daß der Handel der Tschechoslowakei in der Vorkriegszeit überwiegend nach Westen ausgerichtet war. Die hauptsächlichen Handelspartner waren die westlichen Industrieländer, wohingegen die Sowjetunion nur einen sehr geringen Warenaustausch mit der Tschechoslowakei aufwies. Dies änderte sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg rasch. Es kam zu einer schnellen Umorientierung des tschechoslowakischen Außenhandels auf die sozialistischen RGW-Länder, und die Sowjetunion wurde der bei weitem wichtigste einzelne Handelspartner der Tschechoslowakei. Seit Anfang der fünfziger Jahre hatte sie allein durchweg einen Anteil von einem Drittel oder mehr am gesamten Handel der Tschechoslowakei.

Die Ursachen dieser fundamentalen Umorientierung waren vielfältig. Da war zum einen die anfängliche Nachfrageschwäche Deutschlands, des größten Handelspartners der Tschechoslowakei in der Vorkriegszeit,¹² die zusammenfiel mit einem enormen Bedarf der Sowjetunion an Investitionsgütern (und Uran), die dementsprechend auf massive Steigerungen der tschechoslowakischen Lieferungen drängte.¹³ Zudem bedeuteten die westeuropäischen Integrationsfortschritte im Rahmen der OEEC automatisch eine Diskriminierung der Tschechoslowakei, die dementsprechend stärker auf osteuropäische Handelspartner verwiesen wurde. Dazu kam das auf Druck der USA initiierte westliche Embargo in Gestalt der Cocom-Liste, die 1950 etwa die Hälfte der international gehandelten Güter umfaßte.¹⁴ Allerdings kann

¹² Resch, Andreas/Sládek, Zdeněk: Integrations- und Desintegrationstendenzen. Die Handelsbeziehungen 1921–1937. In: Österreich und die Tschechoslowakei 1918–1938. Die wirtschaftliche Neuordnung in Zentraleuropa in der Zwischenkriegszeit. Hrsg. v. Alice Teichova und Herbert Matis. Wien 1996, 255–308, hier 280, 297.

¹³ Kosta: Abriß der sozialökonomischen Entwicklung 76–81. – Myant, Martin: The Czechoslovak Economy 1948–1988. The Battle for Economic Reform. Cambridge 1989, 14–18.

¹⁴ Kaser: Comecon 15.

die Embargo-Politik, genausowenig wie die anderen genannten Gründe, nicht den dauerhaft niedrigen Anteil des Westens am Außenhandel der ČSSR erklären, betraf sie doch bereits 1955 nur noch rund zehn Prozent der handelbaren Güter, und in der Folgezeit wurde der Umfang der einem Embargo unterliegenden Produkte noch weiter reduziert. Die wesentlichen Faktoren, die die Konstanz der Außenhandelsorientierung der Tschechoslowakei wie der anderen sozialistischen Länder in Richtung ihrer RGW-Partner bewirkten, waren ökonomischer Natur.¹⁵

Dazu gehörte die gemeinsame Wirtschaftsordnung der Zentralverwaltungswirtschaft. Hatten doch Handelsvereinbarungen zwischen den sozialistischen Ländern, wie bereits ausgeführt, absolut verbindlichen Charakter. Und hierauf kam es gerade an, da die Exporte und Importe vorab in den Plan aufgenommen und festgeschrieben wurden. Der vorrangige Handel mit anderen Zentralplanwirtschaften reduzierte also die Planungsunsicherheit und das Risiko von außenwirtschaftlich bedingten Planabweichungen mit weitreichenden Folgen für die gesamte Planerfüllung.¹⁶

Innerhalb des RGW gehörte die Tschechoslowakei, zusammen mit der DDR, zu den am höchsten industrialisierten Ländern. Gleichzeitig war sie arm an Rohstoffen. Diese Konstellation fand ihren Niederschlag in der Warenstruktur des tschechoslowakischen Außenhandels. Auf der Importseite waren Nahrungsmittel und Rohstoffe immer besonders wichtig, seit den sechziger Jahren nahm dann allerdings auch die Bedeutung der Maschineneinfuhren stärker zu. Bei den Ausfuhren dagegen dominierten durchweg Industriegüter, wobei im Unterschied zur Vorkriegszeit, als Konsumgüter sehr wichtig waren, zunehmend Investitionsgüter exportiert wurden.¹⁷ So belief sich der Anteil von Maschinen und Anlagen an den Gesamtausfuhren bereits 1960 auf 45 Prozent und 1985 dann auf fast 60 Prozent.¹⁸

Besonders ausgeprägt war der Handel von Investitionsgütern gegen Primärgüter mit der Sowjetunion.

	1960	1980	1984
Import			
Rohstoffe	{ ca. 25	11	8
Brennstoffe		47	62
Export			
Investitionsgüter	38	64	64
Quellen: Marer: Foreign Trade 88, 112. – Altmann: Wirtschaftsentwicklung und Strukturpolitik 190.			
Tabelle 2: Außenhandel der Tschechoslowakei mit der Sowjetunion (%)			

¹⁵ The Economic History of Eastern Europe 1919–1975. Hrsg. v. Michael C. Kaser. Oxford 1986, Bd. 3, 117.

¹⁶ Holzman: International Trade 24.

¹⁷ Resch/Sládek: Integrations- und Desintegrationstendenzen 279f., 297. – Myant: Czechoslovak Economy 17f. – Altmann, Franz-Lothar: Wirtschaftsentwicklung und Strukturpolitik in der Tschechoslowakei nach 1968. München 1987, 161 f., 164, 174.

¹⁸ Comecon Foreign Trade Data 1986. Hrsg. v. Vienna Institute for Comparative Economic Studies. London 1988, 79, 81.

Nachdem die Ölpreiserhöhungen der siebziger Jahre Anfang der achtziger Jahre auch im Intra-Comecon-Handel voll wirksam geworden waren – die Verzögerung beruhte auf den Spezifika der oben beschriebenen Comecon-Preisbildungsregel für diese Zeit, wodurch ein Anstieg der Weltmarktpreise erst allmählich im RGW-Handel wirksam wurde –, erhöhte sich der Anteil der Brennstoff-, d. h. vor allem der Mineralölimporte aus der UdSSR in die Tschechoslowakei sprunghaft, wie aus Tabelle 2 ersichtlich. Im Gegenzug steigerte die Sowjetunion ihre Nachfrage nach tschechoslowakischen Gütern. Zusammen führte dies zu einem schnellen Anstieg des Anteils der Sowjetunion am Außenhandel der ČSSR um beinahe zehn Prozentpunkte (siehe Tabelle 1). Damals stammten knapp 90 Prozent des tschechoslowakischen Primärgüterimports aus der Sowjetunion, und diese stellten rund 37 Prozent des gesamten inländischen Energieverbrauchs der Tschechoslowakei dar.¹⁹ Das bedeutet also, daß der Handel mit der UdSSR für die Tschechoslowakei ganz besonders wichtig war.

III. Wirkungen der Handelsintegration der Tschechoslowakei im RGW

Betrachtet man die Warenstruktur ihres Außenhandels generell, könnte man angesichts der Dominanz der Investitionsgüter bei den Exporten vermuten, es habe sich bei der Tschechoslowakei um ein sehr hoch entwickeltes Land gehandelt. Dies wäre jedoch ein Irrtum. In Wahrheit konnte die ČSSR nämlich mit Investitionsgütern dem Wettbewerb auf dem westlichen Weltmarkt immer weniger standhalten. Schon im Aktionsprogramm der Kommunistischen Partei vom Frühjahr 1968 wurde vom „Verlust der Konkurrenzfähigkeit unserer Erzeugnisse auf dem Weltmarkt“ gesprochen. Und dies verschlimmerte sich in der folgenden Zeit noch stark.

In den achtziger Jahren gingen nämlich fast 90 Prozent der tschechoslowakischen Investitionsgüterausfuhren in sozialistische Länder. Während knapp zwei Drittel aller Exporte in die sozialistischen Länder Investitionsgüter waren, waren es bei der Ausfuhr in die westlichen Industrieländer nur rund 10 Prozent, dagegen waren 30 Prozent Rohstoffe – trotz Rohstoffarmut der Tschechoslowakei. Auf der anderen Seite bestanden beinahe 40 Prozent der Einfuhr aus den westlichen Industrieländern aus Maschinen und Anlagen.²⁰ Das heißt, nur im Handel mit den sozialistischen Partnerländern wies der Außenhandel der Tschechoslowakei die Struktur eines entwickelten Landes auf, im Handel mit den industrialisierten westlichen Ländern dagegen erschien sie eher wie ein weniger entwickeltes Land. Ja, schlimmer noch, während sich der Anteil der Schwellenländer an den gesamten Importen gewerblicher Güter der Industrieländer im Verlauf der siebziger Jahre mehr als verdoppelte, verringerte sich derjenige der Tschechoslowakei um gut ein Viertel.²¹ Die ČSSR fiel also, was ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem westlichen Weltmarkt betraf, deutlich hinter die Schwellenländer zurück.

¹⁹ RGW. Hrsg. v. Ostkolleg der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1987, 243.

²⁰ Comecon Foreign Trade Data 79, 81, 333, 340.

²¹ Myant: Czechoslovak Economy 231.

Der zunehmende Mangel an Wettbewerbsfähigkeit der ČSSR auf westlichen Märkten zeigte sich ebenfalls an den dort von ihr erzielten Preisen. So sanken die Kilogramm-Preise tschechoslowakischer Maschinen auf dem EG-Markt, gemessen an denen aller Maschinenexporte auf diesem Markt, zwischen 1965 und 1985 von 47 auf nur noch 25 Prozent.²² Im Vergleich zu denen anderer Herkunft waren tschechoslowakische Maschinen also bereits 1965 relativ materialintensiv, offenbar von geringerem technischen Gehalt und mit Qualitätsmängeln behaftet. Und dies verschärfte sich bis in die achtziger Jahre hinein massiv.

Die Konsequenz dieser Situation war, daß der RGW und vor allem der Austausch mit der Sowjetunion für die Tschechoslowakei immer wichtiger wurden. Denn, entgegen den proklamierten Absichten, spiegelten die Preise im Intra-Block-Handel von Industriegütern und vor allem von Maschinen nicht deren aufgrund von Qualitäts- und Sortimentsdefiziten ständig absinkende Weltmarktpreise wider. Handelte es sich dabei doch im Unterschied zu Rohstoffen im allgemeinen um stark differenzierte Produkte. Je nach Güte und Ausstattung war die Spanne möglicher kapitalistischer Referenzpreise sehr groß. Die Intra-Comecon-Preise bewegten sich infolge der durch Engpässe und den Mangel an konvertiblen Devisen generell hohen Nachfrage der RGW-Länder aber wohl meist am oberen Ende der dokumentierbaren Spanne. Häufig waren die Preise industrieller Produkte ohnehin historisch bedingt, da man unmöglich über sie alle von Jahr zu Jahr verhandeln konnte und es oberstes Ziel der Handelsgespräche war, überhaupt einen Ausgleich der bilateralen Bilanzen zustande zu bringen. Preiszugeständnisse der einen Seite führten daher oft zu der Forderung, auch die andere Seite müsse Zugeständnisse machen, um die Bilanz im Gleichgewicht zu halten. Da deshalb viele Preise gewerblicher Waren über Jahre und Jahrzehnte hinweg nicht neu verhandelt wurden, bedeutete dies, daß sie trotz des Veraltens der Produkte und immer größeren relativen Qualitätsrückstandes konstant blieben und damit die Differenz zu den auf dem Weltmarkt erzielbaren Erlösen mehr und mehr zunahm.²³

Im Intra-Block-Handel war somit Wettbewerb weitgehend ausgeschaltet. Dies beschränkte die Anreize zu Verbesserungen und Innovationen weiter, die ja ohnehin in einer Zentralplanwirtschaft kaum vorhanden sind. Daher verwundert es nicht, daß die Tschechoslowakei sowie andere sozialistische Länder langfristig ihre Fähigkeit, auf den westlichen Weltmärkten mit Industriegütern, vor allem aber mit Maschinen zu konkurrieren, immer mehr einbüßten. Das bedeutet jedoch, daß sich ihr Mangel an konvertiblen Devisen zunehmend verschärfte und daß sie Einfuhren aus dem Westen weniger und weniger finanzieren konnten. Viele dieser Länder, darunter auch die ČSSR, waren jedoch mangels ausreichender heimischer Vorkommen auf den Import von Rohstoffen und vor allem von Energie existentiell angewiesen. Der Hauptexporteur solcher Produkte in ihrem Kreis, die Sowjetunion, wurde demnach als Lieferant immer wichtiger. Mehr und mehr hing das Überleben des sozialistischen Wirtschaftssystems in der Tschechoslowakei von der Existenz des RGW und

²² Winiecki, Jan: Eastern Europe. Challenge of 1992 Dwarfed by Pressures of System's Decline. In: Außenwirtschaft 44 (1989), 351.

²³ Buchheim: Wirtschaftliche Folgen der Integration 356–359.

damit den privilegierten Austauschbeziehungen mit der UdSSR ab. Verkaufte diese ihr doch Rohstoffe und Öl, die sie zu ähnlichen Preisen auch auf dem westlichen Weltmarkt hätte absetzen können – da es sich um relativ homogene Güter handelt, führte die RGW-Preisbildungsregel hier zu realistischen Bewertungen –, und nahm im Gegenzug dafür qualitativ minderwertige Produkte zu relativ weit überhöhten Preisen in Zahlung.²⁴ Damit subventionierte die Sowjetunion also die Tschechoslowakei und andere rohstoffarme RGW-Länder und zwar, vor allem seit der Ölpreisexplosion der siebziger Jahre, mit steigenden Beträgen.

Gemäß den Berechnungen von Michael Marrese und Jan Vanous beliefen sich diese Subventionen allein zwischen 1970 und 1978 auf etwa 6,5 Mrd. Dollar, wobei sie seit 1974 mehr als eine Milliarde Dollar pro Jahr ausmachten.²⁵ Zwar stieg danach der Preis für die Ölimporte der Tschechoslowakei an, das führte jedoch, wie gezeigt, nur dazu, daß die Sowjetunion noch mehr Industriegüter von dort einkaufte, deren relative Qualität sich weiter verminderte. Man kann also annehmen, daß die UdSSR die Tschechoslowakei auch in den achtziger Jahren kräftig subventioniert hat. Diese Subventionen betrogen, um einen besonders provokativen Vergleich zu machen, insgesamt real, also unter Berücksichtigung der Geldentwertung in den USA, ein Vielfaches der 1,4 Mrd. Dollar Marshallplanhilfe, die Westdeutschland in der Nachkriegszeit erhalten hat.²⁶ Jedoch gingen von ihnen, anders als vom Marshallplan, keinerlei die Wachstumskräfte der ČSSR belebenden Effekte aus. Im Gegenteil, je länger dieser Zustand währte, desto mehr wurde, wie wir sahen, die Tendenz zur Unterentwicklung verschärft.

Anfang der neunziger Jahre begann die Sowjetunion, wie erwähnt, die Energielieferungen an ihre Partner radikal zu kürzen, wodurch sie den schnellen Zusammenbruch des RGW provozierte. Dadurch wurde zweifellos die Wirtschaftskrise in der Tschechoslowakei und anderen ehemals sozialistischen Ländern kurzfristig vertieft. Sozialprodukt und Lebensstandard der Bevölkerungen sanken. Alle osteuropäischen Staaten werteten ihre Währungen enorm ab, die Tschechoslowakei allein bis 1991 um 50 Prozent.²⁷ Dies kann als Indikator dafür angesehen werden, wie stark die wahre internationale Wettbewerbsfähigkeit infolge des spezifischen RGW-Arrangements verschleiert worden war. Auf mittlere Sicht wurde so jedoch der *Circulus vitiosus* von abnehmender Konkurrenzfähigkeit, verstärktem Angewiesensein auf den RGW und hier besonders auf den Handel mit der Sowjetunion und immer weiter sinkendem Wettbewerbsvermögen durchbrochen und die Voraussetzung für gesundes Wirtschaftswachstum gelegt.

²⁴ Siehe hierzu nochmals die eingangs zitierte Aussage von Zdeněk Šedivý, die ja genau auf die unterschiedliche Zusammensetzung von Exporten und Importen der ČSSR im Handel mit der Sowjetunion abhebt.

²⁵ Marrese/Vanous: Soviet Subsidization 187.

²⁶ Buchheim, Christoph: Die Wiedereingliederung Westdeutschlands in die Weltwirtschaft 1945–1958. München 1990, 72.

²⁷ Wirtschaftsreform ČSFR. Anfang gemacht. In: Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft vom 25. 7. 1991, 6f. – Osteuropa/Wechselkurse: Spiegel der Reform. In: Ebenda vom 18. 2. 1993, 4f.

DIE VERTREIBUNG DER DEUTSCHEN AUS DER SICHT DER INNERSTAATLICHEN RECHTSORDNUNG¹

Von Helmut Slapnicka

Die tschechoslowakischen Rechtsnormen, die das Schicksal der deutschen Minderheit des Staates nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmt haben, waren schon im Londoner und Moskauer Exil geplant und vorbereitet worden.

In Moskau, dem Sitz der Führung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KPTsch), wurde von ihrem Vorsitzenden Klement Gottwald das Regierungsprogramm der ersten Nachkriegsregierung ausgearbeitet, das dann zwischen dem 22. und 24. März 1945 mit geringfügigen Änderungen von den Vertretern der übrigen Parteien der „Nationalen Front der Tschechen und Slowaken“ gebilligt wurde. Es wurde nach der Rückkehr in die Tschechoslowakei am 5. April in Kaschau (Košice) verlautbart und in einer Massenaufgabe verbreitet.² Mit der künftigen Situation der Deutschen, für die das Programm „tiefe und dauerhafte Eingriffe“ vorsieht, befaßt sich das VIII. Kapitel.³

Dieses „Kaschauer Programm“ wird vielfach nicht nur als politisches Dokument, sondern auch als Rechtsquelle *sui generis*, ja als provisorische Verfassung betrachtet,⁴ auf die man sich, ohne eine gesetzliche Regelung abzuwarten, bei der Durchführung der im Programm angekündigten Maßnahmen berief. So erfolgte die Schließung aller deutschen Schulen allein unter Berufung auf dieses Programm.⁵

¹ Wir danken dem Oberösterreichischen Landesarchiv Linz für die freundliche Genehmigung zum Wiederabdruck dieses Artikels, der zuerst in den Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 19 (2000) 55–76 erschien.

² Zu den Moskauer Verhandlungen siehe das Protokoll in: Cesta ke květnu. Vznik lidové demokracie v Československu [Der Weg zum Mai. Die Entstehung der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei]. Hrsg. v. Miloš Klimeš u. a. Praha 1965, 380–423. – Dazu Laštovička, Bohuslav: V Londýně za války. Zápas o novou ČSR [In London während des Krieges. Der Kampf um eine neue ČSR]. Praha 1961, 496–530. – Husák, Gustav: Der Slowakische Nationalaufstand. Berlin 1972, 701–717.

³ Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-europa. Bd. IV/1: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Bonn 1957, 184–203.

⁴ Darüber Kučera, Bohumil: Právní charakter Košického vládního programu [Der Rechtscharakter des Kaschauer Regierungsprogramms]. In: Vznik a vývoj socialistického práva [Entstehung und Entwicklung des sozialistischen Rechts]. Hrsg. v. Karel Malý. 2 Bde. Praha 1976, Bd. 1, 145–149.

⁵ Mit Erlaß des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur vom 7.6.1945, abgedruckt in: Dekrety prezidenta republiky 1940–1945. Dokumenty [Die Dekrete des Präsidenten der Republik 1940–1945. Dokumente]. Hrsg. v. Karel Jech und Karel Kaplan. 2 Bde. Brno 1995, 468.

In London, seit 1940 Sitz der tschechoslowakischen Exilregierung, wurde die künftige Rechtsstellung der Deutschen durch Dekrete des Präsidenten der Republik vorbereitet. Hier im Exil wurden in Ermangelung einer gesetzgebenden Körperschaft 45 solcher Dokumente auf Vorschlag der Regierung vom Staatspräsidenten erlassen, nach der Rückkehr in die Heimat bis zur Konstituierung des Parlaments am 28. Oktober 1945 folgten weitere 98 Dekrete. Die Dekrete waren Rechtsnormen mit provisorischer Gesetzeskraft, sie sollten ihre Geltung verlieren, wenn sie nicht nachträglich vom Parlament bestätigt würden.⁶

27 Dekrete wurden nach dem 24. Oktober erlassen, dem Tag, an dem die Satzung der Vereinten Nationen in der Tschechoslowakei in Kraft trat, die jede Diskriminierung nach Rasse und Sprache von eigenen wie fremden Staatsangehörigen untersagt.⁷

Die durch die Dekrete getroffenen Regelungen gehen vielfach weit über die im Regierungsprogramm angekündigten Schritte hinaus. Von der im Programm vorgesehenen Option für die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, die allen jenen Deutschen zugesichert wurde, die nicht wegen Hochverrats vor Gericht gestellt und verurteilt würden, ist im Dekret über die Ausbürgerung keine Rede mehr; die im Programm als individuell zu verhängende Ausbürgerung wird im Dekret als Kollektivstrafe verhängt. Auch von einer generellen Vermögenskonfiskation war im Regierungsprogramm keine Rede, sondern nur von der Enteignung landwirtschaftlichen Vermögens in Händen der Großgrundbesitzer, der Staatsbürger Deutschlands und jener Sudetendeutschen, die sich an der Zerschlagung der Tschechoslowakei aktiv beteiligt und die Okkupanten aktiv unterstützt haben. Aber im Laufe der nächsten Wochen und Monate steigerten die politischen Parteien, vor allem im Hinblick auf die bevorstehenden Parlamentswahlen, ihre Forderungen an den Gesetzgeber und setzten immer rigorosere Regelungen durch.

Die Dekrete haben nur zum Teil gesamtstaatliche Wirkung, der Großteil gilt nur in der westlichen Staatshälfte, in den damaligen Ländern Böhmen und Mähren-Schlesien. In der Slowakei wurden viele Fragen durch Verordnungen des Slowakischen Nationalrats geregelt, etwa über die Bodenreform, die strafrechtliche Verfolgung oder die Enthebung deutscher Beamter, Notare und Advokaten.⁸ Der Be-

⁶ Über die Dekrete des Präsidenten der Republik vgl. die in Anm. 5 angeführte zweibändige Dokumentensammlung von Jech und Kaplan sowie die Beiträge von Pavel Winkler, Václav Pavlíček und Vladimír Mikule in einem vom Prager Institut für internationale Beziehungen herausgegebenen Sammelband. Winkler, Pavel: Dekrety prezidenta republiky z období 1940–1945 [Die Dekrete des Präsidenten der Republik aus der Zeit 1940–1945]. In: Právní aspekty odsunu sudetských Němců. Sborník [Rechtliche Aspekte der Abschiebung der Sudetendeutschen. Sammelband]. Hrsg. v. Ústav mezinárodních vztahů Praha 1995, 19–28. – Pavlíček, Václav: O dekretach prezidenta republiky [Über die Dekrete des Präsidenten der Republik]. In: Ebenda 29–55. – Mikule, Vladimír: Dekrety prezidenta republiky a nynější právo [Die Dekrete des Präsidenten der Republik und das gegenwärtige Recht]. In: Ebenda 57–61.

⁷ Slg. Nr. 1947/30. – Dazu Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1939–1946. München 1974, 255 f.

⁸ Über die die Deutschen betreffenden Verordnungen des Slowakischen Nationalrats siehe Slapnicka, Helmut: Die rechtlichen Grundlagen für die Behandlung der Deutschen und der Magyaren in der Tschechoslowakei 1945–1948. In: Nationale Frage und Vertreibung in

auftragte für Inneres des Slowakischen Nationalrats, Gustáv Husák, der spätere Staatspräsident, hat den Inhalt dieser Regelungen auf die kurze Formel gebracht: „Präsident Wilson sah eine Garantie für den Frieden im Minderheitenschutz, wir sehen sie in der Beseitigung der Minderheiten.“⁹

Die durch die Dekrete angeordneten Kollektivmaßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung beziehen sich fast durchwegs auch auf die Madjaren, betreffen also die beiden nicht-slawischen Völker der Tschechoslowakei. Fast ein Drittel der Bevölkerung wurde von der Zwangshomogenisierung betroffen. Schon 1943 hatte Gottwald von seiner Unterredung mit Edvard Beneš berichtet: „Der Herr Präsident unterstrich, daß die Tschechoslowakei am Ende der Säuberungsaktion ein slawischer Nationalstaat sein müsse.“¹⁰

Deutsche und Madjaren werden in den Dekreten als „staatlich unzuverlässige Personen“ bezeichnet, also wie die Angehörigen anderer Nationen, die strafbarer Handlungen, insbesondere des Verrats an der Republik oder der Kollaboration, beschuldigt wurden.¹¹ Mit dieser Bezeichnung wurde die Voraussetzung für die folgenden Verhaftungen und Internierungen, Vermögensbeschlagnahmen und Vertreibungen sowie verschiedene polizeiliche Schikanen geschaffen und die „wilde Vertreibung“ eingeleitet.

Die vorläufigen Sicherstellungen und Verhaftungen außerhalb der gesetzlich statthaften Fälle oder über den zulässigen Zeitraum hinaus wurden nachträglich für gesetzmäßig erklärt.¹² Daß in diesem Zeitraum – bis zum 28. Oktober 1945 – auch andere, nach den geltenden Vorschriften strafbare Handlungen gegen Deutsche erfolgt sind, wird durch das Gesetz vom 8. Mai 1946¹³ bestätigt, das nachträglich solche

der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948. Hrsg. v. Richard G. Plaschka u. a. Wien 1997, 155–192.

⁹ Zitiert nach Purgat, Juraj: VIII. kapitola Košického vládného programu a problémy s jej realizáciou v lete roku 1945 [Das 8. Kapitel des Kaschauer Regierungsprogramms und die Probleme seiner Realisierung im Sommer 1945]. In: Prvé kroky po oslobodení [Die ersten Schritte nach der Befreiung]. Bratislava 1970, 158.

¹⁰ Brief Gottwalds an die tschechischen Kommunisten in London über seine Verhandlungen mit Beneš in Moskau vom 21. 12. 1943. In: Cesta ke kvétnu 67.

¹¹ Diese Bezeichnung verwenden das Kaschauer Regierungsprogramm, das Dekret vom 4. 12. 1944 (Amtsbl. Nr. 18), die Regierungsverordnung vom 5. 5. 1945 (Slg. Nr. 4) und das Verfassungsdekret vom 27. 10. 1945 (Slg. Nr. 137) ohne nähere Erklärung. Dekret vom 19. 5. 1945 (Slg. Nr. 5) enthält in § 4, Dekret vom 31. 7. 1945 (Slg. Nr. 35) in § 5 eine Definition dieses Ausdrucks, Dekret vom 11. 8. 1945 (Slg. Nr. 50) verwendet diese Bezeichnung unter Hinweis auf die im Dekret vom 19. 5. 1945 (Slg. Nr. 5) gegebene Definition. Als „staatlich zuverlässige Personen“ bezeichnet das Gesetz vom 18. 7. 1946 (Slg. Nr. 163) in § 28 jene, auf die das Dekret vom 25. 10. 1945 (Slg. Nr. 108) keine Anwendung findet. Von „staatlich unzuverlässigen Personen“ sprach bereits das Staatsverteidigungsgesetz aus dem Jahr 1936 (Slg. Nr. 131), dessen § 19 Abs. 9 allerdings bestimmt: „Den Grund zur Bezeichnung einer Person als staatlich unzuverlässig kann niemals die Angehörigkeit zu einer bestimmten Sprache, Religion oder Rasse bilden.“

¹² Durch Verfassungs-Dekret vom 27. 10. 1945 (Slg. Nr. 137) über die Sicherstellung der als staatlich unzuverlässig angesehenen Personen während der Revolutionszeit. Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 276.

¹³ Gesetz über die Rechtmäßigkeit von Handlungen, die mit dem Kampf um die Wiedererlangung der Freiheit der Tschechen und Slowaken zusammenhängen (Slg. Nr. 115).

Handlungen, soweit sie „zum Kampf um die Wiedererlangung der Freiheit der Tschechen und Slowaken“ beitrugen oder „die gerechte Vergeltung für die Taten der Okkupanten“ zum Ziel hatten, ohne Rücksicht auf Art und Höhe der verwirkten Strafe, für nicht widerrechtlich und infolgedessen für straffrei erklärt.

Die durch die Dekrete angeordneten Maßnahmen haben die Aberkennung politischer Rechte, Eigentumsbeschränkungen, die Bodenreform, Beschäftigungsverbote und Zwangsarbeit,¹⁴ die Nationalisierung der Wirtschaft, Vermögenskonfiskationen, strafrechtliche¹⁵ und sonstige diskriminierende und benachteiligende Bestimmungen¹⁶ für „staatlich unzuverlässige Personen“ zum Inhalt; die Aussiedlung selbst ist jedoch durch kein Dekret geregelt, die Vertreibung ist ohne innerstaatliche gesetzliche Regelung erfolgt. Zwar war der Entwurf eines Dekrets über die Aussiedlung vorbereitet worden,¹⁷ mit seiner Erlassung sollte aber so lange gewartet werden, bis die Großmächte der Aufnahme der Vertriebenen in Deutschland zustimmten. Dieses erwartete internationale Dokument war das Konferenzprotokoll vom 2. August der im Cecilienhof in Potsdam tagenden Drei-Mächte-Konferenz.¹⁸ Darauf beruft man

Deutsche Übersetzung in: Ebenda 291. – Der Regierungsentwurf dieses Gesetzes, das nach dem Vorbild des Führererlasses über die Gewährung von Straffreiheit aus Anlaß der Vereinigung der sudetendeutschen Gebiete und der Übernahme des Protektorats über Böhmen und Mähren vom 7.6.1939 (dRGBl. I, S. 1023) eine Amnestie für die zwischen September 1938 und Oktober 1945 begangenen Straftaten vorgesehen hat, wurde vom Verfassungsausschuß der Provisorischen Nationalversammlung im Hinblick auf § 2 Buchst. g des damals noch geltenden österreichischen Strafgesetzes vom 27.5.1852 (öRGBl. Nr. 117) über die Taten in Ausübung gerechter Notwehr abgeändert, und solche Handlungen nicht nur für straffrei, sondern für legitim und rechtmäßig erklärt. Dazu Schmied, Erich: In: Das ausländische Strafrecht der Gegenwart. Hrsg. v. Edmund Mezger, Adolf Schönke und Hans-Heinrich Jeschek. Berlin 1957, Bd. 2, 392 f. – Pavlíček, Václav: O amnestii, zákonu č. 115/1946 Sb. a aktech odporu proti Německu [Über Amnestien, das Gesetz Nr. 115/1946 Sb. und Akte des Widerstands gegen Deutschland]. In: Studie o sudetoněmecké otázce [Studien über die sudetendeutsche Frage]. Hrsg. v. Václav Kural et al. Praha 1996, 151–164. – Hon, Jan/Šitler, Jiří: Trestně-právní důsledky událostí v období německé nacistické okupace Československa a v době těsně po jejím skončení a jejich řešení [Die strafrechtlichen Folgen der Ereignisse in der Zeit der deutschen nazistischen Okkupation der Tschechoslowakei und in der Zeit knapp nach ihrer Beendigung und ihre Lösung].

¹⁴ Dekret des Präsidenten der Republik vom 19.9.1945 über die Arbeitspflicht der Personen, welche die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft verloren haben, Slg. Nr. 71. Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 259–261.

¹⁵ Dekret des Präsidenten der Republik vom 19.6.1945 über die Bestrafung der nazistischen Verbrecher, der Verräter und ihrer Helfershelfer sowie über die außerordentlichen Volksgerichte, Slg. Nr. 16; Dekret des Präsidenten der Republik vom 27.10.1945 über die Beschränkung des Klagerechts im Strafverfahren, Slg. Nr. 143; das in Anm. 12 angeführte Verfassungsdekret vom 27.10.1945, Slg. Nr. 137.

¹⁶ Dekret des Präsidenten der Republik vom 18.10.1945 über die Auflösung der Deutschen Universität in Prag, Slg. Nr. 122. Deutsche Übersetzung, in: Dokumentation der Vertreibung 262. – Dekret des Präsidenten der Republik vom 18.10.1945 über die Aufhebung der deutschen Technischen Hochschulen in Prag und Brünn, Slg. Nr. 123.

¹⁷ Text samt Motivenbericht in: Dekrety prezidenta republiky 320–324.

¹⁸ Amtsblatt des Alliierten Kontrollrats in Deutschland, Berlin 1945, Ergänzungsblatt Nr. 1, 13–20. Eine offizielle Publikation oder Transformierung in die tschechoslowakische Rechtsordnung ist nicht erfolgt.

sich als Rechtsgrundlage für die Aussiedlung und sieht darin auch eine Legalisierung der bisherigen „wilden Vertreibung“. In der tschechischen juristischen Literatur wird dieses Protokoll als Deportationsanordnung aufgefaßt, für die die Tschechoslowakei keine völkerrechtliche Verantwortung trägt.¹⁹

Anderer Ansicht war der sozialdemokratische Ministerpräsident Zdeněk Fierlinger, der am 30. Oktober 1945 in seinem Bericht über die Erfüllung des Kaschauer Regierungsprogramms erklärte, die Regierung habe mit Erlassung des Verfassungsdekrets vom 2. August über die Staatsbürgerschaft die rechtliche Grundlage für die Ausweisung der Deutschen geschaffen.²⁰

Mit diesem Verfassungsdekret vom 2. August 1945²¹ wurde tschechoslowakischen Staatsbürgern deutscher oder madjarischer Volkszugehörigkeit mit wenigen Ausnahmen die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft aberkannt, und zwar rückwirkend mit dem Tag, an dem sie eine andere Staatsangehörigkeit auf Grund der – von der Tschechoslowakei nicht als geltendes Recht anerkannten – Gesetze einer Besatzungsmacht erworben hatten, den Sudetendeutschen mit Wirkung vom 10. Oktober 1938, den Protektoratsdeutschen vom 16. März 1939. Jene Deutschen, die nach 1938 die deutsche Staatsangehörigkeit nicht erworben hatten, wie die Deutschen in der Slowakei oder die deutschen Juden im „Protektorat Böhmen und Mähren“, verloren die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit mit dem 10. August 1945.

Auf den ausgebürgerten Personenkreis konnte jetzt das Gesetz über den Aufenthalt der Ausländer und das altösterreichische Gesetz über die polizeiliche Abschaffung²² Anwendung finden, die ihre Ausweisung aus dem Staatsgebiet ermöglichten. Ein Ausbürgerungsdekret hatte die tschechoslowakische Exilregierung schon in London vorbereitet, aber der Rechtsrat hatte es als mit der Verfassung unvereinbar erklärt. 1945 setzte man sich über diese Bedenken hinweg.²³

Über die Rückgabe der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit, mit der vor allem das Problem der nationalen Mischehen gelöst werden sollte, konnte das Innenministerium nach freiem Ermessen entscheiden, durfte dem Antrag aber nicht stattgeben, wenn der Antragsteller die „Pflichten eines tschechoslowakischen Staats-

¹⁹ z. B. Potočný, Miloslav: K otázce „vyhnání“ tzv. sudetských Němců z Československa po skončení války Spojených národů s Německem [Zur Frage der „Vertreibung“ der sogenannten Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei nach Beendigung des Kriegs der Vereinten Nationen mit Deutschland]. In: Právní aspekty odsunu, 9–17, hier 15.

²⁰ Národní shromáždění zahajuje [Die Nationalversammlung nimmt ihre Tätigkeit auf]. Praha 1946, 45.

²¹ Verfassungsdekret des Präsidenten der Republik vom 2. 8. 1945 (Slg. Nr. 33) über die Regelung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft der Personen deutscher und madjarischer Nationalität. Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 240 f. – Seinen Verfassungsrang hat das Dekret am 9. 6. 1948 eingebüßt laut § 177 Abs. 2 des Verfassungsgesetzes vom 9. 5. 1948, Slg. Nr. 150. – Vgl. Verner, Vladimír: Státní občanství podle ústavního dekrety presidenta republiky ze dne 2. srpna 1945 č. 33 Sb. [Die Staatsbürgerschaft nach dem Verfassungsdekret des Präsidenten der Republik vom 2. August 1945, Slg. Nr. 33]. Praha 1946.

²² Gesetz vom 28. 3. 1935 über den Aufenthalt der Ausländer, Slg. Nr. 52. – Gesetz vom 27. 7. 1871 in Betreff der Regelung der polizeilichen Abschaffung und des Schubwesens, öRGBI. Nr. 88.

²³ Brügel: Tschechen und Deutsche 254.

bürgers“ verletzt hatte, vor allem dadurch, daß er als Offizier oder Unteroffizier in der deutschen Wehrmacht gedient hatte, als Beamter, Richter oder Lehrer in den Staatsdienst Deutschlands getreten war, als gewähltes oder ernanntes Mitglied einer Selbstverwaltungskörperschaft in Deutschland angehört hatte und dergleichen.²⁴ Die Beibehaltung oder Rückgabe der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft hatte keinen Einfluß auf die erfolgte Vermögenskonfiskation.²⁵

Das Ausbürgerungsdekret hat verschiedene Auslegungen gefunden: Geht man davon aus, daß das „Münchener Abkommen“ aus dem Jahr 1938 gültig zustande gekommen ist und die Sudetendeutschen somit mit Zustimmung Großbritanniens, Frankreichs und Italiens unter die Souveränität des Deutschen Reichs gelangt sind, so sind sie seit 1938 deutsche Staatsangehörige.²⁶ In der rückwirkenden Aberkennung ihrer tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit ist offenbar eine Anerkennung dieser Auffassung zu erblicken. Nach tschechischer Auffassung, die von der Ungültigkeit des „Münchener Abkommens“ *ex tunc* ausgeht, haben die Deutschen in der Tschechoslowakei ihre tschechoslowakische Staatsangehörigkeit durch die Ereignisse zwischen September 1938 und Mai 1945 nicht verloren, erst das Verfassungsdekret vom 2. August 1945 hat sie ihnen entzogen. Zwischen Mai und August 1945 waren sie – nach dieser Auffassung – tschechoslowakische Staatsangehörige.²⁷

Zur Konkretisierung des X. Kapitels des Kaschauer Regierungsprogramms erging am 19. Mai 1945 das Dekret des Präsidenten der Republik über die nationale Ver-

²⁴ Erlaß des Ministeriums des Innern vom 24. 8. 1945 über die Regelung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft nach dem Dekret vom 2. 8. 1945. Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 245 ff.

²⁵ Der Beauftragte für Landwirtschaft und Bodenreform in der Slowakei hat mit Rundschreiben vom 3. 9. 1947 (Úředný vestník č. 696) darauf hingewiesen, daß die Beibehaltung oder Wiedererlangung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft keinen Einfluß auf die Konfiskation des landwirtschaftlichen Vermögens hat.

²⁶ Soweit die ausgesiedelten Sudetendeutschen in die Bundesrepublik Deutschland kamen, sind sie auf Grund des Gesetzes zur Regelung von Fragen der Staatsangehörigkeit vom 22. 2. 1955, ö MRGBl. 65 deutsche Staatsangehörige geworden. Als deutsche Staatsbürger seit dem 10. 10. 1938 betrachtet sie Tomuschat. Tomuschat, Christian: Die Vertreibung der Sudetendeutschen. Zur Frage des Bestehens von Rechtsansprüchen nach Völkerrecht und deutschem Recht. Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht 56 (1996) 25, 27, 33. – Über die staatsangehörigkeitsrechtliche Lage nach dem Recht der Bundesrepublik Deutschland zuletzt: Blumenwitz, Dieter: Der Prager Vertrag. Bonn 1985, 70 ff. – Über die Auswirkungen auf die Frage des Vermögensentzuges von Privaten siehe: Ermacora, Felix: Die sudetendeutschen Fragen. Rechtsgutachten. München 1992, 173 ff., 210 ff.

²⁷ So Winkler, Pavel: Dekrety prezidenta republiky 24. – Ähnlich Pavlíček: O amnestii 47. – Die Ansicht, daß die Sudetendeutschen bis zum 10. 8. 1945 als tschechoslowakische Staatsbürger anzusehen sind, vertreten auch Seidl-Hohenveldern und Magerstein. Seidl-Hohenveldern, Ignaz: Die Staatsbürgerschaft der Volksdeutschen. Österreichische Zeitschrift für öffentliches Recht NF 2 (1949) 305–340. – Magerstein, Willy: Die Frage des staatsbürgerrechtlichen Status der in der Tschechoslowakischen Republik mit Verfassungsdekret des Präsidenten der Republik vom 2. August 1945, Zahl 33/1945 Slg., ausgebürgerten „Personen deutscher Nationalität“. Wien 1953, 338–409. (Sonderabdruck der Österreichischen Zeitschrift für öffentliches Recht V, H. 3).

waltung,²⁸ durch das alle Unternehmen und Betriebe der Deutschen unter Zwangsverwaltung gestellt wurden. Dem Eigentümer oder Besitzer wurde jede Disposition entzogen, es wurde ihm untersagt, über Produktionsmittel, Arbeitskräfte, Erzeugnisse oder den Ertrag zu verfügen. Alle Rechtsgeschäfte und Rechtshandlungen, die der Betrieb eines solchen Unternehmens mit sich bringt, durften nur noch durch den vom Staat eingesetzten „nationalen Verwalter“ vorgenommen werden.

Mit Dekret vom 21. Juni 1945²⁹ erfolgte die entschädigungslose Enteignung des gesamten landwirtschaftlichen Vermögens der Deutschen. Unter landwirtschaftlichem Vermögen wurden außer dem land- und forstwirtschaftlich genutzten Boden auch die dazugehörenden Gebäude und Einrichtungen, das gesamte tote und lebende Inventar sowie alle damit verbundenen Rechte verstanden.

Ab 1. September 1945 wurden Auszahlungen oder Überweisungen aus Einlagen der Deutschen bei Banken und sonstigen Geldanstalten in den ehemals sudeten-deutschen Gebieten durch Dekret vom 31. Juli 1945³⁰ verboten.

Mit vier am 24. Oktober erlassenen Dekreten³¹ wurden der Bergbau, die Aktienbanken und Versicherungsanstalten, die Schwerindustrie, die wichtigsten Zweige der Leichtindustrie, kurz vorher auch die Filmindustrie, verstaatlicht, von der grundsätzlich vorgesehenen Entschädigung aber die Deutschen ausgeschlossen. Einen Tag später folgte das Dekret über die Konfiskation des Feindvermögens,³² mit dem das

²⁸ Dekret des Präsidenten der Republik vom 19.5.1945 über die Ungültigkeit einiger vermögensrechtlicher Rechtsgeschäfte aus der Zeit der Unfreiheit und über die nationale Verwaltung der Vermögenswerte der Deutschen, der Madjaren, der Verräter und Kollaboranten und einiger Organisationen und Anstalten, Slg. Nr. 5. Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 204–210. – Dazu K o ť k a, M./P a l e č k o v á, D.: Výklad dekretu prezidenta republiky o národní správě [Erläuterungen zum Dekret des Präsidenten der Republik über die nationale Verwaltung]. Praha 1945.

²⁹ Dekret des Präsidenten der Republik vom 21.6.1945 über die Konfiskation und beschleunigte Aufteilung des landwirtschaftlichen Vermögens der Deutschen, Madjaren, Verräter und Feinde des tschechischen und slowakischen Volkes, Slg. Nr. 12. Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 225–230. – Dazu L a n ě í k, Jindřich: Vysvětlivky k dekretu o konfiskaci zemědělského majetku [Erläuterungen zum Dekret über die Konfiskation des landwirtschaftlichen Vermögens]. Právní praxe 9 (1945) 272–274.

³⁰ Dekret des Präsidenten der Republik vom 31.7.1945 über die vorübergehende Beschränkung der Auszahlung von Einlagen bei Geldanstalten im Grenzgebiet, Slg. Nr. 35.

³¹ Dekret des Präsidenten der Republik vom 11.8.1945 über Maßnahmen im Bereich des Films, Slg. Nr. 50. – Dekret des Präsidenten der Republik vom 24.10.1945 über die Nationalisierung der Bergwerke und einiger Industriebetriebe, Slg. Nr. 100, § 7. Auszugsweise deutsche Übersetzung in: ČSSR. Staat, Demokratie, Leitung. Dokumente. Hrsg. v. Wolfgang L u n g w i t z. Berlin 1979, 109–112. – Dekret des Präsidenten der Republik vom 24.10.1945 über die Nationalisierung einiger Betriebe der Nahrungsmittelindustrie, Slg. Nr. 101, § 7. – Dekret des Präsidenten der Republik vom 24.10.1945 über die Nationalisierung der Aktienbanken, Slg. Nr. 102, § 3. – Dekret des Präsidenten der Republik vom 24.10.1945 über die Nationalisierung privater Versicherungsanstalten, Slg. Nr. 103, § 19 Abs. 1, Buchstabe a) und b).

³² Dekret des Präsidenten der Republik vom 25.10.1945 über die Konfiskation des feindlichen Vermögens und die Fonds der nationalen Erneuerung, Slg. Nr. 108. Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 263–275. – Dazu P a l e č k o v á, D.: Konfiskace nepřátelského majetku podle dekretu prezidenta republiky ze dne 25. října 1945 čis. 108 Sb. [Die Konfiskation des feindlichen Vermögens gemäß dem Dekret des Präsidenten der

gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen deutscher juristischer und physischer Personen entschädigungslos enteignet wurde, soweit es nicht schon durch frühere Dekrete konfisziert worden war.

Von den Konfiskationen wurden alle Deutschen ohne Rücksicht auf ihre Staatsbürgerschaft betroffen, also grundsätzlich auch Staatsbürger Österreichs³³ oder Liechtensteins.³⁴ Es gab aber Ausnahmen. Das Dekret über die nationale Verwaltung galt nicht für Deutsche, die glaubhaft darlegen konnten, daß sie Opfer der politischen oder rassischen Verfolgung waren und der demokratisch-republikanischen Staatsidee der Tschechoslowakei treu geblieben sind. Das Dekret über das landwirtschaftliche Vermögen nimmt Deutsche von der Konfiskation aus, die sich „aktiv am Kampf um die Wahrung der Integrität und die Befreiung der Tschechoslowakischen Republik beteiligt haben“. Das Dekret über die Konfiskation des Feindvermögens und die vier Nationalisierungsdekrete sehen übereinstimmend mit dem Ausbürgerungsdekret Ausnahmen für jene vor,

die nachweisen, daß sie der Tschechoslowakischen Republik treu geblieben sind, sich niemals etwas gegen das tschechische und slowakische Volk zuschulden kommen ließen und entweder am Kampf um ihre Befreiung teilgenommen haben oder unter nazistischem oder faschistischem Terror gelitten haben.³⁵

Über die Verwendung des konfiszierten Vermögens bestimmt das Dekret über das Feindvermögen, daß es vor allem Teilnehmern am nationalen Widerstand sowie Personen, die durch Krieg oder durch nationale, rassische und politische Verfolgung geschädigt worden sind, als Eigentum zuzuteilen sei (§ 7). Für Zwecke der Vermögenskonfiskation wurden auch die bestehenden Verfahrensvorschriften geändert. Da viele der von den Enteignungsmaßnahmen Betroffenen ihre Wohnungen verlassen mußten, in Arbeits- oder Sammellagern untergebracht waren oder sich infolge der „wildern Vertreibung“ bereits im Ausland befanden, wurde durch Dekret vom 24. Oktober 1945³⁶ verfügt, daß die Entscheidung der Behörde darüber, ob die Voraussetzungen für die Konfiskation vorliegen, durch öffentliche Bekanntmachung

Republik vom 25. Oktober 1945 Nr. 108]. Praha 1946. – Knapp, Viktor: O konfiskaci nepřátelského majetku [Über die Konfiskation des feindlichen Vermögens]. Právní praxe 10 (1946) 46–53.

³³ 1975 wurden die durch Konfiskations- und Nationalisierungsmaßnahmen der Tschechoslowakei entstandenen Ansprüche der Republik Österreich sowie österreichischer physischer und juristischer Personen, die am 27.4.1945 die österreichische Staatsbürgerschaft besessen haben, durch einen Vertrag zwischen der ČSSR und Österreich „global und endgültig“ erledigt (öBGBI. 1975/451). Dazu Ermacora: Die sudetendeutschen Fragen 194 ff. – Winkler, Pavel: Majetkoprávní vypořádání s Rakouskem [Die vermögensrechtliche Auseinandersetzung mit Österreich]. Právník 133 (1994) 629–644.

³⁴ Zur Konfiskation des liechtensteinischen Eigentums, vor allem das seines Staatsoberhauptes, als feindliches Vermögen: Blumenwitz, Dieter: Die Offenheit der Vermögensfrage in den Beziehungen zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn im Lichte der höchstrichterlichen Rechtsprechung zur Reparationsenteignung. In: Rechtsanspruch und Rechtswirklichkeit des europäischen Minderheitenschutzes. Hrsg. v. Dems., Gilbert H. Gornig und Dietrich Murswiek. Köln 1998, 153–165, hier 161–165.

³⁵ Dekret des Präsidenten der Republik vom 25. 10. 1945 über die Konfiskation des feindlichen Vermögens und die Fonds der nationalen Erneuerung, Slg. Nr. 108. § 1, Abs. 1.

³⁶ Slg. Nr. 108, § 1 Abs. 4.

zugestellt werden könne. In der Praxis wurde freilich ein solcher Bescheid vielfach für überflüssig erachtet und gar nicht ausgestellt.³⁷

Die Konfiskation ist *ex lege* erfolgt, aber die Dekrete sagen nichts darüber, ob der Tag ihres Inkrafttretens (23. Juni bzw. 30. Oktober 1945) und der Zeitpunkt des Übergangs einer konfiszierten Liegenschaft auf den tschechoslowakischen Staat identisch sind, anders ausgedrückt, ob die Konfiskationsdekrete lediglich den Erwerbstitel darstellen und die Eigentumsübertragung³⁸ erst durch die Einverleibung im Grundbuch erfolgt. Die Frage, welche Bedeutung den Konfiskationsbescheiden zukommt, wurde 1993 vom Verfassungsgericht der Tschechischen Republik dahingehend entschieden, daß die Eigentumsübertragung an den Staat erst durch den rechtskräftigen Verwaltungsbescheid erfolgt ist.³⁹

Die generelle entschädigungslose Enteignung des deutschen landwirtschaftlichen Vermögens entsprach nicht den Vorstellungen des Staatspräsidenten Beneš, der den ihm von der Regierung zur Unterschrift vorgelegten Entwurf des Dekrets mit der Anregung zurückgab, eine Bestimmung über die Möglichkeit einer Entschädigung einzufügen. Aber die Regierung weigerte sich entschieden, dieser Empfehlung nachzukommen, und der Präsident unterzeichnete schließlich die unveränderte Vorlage.⁴⁰ Bei der Beratung des Entwurfs des Dekrets über die Konfiskation des Feindvermögens waren es Ministerpräsident Fierlinger und der der Volkssozialen Partei (Československá strana národně socialistická) angehörende Justizminister Jaroslav Stránský, die die vorgeschlagene Fassung für zu rigoros hielten. Stránský trat für eine Entschädigung jener Deutschen ein, die sich in den nationalen Auseinandersetzungen passiv verhalten hatten, setzte sich aber mit seiner Auffassung nicht durch.⁴¹

Zu Beneš Auffassung, die konfiszierten deutschen Vermögenswerte stellten einen Vorschuß auf die tschechoslowakischen Reparationsforderungen gegen Deutschland dar, die dieser in seiner Botschaft vom 28. Oktober 1945⁴² wiederholte, stellte in der Regierungssitzung vom folgenden Tag Staatssekretär Vladimír Clementis fest, daß

³⁷ Dazu Eliáš, Karel: Ještě jednou k některým otázkám konfiskace podle dekretů prezidenta republiky č. 12/1945 Sb. a č. 108/1945 Sb. [Nochmals zu einigen Konfiskationsfragen nach den Dekreten des Präsidenten der Republik Nr. 12/1945 Slg. und Nr. 108/1945 Slg.]. Právník 133 (1994), 971–980, hier 977.

³⁸ Gemäß § 431 des damals noch geltenden österreichischen Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs.

³⁹ K i n d l, Milan: Některé souvislosti rozhodnutí ústavního soudu o konfiskacích [Einige Zusammenhänge der Entscheidungen des Verfassungsgerichts über die Konfiskationen]. Právník 134 (1995), 783–788, hier 784 f. – Eine Restitution nach dem Gesetz vom 15. 4. 1992, Slg. Nr. 243, wäre demnach, wenn der Konfiskationsbescheid nach dem 25. 2. 1948 ausgestellt wurde, nicht ausgeschlossen. – Zu dieser Frage K i n d l, Milan/K n a p p, Viktor: K některým otázkám konfiskace podle dekretů prezidenta republiky č. 12 a č. 108/1945 Sb. [Zu einigen Konfiskationsfragen nach den Dekreten des Präsidenten der Republik Nr. 12 und Nr. 108/1945 Slg.]. E b e n d a 133 (1994) 620–628. – K i n d l, Milan: Ještě jednou k problémům konfiskace [Nochmals zu den Konfiskationsproblemen]. E b e n d a 133 (1994), 1075–1080, hier 1075.

⁴⁰ Der Briefwechsel zwischen Staatspräsident Beneš und der Regierung vom 12. und 13. 6. 1945 veröffentlicht in: Dekrety prezidenta republiky 293–303.

⁴¹ In der Regierungssitzung vom 24. 7. 1945, siehe e b e n d a 863–865.

⁴² Národní shromáždění 18–33.

diese Formulierung nicht den Standpunkt der Regierung wiedergebe.⁴³ Tatsächlich hat die Pariser Konferenz über Reparationen das sudetendeutsche Vermögen – entgegen dem von der tschechoslowakischen Exilregierung am 23. November 1944 erstatteten Vorschlag⁴⁴ – nicht auf die von Deutschland an die Tschechoslowakei zu entrichtenden Reparationsleistungen angerechnet.⁴⁵ Von der im Dekret über das Feindvermögen in § 2 Abs. 2 vorgesehenen Möglichkeit, durch Regierungsverordnung festzusetzen, daß das Vermögen eines bestimmten Kreises von Personen, die unter die Bestimmungen dieses Dekrets fallen, teilweise oder gänzlich von der Konfiskation ausgenommen wird, hat die Regierung nicht Gebrauch gemacht.

Der von Aussiedlung, Verlust der Staatsangehörigkeit und Vermögenskonfiskation betroffene Personenkreis erfuhr durch eine Reihe von Durchführungsbestimmungen eine nähere Abgrenzung. Durch Erlaß des Innenministeriums vom 13. September 1946⁴⁶ wurde die Rechtslage der „Personen jüdischer Abstammung“ (der Juden im Sinne der nationalsozialistischen Rassegesetzgebung) zusammenfassend geregelt. Von den rund 46 000 Glaubensjuden, die sich bei der Volkszählung des Jahres 1930 zur deutschen Nationalität bekannt hatten, hat höchstens ein Zehntel Theresienstadt und Auschwitz überlebt. Sie wurden wie die übrigen Deutschen behandelt, ihr landwirtschaftliches Vermögen wurde konfisziert, soweit sie sich nicht aktiv am Kampf um die Bewahrung und Einheit der Tschechoslowakei beteiligt hatten. Die Bestimmungen über die Aberkennung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft und über die Enteignung des nicht-landwirtschaftlichen Vermögens trafen sie wegen der Leiden unter faschistischem und nazistischem Terror in der Regel nicht, freilich nur, wenn sie sich niemals etwas gegen das tschechische und slowakische Volk zuschulden hatten kommen lassen. Das konnte, wie der Erlaß ausführt, durch „aktive Germanisierung“ erfolgt sein, etwa durch Gründung oder finanzielle Unterstützung deutscher Schulen oder sonstiger deutscher kultureller Einrichtungen. Aber auch jene Juden, die bei der Volkszählung von der Bestimmung⁴⁷ Gebrauch gemacht hatten, unabhängig von ihrer Muttersprache ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Nationalität anzugeben, wurden in die Ausbürgerungs- und Konfiskationsmaßnahmen einbezogen und das subjektive Bekenntnis zur jüdischen Nationalität als nicht stichhaltig angesehen, wenn sie sich durch „aktive Germa-

⁴³ Dekrety prezidenta republiky 973. – Zu Beneš Aussagen über die rechtliche Qualifikation des konfiszierten Feindvermögens siehe Raschhofer, Hermann: Die deutsche Reparationsregelung und die Reparationsposition der Tschechoslowakei. In: Um Recht und Freiheit. Festschrift für F.A. Freiherr von der Heyde. Hrsg. v. Heinrich Kipp. Berlin 1977, 496–513, hier 509 ff.

⁴⁴ Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1933–1947. Dokumentensammlung. Hrsg. v. Václav Král. Prag 1964, 542, Pkt. 19. – Dazu Brandes, Detlef: Eine verspätete tschechische Alternative zum Münchener ‚Diktat‘. Edvard Beneš und die sudetendeutsche Frage 1938–1945. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (1994) 221–241, hier 239.

⁴⁵ Pariser Reparationsabkommen vom 14.1.1946, Slg. 1947/150. – Dazu: Seidl-Hohenveldern, Ignaz/Ipsen, Hans Peter: Entschädigungspflicht der Bundesrepublik für reparationsbezogenes Auslandsvermögen. Heidelberg 1962, 126–135.

⁴⁶ Abgedruckt bei Palečková: Konfiskace nepřátelského majetku 142–144.

⁴⁷ § 21 Regierungsverordnung vom 25.6.1930, Slg. Nr. 86 zur Durchführung der Volkszählung enthält in § 21 die ausdrückliche Bestimmung, daß Juden immer die jüdische Nationalität einbekennen können.

nisierung“ Verfehlungen gegen das tschechische oder slowakische Volk zuschulden hatten kommen lassen. Wurde ihnen eine solche Tätigkeit – während der Ersten Republik oder auch früher – nachgewiesen, so verloren sie, auch wenn sie unter nazistischem Terror gelitten oder sich aktiv am Kampf um die Befreiung der Tschechoslowakei beteiligt hatten, die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit, und ihr Vermögen verfiel der Konfiskation. Ihnen wurde aber eine Übersiedlung ins Ausland ermöglicht, sofern gegen sie nicht ein Verfahren nach dem Retributionsdekret⁴⁸ eingeleitet wurde. In einer Ansprache an die mit der Durchführung dieser Bestimmungen befaßten Beamten erklärte der kommunistische Innenminister Václav Nosek:

Wir werden bei dieser Gelegenheit auch diejenigen erledigen, die unsere nationale Existenz durch Germanisierung und ähnliche Handlungen unterwühlt haben, auch wenn sie mit dem Nazismus nicht zusammengearbeitet haben [...]. Hier müssen Sie alle prüfen, wie sich die einzelnen in der Zeit der Republik verhalten haben, ob sie germanisiert, deutsch gesprochen oder deutsche Schulen unterstützt haben. Dann gehört ihr Eigentum dem Staat und muß konfisziert werden.⁴⁹

Die Aussiedlung unter etwas günstigeren Bedingungen als für die übrigen Deutschen, nämlich unter Mitnahme des beweglichen Vermögens, wurde den „Antifaschisten“ ermöglicht, wenn sie sich freiwillig zum Verlassen der Tschechoslowakei entschlossen. Als „Antifaschisten“ bezeichnet der Erlaß des Innenministeriums vom 24. August 1945⁵⁰ Personen, die aus politischen oder rassischen Gründen in ein Konzentrationslager, Zuchthaus oder Gefängnis gebracht worden waren oder wegen ihrer Treue zur Tschechoslowakischen Republik oder wegen ihrer Loyalität zum tschechischen oder slowakischen Volk in anderer Weise von den nazistischen Behörden verfolgt wurden, die vor oder während der Okkupation aktiv gegen den Nazismus und für die Tschechoslowakische Republik gekämpft haben, in der Zeit der Okkupation Angehörige der tschechoslowakischen oder einer verbündeten Armee oder einer Partisanenabteilung waren, die niemals Mitglieder der SS, SA, SdP, NSDAP, NSKK oder anderer nazistischer Gliederungen waren, sowie Angehörige der im Kampf um die Befreiung der Tschechoslowakei Gefallenen, in einem Konzentrationslager aus politischen oder rassischen Gründen Inhaftierten und dort Verstorbenen oder wegen ihrer antifaschistischen Tätigkeit Ermordeten. Es handelt sich also um jenen Personenkreis, dem die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft erhalten blieb, dessen nicht-landwirtschaftliches Vermögen von der Enteignung ausgenommen wurde, dessen landwirtschaftliches Vermögen aber in der Regel unter die Bestimmungen über die Konfiskation fiel.

Zur Aussiedlung entschlossen sich viele Antifaschisten, als bekannt wurde, daß sie den Staatsbürgern slawischer Nationalität nicht gleichgestellt würden und in der neuen Tschechoslowakei ein Helotendasein führen müßten.⁵¹ Der Ministerratsbeschuß vom 15. Februar 1946,⁵² der die Aussiedlung deutscher Antifaschisten

⁴⁸ Dekret vom 19.6.1945, Slg. Nr. 16.

⁴⁹ Svobodné noviny 21.2.1946. Zitiert bei Brügel: Tschechen und Deutsche 166.

⁵⁰ Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 245–258, hier 250 f.

⁵¹ Zur Position der Antifaschisten siehe Brügel: Tschechen und Deutsche 159–161.

⁵² In deutscher Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 352–355.

regelt, begründet diese Aktion damit, daß den Okkupationsorganen in Deutschland eine wirksame Unterstützung bei der Schaffung demokratischer Verhältnisse durch die deutschen Antifaschisten aus der Tschechoslowakei gewährt werden solle. Nach den näheren Bestimmungen dieses Regierungsbeschlusses wurden etwa 110 000 Antifaschisten, meist Angehörige der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und deutsche Kommunisten, nicht in die allgemeinen Sammeltransporte eingereicht; für sie gab es ordentliche Eisenbahngarnituren, und sie konnten ihr bewegliches Vermögen, auch Fahrräder, Rundfunkgeräte, Schreibmaschinen und dergleichen mitnehmen. Von der Aussiedlung wurden unersetzliche Spezialisten und Facharbeiter – Bergleute, Chemiker, Techniker – ausgenommen, insgesamt etwa 60 000 Personen.⁵³ Ihnen wurden verschiedene Erleichterungen gegenüber den für die übrigen Deutschen geltenden Bestimmungen gewährt, sie durften ihre Wohnungen behalten, erhielten normale Lebensmittelzuteilungen und durften öffentliche Verkehrsmittel benutzen.

Erläuterungen in Erlaßform wurden auch für die Konfiskation des im Miteigentum von Ehegatten stehenden Vermögens⁵⁴ für erforderlich gehalten, zumal bei der Entziehung der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit der Grundsatz der Familieneinheit unberücksichtigt blieb und verheiratete Frauen nicht der Staatsbürgerschaft ihres Gatten, Kinder nicht der ihres Vaters folgten. Gehörte der überwiegende Teil oder die Hälfte des Vermögens jenem Ehepartner, der die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit behielt, so verblieb ihm sein Anteil, während die andere Hälfte oder der kleinere Teil des Ehepartners, der die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit verlor, der Konfiskation verfiel. Überstieg der Anteil des deutschen Ehepartners die Hälfte, so wurde das gesamte Vermögen konfisziert, aber der tschechische oder slowakische Ehepartner hatte Anspruch auf Entschädigung für seinen Teil.

Gleichfalls durch Erlässe verschiedener Ministerien wurde die organisierte Aussiedlung geregelt, die zu Jahresbeginn 1946 einsetzte. Die Potsdamer Konferenz hatte ja nicht nur einen „geregelten und humanen Transfer“ verlangt, sondern auch ein Moratorium der Aussiedlungsaktion beschlossen.⁵⁵ Weitere Aussiedlungen sollten erst nach einer gründlichen Prüfung der Aufnahmefähigkeit und der Verteilung der Vertriebenen – auch der aus Polen und Ungarn – auf die einzelnen Besatzungszonen Deutschlands erfolgen. Diese Untersuchungen wurden erst im November 1945 abgeschlossen. Die Prager Regierung benützte die Zwischenzeit, um für die auf die Aussiedlung Wartenden Arbeitspflicht einzuführen,⁵⁶ die Nationalausschüsse zu ermächtigen, ihre Mietverträge aufzulösen und sie zur Räumung ihrer Wohnungen

⁵³ Erlaß vom 27.5.1946, Zl. B-300/3825–46, abgedruckt bei Verner: *Státní občanství* 56–59.

⁵⁴ Nach § 2 Abs. 4 des Dekrets Slg. Nr.108. Erlaß vom 31.3.1946 Art. VIII. – Dazu Šebestík, Josef/Lukeš, Zdeněk: *Přehled předpisů o Němcích* [Überblick über die Vorschriften für die Deutschen]. Praha 1946, 18–20.

⁵⁵ Darüber Zayas, Alfred M. de: *Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen*. München 1978, 112–120.

⁵⁶ Dekret des Präsidenten der Republik vom 19.9.1945 über die Arbeitspflicht der Personen, welche die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft verloren haben, Slg. Nr.71. Deutsche Übersetzung in: *Dokumentation der Vertreibung* 259–261.

zu veranlassen,⁵⁷ ihre Beschäftigungs- und Lehrverhältnisse aufzulösen,⁵⁸ ihre Konzentrierung in Arbeits- und Sammellagern zu legalisieren⁵⁹ und Strafbestimmungen für jene zu erlassen, die ausgewiesenen Deutschen Unterkunft oder Beschäftigung gewährten.⁶⁰ Auch die Strafprozeßordnung wurde geändert: Von der Vollstreckung einer Freiheitsstrafe oder von der Erhebung einer öffentlichen Anklage konnte abgesehen werden, wenn der Beschuldigte ausgesiedelt werden sollte.⁶¹

Am 20. November 1945 hat der Alliierte Kontrollrat in Deutschland den Transferplan genehmigt⁶² und die Tschechoslowakei davon offiziell in Kenntnis gesetzt.⁶³ Das Prager Innenministerium hat daraufhin mit Erlaß vom 31. Dezember 1945,⁶⁴ dem die Regierung in ihrer Sitzung am 14. Dezember zugestimmt hatte, die Modalitäten der Aussiedlung umfassend geregelt. Der Erlaß regelt vor allem die Errichtung von Sammel- und Aussiedlungslagern und enthält Bestimmungen über die von den Ausgesiedelten mitzuführenden Gegenstände – Höchstgewicht in der Regel 30 kg, Ausfuhrverbote für Edelmetalle, Wertpapiere, Fotoapparate und dergleichen. Der Erlaß erfuhr wiederholte Änderungen, um den Forderungen der amerikanischen Besatzungsmacht bei der Übernahme der Sammeltransporte an der Grenze Rechnung zu tragen.⁶⁵

Der organisierte Transfer wurde laut Regierungsbeschluß vom 14. Oktober 1946 in die Sowjetzone Deutschlands am 27. Oktober, in die amerikanische Zone am 29. Oktober 1946 beendet.⁶⁶ Innenminister Nosek teilte am 24. Oktober der Nationalversammlung mit, daß in der Hauptetappe dieser Aktion 2 165 135 Deutsche aus der Tschechoslowakei abgeschoben worden waren.⁶⁷

Aus der rückwirkenden Aberkennung der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit wurde geschlossen, daß es seit Kriegsende in der Tschechoslowakei keine nationalen Minderheiten mehr gebe, und das ganze 6. Kapitel der Verfassungsurkunde von 1920⁶⁸ über den Schutz der nationalen, religiösen und Rassenminderheiten für obsolet angesehen.

⁵⁷ Gesetz vom 18.7.1946, Slg. Nr. 163.

⁵⁸ Gesetz vom 11.4.1946, Slg. Nr. 83.

⁵⁹ Durch Verfassungs-Dekret vom 27.10.1945 (Slg. Nr. 137) über die Sicherstellung der als staatlich unzuverlässig angesehenen Personen während der Revolutionszeit. Deutsche Übersetzung in: Dokumentation der Vertreibung 276.

⁶⁰ Gesetz vom 29.5.1946, Slg. Nr. 107.

⁶¹ Gesetz vom 18.7.1946, Slg. Nr. 166.

⁶² Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Johannes Hohlfeld. VIII Bde. Berlin o. J., Bd VI 58 f.

⁶³ Die Deutschen in der Tschechoslowakei 555. – Dazu Staněk, Tomáš: Odsun Němců z Československa 1945–1947 [Die Abschiebung der Deutschen aus der Tschechoslowakei 1945–1947]. Praha 1991, 92 f.

⁶⁴ Abdruck in: Verner: Státní občanství 48–55.

⁶⁵ Die Deutschen in der Tschechoslowakei 581–584, 588 f., 590–592. – Zayas: Die Anglo-Amerikaner 137.

⁶⁶ Die Deutschen in der Tschechoslowakei 600 f.

⁶⁷ E b e n d a 601 f.

⁶⁸ Gesetz vom 29.2.1920 betreffend die Einführung der Verfassungsurkunde der Tschechoslowakischen Republik, Slg. Nr. 121.

Als durch keine inländische gesetzliche Bestimmung gedeckte administrative Maßnahme steht die Aussiedlung einer geschlossenen Volksgruppe mit zahlreichen Bestimmungen der damaligen tschechoslowakischen Rechtsordnung in Widerspruch, vor allem mit den Verfassungsbestimmungen über die Freizügigkeit und Wohnungsfreiheit (§ 108). Da die Dekrete des Präsidenten die bestehende Verfassung ändern konnten, erübrigte sich die Reaktivierung des Verfassungsgerichts.⁶⁹ Verfassungsändernd waren vor allem jene Dekrete, die diskriminierende Maßnahmen für die nicht-slawische Bevölkerung lediglich wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit verhängten, mindestens bis zur Entziehung ihrer tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit. Durch sie wurde § 128 der Verfassungsurkunde modifiziert, der allen Staatsbürgern ohne Rücksicht auf Sprache und Rasse die gleiche Behandlung garantiert hatte.

Die Dekrete und sonstigen, die Deutschen und Madjaren betreffenden Bestimmungen wurden ausschließlich in tschechischer und slowakischer Sprache, nicht aber in deutscher und madjarischer Sprache publiziert, wodurch gegen das Gesetz über die Kundmachung der Gesetze und Verordnungen⁷⁰ verstoßen wurde. Dieses Gesetz wurde allerdings mit Wirkung vom 11. Juli 1945 durch ein Dekret vom 23. Juni außer Kraft gesetzt.⁷¹

Durch das Verfassungsgesetz der Provisorischen Nationalversammlung vom 28. März 1946⁷² wurden nachträglich alle Dekrete und Verfassungsdekrete gebilligt und mit Gesetzeskraft ausgestattet. Dieser Schritt war erforderlich, weil Dekrete sechs Monate nach dem ersten Zusammentreten der Nationalversammlung ihre Geltung verloren, wenn sie nicht vorher als Gesetz neu beschlossen und kundgemacht wurden.

Ob allerdings die Provisorische Nationalversammlung zu dieser nachträglichen Bestätigung berechtigt war, ist umstritten, da sie selbst auf Dekretalrecht beruhte, nämlich auf dem Dekret vom 25. August 1945,⁷³ das die zweite Kammer, den Senat, abgeschafft und die Regelung des Wahlvorgangs einer Regierungsverordnung überlassen hat, die weder allgemeine noch direkte Wahlen vorsah. Der ehemalige Sekretär des Londoner Staatsrats, Pavel Körbel, hat ausdrücklich erklärt, daß bei der Abfassung der Bestimmung über die spätere Billigung der Dekrete eine Bestätigung durch eine nach der Verfassungsurkunde des Jahres 1920, also eine aus allgemeinen

⁶⁹ Gesetz vom 9.3.1920 über das Verfassungsgericht, Slg. Nr. 162. – Zur Unterlassung seiner Reaktivierung siehe Hoffmann, Josef: *Zřízení (zatímní organizace) Československé republiky po osvobození* [Die Ordnung (provisorische Organisation) der Tschechoslowakischen Republik nach der Befreiung]. In: *Slovník veřejného práva československého* [Wörterbuch des tschechoslowakischen öffentlichen Rechts]. Brno 1948, Bd. 5, 786–816, hier 794.

⁷⁰ Gesetz vom 13.3.1919 betreffend die Regelung der Kundmachung der Gesetze und Verordnungen, Slg. Nr. 139 in der Fassung des Gesetzes vom 20.12.1921, Slg. Nr. 500.

⁷¹ Dekret des Präsidenten der Republik über die Sammlung der Gesetze und Verordnungen der Tschechoslowakischen Republik, Slg. Nr. 19.

⁷² Verfassungsgesetz vom 28.3.1946, mit dem die Dekrete des Präsidenten der Republik bestätigt und zu Gesetzen erklärt werden, Slg. Nr. 57.

⁷³ Verfassungsdekret des Präsidenten der Republik vom 25.8.1945 über die Provisorische Nationalversammlung, Slg. Nr. 47.

und direkten Wahlen hervorgegangene Nationalversammlung gemeint war.⁷⁴ Diese Auffassung vertraten auch der der Volkspartei angehörende Gesundheitsminister Adolf Procházka in der Regierungssitzung⁷⁵ und der derselben Partei angehörende Abgeordnete Václav Chytil in der Provisorischen Nationalversammlung.⁷⁶ Die Entscheidung traf unter dem Druck der Kommunistischen Partei das Präsidium der Nationalen Front, das die Provisorische Nationalversammlung für die Billigung der Dekrete zuständig erklärte.⁷⁷

Aus heutiger Sicht, im Abstand eines halben Jahrhunderts, ist festzustellen, daß von den 143 Dekreten ein Teil von Anfang an befristet war und durch Zeitablauf erloschen ist, ein weiterer Teil inzwischen ausdrücklich aufgehoben wurde. Ein 1992 vom Justizministerium der Tschechischen Republik veröffentlichtes Verzeichnis⁷⁸ der geltenden Rechtsbestimmungen zählt noch 26 Dekrete als wenigstens teilweise in Kraft stehend auf, darunter die Dekrete über die Ausbürgerung und die beiden Konfiskationsdekrete. Aber auch bei diesen handelt es sich durchwegs um transitorische Normen, um einen einmaligen Eingriff in die Staatsangehörigkeits- bzw. Vermögensverhältnisse der deutschen Bevölkerung; mit ihrer Durchführung waren sie konsumiert und haben ihre Wirksamkeit eingebüßt.

Im Zuge des 1990 einsetzenden Reformprozesses hat eine Reihe von Restitutionsvorschriften Eigentümern, die seit dem 25. Februar 1948 enteignet worden sind, Rückübertragungsanspruch gewährt, die Vermögenskonfiskationen auf Grund der Dekrete des Jahres 1945 also von der Wiederherstellung des früheren Zustandes oder einer Entschädigung ausgeschlossen. Der Enteignungen aus vorkommunistischer Zeit „einschließlich der Unrechtshandlungen gegenüber Bürgern deutscher und madjarischer Nationalität“ wird in der Präambel zum Restitutionsgesetz⁷⁹ „im Bewußtsein, daß diese Unrechtshandlungen [...] nie wieder völlig gutgemacht werden können“, gedacht und die Absicht ausgedrückt, daß es „zu ähnlichen Unrechtshandlungen nie wieder kommen möge.“

Die heute in der Tschechischen Republik geltende Urkunde der Grundrechte und -freiheiten⁸⁰ bestimmt, daß die nationale Zugehörigkeit niemandem zum Nachteil

⁷⁴ Dekrety prezidenta republiky 979–985.

⁷⁵ In der Regierungssitzung vom 5.2.1946, siehe e b e n d a 993.

⁷⁶ In der Sitzung der Provisorischen Nationalversammlung vom 13.11.1945, zitiert nach L h o t a, Václav: Znárodnění v Československu 1945–1948 [Die Nationalisierung in der Tschechoslowakei 1945–1948]. Praha 1987, 197.

⁷⁷ Die Entscheidung wurde von der KPTsch erzwungen, deren Vorsitzender Gottwald damit gedroht hatte, Betriebe und Gewerkschaften zum Eingreifen aufzufordern, siehe e b e n d a 199.

⁷⁸ Přehled právních předpisů vyhlášených ve Sbírce zákonů, Sbírce zákonů SNR, v Úředním listu a v Úředním věstníku od 9.5.1945 do 31.12.1991 [Übersicht über die in der Gesetzsammlung, der Gesetzsammlung des Slowakischen Nationalrats, im Amtsblatt und im Amtlichen Verordnungsblatt in der Zeit vom 9.5.1945 bis 31.12.1991 veröffentlichten Rechtsvorschriften]. Praha 1992.

⁷⁹ Gesetz vom 21.2.1991, Slg. Nr. 87.

⁸⁰ Verfassungsgesetz vom 9.1.1991 zur Einführung der Urkunde der Grundrechte und -freiheiten als Verfassungsgesetz der Bundesversammlung der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik, Slg. Nr. 23, wiederverlautbart mit Beschluß des Präsidiums des Tschechischen Nationalrats vom 16.12.1993, Slg. Nr. 2. Deutsche Übersetzung in: Ost-

gereichen, daß kein Staatsbürger zum Verlassen seiner Heimat gezwungen und niemand gegen seinen Willen ausgebürgert werden darf. Das Einführungsgesetz zu dieser Urkunde hat alle entgegenstehenden Bestimmungen für erloschen erklärt, und zwar mit Ablauf des 31. Dezember 1991. Die tschechische Rechtswissenschaft legt diese Regelung so aus, daß entgegenstehende Bestimmungen formell weiterhin Bestandteil der Rechtsordnung bleiben, aber *ipso iure* ihre Wirksamkeit verloren haben und seit dem 1. Januar 1992 nicht mehr angewendet werden können.⁸¹

Was bisher geschah, ist zwar geeignet, eine Wiederholung oder Fortsetzung solcher Maßnahmen zu verhindern, die eingetretenen Folgen der Dekrete – nationale Zwangshomogenisierung und Vermögenskonfiskation – bleiben jedoch unberührt.

Abkürzungen für Fundstellenhinweise in Verkündungsblättern:

Amtsbl.	Úřední věstník československý [Tschechoslowakisches Amtsblatt], London
dRGBL	Reichsgesetzblatt für das Deutsche Reich
öRGBL	Reichsgesetzblatt für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder
Slg.	Sbírka zákonů a nařízení [Sammlung der Gesetze und Verordnungen]
Slg.SNR	Sbierka nariadení Slovenskej Národnej Rady [Sammlung der Verordnungen des Slowakischen Nationalrats] (angeführt werden das Verlautbarungsjahr und die laufende Nummer)

europa-Recht 37 (1991) 275–285. – Das Einführungsgesetz vom 9.1.1991 hat ab 1.1.1993 seinen Rang als Verfassungsgesetz verloren.

⁸¹ Mikule: Dekrety prezidenta republiky 199. – Für ungültig hält die Dekrete Eliáš: Ještě jednou 973.

TSCHECHISCHE UND DEUTSCHBÖHMISCHE AUSWANDERUNG NACH AMERIKA

Von Josef Polišenský *

Die Bewohner Mitteleuropas kannten aufgrund ihrer Lage in der Mitte des Kontinents wohl größtenteils das Meer nur vom Hörensagen, interessierten sich aber um so mehr für die Neue Welt. Nur so läßt sich erklären, warum die ersten Berichte über diese der sogenannten Entdeckung Amerikas vorausgingen. Bereits die Teilnehmer einer diplomatischen Mission, die der „König des Doppelvolkes“, Georg von Poděbrad, in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts aussandte, hatten von den Reisen portugiesischer Seefahrer im Atlantik Kenntnis erhalten. Sie hatten davon auf ihrer Reise durch Galizien und Portugal im Jahre 1466 gehört.¹ Die ältesten Berichte über die portugiesischen und spanischen Reisen der Jahre 1494–1517 birgt eine Sammlung lateinischer, deutscher und spanischer Handschriften, der sogenannte „Preßburger Codex“ (Codex Bratislavensis), von dem einige Abschnitte aus Nürnberg kommen.² Aus der als „Nova Bohemia“ bekannten Umgebung von Nürnberg stammte auch der Kartograph Martin Behaim; zu seiner mährischen Herkunft bekannte sich Valentin Fernandes de Moravia.³ Das erste tschechische Druckwerk über die neuen Länder und die Neue Welt gab bald nach 1506 der auch als „Slovák“ oder „Bakalář“ bekannte Buchdrucker Mikuláš Štětina in Pilsen (Plzeň) heraus, zweifellos unter Verwendung einer deutschen Vorlage.⁴

1554 verfaßte Zikmund z Púchova mit seiner „Kosmografie česká“ (Tschechische Kosmographie) eine tschechische Neufassung des Werks des deutschen Humanisten

* Josef Polišenský verstarb am 11. Januar 2001 im Alter von 85 Jahren. Der emeritierte Professor der Prager Karls-Universität war der Nestor der tschechischen Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit. In seinem breitgefächerten Forschungsinteresse nahm die Geschichte Lateinamerikas stets einen besonderen Platz ein.

¹ Sašek z Bířkova, Václav: Deník o jždě a putování pana Lva z Rožmitálu a Blatné z Čech až na konec světa. Památky staré literatury české [Tagebuch von der Fahrt und Wanderung des Herrn Lev von Rožmitál und Blatná von Böhmen bis ans Ende der Welt. Denkmäler der alttschechischen Literatur]. Praha 1951, 91–94.

² The voyages of discovery in the Bratislava manuscript Lyc. 518/8. European Expansion 1494–1519 (Codex Bratislavensis). Hrsg. v. Miroslav Krása, Josef Polišenský und Peter Ratkoš. Praha 1986.

³ Zu Martin Behaim und Fernandes de Moravia siehe meine Arbeiten: Polišenský, Josef: Současný stav vědomosti o pramenech k dějinám českého a slovenského vystěhovalectví [Aktueller Kenntnisstand über die Quellen zur Geschichte der tschechischen und slowakischen Auswanderung]. In: Začiatky českej a slovenskej emigrácie do USA [Die Anfänge der tschechischen und slowakischen Auswanderung in die USA]. Hrsg. v. der VSAV. Bratislava 1970, 307–313. – Ders.: Dějiny Latinské Ameriky [Geschichte Lateinamerikas]. Praha 1979, 829 f.

⁴ Mikuláš Bakalář, vl. Štětina a jeho spis „O nových zemích a Novém Světě“ [Mikuláš Bakalář-Štětina und seine Schrift „Über die neuen Länder und die neue Welt“]. – Mikuláš Bakalář Štětina. Sborník SAV. Bratislava 1966.

Sebastian Münster. Seine Vorlage bereicherte er auf eindrucksvolle Weise durch einen Text aus der Sammlung von Cortés, der wahrscheinlich an Ferdinand I. adressiert gewesen war.⁵ Das Interesse an der Neuen Welt läßt sich an Schriften über Amerika aufzeigen, die in England und den Niederlanden, aber auch in Frankfurt und Hanau ediert wurden und bis heute in Adels- und Stadtbibliotheken zu finden, oder wenigstens aus den Katalogen zugrunde gegangener Bibliotheken bekannt sind. Sebastian Freytag von Czepiroh und Dürnpach, einer der Erzieher des späteren Kaisers Rudolf II., beschaffte sich alle spanischen Bücher über Amerika.⁶ Mit dem böhmischen Interesse an diesem Kontinent verband sich vor der Schlacht am Weißen Berg (1618/19) die Hoffnung der ständischen Direktoriumsherrschaft, finanzielle Unterstützung aus den „neuen Städten“ in Amerika zu erhalten. Unklar sind leider die Nachrichten über Bergleute aus dem böhmisch-sächsischen Erzgebirge, die in Venezuela für niederdeutsche Unternehmer wohl schon um 1530 erfolglos nach Edelmetallen suchten und dann nach Böhmen zurückkehrten.

Der erste Bewohner der böhmischen Länder, der amerikanischen Boden betrat, war Ondřej (Andreas) Morav, der möglicherweise in Brünn (Brno) zur Welt gekommen war und 1536 mit der mexikanischen Inquisition in Konflikt geriet. Man beschuldigte ihn, ketzerische Bücher zu besitzen, und verdächtigte ihn, Wiedertäufer zu sein. Er wurde zu öffentlicher Buße verurteilt, konnte aber in Sevilla seine Unschuld beweisen und erreichen, daß sein Büssermantel aus der Kathedrale San Benito in Mexiko entfernt wurde.

Jochanan Ganz, Mitglied einer berühmten Gelehrtenfamilie aus der Prager Judengasse, gelangte nach Angaben des englisch-niederländischen Autors Richard Hakluyt als zweiter Böhme nach Amerika. Er stach am 9. April 1585 in Plymouth mit der Flotte von Sir Richard Glenville als Bergbau- und Münzexperte in See. In Virginia, an dessen Küste die Engländer anlegten, gab es kein Gold; Ganz lebte später als Handelsmann in Bristol.⁷

Die „neuen Städte“ in Amerika waren noch nicht gegründet, doch von der Vorgeschichte des heutigen New York enthält schon ein Brief des Amsterdamer Kaufmanns und Kunstmäzens Pelgrom von 1613 einen Bericht. Pelgrom schrieb an seine Frau Barbara Spranger über seine erfolgreiche Reise zum Erwerb von Pelzwaren, von der er gerade zurückgekehrt war. Diese Barbara war eine Nichte des gefeierten manieristischen Malers Bartholomäus Spranger, der am Hofe Rudolfs II. wirkte.⁸

Die Menschen, die Teil der Emigrationswelle nach der Schlacht am Weißen Berg waren – das heißt diejenigen tschechischen und deutschböhmischen Nichtkatholiken, die aufgrund der „Verneuerten Landordnung“ von 1627/28 vertrieben wurden –, gingen mehrheitlich in die Nachbarländer – nach Ungarn, Polen und Sachsen, aber auch nach Hamburg, Bremen oder sogar Amsterdam. Zu Beginn der vierziger Jahre

⁵ Kašpar, Oldřich: Česká verze Cortésových listů v Kosmografii Zikmunda z Púchova [Eine tschechische Version der Briefe von Cortés in der Kosmographie Sigmunds z Púchova]. Zprávy Vlastivědného ústavu v Olomouci 178 (1978) 8–17. – Polišenský: Současný stav.

⁶ Polišenský: Současný stav. – Ottův slovník naučný 9 (1895) 694.

⁷ Polišenský: Současný stav. – Ders.: Dějiny Latinské Ameriky.

⁸ Ders.: Tragic triangle. The Netherlands, Spain and Bohemia 1617–1621. Praha 1991, 50, 51 u. 68.

erhielt Jan Amos Comenius (Komenský) eine Einladung von dem neu errichteten Harvard College. Comenius interessierte sich seit seiner Kindheit für Amerika und verlor dieses Interesse Zeit seines Lebens nicht. Wie Bartolomeo de Las Casas berichtet, verglich er das Leid der Tschechen nach der Schlacht am Weißen Berg mit dem Leid der Indianer zur Zeit der spanischen Conquista. Doch folgte Comenius dem Ruf nach Amerika nicht. Während er sich noch zu diesem Thema Gedanken machte, tauchte in Neu-Amsterdam sein Landsmann Augustin Herrmann (Heřman) auf. Er gelangte in Diensten der Westindischen Kompanie dorthin, machte sich jedoch bald als Kaufmann selbständig, wobei er u. a. mit Tabak handelte, den er offensichtlich auch selbst anbaute. Seine erste Frau stammte aus Holland, und Augustin Herrmann schrieb sich damals Heeremans. Als aus „Neu-Amsterdam“ dann „New York“ wurde, heiratete er eine Engländerin und änderte die Schreibweise seines Namens erneut ab. Er vergaß jedoch seine alte Heimat nicht. Als einer der ersten amerikanischen Kartographen legte er eine Karte der Grenze zwischen den beiden ostamerikanischen Kolonien Virginia und Maryland an, wo er seinen Wohnsitz „Bohemian Manor“ (Nové Čechy/Neuböhmen) gründete. Sein Sohn besuchte Comenius in Amsterdam und ermöglichte mit dessen Hilfe die Auswanderung der Labadisten-Sekte nach Amerika. Die Sekte hatte jedoch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und ging zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein. Auf die gleichen Hindernisse wie die Labadisten stieß die Missionstätigkeit der Mährischen Brüder, das heißt der Mitglieder des mährischen Zweiges der Brüderunität, die nach 1720 aus der Gegend von Fulnek und Kunwald (Kunvald) über Herrnhut (Ochranov) in der Lausitz nach Georgia, Carolina und Virginia gelangten. Dort erging es ihnen nicht anders als den Missionaren aus der böhmischen Provinz der Gesellschaft Jesu, die seit 1678 dort siedelten. Sie lehnten die Sklaverei ab und setzten sich für ein besseres Verhältnis zur einheimischen indianischen Bevölkerung ein, stießen damit aber auf den Widerstand der sklavenhaltenden Plantagenbesitzer. Als es ihnen gelungen war, die Indianer in den Missionen zu einem seßhaften Leben zu bewegen, wurden diese Missionsiedlungen durch das Eingreifen von Bergbauunternehmern zerstört, die die Männer aus den Siedlungen in Gruben verschleppten.⁹

Die beiden Fälle fanden ein unterschiedliches Ende: Die Mährischen Brüder zogen aus den britischen Provinzen Amerikas nach Pennsylvania und erreichten 1749 die Anerkennung als eigenständige Kirche durch den Staat. Die Bibliothek ihres universitären Kollegs (Moravian College) im pennsylvanischen Bethlehem umfaßt eine Sammlung deutscher und tschechischer religiöser Gesangbücher. Ihre Missionstätigkeit entfalteten die Mährischen Brüder in Grönland sowie mehreren amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Ländern, wo sie bis zum heutigen Tage wirken. Die Jesuiten der böhmischen Ordensprovinz hatten indessen mit ihrer Tätigkeit vor allem in den portugiesischen und spanischen Besitzungen in Amerika – vom südlichen Chile und Paraguay bis nach Mexiko und ins südliche Kalifornien – Erfolg. Im Zeitraum zwischen 1680 und 1767 wirkten dort an die zweihundert Jesuiten. Sie erlangten eher durch ihre sozialen, medizinischen, kartographischen und entdeckenden Aktivitäten Berühmtheit als durch ihr theologisches Werk. Unter den An-

⁹ Čapek, Thomas: Augustine Herrmann of Bohemian Manor. Praha 1930.

gehörigen der ersten Auswanderungswelle, das heißt bis Ende des 17. Jahrhunderts, tat sich zum Beispiel Samuel Fritz SJ aus Trautenau (Trutnov) hervor, der als erster eine Karte des Amazonasgebiets erstellte. Josef Neumann SJ verfaßte eine Geschichte des Aufstands der mexikanischen Tarahumar-Stämme, unter denen er fünfzig Jahre lang lebte. Seine Arbeit erschien 1730 unter der doppelten Obhut der Universitäten von Prag und Wien. Um das Jahr 1700 war der gebürtige Prager Michael Sabel SJ bestrebt, die Ausfuhr tschechischen Glases anzukurbeln. Böhmisches Glaserzeugnisse transportierte Ende des 17. Jahrhundert auch ein Segelschiff, das vor der Küste von Florida kenterte. Sabel brachte vermutlich den ersten Indianer nach Prag, den Jungen Felipita. Šimon Boruhradský SJ, besser bekannt als Hermano Simon de Castro, erwarb sich als Arzt, Baumeister und Ökonom Verdienste, vor allem aber widmete er sein Leben dem Dienst an den Ärmsten der Armen.¹⁰ Wenzel Link SJ und M. Tirsch SJ waren im südlichen Kalifornien erfolgreich und bereiteten sich darauf vor, weiter nach Norden vorzudringen. Diesen Plan führten aber erst die Franziskaner aus. Im Jahre 1767 wurden nämlich die Jesuiten aus Spanien und den spanischen Kolonien ausgewiesen, in Portugal und den portugiesischen Überseebesitzungen war es bereits zehn Jahre zuvor zu einer entsprechenden Maßnahme gekommen. In beiden Fällen erfolgte die Ausweisung auf brutale Weise, so mancher Jesuit erlag den Qualen der Deportation, andere verbrachten viele Jahre in portugiesischen und spanischen Gefängnissen.

Die böhmischen Ordensprovinzen waren nach Sprachzugehörigkeit unterteilt, Tschechen und Deutsche erinnerten sich jedoch an ihre gemeinsame Heimat. Paul Klein SJ, ein gebürtiger Egerer, beschwerte sich sogar im fernen Manila über den Mangel an tschechischen Büchern und sehnte sich nach böhmischen Granaten, mit denen er nach China gelangen wollte. Es gab mehr deutsch- als tschechischsprachige Jesuiten, da die Gesellschaft Jesu mehr Kollegien im deutschen Sprachgebiet besaß und dort eifrig missionierte. Nordböhmen, das böhmische „Niederland“, wo Manufakturen entstanden und von wo aus Leinen- und Strickwarenerzeugnisse ausgeführt wurden, spielte eine bedeutende Rolle. Ein Zentrum des Glashandels war das Städtchen Haida (Nový Bor), der Ausgangspunkt junger Meister nach Spanien und Portugal sowie Mittel- und Nordamerika. Damals entstanden auch die ersten Handelsgesellschaften wie die mexikanische Gesellschaft „Muguerz“, die mit der Firma „Hieke, Rauchenstrauch und Zincke“ in Haida Geschäftsverbindungen unterhielt. An die Entwicklung des böhmischen Glashandels erinnern heute die Glasmuseen in Gablonz (Jablonec nad Nisou) und Haida. Das kleinere Museum in Haida ist in dem Haus untergebracht, in dem sich Josef C. Socher nach seiner Rückkehr aus Mexiko niederließ, von dem eine Beschreibung seiner Reise nach New York, Philadelphia und zurück in spanischer Sprache vorliegt.

¹⁰ Česká touha cestovatelská. Cestopisy, deníky a listy ze 17. století [Tschechische Reisesehnsucht. Reiseberichte, Tagebücher und Briefe aus dem 17. Jahrhundert]. Hrsg. v. Simona Bimková und Josef Polišenský. Praha 1989 (Klub čtenářů 603). – Kašpar, Oldřich: Oblas zámořských objevů v českých zemích v 16. a na počátku 17. století [Die Resonanz der überseeischen Entdeckungen in den böhmischen Ländern im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts]. Praha 1980, 57–69 (Acta Universitatis Carolinae. Philosophica et Historica Monographia 84).

Der bedeutendste Sohn Nordböhmens war jedoch der „böhmische Humboldt“, der in Kreibitz (Chřibská) geborene Thaddäus Haenke. Alexander von Humboldt bereiste um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert vier Jahre lang die Karibik zwischen Venezuela, Mexiko und Kuba. Er war freilich als Sondergast der spanischen Kolonialverwaltung unterwegs, während sein böhmischer Gegenpart Thaddäus Haenke als Naturforscher in Amerika lebte und von der spanischen Regierung bezahlt wurde. Seine Familie in Kreibitz stand mit der Erzeugung und dem Handel mit Glas in Verbindung, er selbst studierte in Prag und Wien und interessierte sich für die Erforschung und Beschreibung der Natur, vor allem in Gebirgsgegenden. Dank der Unterstützung des namhaften Mineralogen Ignaz Edler von Born wurde er in spanische Dienste aufgenommen und nahm in den Jahren 1789 bis 1794 an einer Forschungsreise unter der Leitung von Kapitän Allesandre Malaspina teil. In Madrid durch amtliche Hindernisse aufgehalten, holte er die Malaspina-Expedition erst mit einem halben Jahr Verspätung ein. Er überlebte einen Schiffsbruch vor dem Hafen von Montevideo, die gefährliche Reise durch die La-Plata-Sümpfe und die Erstdurchquerung der Anden. Ab April 1790 bereiste er mit einer Expedition die Pazifikküste von Chile bis Alaska – dabei traf er in Mexiko eine Böhmin, eine Tochter des Agrarreformers Franz Anton Ritter von Raab –, überquerte den Stillen Ozean und kam bis zu den Philippinen. Als erster Mitteleuropäer gelangte er in die australische Botany Bay, an die Küste Neuseelands und zu den pazifischen Inseln. Aus dem peruanischen Hafen von Callao wurde er von Malaspina zu einer Durchquerung des südamerikanischen Subkontinents ausgesandt, erreichte jedoch nie den als Ziel vereinbarten Hafen von Montevideo. Er blieb bei seiner Reise durch Ober-Peru – dem heutigen Bolivien – hängen und starb dort 1816 in der Stadt Cochabamba. Haenke tat sich als hervorragender und vielseitiger Naturforscher, Kartograph, Maler, Musiker und Arzt hervor; seine Untersuchung der Naturwelt um Cochabamba wurde noch zu seinen Lebzeiten, aber selbstverständlich ohne sein Wissen, in Paris in französischer Sprache herausgegeben. Haenke war ein Verfechter der Agrarreform und wollte in seiner neuen Heimat böhmische Modelle durchsetzen, namentlich die Einrichtung von Textil- und Glasmanufakturen. Während des Unabhängigkeitskampfes in den amerikanischen Kolonien stellte er sich in die Dienste der revolutionären Junta in Buenos Aires; die letzten Lebensjahre vergällten ihm später Royalisten wie Revolutionäre.¹¹

Eine bemerkenswerte Persönlichkeit war auch Anton Philipp Heinrich (1781–1861), der in Schönbüchel (Krásný Buk) bei Rumburg (Rumburk) geboren wurde. Er entstammte einer wohlhabenden Familie und gelangte zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Fabrikbesitzer und Großkaufmann nach Nordamerika, kehrte jedoch nach Böhmen zurück, wo er wahrscheinlich vom Staatsbankrott von 1811 betroffen wurde. Dennoch resignierte er nicht, sondern zog erneut nach Amerika. Dort geriet er abermals in einen Bankrott, und zwar 1817 in Philadelphia. Er kehrte seinem Unternehmen den Rücken und zog sich in die Urwälder von Kentucky zurück. Hier

¹¹ Polišenský, Josef: Tadeáš Haenke a krize španělské koloniální Ameriky [Thaddeus Haenke und die Krise des spanischen Kolonialreiches in Amerika]. Sborník Národního Muzea C 25 (1981) 49–76.

lebte er eine Zeitlang und begegnete zweifellos einigen Indianerstämmen, deren Schicksal gegenüber er sich aufgeschlossen zeigte. Dieser Aufenthalt bewirkte einen vollständigen Wandel in seinem Leben. Seit seiner Jugend spielte Heinrich Klavier, und obwohl er über keinerlei dementsprechende Ausbildung verfügte, widmete er sich nach der Rückkehr in die Zivilisation der Musik. Er begann zu spielen und zu komponieren. In der Stadt Lexington in Kentucky stellte er schließlich sein erstes Orchester zusammen und führte mit diesem Ensemble in Amerika sogar eine Sinfonie Beethovens – seines von ihm hoch geschätzten Zeitgenossen – auf. Als Dirigent und Komponist trat er erstmals in Philadelphia in Erscheinung, anschließend in Louisville. In den dreißiger Jahren verlegte er seine Tätigkeit nach London, wengleich nur als Dirigent und Komponist, denn der Zeigefinger seiner linken Hand versagte ihm die Dienste. Während seiner Londoner Zeit besuchte er auch Prag, zum ersten Mal im Jahre 1835, zum zweiten Mal erst 1857, wobei er eigene Kompositionen mitbrachte. Den letzten Abschnitt seines langen Lebens brachte er in New York zu, wo er als Komponist amerikanische Motive verarbeitete. In seinen Werken erscheinen auch die Schicksale der Indianerprinzessin Pocahontas, Manitus und anderer Gestalten aus der indianischen Glaubenswelt. Seiner Sinfonie über den Zweikampf eines Andenkondors und eines Kordillierenadlers blieb hingegen der Erfolg verwehrt. Heinrich komponierte zahlreiche Lieder und Tonstücke. In New York, wo er die Anfänge des Musiklebens in den USA organisierte, war er als amerikanischer Beethoven, als „Vater Heinrich“, bekannt. Gegen Ende seines Lebens ließ er sich stärker von den Werken Joseph Haydns und Hector Berlioz' inspirieren, allerdings nahm das Niveau seiner Kompositionen in seinen späten Jahren ab. Heinrich starb verarmt als Achtzigjähriger.¹²

Andere Amerikabesucher gelangten im Gefolge der österreichischen Erzherzogin Leopoldine nach Brasilien. Diese war eine Tochter von Kaiser Franz I., die den ersten brasilianischen Kaiser Pedro I. ehelichte. Mit ihr kamen Naturforscher, Gärtner und Vogelpräparatoren. Einer von ihnen war auch Jan Nepomuk Kubíček, ein Vorfahre des späteren brasilianischen Präsidenten Juscelin de Oliveira Kubitschek. Leopoldine verdankten auch zwei gebürtige Nordböhmern und Professoren der Prager Universität ihre Überfahrt nach Brasilien: Johann Emanuel Pohl und Johann Christian Mikan. Pohl, ein Doktor der Medizin und Botaniker, kam in Böhmisches Kamnitz (Česká Kamenice) zur Welt und kehrte im Jahre 1821 mit einer reichhaltigen Sammlung zurück. Er gab in Wien 1827–1829 die zweibändige Schrift „*Plantarum Brasiliæ Icones et Descriptiones*“ heraus.¹³ Der zweite, Johann Christian Mikan, stammte aus Teplitz (Teplice) und war ursprünglich ebenfalls Arzt, wurde aber später Botaniker und Entomologe. Er begab sich auf kaiserlichen Befehl auf diese Expedition und wurde dabei sogar von seiner Frau begleitet. Schon 1819 kehrte er wieder zurück. Seine umfangreiche Sammlung von Spezimen der brasilianischen Pflanzen- und Vogelwelt gelangte ins Wiener Naturhistorische Museum. Sein umfassendes und sehr wertvolles Werk erschien in vier Bänden unter dem Titel „*Delectus Floræ et Faunæ Brasiliensis*“ in den Jahren 1820–1825 in Wien. Humboldt benannte

¹² Ottův slovník naučný 11 (1897) 30.

¹³ E b e n d a 19 (1902) 1047.

ihm zu Ehren eine Pflanzengattung „Mikania“.¹⁴ Es steht außer Frage, daß die Arbeiten Pohls und Mikans zusammen mit Karel Bořivoj Presls Ausgabe der Beschreibung der botanischen Sammlungen von Thaddäus Haenke die Grundlagen der Iberoamerikanistik in ganz Europa legten.¹⁵

Bis zum Jahre 1848 stellte die Auswanderung nach Amerika eine Ausnahmererscheinung dar. Theoretisch und manchmal auch faktisch stand das Paßausstellungsrecht nur dem Herrscher zu, und dies nur für eine einzige Reise. So benutzte z. B. J. Friedrich Graf Berchtold einen zwanzig Jahre zuvor ausgestellten Reisepaß für Brasilien, als ihn eine zufällige Begegnung mit der Wiener Reisenden Ida Pfeiffer in Prag am Graben (Na Příkopě) zu einer Reise anregte. Berchtold beschrieb einen Teil der brasilianischen Natur, Ida Pfeiffer reiste sogar ganz um die Welt.¹⁶

Zwei deutsche Adelsgruppen – eine katholische und eine protestantische – übernahmen die Organisation der Auswanderung nach Texas. Dorthin gelangten auch einige Familien aus der Gegend von Reichenberg (Liberec). Am meisten Werbung für Texas machte allerdings der Schriftsteller mit dem Pseudonym Charles Sealsfield, hinter dem sich der Südmährer Karl Anton Postl aus Poppitz (Popice) bei Znaim (Znojmo) verbarg. Postl setzte sich 1823 aus dem Prager Kloster der Kreuzherren ab und wurde ein international bekannter Novellist und Publizist. Sein Pamphlet „Austria as it is“ war eine herbe Kritik an der absolutistischen Regierung, so daß diese Schrift in Österreich streng verboten wurde. In den Vereinigten Staaten war Sealsfield publizistisch sehr aktiv und auch dort kritisierte er die Mißstände der jungen amerikanischen Demokratie. Im Jahre 1848 diskutierte man in der Prager Presse darüber, ob die Vereinigten Staaten als Vorbild für eine Föderalisierung Österreichs dienen könnten. Die an dieser Diskussion Beteiligten hielten Amerika die grausame Behandlung der Indianer, die Sklavenhaltung und die unersättliche Expansion auf Kosten Mexikos vor. Sealsfield reiste durch Amerika, fuhr auf Flußläufen und Kanälen, wie das vor ihm bereits Charles Alexis de Tocqueville und der gebürtige Prager Vilém Pflanze getan hatten.¹⁷

Das Jahr 1848 öffnete das Tor für die Einwanderer vorübergehend weit – es sollte sich bis 1914 nie mehr ganz schließen. Innerhalb von sechs Jahrzehnten wanderten beinahe 400 000 Menschen aus den böhmischen Ländern aus. Diese Zahl erhält man durch den Abgleich der Auswanderungsziffern in den österreichischen amtlichen Statistiken und Belegen, ferner in den Passagierlisten der Schiffahrtsgesellschaften und in den Registern der Ankunftshäfen, namentlich New York und Galveston in Texas. Die Unterscheidung der Einwanderer nach Nationalität oder Sprachzugehörigkeit wird jedoch dadurch erschwert, daß sich die Prinzipien der amerikanischen Statistik änderten und die relevanten Behörden an der Herkunft des Einzelnen kein allzu großes Interesse zeigten. In manchen Fällen wurde das Herkunftsland

¹⁴ Ebenda 17 (1901) 288.

¹⁵ Presl, Karel Bořivoj: Reliquiæ Hænkeanæ, seu descriptiones et icones plantarum quas in America meridionali et boreali, in insulis Philippinis et Marianis collegit Thaddæus Hænke. 2 Bde. Praha 1825–1835. – Ottův slovník naučný 20 (1903) 644.

¹⁶ Ebenda (1890) 810.

¹⁷ Sealsfield, Charles: Rakousko jaké je/Austria as it is. Mit einem Vorwort v. Dušan Uhlíř. Praha 1982.

eines Einreisenden angegeben, in anderen nur der Hafen, in dem sein Schiff abgefertigt worden war. Bis zum Jahre 1910, als in den Statistiken erstmals die Bezeichnung „Bohemians“ auftauchte, muß die Zahl der böhmischen Auswanderer nach ihrem Anteil an der Einwandererzahl geschätzt werden, die in die Rubriken „Austria“ oder „Germany“ eingeteilt wurden. In hohem Maße lag es an jedem Einwanderer selbst, welche Angabe er bezüglich seiner Herkunft gegenüber dem Einwanderungsbeamten machte.

Da Nordböhmen wirtschaftlich besser gestellt war als andere Gegenden Böhmens und Mährens, wanderten vor allem Menschen aus den ärmeren Bezirken Südböhmens und -mährens nach Amerika, aber auch nach Wien aus. In Amerika gingen die Einwanderer entweder in die gewerblichen Zentren der Atlantikküste oder in die landwirtschaftlichen Gebiete des Mittleren Westens und des Südwestens. In Chicago und in den Brauereizentren von Milwaukee, St. Louis, in Minnesota, Nebraska und Kansas wie auch in Texas ließen sich tschechische und deutschböhmische Familien nebeneinander nieder. Vor allem in den Städten kam es zu Heiraten zwischen beiden Gruppen. Tschechische Namen wurden eingedeutscht und umgekehrt. Die Tschechen zogen bevorzugt dorthin, wo schon Deutsche lebten, um sich leichter verständigen zu können. Das Konsulat der Vereinigten Staaten in Prag nahm erst 1869 seine Amtsgeschäfte auf, hatte aber keinen Anteil am Auswanderungswesen.

Die Revolution von 1848 und die anschließende Niederlage der demokratischen Bewegung trieb zahlreiche Menschen, die gerade erst politisch aktiv geworden waren, ins Exil nach Amerika. Hans Kudlich aus der Umgebung von Jägerndorf (Krnov), der in Abwesenheit von František Ladislav Rieger im Wiener Reichstag den Antrag auf Abschaffung der Robot gestellt hatte, ging anschließend nach Amerika. Als er Böhmen nach Jahren wieder besuchte, war er unangenehm überrascht davon, daß seine Angehörigen die Ideen von 1848 völlig aufgegeben hatten und statt dessen einem radikalen Nationalismus verfallen waren. Der bedeutendste Auswanderer aus Böhmisches Rothwasser (Dolní Čermná) unterhalb des Adlergebirges (Orlické hory) war Josef Leschinger. In seiner Jugend absolvierte er eine Schneiderlehre, reiste viel herum und arbeitete zwei Jahre lang in Ungarn. Nach seiner Rückkehr lebte er mit seiner Mutter in Nepomuk bei Landskron (Nepomuky u Lanškrouna) und eröffnete dort ein eigenes Schneidergeschäft. Er wurde zum öffentlichen Notar bestellt und 1848 als Kandidat für den böhmischen Landtag für vier Wahlkreise aufgestellt, doch nach der Beschießung Prags durch Alfred Fürst zu Windischgrätz gab er diese Betätigung wieder auf. Er war wegen der Zeitumstände sehr beunruhigt und bereitete sich auf den Weggang aus seiner Heimat vor. Im Herbst 1853 wanderte er mit seiner fünfköpfigen Familie aus, mit ihm gingen weitere 17 Familien aus der Umgebung von Böhmisches Rothwasser. Die Auswanderergruppe schiffte sich auf der „Sava“ ein und erreichte nach einer ziemlich unruhigen, sieben Wochen dauernden Überfahrt Galveston in Texas. In Texas wandelte Leschinger seinen Namen in Lešikar ab. Die Familien, die mit ihm gekommen waren, ließen sich nach und nach in der Umgebung der Stadt New Ulm nieder.¹⁸

¹⁸ Hudson, Estelle/Marsh, Henry R.: Czech Pioneers of the Southwest. Dallas 1934, Kap. 4.

Der bekannteste US-Amerikaner böhmischer Herkunft war Vojta Náprstek, der sich damals amtlich noch Adalbert Fingerhut nannte. Náprstek beteiligte sich als Student an den revolutionären Bewegungen in Wien und in Prag, verließ jedoch im Herbst kurz vor Ausbruch der zweiten Wiener Revolution die Stadt, in der er enge Beziehungen zu den deutschsprachigen Demokraten und Sozialisten pflegte. Mit seiner Gefährtin Katinka Krakorová fuhr er durch den preußischen Teil Schlesiens bis nach Hamburg und stach am 28. Oktober auf dem Segelschiff „Leontine“ in Richtung Amerika in See. Am 17. Dezember – nach beinahe zweimonatiger Überfahrt – betrat er im Hafen von New York amerikanisches Festland. Dort versuchte er sich zunächst als Journalist zu verdingen, was ihm trotz der Unterstützung deutscher und polnischer Kreise nicht gelang; seine Kurzreportagen wurden lediglich in den Prager Zeitungen von Karel Havlíček abgedruckt. Im ersten Jahr seines Aufenthaltes in Amerika übte er verschiedene Handwerksberufe aus, fand aber 1850 eine neue Heimat in Milwaukee im Bundesstaat Wisconsin, am Ufer des Lake Michigan. Die dort lebenden Tschechen nannten diese Stadt nur „Milváňky“, aber in ihrer Mehrheit waren die Bewohner deutschsprachig. Bei Náprsteks Ankunft war die Stadt gerade einmal 16 Jahre alt, zählte aber bereits über 20000 Einwohner. 1850 eröffnete Náprstek eine Buchhandlung und eine Leihbücherei, hatte aber daneben auch Musikalien, Musikinstrumente, französische Parfums, Seife und Kinderspielzeug im Angebot. Náprstek rechnete damit, spätestens 1853 nach Böhmen zurückkehren zu können, doch bei einem Paris-Aufenthalt im Januar 1852 wurde ihm bewußt, daß die österreichische Regierung ihn als Teilnehmer der revolutionären Erhebung noch immer verfolgte. Nach seiner Rückkehr nach Milwaukee mußte Náprstek erkennen, daß sich seine Tinka in der Zwischenzeit in seinen Freund Dr. Aigner verliebt hatte und diesen zu heiraten beabsichtigte. Der Bruch mit Katinka führte zu einer Aussöhnung mit seiner Familie, die ihn fortan vermutlich finanziell unterstützte. Náprsteks Englischkenntnisse waren bereits ausreichend, und so begann er 1852, seine Zeitung „Milwaukee Flug-Blätter“ zu verkaufen. Es handelte sich um ein Wochenblatt, das ab April 1854 eine Auflage von bis zu 5500 Exemplaren erreichte. Es war ein, wie man damals sagte, freidenkerisches Blatt, das ihn mit kirchlichen Kreisen in Amerika und in Österreich in Konflikt brachte. Náprstek kämpfte gegen die Sklaverei und trat 1856 in die Regierungskommission für die Beziehungen mit den Indianern ein. Die meisten Mitglieder dieser Kommission waren deutscher Herkunft. Náprstek gelangte dienstlich bis in die mittleren Gegenden von Minnesota unter die Stämme der Sioux-Dakota. In der Zwischenzeit wurden die Verhandlungen seiner Familie, die sich bei den österreichischen Behörden für seine Rückkehr nach Böhmen stark machten, von Erfolg gekrönt. Ehe er die Heimreise antrat, besuchte Náprstek noch St. Louis, New Orleans und die Südstaaten, wo sich seine ablehnende Haltung gegenüber der Sklaverei noch verstärkte. Wie die meisten Einwanderer war er in politischer Hinsicht ein Parteigänger des republikanischen Präsidentschaftskandidaten John Charles Fremont. Fremont war noch erfolglos, denn die Massen der Wähler verhalfen Abraham Lincoln zur Wiederwahl.¹⁹

¹⁹ Šolle, Zdeněk: Vojta Náprstek a jeho doba [Vojta Náprstek und seine Zeit]. Praha 1994.

In den sechziger Jahren kam es unter dem Einfluß technischer Fortschritte zu starken Veränderungen bei der Auswanderung nach Amerika – vor allem, als Dampfschiffe nach und nach die Segelschiffe ablösten. Die Organisation der Überfahrt lag fortan nicht mehr in den Händen belgischer oder englischer Schifffahrtsgesellschaften, sondern in zunehmenden Maße in denen deutscher Unternehmen wie „Mistler & Boedecker“, dem „Norddeutschen Lloyd“ und der Hamburger Gesellschaft „HAPAG“. Diese verkürzten die Dauer der Überfahrt und setzten deren Kosten herab. Es wurde üblich, daß zunächst ein Familienmitglied nach Amerika hinüberfuhr und dann von seinem Verdienst die Schiffskarten für einen weiteren Familienangehörigen bezahlte. Tschechische und deutschböhmisches Einwanderer kamen einzeln an und ließen sich meistens im Familienverband nieder. Das unterschied sie von den skandinavischen Einwanderern, die in größeren Einheiten aus ihren Pfarreien oder Bezirken eintrafen.

Schon zu Náprsteks Zeit teilten sich die tschechischen und die deutschböhmisches Einwanderer in Katholiken und Protestanten, in den Städten kam als dritte Gruppe noch die der Freidenker (Freethinkers) hinzu. Solange der amerikanische Bürgerkrieg andauerte und Abraham Lincoln am Leben war, wählten die tschechischen und deutschböhmisches Einwanderer die Republikanische Partei. Als sich jedoch die Republikanische Partei zu stark von Lincolns Idealen abwandte, wählte die Mehrheit der Böhmen in Amerika die Demokraten. Bis 1855 entsandten die republikanischen Präsidenten mehrheitlich Amerikaner deutschböhmisches Abstammung als Konsuln der Vereinigten Staaten nach Prag. Der erste Konsul böhmisch-amerikanischer Herkunft war Karel Jonáš, der 1840 in Maleschau bei Kuttenberg (Malešov u Kutné Hory) zur Welt gekommen war. Er war als Student der Prager Technischen Hochschule mit der Polizei aneinandergeraten, und – als er keinen anderen Ausweg mehr sah – aus Österreich geflohen. Er ging nach Bremen, fuhr von dort aus per Schiff zunächst nach London und nach einem kürzeren Aufenthalt weiter nach Amerika. Seine Anfänge in Amerika waren erfolgreicher als die Náprsteks. Jonáš fand rasch eine Anstellung in der Redaktion der tschechisch-amerikanischen Zeitschrift „Slavie“, die in der Stadt Racine bald nach dem Fortgang Náprsteks gegründet worden war. Jonáš bewährte sich als Journalist, nach der Heirat mit der Tochter des Herausgebers, František Kořízek, konnte er aus „Slavie“ für ein Jahrzehnt die beste tschechisch-amerikanische Zeitschrift machen. Jonáš ließ es nicht zu, daß sich Katholiken, Protestanten und Atheisten auf den Seiten seiner Zeitschrift bekämpften. Seine Aufmerksamkeit widmete er hingegen der jungen Arbeiterbewegung in New York, St. Louis und Chicago, also in Gegenden, in denen in beträchtlicher Zahl Tschechen und Deutschböhmen nebeneinander lebten. Die amerikanische Sektion der I. Internationale existierte nur von 1870 bis 1871, indessen war die Gewerkschafts- und die Genossenschaftsbewegung in ständigem Aufstieg begriffen. Das war nicht zuletzt das Verdienst der Einwanderer aus Böhmen – vor allem in Chicago spielten sie eine wichtige Rolle. Gemeinsam mit englischsprachigen Einwanderern gründeten sie dort eine radikale Bewegung, die Anfang Mai 1886 unterdrückt wurde. Als Chicago von einem großen Brand heimgesucht wurde, trugen die Mitglieder der Baugenossenschaften zum schnellen Wiederaufbau der betroffenen Stadtviertel bei.

In der Zwischenzeit hatte Karel Jonáš in der amerikanischen Politik den Namen Charles Jonas angenommen. In den Reihen der Demokratischen Partei stieg er nach und nach vom Straßenvertrauensmann bis zu einem bedeutenden Mitglied der Legislative im Bundesstaat Wisconsin auf. Für seine tschechischen Landsleute, vor allem für die jüngeren unter ihnen, veröffentlichte er 1865 seinen „Dolmetscher“, „The Bohemian-American Interpreter“, der alles zur Verständigung mit der eingewohnten Bevölkerung – von der Grammatik bis hin zu einem Sprachführer – enthielt. Viel wichtiger war jedoch 1876 die Herausgabe eines tschechisch-englischen und englisch-tschechischen Wörterbuchs. Es war dies das erste Wörterbuch dieser Art und erschien schließlich noch 1951 in sechster Auflage. 1882 wurde Jonáš für die Dauer von vier Jahren in den Senat des Bundesstaates Wisconsin gewählt, während der Präsidentschaftswahlen 1884 war er dort eine einflußreiche Persönlichkeit. Als nach 24 Jahren republikanischer Herrschaft der Demokrat Stephen Grover Cleveland sein Amt als Präsident der Vereinigten Staaten antrat, war das vor allem auch ein Erfolg von Jonáš, der sich mit seiner unermüdlichen Agitation um ihn verdient gemacht hatte. Cleveland bot ihm den Posten des amerikanischen Konsuls in Prag an. Mit dieser Nominierung war allerdings die österreichische Regierung unzufrieden und schob die Akkreditierung ständig auf. Jonáš konnte sein Amt erst Anfang Januar 1887 antreten und blieb dort auch nur drei Jahre lang, da die Republikaner die darauffolgenden Wahlen gewannen. Seine Tätigkeit in Prag war überaus wertvoll, da er sich tatkräftig für den Aufbau wirtschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Ländern einsetzte und mit seltener Unparteilichkeit gleichermaßen tschechischen und deutschböhmisches Unternehmern half. Als er nach Wisconsin zurückkehren mußte, setzte er seine journalistische und politische Betätigung fort.

Als Cleveland bei den nächsten Wahlen die Demokraten wieder zum Sieg führte, bot er Jonáš, der inzwischen Vizegouverneur des Bundesstaates Wisconsin geworden war, das Amt des Generalkonsuls in Sankt Petersburg an. Unter dem Einfluß tschechischer Politiker trat er in Sankt Petersburg an, doch er fand keinen Gefallen an der russischen Sprache und litt zudem an Kälte und Geldmangel. Er vereinbarte mit einem anderen Tschechen, der in Prag Konsul wurde, einen Platztausch und verließ Sankt Petersburg. Die österreichische Regierung verweigerte jedoch ihre Zustimmung zu diesem Tausch und führte zur Begründung erneut Jonášs gesetzeswidrige Flucht aus dem Land und seinen späteren Erfolg in Amerika an. Jonáš wartete in Prag 1885 vergeblich auf eine Entscheidung Wiens und wurde schließlich auf Entscheidung Washingtons hin ins deutsche Krefeld versetzt. Damals war er bereits ein körperlich und geistig angeschlagener Mensch; er konnte seine Arbeit nicht mehr alleine erledigen und wurde in den Amtsgeschäften von seiner Frau und seinem jüngsten Sohn unterstützt, der zum Vizekonsul ernannt wurde. Jonáš träumte sehnsüchtig von einer Rückkehr nach Böhmen, schrieb einige verzweifelte Briefe an Josef Václav Sládek, doch der tröstete ihn, er solle sein Los nicht so tragisch nehmen. Jonáš wollte die letzten Jahre seines Lebens im Land seiner Geburt zubringen, mußte Ende des Jahre 1895 aber erkennen, daß sein ganzes Bemühen fruchtlos war. Am 15. Januar 1896 beschloß er seinen Lebensabend unter tragischen Umständen. Nach Prag kehrten lediglich seine sterblichen Überreste zurück, die auf dem Olschaner Friedhof (Olšanské hřbitovy) unter großer Anteilnahme von Bürgern und Freunden des

Verschiedenen beigesetzt wurden. Jonášs Grab mit dem Adler im Wappen der Vereinigten Staaten hält sein Andenken noch immer wach.²⁰

Die neunziger Jahre brachten bedeutende Veränderungen in der Geschichte der USA, der Entwicklung der Einwanderung und nicht zuletzt auch in den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschböhmen. Die USA erweiterten ihre Macht beträchtlich, nach dem Ende der Wirtschaftskrise stiegen die Einwandererzahlen aus Mitteleuropa erneut an. Neue Protagonisten betraten die politische Bühne Amerikas wie der Herkunftsländer. Aber das betrifft bereits einen neuen Zeitabschnitt, der in das anbrechende, zunächst so hoffnungsvolle und dann doch so tragische Zwanzigste Jahrhundert gehört.

Aus dem Tschechischen übersetzt von Tobias Weger

²⁰ Nesvadbík, Lumir/Polišenský, Josef: První Čech v Americe. Karel Jonáš 1840–1896 [Der erste Tscheche in Amerika. Karel Jonáš, 1840–1896]. Sborník Národního muzea v Praze V 32 (1987).

DIE NIEDERSCHLAGUNG DES SLOWAKISCHEN AUFSTANDES IM KONTEXT DER DEUTSCHEN MILITÄRISCHEN OPERATIONEN, HERBST 1944

Von Klaus Schönherr

Einleitung

Während der deutsche Überfall auf die UdSSR im Juni 1941 sowie das anschließende Kriegsgeschehen in der Sowjetunion aus deutscher Sicht intensiv erforscht wurden,¹ ist der slowakische Aufstand im Herbst 1944 sowie die Verteidigung der Karpatenpässe durch die Heeresgruppe Nordukraine im gleichen Zeitraum von der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik kaum beachtet worden. Lediglich die Publikation von Wolfgang Venohr „Aufstand in der Tatra. Der Kampf um die Slowakei 1939–44“² setzt sich intensiv mit diesem Ereignis auseinander.

Für das geringe Interesse der deutschen Historiographie an dem Aufstand sowie den Abwehrkämpfen der Heeresgruppe Nordukraine in den Beskiden dürften zwei Faktoren entscheidend sein. In erster Linie erschweren die lückenhaften Akten der Heeresgruppe Nordukraine und der unterstellten Verbände sowie der Kommando-behörden im rückwärtigen Operationsgebiet, die sich im Bestand des Bundesarchiv-Militärarchivs (Freiburg) befinden, eine intensive Erforschung dieser Episode des

¹ Philippi, Alfred/Heim, Ferdinand: Der Feldzug gegen Sowjetrußland 1941–1945. Ein operativer Überblick. Stuttgart 1962. – Boog, Horst u.a.: Der Angriff auf die Sowjetunion. Stuttgart 1983. (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 4). – Ders.: Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative. Stuttgart 1990. (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 6). – Jacobsen, Hans-Adolf: Deutsche Kriegführung 1939–1945. Ein Überblick. Hannover 1961. (Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung: Zeitgeschichte 12). – Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945. Essays. Hrsg. v. Peter Jahn und Reinhard Rürup. Berlin 1991. – Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum „Unternehmen Barbarossa“. Hrsg. v. Bernd Wegner. München - Zürich 1991. – Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion, „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Hrsg. v. Gerd R. Ueberschär und Wolfram Wette. Frankfurt/M. 1991. – Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Hrsg. v. Jürgen Förster. München - Zürich 1992. – Hillgruber, Andreas: Der Zweite Weltkrieg 1939–1945. Kriegsziele und Strategie der großen Mächte. Hrsg. v. Bernd Martin. Stuttgart - Berlin - Köln 1996. – Gruchmann, Lothar: Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik. München 1985. (dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts 10). – Der Zweite Weltkrieg. Analysen – Grundzüge – Forschungsbilanz. Hrsg. v. Wolfgang Michalka. München - Zürich 1989.

² Venohr, Wolfgang: Aufstand in der Tatra. Der Kampf um die Slowakei 1939–44. Königstein/Ts. 1979. Ein unveränderter Nachdruck ist mit dem Titel „Aufstand der Slowaken. Der Freiheitskampf von 1944“. Frankfurt/M. - Berlin 1992 erschienen. Vor allem bei der Darstellung der deutschen Operationen im Bereich der Armeegruppe (A.Gr.) Heinrici und im Operationsgebiet Ostslowakei hat die Publikation Mängel.

Zweiten Weltkrieges. Zweitens bestimmten die Kampfhandlungen im Sommer/Herbst 1944 auf den anderen Kriegsschauplätzen – wie in Frankreich, auf der Balkanhalbinsel sowie im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront – das Geschehen in der Endphase des Krieges derartig gravierend, daß die Vorgänge in der Slowakei kaum Beachtung fanden.

Die Insurrektion, die in der Slowakei eine große nationale Bedeutung besitzt, wurde hauptsächlich unter politischen Aspekten geplant und durchgeführt, wobei letztlich militärische Faktoren entscheidend für den Ausgang der Erhebung waren. Aus deutscher Sicht ist es nicht sinnvoll, den Aufstand isoliert zu betrachten, er sollte vielmehr in den Kontext des gesamten europäischen Kriegsgeschehens und vor allem in den Zusammenhang der Operationen im Kommandobereich der Heeresgruppe Nordukraine gestellt werden.

Die militärische Situation des Deutschen Reiches im Herbst 1944

Nachdem im Jahr 1943 der Kulminationspunkt der deutschen Hegemonie in Europa mit den Niederlagen bei Stalingrad und in Nordafrika sowie dem Ausscheiden Italiens aus dem gemeinsamen Bündnis überschritten worden war, versuchte das „Dritte Reich“ ohne Erfolg, die verbliebenen okkupierten Gebiete zu behaupten. Nunmehr in die strategische Defensive gedrängt, waren die deutschen und verbündeten Streitkräfte nicht mehr fähig, die Initiative auf den Kriegsschauplätzen wiederzugewinnen. Für das Jahr 1944 besaß das Deutsche Reich nur noch die militärische Perspektive, weiterhin vor einem materiell und personell überlegenen Gegner hinhaltend kämpfend zurückzuweichen. Trotz dieser Lage, die von Tag zu Tag aussichtsloser wurde, hielt Hitler an der Absicht fest, auch 1944 den bewaffneten Kampf fortzusetzen.

Auf der Balkanhalbinsel und in Griechenland hatte seit Sommer 1941 in erster Linie der Kampf gegen die Partisanen das Geschehen bestimmt. Allen militärischen und politischen Anstrengungen zum Trotz gelang es dem Deutschen Reich nur bedingt, eine umfassende Besatzungsherrschaft in Südosteuropa auszuüben. Der instabile Zustand auf dem Balkan verschlechterte sich 1944 erheblich, nachdem die Alliierten ihre Rüstungslieferungen an die nationalen Befreiungsbewegungen gesteigert und die Wehrmacht Truppen für die Ostfront hatte abziehen müssen, um dort die hohen Verluste auszugleichen. Trotz aller Schwierigkeiten konnten die deutschen Okkupanten bis Sommer 1944 ihre beherrschende Position im wesentlichen behaupten. Erst das Debakel bei der Heeresgruppe Südukraine in Bessarabien und am Dnestr Ende August 1944, welches das Ausscheiden der Königreiche Rumänien und Bulgarien aus dem gemeinsamen Bündnis zur Folge hatte, verursachte eine grundlegende Veränderung der deutschen Position in Südosteuropa. Die tiefe offene Flanke gegenüber dem sowjetischen Gegner sowie seinen neuen Verbündeten an der Ostgrenze Serbiens zwang den Oberbefehlshaber Südost, die deutschen Truppen aus Griechenland und von den griechischen Inseln zurückzuziehen. Deshalb mußte er im Herbst 1944 bestrebt sein, mit geringen Kräften sowohl eine neue Front zwischen Arad und Thessaloniki aufzubauen als auch die Angriffe der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee im Okkupationsgebiet abzuwehren, um ein Abschneiden der

in Griechenland stehenden Heeresgruppe E zu verhindern und einen geordneten Rückzug zu ermöglichen. Die Ende August beginnende deutsche Absetzbewegung aus Griechenland und von den Mittelmeerinseln bestimmte die militärische Lage auf der Balkanhalbinsel bis zum Ende des Jahres.³

An der Front in Italien hatte die Wehrmacht ihre Stellungen südlich Roms lange Zeit behaupten können, ehe sie diese Mitte Mai 1944 aufgeben mußte. Von diesem Zeitpunkt an wichen die Kräfte des Oberbefehlshabers Südwest in Rückzugsgefechten nach Norden aus, bis es ihnen im Oktober gelang, eine stabile Abwehrfront entlang der Linie La Spezia–Bologna–Forlì zu errichten.⁴

In der ersten Jahreshälfte 1944 blieb Frankreich vom direkten Kriegsgeschehen im wesentlichen verschont. Während die deutsche Seite in dieser Zeit unter erheblichem Zeitdruck an der Fertigstellung des „Atlantikwalles“ arbeitete, gingen in Großbritannien die Vorbereitungen für die Invasion in die Endphase. Als die Westalliierten am 6. Juni 1944 ihre Operation an der normannischen Küste eröffneten, gelang es ihnen trotz heftiger deutscher Gegenwehr, Brückenköpfe auf dem französischen Festland zu bilden. Allerdings mußte die Wehrmacht bis Mitte August lediglich Nordfrankreich westlich der Linie Caen–Blois (Loire) sowie nördlich des Unterlaufes der Loire aufgeben. Danach jedoch brach die deutsche Abwehr in Frankreich zusammen, so daß die Alliierten bis Anfang September fast das gesamte Land befreien konnten. Den überstürzten Rückzug hatte vor allem die alliierte Landung an der Mittelmeerküste am 15. August verursacht, denn die im Süden operierende Armeegruppe G konnte die gegnerische Offensive nicht aufhalten, da sie durch Truppenabgaben für die Normandiefront völlig geschwächt war. Deshalb befahl Hitler bereits am 18. August den Rückzug aus Süd- und Südwestfrankreich, um eine neue Verteidigungslinie entlang der oberen Marne und der Saône bis zur Schweizer Grenze aufzubauen. Innerhalb weniger Monate – bis Ende Oktober – hatten es die Alliierten geschafft, die deutschen Truppen mit Ausnahme eines Brückenkopfes bei Colmar an die Reichsgrenze zurückzudrängen und im Raum Aachen ins Reichsgebiet vorzustoßen.⁵

In Nordosteuropa hatte sich seit Herbst 1941 – nachdem die deutsch-finnische Offensive gegen die UdSSR in einen Stellungskrieg umgeschlagen war – die militärische Lage kaum verändert. Erst die sowjetische Angriffsoperation in Karelien im Juni 1944 leitete die Wende auf diesem Kriegsschauplatz ein. Da die finnischen Streitkräfte dem überlegenen Militärpotential der Roten Armee kaum noch gewachsen waren, bat Helsinki die Alliierten um einen Waffenstillstand. Nachdem Finnland am 4. September die Feindseligkeiten eingestellt, die Beziehungen zum Deutschen Reich abgebrochen und Berlin aufgefordert hatte, bis zum 15. September alle

³ Gruchmann: *Zweiter Weltkrieg* 281–289.

⁴ Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940–1945. Geführt von Helmuth Greiner, Percy Ernst Schramm. Hrsg. v. Percy Ernst Schramm. Frankfurt/M. 1961, Bd. IV: 1. Januar 1944–22. Mai 1945, 478–565. – Ellwood, David W.: *Italy 1943–1945*. Leicester 1985, 71–126. (The politics of liberation series). – Gruchmann: *Zweiter Weltkrieg* 243–245.

⁵ Ludewig, Joachim: *Der deutsche Rückzug aus Frankreich 1944*. Freiburg 1994. (Einzelschriften zur Militärgeschichte 39). – Gruchmann: *Zweiter Weltkrieg* 305–320.

Truppen aus dem Land abzuziehen, wurde das Abkommen ratifiziert. Obwohl die deutschen Einheiten Südfinnland am 10. September geräumt hatten, beabsichtigte Berlin keinesfalls, den Norden des Landes aufzugeben. Erst der sowjetische Angriff Anfang Oktober gegen die 20. Gebirgsarmee und der stärkere Druck der finnischen Armee auf die deutsche Südflanke in Lappland zwang die Wehrmacht, sich bis Anfang Januar 1945 nach Nordnorwegen zurückzuziehen.⁶

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz mußten die deutschen Streitkräfte 1944 gewaltige Rückschläge hinnehmen. Während im ersten Halbjahr noch die letzten Kämpfe der sowjetischen Winteroffensive stattfanden, wurde die Ostfront – nach einer vorübergehenden Unterbrechung – in den Sommermonaten durch mehrere russische Operationen, die mit der alliierten Landung in Frankreich koordiniert waren, schwer erschüttert.

Als Folge der militärischen Ergebnisse in Karelien änderte sich die gesamte Situation am Nordflügel des OKH-Einsatzbereiches,⁷ da sich dadurch die operativen Bedingungen für die Rote Armee im Baltikum wesentlich verbessert hatten. Nachdem die Heeresgruppe Nord bereits im Winter 1943/44 die Abwehrfront bei Leningrad nicht mehr halten konnte, hatte sie sich im Frühjahr 1944 in die Pantherstellung entlang des Westufers von Narwa und Peipussee zurückgezogen. Bis Ende Juli vermochte die Heeresgruppe diese Linie zu behaupten, ehe ihr Südflügel in das Desaster bei der Heeresgruppe Mitte hineingezogen wurde. Der panikartige Rückzug beim rechten Nachbarn veranlaßte den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord, seinen südlichen Flügel zurückzunehmen, um somit die offene Flanke zu schützen. Trotz dieser Maßnahme gelang es der Roten Armee Ende Juli, die Heeresgruppe Nord im Baltikum einzukesseln. Die daraufhin vom OKH befohlene Operation, eine Verbindung zu den eingeschlossenen Truppenteilen herzustellen, verlief Ende August erfolgreich. Obwohl nun die Möglichkeit bestand, das Baltikum zu räumen und mit den freiwerdenden Kräften die Abwehrfront im Osten, die sich im Herbst 1944 der – im Oktober von der Roten Armee kurzzeitig überschrittenen – Reichsgrenze in Ostpreußen bedrohlich näherte, zu stärken, lehnte Hitler diesen Teiltrückzug kategorisch ab.⁸

Im Sommer 1944 ragte die Heeresgruppe Mitte mit ihrem rechten Flügel, der am südlichen Rand der Pripet-Sümpfe verlief, weit in russisches Gebiet hinein. An der 1050 Kilometer langen Frontlinie standen der Kommandobehörde nur geringe Kräfte zur Verfügung, die nicht ausreichten, um eine gegnerische Offensive abzuwehren. Obwohl bereits Anfang Juni erste Anzeichen auf einen sowjetischen Angriff hinwiesen und der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Feldmarschall Busch, eine Verkürzung seines Frontabschnittes forderte, wurde diese operativ notwendige Maßnahme von Hitler strikt untersagt. Als am 22. Juni die sowjetische Großoffen-

⁶ Menger, Manfred: Deutschland und Finnland im Zweiten Weltkrieg. Genesis und Scheitern einer Militärallianz. Berlin 1988, 194–249. (Militärhistorische Studien/Neue Folge 26). – Gruchmann: Zweiter Weltkrieg 270–272.

⁷ Die Operationen an der Ostfront führte das Oberkommando des Heeres (OKH), während für die anderen Kriegsschauplätze das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) zuständig war.

⁸ Phillipi/Heim: Der Feldzug 234–237, 250 f., 255 f.

sive einsetzte, fehlte der Heeresgruppe sowohl das personelle als auch das materielle Potential, um dem Angriff standzuhalten. So überraschte es nicht, daß die Sowjets bereits im ersten Ansturm die Abwehrfront an mehreren Stellen durchbrechen konnten. Mit den unzureichenden Mitteln, über die die Heeresgruppe verfügte, ließ sich der Vormarsch der Roten Armee nicht aufhalten. Schon in kurzer Zeit entwickelte sich die russische Offensive zu einer Katastrophe für die Wehrmacht, die der fast vollständigen Vernichtung der Heeresgruppe Mitte nahezu tatenlos zuschauen mußte. Den sowjetischen Truppen gelang es innerhalb von zehn Wochen, die Deutschen über mehr als 500 Kilometer vom Dnepr bis an die Reichsgrenze in Ostpreußen und die Weichsel bei Warschau zurückzuwerfen. Erst Ende August, als der Angriff aus Erschöpfung liegenblieb, konnte die Wehrmacht eine schwache Verteidigungslinie aufbauen. Innerhalb kürzester Zeit hatte die Rote Armee eine feindliche Heeresgruppe fast vollständig vernichtet und die Deutschen endgültig vom Territorium der UdSSR vertrieben.⁹

Trotz des Debakels bei der Heeresgruppe Mitte reichte der sowjetische Angriffsschwung nicht dazu aus, die deutsche Ostfront schon zu diesem Zeitpunkt völlig zum Einsturz zu bringen. Trotz der hohen Verluste sowie der demoralisierenden Wirkung der russischen Erfolge besaß die Wehrmacht in dieser Phase des Krieges noch genügend Kraft, um gegen den erschöpften Angreifer eine labile Verteidigungslinie zu bilden und den Rückzug kurzfristig anzuhalten. Da die Rote Armee ihre Operationserfolge ausnutzen wollte, verlagerte sie Mitte Juli ihren Angriffsschwerpunkt ins Baltikum und nach Galizien. Die galizische Front verteidigte die Heeresgruppe Nordukraine, die durch Abgaben ihrer Reserven an den nördlichen Nachbarn zu geschwächt war, um sich gegen den sowjetischen Ansturm behaupten zu können. Innerhalb von zwei Wochen mußte sie sich aus Galizien zurückziehen, ehe es ihr Ende des Monats gelang, eine neue Abwehrlinie am Rand der Beskiden und am Westufer der Weichsel einzurichten.¹⁰

Bei den russischen Winterkämpfen, die schwerpunktmäßig gegen die beiden Flügel des OKH-Kriegsschauplatzes gerichtet waren, hatten die Achsenmächte im südlichen Abschnitt erhebliche Geländeverluste hinnehmen müssen. Der hier eingesetzten Heeresgruppe Südukraine gelang es erst Mitte April, die Operationen der Roten Armee am Dnestr sowie am Karpatenrand bei Kolomyja mit einer nördlichen Flanke quer durch das mittlere Bessarabien und die mittlere Moldau aufzufangen. Dieser Frontverlauf blieb bestehen, bis am 20. August sowjetische Streitkräfte die deutsch-rumänischen Abwehrstellungen attackierten. Innerhalb von vier Tagen konnten die Angreifer sowohl eine rumänische als auch eine deutsche Armee zwischen Dnestr und Pruth einkesseln. Als am 24. August Rumänien die bilateralen Beziehungen zum Deutschen Reich aufkündigte, die Alliierten um Waffenstillstand bat sowie die Kämpfe einstellte, war nicht nur das Schicksal der Heeresgruppe

⁹ Buchner, Alex: Ostfront 1944. Tscherkassy, Tarnopol, Krim, Witebsk, Bobruisk, Brody, Jassy, Kischinew. Friedberg 1988, 142–243. – Hinze, Rolf: Das Ostfront-Drama. Rückzugskämpfe Heeresgruppe Mitte. Stuttgart 1987. – Phillipi/Heim: Der Feldzug 246–251.

¹⁰ Ebenda 251–253.

Südukraine besiegelt, die innerhalb von vier Tagen fast vollständig vernichtet worden war, sondern auch das Ende der deutschen Hegemonie in Südosteuropa eingeleitet. Die wenigen deutschen Verbände, die der Katastrophe entkamen, konnten sich nur in die Karpaten retten, so daß die gesamte rumänische Donauebene ungeschützt dem Vormarsch der Roten Armee offenstand. Aufgrund dieser Lage bemühte sich auch der bulgarische Achsenpartner um einen Waffenstillstand mit den Alliierten. Bereits Anfang September brach Sofia die Verbindung zu Berlin ab und beteiligte sich an den Kämpfen gegen die Heeresgruppe E auf dem Balkan. Nur mit Mühe gelang es der Heeresgruppe Süd,¹¹ während der Rückzugskämpfe in Siebenbürgen die Lücke zwischen ihrem rechten Flügel und der Heeresgruppe F im Kommandobereich des Oberbefehlshabers Südost zu schließen. Erst Mitte Oktober konnte die nunmehr aus deutschen und ungarischen Truppenteilen bestehende Heeresgruppe Süd eine durchgehende Verteidigungslinie von den Karpaten bei Kolomyja bis Mohács in Ungarn errichten.¹²

Die deutschen Operationen zur Bekämpfung des slowakischen Aufstandes

Die militärische und politische Lage im Sommer 1944 in Europa sowie die europäischen Machtverhältnisse, die sich Mitte 1944 dramatisch zu Ungunsten des Deutschen Reiches veränderten, wirkten sich auch auf die Verhältnisse im slowakischen Staat aus. Das schwindende Vertrauen in einen deutschen Sieg sowie der kontinuierliche Zustrom zu den Partisanen animierten einerseits die Slowaken, Vorbereitungen zu Aktionen zu treffen, die sich gegen die Hegemonialmacht richteten, und forcierten andererseits das Mißtrauen der deutschen „Schutzmacht“ in bezug auf die Loyalität des slowakischen Staates. In politischer Hinsicht herrschte in der Slowakei bis zur ersten Jahreshälfte 1944 Ruhe, obwohl sich seit den schweren Niederlagen der Wehrmacht im Winter 1942/43 eine antideutsche Stimmung in der Bevölkerung immer stärker ausbreitete.

Dennoch dauerte es bis Mitte 1944, bis sich die politischen Verhältnisse in der Slowakei infolge der dramatischen Ereignisse auf allen europäischen Kriegsschauplätzen so weit veränderten, daß die Voraussetzungen für eine nationale Erhebung gegeben waren. Daher entschloß sich der „Slowakische Nationalrat“, der sich aus bürgerlichen, sozialdemokratischen und kommunistischen Oppositionellen zusammensetzte, am 17. Juli 1944 den offenen Aufstand gegen das klerikal-autoritäre Regime in Preßburg (Bratislava) sowie die deutsche „Schutzmacht“ vorzubereiten.¹³ Dieser Prozeß sowie das vermehrte Auftreten von Partisanengruppen blieb auch den Repräsentanten des Deutschen Reiches in Preßburg nicht verborgen. Bereits im Juli 1944 mußte Innenminister Alexander Mach Schwierigkeiten mit nationalen Widerstandsgruppen einräumen, wobei er die Problematik bagatellisierte, um die deutsche

¹¹ Die Umbenennung von Heeresgruppe „Südukraine“ in „Süd“ erfolgte am 24.09.1944.

¹² Kissel, Hans: Die Katastrophe in Rumänien. Darmstadt 1964. (Beiträge zur Wehrforschung 5/6). – Phillipi/Heim: Feldzug 257–261. – Gruchmann: Zweiter Weltkrieg 281–286.

¹³ Ebenda 339.

Hegemonialmacht zu beruhigen.¹⁴ Die in diesem Zusammenhang im Sommer 1944 von der slowakischen Regierung beschlossenen Maßnahmen zur Disziplinierung der Armee sowie einem härteren Vorgehen gegen die Partisanen fanden die volle Anerkennung der deutschen Seite.¹⁵ Da die Vorkehrungen der Regierung nicht nur wirkungslos blieben, sondern die Widerstandsgruppen vielmehr ihre Aktionen gegen die deutsche Minderheit und die bewaffneten Kräfte des Deutschen Reiches steigerten, sah sich der deutsche Gesandte in Preßburg, Hanns Ludin, gezwungen, in Berlin um die Entsendung von Wehrmächteinheiten zur Bekämpfung der Partisanen nachzusuchen. Damit hoffte Ludin, die Ruhe im Lande wiederherstellen und die Aufstandsbewegung eliminieren zu können.¹⁶ Neben dem Partisanenproblem zeichnete sich ab Mitte August auch die Tendenz ab, daß immer größere Teile der slowakischen Armee nicht nur mit der Befreiungsorganisation sympathisierten, sondern auch zu dieser überliefen. Obwohl der neue Oberbefehlshaber des Heeres, General Turanec, am 26. August mit repressiven Maßnahmen die Autorität der Regierung wiederherzustellen versuchte, erfolgte dieser Schritt zu spät, da die politische Führung in Preßburg längst die Loyalität der Armee verloren hatte. Seit Frühjahr 1944 bereitete eine Gruppe von Generalstabsoffizieren einen Aufstand gegen die „Schutzmacht“ vor. Die Verschwörer bemühten sich, die slowakischen Truppen dem deutschen Einfluß zu entziehen und sie in der Mitte des Landes zu konzentrieren, wo sich in Neusohl (Banská Bystrica) die Kommandozentrale des militärischen Widerstandes befand. In diesem Prozeß erwies sich das Bewußtsein, daß man sich in Anbetracht der Kriegslage rechtzeitig vom Deutschen Reich und vom klerikal-autoritären Regime trennen mußte, um die nationale Selbständigkeit behaupten zu können, als die treibende Kraft. Denn an einen Sieg der Wehrmacht glaubte sowohl im Offizierskorps als auch in der Bevölkerung kaum noch jemand. Diese Tendenz, die sich nicht verbergen ließ, machte die slowakische Armee zu einem erheblichen Unsicherheitsfaktor im deutschen Hegemonialbereich.¹⁷ Mit Besorgnis beobachteten nicht nur die deutschen Repräsentanten in Preßburg, sondern auch die Reichsregierung in Berlin die Veränderungen der innenpolitischen Verhältnisse im slowakischen Staat.

Einige infolge der spannungsgeladenen Situation in der zweiten Augushälfte entstandene Gerüchte und Fehlinformationen führten zu unüberlegten Handlungen und politisch-militärischen Aktionen, die das latent vorhandene Mißtrauen der deutschen Stellen noch vertieften.¹⁸ Besonders Falschmeldungen über Truppenkonzentrationen der Wehrmacht an den Landesgrenzen sowie das vermehrte Auftreten kommunistisch beeinflusster und zum Teil von Moskau gesteuerter Partisanengruppen in der Mittelslowakei steigerten die nervöse Spannung im Land. Da in dieser Situation auch Teile der Armee der Zentralregierung in Preßburg den Gehorsam

¹⁴ Korrespondenzstelle des Auswärtigen Amtes, Wien, 274. Politischer Wochenbericht „Süd- osteuropa“ (23.–30.07.1944) 25 [WoBer „SOE“]. Bundesarchiv Berlin [BAB] R 63/349, 47.

¹⁵ 275–277. WoBer „SOE“ (30.07.–20.08.1944) III. BAB, R 63/349, 65.

¹⁶ Venohr: Aufstand in der Tatra 155 f.

¹⁷ 278. WoBer „SOE“ (20.–27.08.1944) II. BAB, R 63/349, 115.

¹⁸ Venohr: Aufstand 160f.

verweigerten und sich der Befreiungsbewegung anschlossen, entstand ein politisch hochexplosiver Zustand, der die deutsche „Schutzmacht“ in höchste Alarmbereitschaft versetzen mußte. Zum Glück für die Slowakei ließ die militärische Lage auf allen Kriegsschauplätzen keine präventive Intervention zur Unterdrückung der Aufständischen zu. Noch hofften die Deutschen, die Regierung in Preßburg könne dieses Problem mit eigenen Mitteln lösen, denn das Kampfgeschehen Ende August in Frankreich, auf dem Balkan, in Nordfinnland sowie im Baltikum erlaubte es der Wehrmacht nicht, Kräfte zur Besetzung der Slowakei von den Fronten abzuziehen. Während die innenpolitischen Verhältnisse des Landes am 24. und 25. August kurz vor einer Explosion standen, schien sich die Lage am 26. des Monats wieder normalisiert zu haben.¹⁹

Nach dieser vorübergehenden Beruhigung ereignete sich in der Nacht vom 27. auf den 28. August im mittelslowakischen Turz-Sankt-Martin (Turčianský Svätý Martin) ein Vorfall, der zur Eskalation der angespannten Lage führte und die deutsche Intervention auslöste. Am 27. August war eine Gruppe von 22 deutschen Offizieren, die sich auf der Fahrt von Rumänien ins Reichsgebiet befanden, auf dem Bahnhof in St. Martin von meuternden Regierungstruppen verhaftet und am nächsten Morgen erschossen worden.²⁰ Dieser Vorfall mußte eine Reaktion der „Schutzmacht“ herausfordern.

Ludin, der am 27. August sein Gesuch um Entsendung deutscher Truppen zurückgenommen hatte, da die politische Situation eine solche Maßnahme nicht mehr zu rechtfertigen schien, mußte seine Entscheidung bereits am folgenden Tag korrigieren.²¹ Als ihn gegen Mittag des 28. August die Nachricht vom Zwischenfall in St. Martin erreichte, sah sich der deutsche Gesandte veranlaßt, beim slowakischen Staatspräsidenten, Jozef Tiso, energisch zu protestieren sowie ihm nahezu legen, die Reichsregierung um Unterstützung im Kampf gegen die Aufständischen zu bitten. Vor allem die Tatsache, daß die slowakische Armee in den Zwischenfall von St. Martin involviert war, aber auch die zunehmende Illoyalität vieler Einheiten gegenüber der Regierung in Preßburg setzte eine schnelle und harte Reaktion des Reiches in Gang. Noch bevor die slowakische Führung Berlin um militärische Unterstützung ersucht hatte, waren von der Wehrmacht Schritte zur Intervention in der Slowakei eingeleitet worden. Nunmehr liefen die deutschen Okkupationsvorbereitungen trotz der desolaten Lage an allen Fronten auf Hochtouren.²²

Bereits 24 Stunden nach dem Zwischenfall in St. Martin rückten die ersten improvisierten Verbände der Wehrmacht in die Slowakei ein. Während im Ostteil des

¹⁹ E b e n d a 155–168.

²⁰ Eine detaillierte Untersuchung des Vorfalles publizierte P o v a ž s k ý, Jozef: Koniec legendy o misii generála Paula von Otta [Das Ende der Legende von der Mission des Generals Paul von Otto]. Martin 1996.

²¹ Akten zur deutschen Auswärtigen Politik (ADAP) 1918–1945. Aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes. Serie E: 1941–1945. Bd. VIII. Göttingen 1979, Dok. 183, 362–364.

²² FS (Fernschreiben) A. Gr. Heinrici, Abt. Ia, Nr. 2622/44geh vom 25.08.1944. Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg [BA-MA] RH 24–11/106, Anlg. 447. – Eintragung vom 24.08.1944 im Kriegstagebuch (KTB), Abt. Ia, des XXIV. Panzer-Armee-Korps (PzAK). BA-MA, RH 24–24/ 306, 150.

Landes, der am 15. August 1944 zum Operationsgebiet erklärt worden war,²³ die Heeresgruppe Nordukraine die Durchführung der Aktion leitete, lag die Befehlsgewalt im Rest des Landes beim Deutschen General in der Slowakei, der ab 1. September von der SS gestellt wurde, da die Aktion in den Aufgabenbereich „Partisanenbekämpfung“ fiel.²⁴ Deshalb übernahm außerhalb des Operationsgebietes Ostslowakei SS-Obergruppenführer Gottlob Berger, Chef des SS-Hauptamtes, den Oberbefehl über alle deutschen Verbände, die in dieser „Bandenkampfaktion“ gegen die Aufständischen zum Einsatz kamen.

Die latenten Spannungen und die nervöse Stimmung in der Slowakei sowie das verstärkte Auftreten von Partisanengruppen veranlaßten die Heeresgruppe Nordukraine, der ihr unterstellten Armeegruppe Heinrichi²⁵ am 27. August 1944 den Befehl zu erteilen, Vorbereitungen für eine eventuelle Entwaffnung slowakischer Truppen im Operationsgebiet Ostslowakei zu treffen.²⁶ Für diese Operation stellte die Armeegruppe die 357. Infanterie-Division bereit, die unter dem Befehl des Deutschen Kommandanten der Beskiden-Stellung,²⁷ Generalmajor Rintelen, das Unternehmen in der südöstlichen Slowakei durchführen sollte.²⁸ Für den nordöstlichen Teil des Landes bildete das XXIV. Panzer-Armee-Korps einen Kampfverband unter der Führung von Oberst Mathias von der 68. Infanterie-Division. Der situationsbedingte Truppenteil setzte sich aus drei verstärkten Bataillonen zusammen, welche die 68., 96. und 208. Infanterie-Division abgeben mußten, und der südlich des Dukla-Passes im Großraum Deutschendorf (Poprad) zum Einsatz kam.²⁹ Dem

²³ Oberkommando (ObKdo) Heeresgruppe (H.Gr.) Nordukraine, Abt. Ia, Nr. 3825/44geh vom 15. 08. 1944 Befehlsgliederung in der Slowakei. BA-MA, RH 19 VI/19, fol. 131 f. Nach dieser Weisung verlief die Grenze des Operationsgebietes Ostslowakei westlich Göllnitz (Gelnica)-Zipser Neudorf (Spišská Nová Ves)-Deutschendorf (Poprad). Dagegen ist diese Grenze in den Lagekarten des OKH wie folgt eingezeichnet: westlich des Berges Rysyt-Tschirm (Štrba) – ostwärts Liptovská Teplička-Vernár – westlich Hnilec-Úhorná. BA-MA, RH 2 Ost/1143.

²⁴ Am 23.10.1942 war die Partisanenbekämpfung außerhalb des Operationsgebietes des Heeres auf SS und Polizei übertragen worden. Für diese Aufgaben hatte Himmler eigens den Posten eines „Bevollmächtigten für Bandenbekämpfung“ eingerichtet. In den Gebieten, die vom Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei zu Bandenkampfgebieten deklariert wurden, hatte die Befehlsgewalt und Kommandoführung grundsätzlich ein Angehöriger der SS bzw. Polizei inne. Vgl. U m b r e i t, Hans: Das unbewältigte Problem. Der Partisanenkrieg im Rücken der Ostfront. In: Stalingrad 135–145.

²⁵ Infolge der Angliederung der 1.(ung) Armee an die 1.(dt) Panzerarmee führte diese Kommandobehörde vom 18.08.–21.10.1944 nach ihrem Oberbefehlshaber Generaloberst Heinrichi die Bezeichnung „Armeegruppe Heinrichi“.

²⁶ FS ObKdo H.Gr. Nordukraine, Abt. Ia, Nr. 0865/44 gehKdos vom 27.08.1944. BA-MA, RH 19 VI/19, fol. 111. Die Planungen im Bereich der Heeresgruppe Nordukraine widerlegen die Aussage bei Venohr, daß die Deutschen auf einen Einmarsch in die Slowakei Ende August nicht vorbereitet waren. Venohr: Aufstand in der Tatra 179.

²⁷ Dieses Führungsorgan wurde am 21.08.1944 auf Weisung der H.Gr. Nordukraine durch XXIV. PzAK aufgestellt. Befehl ObKdo A.Gr. Heinrichi, Abt. Ia, Nr. 2574/44 g. vom 21.08.1944. BA-MA, RH 24–24/310, Anlg. 5.

²⁸ Der Einsatz der 357. InfDiv unter dem Kommando von Generalmajor Rintelen wird bei Venohr nicht erwähnt.

²⁹ Bei Venohr kommt lediglich ein verstärktes Infanterie-Bataillon der 86. InfDiv im Raum

Kampfverband Mathias wurde am 3. September noch die Gruppe Schäfer von der 18. SS-Panzer-Grenadier-Division „Horst Wessel“ unterstellt.³⁰ Zwischen der Gruppe Rintelen und dem Kampfverband Mathias schob die Heeresgruppe im Raum westlich Großmichel (Michalovce) noch Sicherungsbataillone des Korück 531 ein, so daß die Möglichkeit einer Verbindungsaufnahme aufständischer slowakischer Truppenteile mit den Sowjets am Ostrand der Beskiden unterbunden werden konnte.³¹ Damit standen Ende August im Operationsgebiet Ostslowakei drei Kampfverbände der Wehrmacht in Stärke von jeweils einem verstärkten Infanterie-Regiment bereit, um im Bedarfsfall slowakische Truppen zu entwaffnen sowie die deutsche Hegemonie sicherzustellen. Nachdem die Heeresgruppe Ende August eine immer größere Unzuverlässigkeit slowakischer Einheiten beobachtet und festgestellt hatte, daß Teile der Armee zu den Aufständischen überwechselten, befahl sie am 31. August 1944, alle bewaffneten Verbände der Tiso-Regierung im Operationsgebiet zu entwaffnen und zu internieren.³²

Während bei der Gruppe Rintelen die Einheiten der 2. (slow) Division kaum Widerstand leisteten und sich fast mühelos entwaffnen ließen, verstärkte sich ab dem 3. September die Feindtätigkeit im Bereich der 1. (slow) Division, wo der Verband Mathias die Aktion durchführte.³³ Seit diesem Zeitpunkt stieß der Kampfverband auf Partisanengruppen und Armeeeinheiten, die sich von der ersten Überraschung des deutschen Vorgehens erholt hatten und den Kampf mit dem Okkupanten suchten. Da am 9. September die Offensive der Roten Armee im Raum Krosno-Sanok zur Unterstützung der Aufständischen begann, zog die Heeresgruppe ihren Kampfverband, der im Bereich Rosenberg (Ružomberok)-Deutschendorf operierte, zurück. Auch die Teile der 357. Infanterie-Division, die als Gruppe Rintelen an der Aktion teilnahmen, wurden am 11. September aus dem Gebiet Eperies (Prešov)-Homenau (Humenné) abgezogen, um ihrer ursprünglichen Aufgabe, der Verteidigung des Beskiden-Kammes, wieder zugeführt zu werden. Um die militärische Sicherung an der Ostgrenze des Aufstandgebietes zu gewährleisten und um eine Verlagerung der Erhebung nach Osten zu verhindern, wurde ab dem 11. September die 154. Reserve-Division in den Raum Eperies verlegt.³⁴ Durch diese Umglie-

Deutschendorf-Rosenberg (Ružomberok) zum Einsatz. Die 86. InfDiv unterstand im Zeitraum August-November 1944 nicht der Heeresgruppe Nordukraine. Es liegt eventuell eine Verwechslung mit der 68. InfDiv vor. Venohr: Aufstand in der Tatra 191.

³⁰ XXIV. PzAK, KTB, Abt. Ia, Nr. 5/44. BA-MA, RH 24-24/306, 150. – XXIV. PzAK, Anlagenband 4 zum KTB Nr. 5/44, Anlg 2, 9, 11. BA-MA, RH 24-24/310. – BA-MA, RH 19 VI/19, fol. 97.

³¹ FS A.Gr. Heinrici, Abt. Ia, Nr. 2673/44geh vom 31.08.1944. BA-MA, RH 24-11/111. – Weder die Dienststelle Korück 531 noch deren Sicherungsbataillone werden bei Venohr erwähnt.

³² FS ObKdo H.Gr. Nordukraine, Abt. Ia, Nr. 4044/44gehKdos vom 30.08.1944, Nr. 4033/44gehKdos und Nr. 4054/44gehKdos vom 31.08.1944. BA-MA, RH 19 VI/19, fol. 102-104.

³³ Bei Venohr führt die 108. InfDiv diese Aktion durch (180f.). Eine Division mit der Ziffer 108 wurde niemals von der Wehrmacht aufgestellt. Vgl. Tessin, Georg: Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Osnabrück 1972, Bd. 6, 216-219.

³⁴ Meldungen A.Gr. Heinrici an H.Gr. Nordukraine 01.-11.09.1944. BA-MA, RH 21-1/495. – FS ObKdo H.Gr. Nordukraine, Abt. Ia, Nr. 4172/44geh vom 10.09.1944. BA-MA, RH 19 VI/19, fol. 80. – FS A.Gr. Heinrici, Abt. Ia, Nr. 2797/44geh vom 11.09.1944; Ba-MA,

derung, die die Heeresgruppe Nordukraine infolge der neuen sowjetischen Offensive befehl, standen ab Mitte September im Großraum Eperies-Zipser Neudorf (Spišská Nová Ves) lediglich schwache Kräfte des Korück 531 und der 154. Reserve-Division,³⁵ die nur in der Lage waren, leichte Abwehraufgaben zu übernehmen.

Neben den Truppenteilen im Operationsgebiet Ostslowakei setzten Wehrmacht und Waffen-SS weitere Kampfverbände gegen die Aufständischen ein, die der Befehlsführung des Deutschen Generals in der Slowakei unterstanden. Im Raum nördlich Čadca zog Oberst von Ohlen Einheiten der Panzer-Division Nr. 178³⁶ zusammen, welche die Aufgabe hatten, von Nordwesten Richtung Sillein (Žilina) in die Slowakei einzurücken. Bereits am 29. August überschritt er die Landesgrenze mit dem Ziel, unverzüglich in einer Art „Sühneaktion“ St. Martin zu erobern.³⁷ Um ein Übergreifen der Partisanenaktionen auf Südschlesien zu verhindern, verlegte der Wehrkreis VIII Anfang September ein verstärktes Infanterie-Bataillon in den Raum Oravská Polhora. Ein weiteres Bataillon, die Kampfgruppe Major Volkmann,³⁸ wurde zur Sicherung der Erdölbestände im Gebiet von Trstená-Tvrdošín stationiert.³⁹ Außer den im Osten und Norden operierenden Gefechtsverbänden kam im Westen die Kampfgruppe Schill zum Einsatz, die hauptsächlich aus Alarmeinheiten der Panzer-Grenadier-Schule Kienschlag (Krhanice) in Mähren gebildet wurde.⁴⁰ Nach seinem Antransport aus Mähren marschierte der Verband ab dem 1. September aus dem Raum Preßburg nach Nordosten ins Neutra-Tal. Zur gleichen Zeit griff ein verstärktes Bataillon der 14. Waffen-Grenadier-Division der SS (gal. Nr. 1) von Süden die slowakischen Abwehrstellungen bei Goldmorawitz (Zlaté Moravce) an.⁴¹ Mit Abschluß des Aufmarsches hatte sich ein Ring deutscher Truppen um das mittelslowakische Aufstandsgebiet gelegt, der allerdings nicht lückenlos geschlossen war. Dennoch bestand die Absicht, die eingesetzten Kräfte das Zentrum der Partisanenbewegung konzentrisch angreifen zu lassen.⁴²

RH 24-11/111, Anlg 578. – Die geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg. Hrsg. v. Kurt Mehner. Osnabrück 1984, Bd. 11: 1. September 1944–31. Dezember 1944, 3–29. (Veröffentlichungen deutschen Quellenmaterials zum Zweiten Weltkrieg 2 [11]). – Die Truppenverschiebungen, die während des Zeitraums 08.–11.09. 1944 im Operationsgebiet Ostslowakei stattfanden, hat Venohr nicht erkannt.

³⁵ Den Einsatz der 154. ResDiv erwähnt Venohr nicht.

³⁶ Diesen Verband bezeichnet Venohr als 178. InfDiv. Vgl. Venohr: *Aufstand in der Tatra* 180 und passim.

³⁷ FS ObKdo H.Gr. Nordukraine, Abt. Ia, Nr. 4033/44gehKdos vom 30.08.1944. BA-MA, RH 19 VI/19, fol. 105. – Kreuter, Siegbert: *Die Slowakei 1918–1944. Zur Geschichte des Nationalaufstandes 1944*. Österreichische Militärische Zeitschrift 27 (1989) 6, 488.

³⁸ Ab 20.09.1944 Kampfgruppe Major Kotischke. BA-MA, RH 2 Ost/1167.

³⁹ FS ObKdo H.Gr. Nordukraine, Abt. Ia, Nr. 4076/44geh und 4082/44geh vom 03.09.1944. BA-MA RH 19 VI/19, fol. 96, 97, 99. RH 2 Ost/1158.

⁴⁰ Kempin, Hans: *Die Panzergrenadierschule Kienschlag (Prosetschnitz)*. *Der Freiwillige* 30 (1985) 6, 10.

⁴¹ Heike, Wolf-Dietrich: *Sie wollten die Freiheit. Die Geschichte der Ukrainischen Division 1943–1945*. Dorheim/H. 1973, 149. Diese Publikation enthält gravierende sachliche und Datierungsfehler.

⁴² Venohr: *Aufstand in der Tatra* 179–181.

Infolge des Überraschungseffektes war es den Kampfgruppen gelungen, die in der Ost-, aber auch in der Westslowakei stationierten, kaum Widerstand leistenden Armeeeinheiten fast vollständig zu entwaffnen. Gerade die Internierung von 22000 Mann der 1. und 2. (slow) Division östlich des Widerstandszentrums sollte noch fatale Folgen für die nationale Befreiungsbewegung haben. Denn die Verbände fielen für notwendige Operationen im Rücken der Heeresgruppe Nordukraine zur Unterstützung der sowjetischen Offensive im Herbst 1944 aus. Die 2000 slowakischen Soldaten, die sich dem deutschen Zugriff entziehen konnten, wechselten zu den Insurgenten über.⁴³ Auf den überraschenden Einfall der deutschen Verbände reagierte die Kommandozentrale der Aufständischen, die zu Beginn des Widerstandskampfes über etwa 20000 Mann der slowakischen Armee verfügte, völlig hilflos. Dadurch versäumte es die militärische Führung in Neusohl, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, die den Bewegungsspielraum der schwachen deutschen Kräfte erheblich eingeschränkt hätten. Damit war eine Chance vertan, die eine *conditio sine qua non* für den Erfolg des Aufstandes gewesen wäre.⁴⁴

Während in der Ostslowakei die Aktionen gegen die slowakische Armee und die Partisanen bereits begonnen hatten, übernahm am 1. September SS-Obergruppenführer Gottlob Berger den Oberbefehl über die knapp 9000 Mann starken Einheiten, die sich im slowakischen Staatsgebiet westlich der rückwärtigen Operationszone der Heeresgruppe Nordukraine im Einsatz befanden. In Unkenntnis der tatsächlichen Lage glaubte Berger, die Überfälle und Aktionen gegen die deutschen Streitkräfte würden ausschließlich von Partisanengruppen durchgeführt. Nach Anfangserfolgen war der Deutsche General in der Slowakei, der über keine militärische Erfahrung verfügte, überzeugt, daß die „Sühneaktion“ nur vier Tage benötige, um das Land im Sinne der „Schutzmacht“ zu befrieden.⁴⁵

Noch bevor das Operationsziel St. Martin erreicht wurde, blieb der Angriff der Kampfgruppe v. Ohlen bei Strečno infolge des hartnäckigen slowakischen Widerstandes und der ungünstigen Geländeverhältnisse liegen. Dieser erste slowakische Abwehrerfolg wirkte sich positiv auf die Kampfmoral der Aufständischen aus, so daß sich der Vormarsch bei allen deutschen Einheiten erheblich verlangsamte und teilweise ganz zum Erliegen kam. Ein schneller Erfolg, wie ihn Berger erwartet hatte, konnte sich einerseits aufgrund der schwachen Angriffskräfte und andererseits wegen seiner konzeptionslosen Kommandoführung nicht einstellen. Während sich die Vorstöße der Gruppe v. Ohlen und des galizischen Bataillons an den slowakischen Abwehrstellungen festliefen, konnte der Kampfverband Oberst Mathias im Norden und Nordosten des Gefechtsraumes erfolgreich im Waag-Tal auf Rosenberg vorrücken und bedrohte das wichtige mittelslowakische Industriezentrum mit seinen Waffenfabriken. Auch der Kampfverband Schill operierte mit Erfolg im Neutra-

⁴³ Schumann, Wolfgang u.a.: Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Köln 1985, Bd. 6: Die Zerschlagung des Hitlerfaschismus und die Befreiung des deutschen Volkes (Juni 1944 bis zum 8. Mai 1945), 87. – Venohr: Aufstand in der Tatra 189.

⁴⁴ Kreuter: Die Slowakei 488. – Venohr: Aufstand in der Tatra 180 f.

⁴⁵ Die faschistische Okkupationspolitik in Österreich und der Tschechoslowakei 1938–1945. Dokumentenauswahl und Einleitung von Helma Kadén. Berlin 1988, Dok. 171, 240 f. (Europa unterm Hakenkreuz 1).

Tal, wo er bereits am 5. September Bačovany (Partizánske) nördlich der Kreisstadt Topoltschan (Topoľčany) einnahm, ehe der slowakische Widerstand einen weiteren Vormarsch unmöglich machte. Dem Gefechtsverband der Heeresgruppe Nordukraine glückte einen Tag später die Besetzung von Rosenberg, so daß den Aufständischen die unentbehrlichen Waffenfabriken verloren gingen. Nur die Sicherungskräfte, die bei Zipser Neudorf-Dobschau (Dobšina) operierten, mußten am 7. September ihre Aktionen vor Telgárt einstellen, wo sie zwei Wochen liegenblieben, ohne nennenswerte Gefechterfolge verzeichnen zu können. Besonders im Ostteil des Aufstandsgebietes versuchte die militärische Führung in Neusohl, einen starken Abwehrriegel aufzubauen, um hier keinen Raum aufgeben zu müssen. Denn sie hoffte, daß eine geplante Offensive der Roten Armee an der Beskidenfront, die nur 120 Kilometer nordöstlich verlief, raschen Erfolg haben und zu einer Vereinigung führen würde.⁴⁶

Die Bilanz der deutschen „Säuberungsaktion“ fiel nach den ersten zehn Tagen trotz anfänglicher Erfolge recht mager aus. Die Verantwortung dafür trug in erster Linie SS-Obergruppenführer Berger, der die Dimension des slowakischen Aufstandes völlig falsch eingeschätzt und deshalb versuchte hatte, das Problem mit einem viel zu geringen Kräfteinsatz zu lösen. Aber auch die konzeptionslose Kampfführung des Deutschen Generals in der Slowakei trug zu dem schlechten Ergebnis bei. Der deutsche Angriff war nach zwei Wochen infolge der sich stabilisierenden slowakischen Abwehrfront fast zum Erliegen gekommen. Nur eine deutliche Verstärkung der Kräfte sowie eine konzeptionelle Modifizierung der Operationsplanung und -durchführung konnte eine Änderung dieses Zustandes herbeiführen. In erster Linie mußte der deutsche Angreifer durch Verlagerung der operativen Schwerpunkte erreichen, daß die Aufständischen keine Zeit fanden, sich nach deutschen Erfolgen wieder zu konsolidieren und neue Verteidigungsstellungen aufzubauen.

In der zweiten Operationsphase, die sich durch erfolgreiche Abwehrkämpfe der Widerstandsverbände auszeichnete, erzielten die Kräfte des SS-Obergruppenführers in der Zeit vom 8. bis 19. September kaum Fortschritte. Im Osten des Aufstandsgebietes beschränkte sich die Heeresgruppe Nordukraine auf eine minimale Verteidigung der Frontlinie, da sowohl die Kampfgruppe Mathias als auch die Gruppe Rintelen zur Abwehr der sowjetischen Offensive dringend benötigt wurden. Nur im Südwesten gelang es der Kampfgruppe Schill, die Front nach Osten vorzutreiben. Bis Mitte September eroberte der Verband der Panzergrenadierschule Kienschlag gegen partiell hartnäckigen Widerstand das gesamte Neutra-Tal. Nachdem die Formation am 15. September Priwitz (Prievidza) besetzt hatte, bot sich ihr nunmehr die Möglichkeit, nach Neusohl, dem Zentrum des nationalen Aufstandes vorzustoßen. Als zweite Variante kam auch ein Vormarsch ins nördliche Turz-Tal Richtung St. Martin in Betracht, um damit die hart bedrängte Division Tatra, die durch personelle Verstärkung aus der Kampfgruppe v. Ohlen entstanden war, zu entlasten. In Anbetracht des verstärkten Widerstandes konnte die zu schwach besetzte Kampf-

⁴⁶ Venohr: *Aufstand in der Tatra 189–196*.

gruppe Schill Mitte September keine der beiden möglichen Operationen mit Aussicht auf Erfolg durchführen. Im Norden brach die Division Tatra die erfolglosen Angriffsbemühungen Richtung St. Martin ab und versuchte nun, eine Verbindung zu der bei Rosenberg kämpfenden SS-Gruppe Schäfer herzustellen, die zuvor der Kampfgruppe Mathias angehört hatte. Da dieser Vorstoß erfolgreich verlief, konnten die Deutschen Mitte September das gesamte Waag-Tal in Besitz nehmen und eine durchgehende Nordfront aufbauen.⁴⁷

Am 14. September wurde Obergruppenführer Berger wegen seiner Erfolglosigkeit von dem Posten „Deutscher General in der Slowakei“ durch den General der Waffen-SS Hermann Höfle abgelöst. Mit Höfle begann ein neues Stadium der Gefechtsführung. Nachdem Berger die bewaffneten Aktionen gegen die Aufständischen im wesentlichen improvisiert und kaum koordiniert durchgeführt hatte, ließ Höfle erstmals einen Operationsplan erstellen, der vorrangig einen koordinierten Einsatz aller deutscher Kräfte vorsah. Nach drei Wochen Kampf gegen die Befreiungsbewegung beabsichtigte der General, das Aufstandsgebiet durch einen lückenlosen Einschließungsring abzuriegeln und konzentrisch gegen die Widerständler vorzugehen.⁴⁸

Da die Verbindung zwischen der Division Tatra und der Kampfgruppe Schäfer bei Kráľovany hatte hergestellt werden können, sollte nun zum Gefechtsverband Schill aufgeschlossen werden. Die zwischenzeitlich um zwei Bataillone verstärkte Division Tatra verfügte nun über ausreichend Kampfkraft, um den Abwehrriegel bei Strečno zu durchbrechen und am 21. September St. Martin einzunehmen. Nach diesem Verlust konnten die Aufständischen das Turz-Tal nicht mehr halten, so daß die Division zwei Tage später die Lücke zur Kampfgruppe Schill schloß. Statt den Angriffsschwung der Division Tatra auszunutzen, hielt Höfle den Verband an, um das Hinterland des Waag- und Turz-Tales nach Partisanen zu durchkämmen. Da sich die Freischärler in die unwegsame Kleine Fatra (Malá Fatra) zurückzogen, verlief diese Aktion recht erfolglos. Mit seiner „Säuberungsaktion“ gab Höfle der slowakischen Aufstandarmee zehn Tage Zeit, um eine neue Verteidigungsfront aufzubauen. Lediglich dem II. Bataillon der Kampfgruppe Schill gelang es am 23. September, die Stadt Krickerhau (Handlová) fast kampfflos zu besetzen. Im Südabschnitt kam erst nach drei Wochen wieder Bewegung in die Operation, nachdem das I. Bataillon Schill Scharnowitz (Žarnovica) genommen hatte und am 28. September den Kontakt zum verstärkten Bataillon der 14. Waffen-Grenadier-Division der SS (gal. 1) herstellen konnte, das aus Richtung Königsberg (Nová Baňa) vorstieß.⁴⁹ Dagegen mußten die schwachen Sicherungskräfte des Korück 531 östlich Telgárt weitere Rückschläge hinnehmen, als sie erneut dem Ansturm der Aufständischen nicht standhielten und deshalb fast 15 Kilometer bis westlich von Zipser Neudorf zurückgingen. Zwischen dem 20. September und Anfang Oktober konnte der Okkupator seine militärische Lage erheblich verbessern, wobei sich die geänderte Operationsführung mit wech-

⁴⁷ A.Gr. Heinrici, Abt. Ia, Tagesmeldung vom 14.09.1944. BA-MA, RH 21-1/495. – Venohr: Aufstand in der Tatra 208–230.

⁴⁸ Kreuter: Die Slowakei 489.

⁴⁹ Heike: Sie wollten die Freiheit 149 f.

selnden Angriffsschwerpunkten bewährt hatte. Ende September lag das taktische Dreieck Altsohl (Zvolen)-Bries (Brezno)-Neusohl, das Zentrum des slowakischen Aufstandes, in Reichweite der deutschen Offensivkräfte.⁵⁰

Angesichts der erfolgreichen Aktionen in den letzten Septembertagen plante Höfle einen Frontalangriff auf das Kerngebiet der Befreiungsbewegung, das nur noch 25 Kilometer von den deutschen Linien entfernt lag. Der General befahl, daß die Division Tatra in Richtung Kremnitz (Kremnica) und die Kampfgruppe Schill Richtung Svätý Kríž die Offensive ansetzen sollten. Allerdings schwächte er die Division, indem er einen Teil der Kräfte zum Gefechtsverband Schäfer abzog. Der verstärkte SS-Verband erhielt den Auftrag, von Norden in Richtung auf Liptovská Osada vorzugehen. Mit seiner Absicht, Neusohl von drei Seiten anzugreifen, glaubte Höfle, die Aufständischen in kurzer Zeit besiegen zu können. Doch die Operation scheiterte vollständig, da die einzelnen Gefechtsgruppen zu schwach waren, um die massive slowakische Verteidigung zu überwinden. Obwohl die Division Tatra am 6. Oktober Kremnitz besetzte, blieb die Offensive insgesamt ein Mißerfolg, so daß der General am 8. Oktober das Unternehmen abbrach. Noch einmal war es den Aufständischen gelungen, sich gegen den deutschen Ansturm zur Wehr zu setzen.⁵¹

Im Zeitraum vom 10. bis 17. Oktober flachte die Kampf­tätigkeit an allen Fronten der Mittelslowakei ab. Die Deutschen konsolidierten sich in den eroberten Gebieten und sicherten ihre Herrschaft durch die Stationierung von Besatzungstruppen ab.⁵² Gleichzeitig entwarf General Höfle einen Operationsplan für die Schlußoffensive. Da sich gezeigt hatte, daß die vorhandenen Verbände nicht ausreichten, um die Aufständischen in dem gebirgigen und verteidigungsgünstigen Gelände zu bezwingen, mußten die Angriffskräfte erheblich verstärkt werden. Zwei neue Gefechtsverbände sollten zur endgültigen Entscheidung beitragen. Am 16. Oktober traf die berüchtigte SS-Brigade Dirlwanger im Norden des Operationsgebietes ein, wo sie im Abschnitt Biely Potok-Diviaky eingesetzt wurde.⁵³ Im Südosten sammelte sich die 18. Panzer-Grenadier-Division der SS „Horst Wessel“ im Raum Lučenec-Großsteffelsdorf (Rimaszombat/Rimavská Sobota) auf ungarischem Territorium. Der Operationsplan sah vor, daß die deutschen Verbände konzentrisch von allen Seiten attackieren sollten, wobei die 18. SS-Division als Überraschungsmoment aus dem Nachbarland heraus in die Kämpfe eingreifen sollte. Damit beabsichtigte Höfle, dem Gegner keine Ausweichmöglichkeiten mehr zu lassen. Nachdem der Aufmarsch am 17. Oktober im wesentlichen hatte abgeschlossen werden können – lediglich die

⁵⁰ A.Gr. Heinrici, Abt.Ia, Tagesmeldung vom 21.09.1944. BA-MA, RH 21-1/495. – Venohr: Aufstand in der Tatra 238–246.

⁵¹ E b e n d a 250–260.

⁵² Folgende deutsche Verbände wurden im September/Oktober 1944 für vorübergehende Besatzungsaufgaben in die Slowakei verlegt: 271. Volksgrenadier-Division (Neutra (Nitra)-Bošany), 708. Volksgrenadier-Division (Beluša-Neustadt a. d. Waag (Nové Mesto nad Váhom)) und 153. Feldausbildungs-Division (slowakisch-ungarische Grenze bei Balassagyarmat).

⁵³ K l a u s c h, Hans-Peter: Antifaschisten in SS-Uniform. Schicksal und Widerstand der deutschen politischen KZ-Häftlinge, Zuchthaus- und Wehrmachtstrafgefangenen in der SS-Sonderformation Dirlwanger. Bremen 1993, 129 f. (DIZ-Schriften 6). – A u e r b a c h, Hellmuth: Die Einheit Dirlwanger. VfZG 10 (1962) 250–263.

18. Panzer-Grenadier-Division der SS hatte ihre Ausgangsstellungen zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingenommen,⁵⁴ – war der Angriffsbeginn für den 18. vorgesehen.

Am 18. Oktober eröffneten die Kampfgruppe Schill und die SS-Brigade Dirlewanger die Schlußoffensive, wobei die Division Tatra den Gegner in ihrem Gefechtsstreifen nur binden sollte. Erst einen Tag später setzte die Operation im Süden mit der 18. SS-Division sowie der Kampfgruppe Wittenmeier ein, die sich aus Teilen der 14. SS-Division und einem verstärkten Heeresbataillon zusammensetzte. Auch die Sicherungskräfte des Korück 531, das am 10. Oktober die Kommandogewalt im Befehlsbereich Ostslowakei übernommen hatte,⁵⁵ griffen ab dem 19. Oktober aus dem Raum Betelsdorf (Betlanovce)-Zipser Neudorf in die Schlußoffensive ein und konnten innerhalb von sechs Tagen den Raum bis zur Westgrenze des Operationsgebietes unter deutsche Kontrolle bringen.⁵⁶ Die Verbände im Süden gingen planmäßig gegen Neusohl vor, das am 28. Oktober von der Kampfgruppe Schill eingenommen wurde. Mit der Eroberung Neusohls brach der Aufstand gegen die „Schutzmacht“ und das klerikal-autoritäre Regime Tiso zusammen.⁵⁷

Zwei Monate hatten die angeschlagenen deutschen Streitkräfte benötigt, um eine nationale Erhebung zu brechen. Dies zeigt, wie schwach die bewaffneten Kräfte des Deutschen Reiches im Herbst 1944 – dem beginnenden sechsten Kriegsjahr – geworden waren. Dennoch gelang es ihnen erneut, einen Unruheherd im Rücken der Ostfront zu eliminieren. Mit dem Zusammenbruch des nationalen Widerstandes verlor die Slowakei ihre Autonomie und blieb bis zur vollständigen Befreiung im Frühjahr 1945 ein besetztes Land.

Die Abwehrkämpfe der Heeresgruppe Nordukraine/A in Galizien und den Beskiden, Juli bis Oktober 1944

Die militärischen Ereignisse im Bereich der Heeresgruppe Nordukraine standen sowohl bei der politischen und militärischen Führung als auch bei der Bevölkerung der Slowakei im Mittelpunkt des Interesses, da die deutschen Verbände im Frontabschnitt ostwärts der Landesgrenze eingesetzt waren. Die Anfang 1944 noch weit östlich des slowakischen Territoriums verlaufende Kampflinie hatte sich in der ersten Jahreshälfte aufgrund der überlegenen sowjetischen Operationen rund 500 Kilometer vom Dnepr nach Westen bis zum Bug und dem Karpatenrand verschoben. Daher empfanden die slowakische Führung und Bevölkerung das Kriegsgesche-

⁵⁴ Venohr: Aufstand in der Tatra 261–280.

⁵⁵ Die geheimen Tagesberichte 11, 112.

⁵⁶ A.Gr. Heinrici/PzAOK 1, Abt. Ia, Tages- und Abendmeldungen vom 20.–25.10.1944. BA-MA, RH 24–1/495. – Die Meldungen der A.Gr. Heinrici widerlegen die Behauptung Venohrs, daß in diesem Zeitraum die deutsche Einheit bei Vernár offensichtlich zu schwach war, „um sich gegen die 2. Taktische Gruppe der Slowaken durchzusetzen“. Venohr: Aufstand in der Tatra 274.

⁵⁷ Schumann u. a.: Deutschland im Zweiten Weltkrieg 89. – Kreuter: Die Slowakei 490. – Venohr: Aufstand in der Tatra 281–296. – Heike: Sie wollten die Freiheit 150–154. – Klausch: Antifaschisten 129–131.

hen als direkte Bedrohung ihres noch jungen Staates, wobei das militärische Desaster bei der Heeresgruppe Mitte im Juli diese Befürchtungen noch verstärkte.

In Fortsetzung ihrer Offensive gegen die mittlere Ostfront richteten die Sowjets ab dem 10. Juli ihre Aktionen gegen den südlichen Nachbarbereich der Heeresgruppe Mitte. Obwohl der Aufmarsch der russischen Truppen vor den Stellungen der Heeresgruppe Nordukraine bereits im Frühjahr begonnen hatte, griff die Rote Armee erst am 13. Juli die deutsche Front bei Brody an. An der Nahtstelle zwischen der 1. und 4. Panzerarmee durchbrachen die Sowjets die deutschen Verteidigungsstellungen bereits im ersten Ansturm. Diesen Einbruch glaubte der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nordukraine, Feldmarschall Model, mit eigenen Kräften bereinigen zu können. Da Model wenige Wochen vorher fast die gesamten Reserven zur Stabilisierung der mittleren Ostfront abgezogen hatte, reichte das verbliebene Potential jedoch nicht mehr aus, um die Offensive abzuwehren. Trotz aller Versuche, den sowjetischen Vorstoß aufzuhalten, mußte es die Heeresgruppe hinnehmen, daß das PzAOK 1 in wenigen Tagen im Raum Lemberg zusammengedrängt wurde. Hier vermochte die 1. Panzerarmee kurzfristig eine schwache Abwehrfront in Südgalizien aufzubauen. Die mit drei Panzerarmeen operierenden Sowjets nutzten den Vorteil aus, um die Lücke zwischen der 1. und 4. Panzerarmee zu erweitern und gegen geringen deutschen Widerstand nach Westen durchzustoßen, so daß die russischen Spitzen am 22. Juli die Weichsel bei Jaroslaw erreichten. Bereits vier Tage vorher hatte die Rote Armee die am Nordflügel der Heeresgruppe eingesetzte 4. Panzerarmee bei Kowel attackiert, die vor dem massiven Ansturm zurückweichen mußte. Nach Überschreiten des oberen Bug drehten die gegnerischen Verbände nach Norden ein, um westlich von Brest-Litowsk in die tiefe südliche Flanke der Heeresgruppe Mitte hineinzustoßen. Die 4. Panzerarmee, die zu diesem Zeitpunkt mit massierten Kräften ihre Stellungen am Bug nördlich Sokal verteidigte, war nunmehr zwischen zwei russischen Angriffskeilen zusammengedrängt und lief Gefahr, abgeschnitten zu werden. Trotz dieser bedrohlichen Situation untersagte Hitler der 4. Panzerarmee, sich hinter die Weichsel zurückzuziehen.

Während Hitler und sein neuer Generalstabschef, Generaloberst Guderian, die Heeresgruppe Nordukraine anwies, die San-Weichsel-Stellung unbedingt zu halten, nutzte der Gegner seinen Vorteil aus, um die verbliebenen deutschen Okkupationstruppen aus Galizien zu verdrängen. In einer zweiten Angriffsphase, die Ende Juli begann, gelang es den sowjetischen Streitkräften, die am südlichen Flügel kämpfenden 1.(dt) Panzerarmee und 1.(ung) Armee bis an die Nordhänge der Beskiden zurückzuwerfen. Im nördlichen Abschnitt der Heeresgruppe überschritt der Kontrahent zur gleichen Zeit den San und drehte nach Norden ab, wo die russischen Verbände von Teilen der 17. Armee, die kurzfristig am Oberlauf der Weichsel in die Front eingeschoben worden waren, bei Tarnów angegriffen wurden. Dennoch glückte es den Sowjets Anfang August, die Weichsel bei Baranów zu überschreiten und in kurzer Zeit einen ausgedehnten Brückenkopf zu bilden. Sowohl die 4. Panzerarmee, die sich Ende Juli im letzten Moment vom Bug hinter die Weichsel zurückziehen und einer Einschließung hatten entgehen können, als auch die 17. Armee verhinderten mit einer offensiven Kampfführung das weitere Vordringen der gegnerischen Kräfte Richtung Oberschlesien. In einem Überraschungsangriff

konnte der feindliche Brückenkopf erheblich eingeengt werden. Die Verbände der Roten Armee, die nach zweimonatiger Offensive völlig erschöpft waren, stellten Anfang August am Ostrand der Beskiden und an der Weichsel ihre Operation vorläufig ein. Nach Abschluß der Kämpfe in Galizien waren die Stellungen der Heeresgruppe Nordukraine im Gebiet westlich Dukla nur noch 30 Kilometer von der slowakischen Grenze entfernt.⁵⁸

Wenn auch die Kampfhandlungen im Bereich der Heeresgruppe Nordukraine im Laufe des August an Intensität nachließen, da die Sowjets sowohl ihre dezimierten Verbände auffrischen mußten als auch den Operationsschwerpunkt nach Süden in den Kommandobereich der Heeresgruppe Südukraine verlagerten, kam es dennoch in den folgenden Wochen besonders am Rande der Beskiden immer wieder zu örtlichen Gefechten. Trotz der russischen Überlegenheit konnten die deutschen Kräfte ihre Stellungen im allgemeinen behaupten, denn das Gelände erleichterte die Abwehr feindlicher Angriffe. Aus Anlaß der politischen und militärischen Veränderungen in der Slowakei korrigierte die Rote Armee in den letzten Augusttagen ihre Operationsplanung. Zwar setzte sie den erfolgreichen Feldzug in Rumänien und auf der Balkanhalbinsel fort, eröffnete aber früher als beabsichtigt ihre Offensive an der Beskidenfront. Nur kurze Zeit nachdem die sowjetischen Verbände in diesem Frontabschnitt zur Verteidigung übergegangen waren, erhielt die hier eingesetzte 1. Ukrainische Front Ende August den Befehl, eine Offensive mit Schwerpunkt Dukla-Paß-Eperies vorzubereiten und ab 8. September durchzuführen. Die Operationspläne sahen vor, die deutschen Abwehrstellungen mit zwei Angriffsspitzen zu durchbrechen und mit überlegenen Kräften innerhalb von drei Tagen über den Dukla-Paß in den etwa 100 Kilometer entfernten Raum Deutschendorf-Eperies vorzustoßen. Mit dem Vorstoß beabsichtigten die Sowjets, einerseits die Verbindung zu den Aufständischen herzustellen sowie andererseits die Deutschen aus dem östlichen und mittleren Teil der Slowakei zu vertreiben.⁵⁹

Im Gefechtsstreifen Frysztak am Wisłok-Krosno-Sanok, der in der sowjetischen Operationsplanung als Angriffsschwerpunkt vorgesehen war, hatte die Armeegruppe Heinrici die Verteidigung übernommen. Für die Abwehraufgaben standen dem Armeeoberkommando das XXIV. Panzerkorps, das im nördlichen Armeebereich kämpfte, sowie das XI. Armeekorps am rechten Flügel zur Verfügung. Zu jedem Korps gehörten Anfang September lediglich drei Infanteriedivisionen,⁶⁰ die sich seit August nach Abschluß der russischen Angriffe in der Linie Krosno-Sanok zur Verteidigung eingerichtet hatten, wobei sich die Kampfätigkeit im Armee-

⁵⁸ H.Gr. Nordukraine/A, Abt. Ia, Ausgegangene Befehle 01.04.–14.10.1944. BA-MA, RH 19 VI/19, fol. 145–246. – PzAOK 1, KTB, Abt. Ia, 01.05.–30.06.1944. BA-MA, RH 21–1/124. – PzAOK 4, KTB, Abt. Ia, 01.06.–31.10.1944. BA-MA, RH 21–4/227, 237, 238. – Schumann u.a.: Deutschland im Zweiten Weltkrieg 52–60. – Phillipi/Heim: Der Feldzug 251–253. – Gruchmann: Der Zweite Weltkrieg 266.

⁵⁹ Vašurin, Peter S.: Brosok v Karpaty [Die schnelle Verlegung in die Karpaten]. Voenno-istoričeskij žurnal 37 (1995) 3, 79–85, hier 80 f.

⁶⁰ Die geheimen Tagesberichte 11, 21. – XXIV. PzAK: 68., 96., 208. InfDiv. – XI. AK: 75., 168., 254. InfDiv.

bereich in der zweiten Monatshälfte auf lokal begrenzte, schwache Aktionen beschränkte.⁶¹ Erst am 7. September, nach einer fast vierwöchigen Ruhephase, flackerten die Kämpfe südöstlich von Sanok beim XXIV. Panzerkorps wieder auf. Nach vorbereitenden Gefechten eröffnete die 1. Ukrainische Front bereits zwei Tage später die eigentliche Offensive, indem sie mit voller Stärke die deutschen Abwehrlinien zwischen Krosno und Sanok angriff. Diesem Ansturm waren die hier stehenden Truppenteile nicht gewachsen, so daß dem Gegner schon am 9. September ein breiter Einbruch in das Stellungssystem südlich Krosno gelang, das am 10. September verlorenging.⁶² Nach diesem Anfangserfolg, der allerdings die sowjetischen Erwartungen nicht erfüllte, vermochten beide Korps, den gegnerischen Angriffsschwung zu bremsen. So sehr sich die Einheiten des PzAOK (Panzer-Armee-Oberkommando) 1 auch bemühten, den Abschnitt Krosno-Sanok zu halten, konnten sie es dennoch nicht verhindern, daß die 1. Ukrainische Front sukzessive an Raum gewann. Trotz allem war der deutsche Widerstand so stark, daß die sowjetischen Verbände das gesteckte Operationsziel bei weitem verfehlten. Denn drei Tage nach Angriffsbeginn kämpfte die 1. Ukrainische Front immer noch im Bereich südlich der Linie Krosno-Sanok, weit entfernt vom geplanten Angriffsziel.

Allerdings zeigte sich bereits nach wenigen Tagen, daß die Kampfkraft der Armeegruppe Heinrici nicht ausreichte, um die permanenten Angriffe auf Dauer abwehren zu können. Daher beschloß der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nordukraine, die 1. und 8. Panzer-Division sowie die 154. Reserve-Division aus dem Befehlsbereich des AOK (Armee-Oberkommando) 17 abzuziehen und sie ab dem 10. September der Armeegruppe Heinrici zu unterstellen.⁶³ Während das Armeeoberkommando die Infanteriedivision als Reserve zurückhielt, setzte es die beiden Panzerdivisionen südlich Jaslo ein, um den Einbruchsraum abzuriegeln.⁶⁴ Obwohl es Mitte September schwachen gegnerischen Kräften gelang, südwestlich Dukla bis auf slowakisches Gebiet vorzustoßen, blieb dieses Unternehmen für die Heeresgruppe Nordukraine ohne Folgen, da die Sowjets nicht imstande waren den Vorteil zu nutzen.⁶⁵

Der hartnäckige Widerstand des XXIV. PzAK (Panzer-Armee-Korps) zwang die 1. Ukrainische Front Mitte September, ihre Kräfte im Kampfgebiet südlich Krosno zu verstärken. Gleichzeitig ging nun die weiter südlich operierende 4. Ukrainische Front zum Angriff über, so daß ab dem 16. September auch der rechte Flügel der Heeresgruppe Nordukraine in die Kampfhandlungen einbezogen wurde.⁶⁶ Trotz

⁶¹ Die geheimen Tagesberichte 10, 443–493.

⁶² A.Gr. Heinrici, Abt. Ia, Tagesmeldungen 08.–09.09.1944. BA-MA, RH 21–1/495.

⁶³ ObKdo H.Gr. Nordukraine, Abt. Ia, Nr. 4152/44geh vom 08.09.1944, Nr. 4165/44geh vom 09.09.1944, Nr. 4172/44geh vom 10.09.1944, Nr. 4192/44geh vom 11.09.1944 und Nr. 4213/44geh vom 12.09.1944. BA-MA, RH 19 VI/19, fol. 75, 78, 80, 83 und 84. – 1. Panzer-Division 1939–1945. Chronik einer der drei Stamm-Divisionen der deutschen Panzerwaffe. Hrsg. v. Rolf O. Stoves. Bad Nauheim 1961, 646–648. – Haupt, Werner: Die 8. Panzer-Division im Zweiten Weltkrieg. Friedberg i. H. 1987, 360 f.

⁶⁴ A.Gr. Heinrici, Abt. Ia, Tagesmeldungen 14.–21.09.1944. BA-MA, RH 21–1/495. – 1. Panzerdivision 646–654. – Die geheimen Tagesberichte 11, 35–53.

⁶⁵ Ebenda 11, 29–35.

⁶⁶ Ebenda 11, 41–50.

aller sowjetischen Bemühungen glückte es den deutschen Kräften zwischen Ozenna- und Czirokatal-Paß immer wieder, Auffang- und Abwehrlinien zu errichten sowie gegnerische Einbrüche abzuriegeln und teilweise zurückzuwerfen. Als Folge der nach Süden ausgedehnten Angriffsoperationen führte die Heeresgruppe Nordukraine eine Umgliederung in ihrem Kommandobereich durch. Dabei wurde der Abwehrbereich des PzAOK 1 ab dem 19. September um das XXXIX. Gebirgskorps, das bisher der 1. (ung) Armee unterstand, nach Süden erweitert. Mit dieser Maßnahme beabsichtigte die Heeresgruppe, die Verantwortung für die Verteidigung der gesamten Beskidfront einer Kommandobehörde zu übertragen.⁶⁷

Nach dreiwöchigem ununterbrochenem Abwehrkampf verzeichnete die Heeresgruppe Nordukraine am 20. September den ersten entscheidenden Rückschlag, als es den sowjetischen Offensivkräften gelang, die 96. Infanterie-Division, die an der Naht zwischen XXIV. PzAK und XI. AK eingesetzt war, nach Südosten abzudrängen und über den Lupkower-Paß auf slowakisches Gebiet durchzubrechen. Trotz aller Anstrengungen reichten die Kräfte des XXIV. Panzer-Korps nun nicht mehr aus, um die gegnerischen Einheiten wieder vom Territorium der Slowakei und vom Beskidenkamm zu verdrängen.⁶⁸ Am 24. September erfolgte auf Befehl Hitlers die Umbenennung der Heeresgruppe Nordukraine in Heeresgruppe A. Eine Umgliederung sowie andere organisatorische Veränderungen waren mit der Maßnahme nicht verbunden.

Infolge permanenter Angriffe konnten die Sowjets bis Ende September den linken Flügel des PzAOK 1 bis an den Dukla-Paß zurückdrängen. Um die Verteidigung in diesem bewaldeten Höhengelände zu verbessern, löste im Zeitraum vom 24. bis 28. September die für den Mittelgebirgskampf ausgebildete 1. Skijäger-Division die 1. Panzer-Division ab.⁶⁹ Aber auch die Skijäger konnten nicht verhindern, daß die Rote Armee am 4. Oktober den Dukla-Paß in Besitz nahm und auf slowakisches Territorium vordrang. Auch der südöstlich gelegene Czirokatal-Paß mußte Anfang Oktober aufgegeben werden.⁷⁰ Somit war es den sowjetischen Truppen gegen zähen deutschen Widerstand bis Anfang Oktober gelungen, den Beskidenkamm auf breiter Front zu überschreiten und in die Grenzgebiete der Ostslowakei einzudringen. Um den Zusammenbruch der gesamten Verteidigungsfront am westlichen Beskid-

⁶⁷ FS A.Gr. Heinrici, Abt. Ia, Nr. 2388/44geh vom 19.09.1944. BA-MA, RH 24-11/111. – Die geheimen Tagesberichte 11, 50.

⁶⁸ FS A.Gr. Heinrici, Abt. Ia, Tagesmeldungen 20.–28.09.1944. BA-MA, RH 21-1/495. – Geschichte der 96. Infanterie-Division 1939–1945. Hrsg. v. Hartwig Pohlman. Bad Nauheim 1959, 338–343. (Divisionsgeschichten 1939–1945). – Die geheimen Tagesberichte 11, 53–67.

⁶⁹ A.Gr. Heinrici, Abt. Ia, Tagesmeldung 27.09.1944, Morgen- und Tagesmeldung 28.09.1944. BA-MA, RH 21-1/495. – Gunter, Georg: Die deutschen Skijäger. Von den Anfängen bis 1945. Friedberg i. H. 1993, 162–171. – 1. Panzerdivision 654. – Im Gegensatz zu Venohr, bei dem u. a. die 1. PzDiv, 4. GebDiv, 68. InfDiv, 97., 100. und 101. JgDiv Anfang Oktober die deutschen Abwehrkämpfe an der Beskidfront führten, kamen in diesem Frontabschnitt tatsächlich die 24. PzDiv, 1. SkijgDiv, 68., 75., 96., 254., 357., 359. InfDiv, 97., 100. und 101. JgDiv zum Einsatz. Dies waren 11 statt 14 deutsche Divisionen. Venohr: Aufstand in der Tatra 277.

⁷⁰ Die geheimen Tagesberichte 11, 94.

rand zu verhindern, setzte der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A Teile der 1. Panzer-Division, die sich in Homenau zum Abtransport sammelte, kurzfristig zur Frontstabilisierung beim XXXIX. Gebirgs-Korps ein.⁷¹

Nachdem die Heeresgruppe A einen Monat lang den russischen Kräften erbitterten Widerstand geleistet hatte, ließ die Kampftätigkeit um den 10. Oktober herum vorübergehend nach.⁷² Das PzAOK 1 konnte in der Linie westlich des Beskidenkammes eine verkürzte Abwehrfront aufbauen, die nur noch an wenigen Stellen von den erschöpften Verbänden der 1. und 4. Ukrainischen Front attackiert sowie geringfügig nach Westen zurückgedrängt wurde. Ab dem 12. Oktober setzten noch einmal heftige Angriffe ein, als die Rote Armee im Frontabschnitt der 1. Panzerarmee die Offensive wieder in Gang zu bringen versuchte. Allerdings mußten die sowjetischen Befehlshaber feststellen, daß ihre überanspruchten Verbände nicht mehr die Kraft besaßen, die Abwehrstellungen des PzAOK 1 zu durchbrechen. Erneut waren die Verteidigungsmaßnahmen der Heeresgruppe A so erfolgreich, daß die gegnerischen Vorstöße ab dem 15. Oktober nachließen.⁷³ Lediglich fünf Tage später flackerten die Kämpfe beim XXIV. Panzerkorps westlich des Dukla-Passes von neuem auf, denn die Sowjets versuchten, das gesteckte Angriffsziel Eperies doch noch zu erreichen. Da die deutschen Verteidiger über genügend Abwehrkraft verfügten, mußte die 1. Ukrainische Front am 26. Oktober auch in diesem Gefechtsabschnitt ihre Operation einstellen.⁷⁴

Allein am südlichen Flügel des Heeresgruppenbereiches fanden Ende Oktober 1944 noch Kampfhandlungen statt, hier wirkte sich nunmehr das militärische Desaster in Rumänien aus. Durch die Zerschlagung der deutsch-rumänischen Front in Bessarabien und in der Moldau retteten sich die Einheiten der Heeresgruppe Südukraine, die der Katastrophe hatten entrinnen können, in die Ostkarpaten, wo es ihnen in Siebenbürgen gelang, eine schwache Verteidigungsstellung aufzubauen. Bis Ende Oktober konnte die Rote Armee die Heeresgruppe Süd auf die Linie Ungvár-Csap-Großwardein (Nagyvárad/Oranda)-Szolnok-Mohács nach Nordwesten zurückdrängen. Damit die Verbindung zum rechten Nachbarn nicht verloren ging und die Front nicht auseinanderriß, mußte die Heeresgruppe A ihren südlichen Flügel über den Beskidenkamm nach Westen zurücknehmen.⁷⁵

⁷¹ XXXIX. GebAK, Korpsbefehl Nr. 14 vom 30.09.1944 und Nr. 16 vom 02.10.1944. BA-MA, RH 24-49/159.

⁷² A.Gr. Heinrici, Abt. Ia, Morgen- und Tagesmeldungen 10.-12.10.1944. BA-MA, RH 21-1/495. - Die geheimen Tagesberichte 11, 112-118.

⁷³ FS ObKdo H.Gr. A, Abt. Ia, Nr. 4607/44g.Kdos vom 11.10.1944. BA-MA, RH 19 VI/19, fol. 9. - Die geheimen Tagesberichte 11, 118-130.

⁷⁴ PzAOK 1, Abt. Ia, Morgen- und Tagesmeldungen 24.-27.10.1944. BA-MA, RH 21-1/495. - Die geheimen Tagesberichte 11, 142-163.

⁷⁵ Nicht nur die sowjetische Schwerpunktverlagerung nach Süden und der Kampf gegen die Divisionen der 1. (ungarischen) Armee bewirkten den großen Geländegewinn der Roten Armee, wie Venohr feststellt, sondern vor allem die Notwendigkeit, die Verbindung zum rechten Nachbarn, der Heeresgruppe Süd, nicht abreißen zu lassen, zwang die Heeresgruppe A, ihre Front nach Westen und Nordwesten zurückzunehmen. Venohr: Aufstand in der Tatra 277.

Seit Anfang September hatte die Rote Armee versucht, die Front im Bereich der Beskiden vorzutreiben und im schnellen Vorstoß die Ostslowakei zu erobern, um die in Siebenbürgen kämpfende Heeresgruppe Süd im Rücken zu attackieren. Neben dieser großräumigen Operationsabsicht sollte auch die Verbindung mit den Aufständischen in der Mittelslowakei hergestellt werden.

Schlußbetrachtung

Der slowakische Aufstand im Herbst 1944, den die deutschen Streitkräfte infolge der katastrophalen militärischen Situation erst nach zweimonatigen, zum Teil schweren Kämpfen niederringen konnten, ist in der deutschen Historiographie – soweit das Geschehen überhaupt Beachtung fand – im wesentlichen als nationaler Widerstandskampf gegen die deutsche „Schutzmacht“ sowie das klerikal-autoritäre Regime Tiso dargestellt worden. Dieser Ansatz wird zwar grundsätzlich den Vorgängen gerecht, vernachlässigt meines Erachtens jedoch die Einordnung des Ereignisses in den Kontext der gesamten militärischen Lage in Ostmittel- und Südosteuropa. Denn die Erhebung konnte sich in Verbindung mit dem einige Tage später einsetzenden Angriff der Roten Armee an der Beskidenfront zu einer eminenten Gefahr für die militärische und politische Position des Deutschen Reiches in Südosteuropa entwickeln. Nur unter diesem Aspekt kann die Operation der 1. Ukrainischen Front, die sich nach der Sommeroffensive in Galizien noch in der Auffrischungs- und Umgliederungsphase befand, erklärt werden. Denn die Chance, bei einer Vereinigung mit den Aufständischen einen überdimensionalen Brückenkopf im Rücken der Heeresgruppen Nord- und Südukraine bilden zu können, wollte und konnte sich die Rote Armee nicht entgehen lassen.

Unter diesen Prämissen mußte die deutsche militärische Führung bestrebt sein, eine sowjetisch-slowakische Vereinigung zu verhindern, um die Gefahr abzuwehren, daß die vier Heeresgruppen Nord- und Südukraine sowie E und F vom Reich und den Nachschubverbindungen abgeschnitten würden. Trotz der personell angespannten Lage gelang es dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nordukraine/A, das Vorhaben des Gegners zu vereiteln, indem er den Schwerpunkt seiner operativen Maßnahmen auf die Abwehr der russischen Offensive legte und sich im Operationsgebiet Ostslowakei auf eine minimale Verteidigung gegen die Aufständischen beschränkte. Das Konzept, das hauptsächlich auf dem für Verteidigungsoperationen günstigen Gelände basierte, erwies sich im Endeffekt als erfolgreich. Somit gelang es den deutschen Streitkräften, die in dieser Situation keinen operativen Spielraum besaßen, sowohl den slowakischen Aufstand niederzuschlagen als auch der sowjetischen Offensive weitgehend Paroli zu bieten. Der militärische Zusammenbruch in Südosteuropa konnte vorerst verhindert werden.

Bisher fanden diese übergeordneten militärischen Gesichtspunkte in den deutschsprachigen Darstellung des slowakischen Aufstandes keine Berücksichtigung. Obwohl Wolfgang Venohr in seiner detaillierten Darstellung die Koinzidenz zwischen slowakischer Erhebung und sowjetischer Beskidenoperation skizzenhaft schildert, stellt er keine Überlegungen im Hinblick auf die denkbaren Konsequenzen der parallelen Kampfhandlungen für die militärische Situation des „Dritten Reiches“

in Südosteuropa an. Aber nicht nur diese Schwäche seines Werkes – die sich meines Erachtens aus seiner stark slowakischen Sichtweise des Geschehens ergibt –, ist auffallend, sondern auch die sachlichen Fehler in seiner Deskription der militärischen Abläufe.⁷⁶ Dieser Mangel war kaum zu vermeiden, da der operative Teil seiner Arbeit auf spärlichem und thematisch eingeschränktem Quellenmaterial basiert.⁷⁷ Die hierdurch von Venohr veröffentlichten Fehlangaben sind später in anderen Publikationen zum Thema ungeprüft übernommen worden.⁷⁸

Auch wenn es sich bei der Niederschlagung der Insurrektion – aus deutscher Sicht – in erster Linie um ein militärisches Problem handelte, darf dennoch nicht der politische Aspekt des Ereignisses übersehen werden. In dieser Hinsicht konnte die „Schutzmacht“ die Auflehnung großer Teile der Armee und der Bevölkerung nicht hinnehmen, wenn sie ihre dominierende Position im dezimierten deutschen Herrschaftsbereich behaupten wollte. Denn ein Erfolg des slowakischen Widerstandskampfes hätte sowohl den militärischen als auch den politischen Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ beschleunigt. So aber konnte das angeschlagene Reich noch einmal bestehen, wenngleich die totale Niederlage nicht abgewendet, sondern nur zeitlich aufgeschoben wurde.

⁷⁶ Auf wesentliche Mängel in der Publikation von Venohr habe ich in den Fußnoten hingewiesen. Es konnte allerdings nicht auf alle Fehler und Auslassungen eingegangen werden, da dies den Rahmen des Aufsatzes überschritten hätte.

⁷⁷ Venohr benutzte lediglich die täglichen Lagemeldungen des Deutschen Befehlshabers in der Slowakei für den Zeitraum September bis November 1944, die kaum Angaben aus dem Kommandobereich der Heeresgruppe Nordukraine/A und des Operationsgebietes Ostslowakei enthalten, sowie den Erlebnisbericht des Untersturmführers J. Polle von der Kampfgruppe Schill. Ebenda 432–434.

⁷⁸ Kreuter: Die Slowakei. – Schumann u. a.: Deutschland im Zweiten Weltkrieg, Bd. 6. 86–90. – Gebhart, Jan/Šimovček, Jan: Partisanen in der Tschechoslowakei 1941–1945. Berlin 1989, 170–241. – Jelinek, Yeshayahu: The Parish Republic: Slovak People's Party 1939–1945. New York - London 1976. – Schönfeld, Roland: Slowakei. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg - München 2000, 147–150.

SAMO – „DER ERSTE KÖNIG DER SLAWEN“ EINE KRITISCHE FORSCHUNGSÜBERSICHT

Von *Martin Eggers*

Gewidmet Prof. Heinrich Kunstmann

Im Jahr 631/32 erlitt ein austrasisches Heer unter König Dagobert I. nach dreitägigem Kampf vor der „Wogastisburg“ eine verheerende Niederlage durch die ansich als unterlegen eingeschätzten Slawen des Königs Samo, die man auch „Wenden“ nannte. Dies war der dramatische Höhepunkt einer jahrelangen Auseinandersetzung zwischen Franken und Slawen, übrigens der ersten ihrer Art im frühen Mittelalter, wie sie von einem anonymen fränkischen Chronisten, dem sogenannten „Fredegar“, berichtet wird.¹ Zentralfigur in diesem bewegten Geschehen war ein gewisser Samo, der die Geschichtswissenschaft seit über zwei Jahrhunderten beschäftigt hat.²

Einzige wirklich relevante Informationsbasis für die Geschichte des Samo-Reiches ist die Chronik des besagten (Pseudo-) Fredegar, erhalten in 34 Handschriften, von denen, wie man heute weiß, die Informationen aller anderen Quellen abgeleitet sind.³ Seit Bruno Krusch vertrat man aus stilistischen Gründen ursprünglich die

¹ Die vier Bücher der Chroniken des sogenannten Fredegar, IV. 68. Hrsg. v. Andreas Kusternig. In: Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts. Hrsg. v. Herwig Wolfram. Darmstadt 1982, 44–325, hier 236–239 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4a). – Ältere Edition: *Chronicarum quae dicuntur Fredegarii scholastici libri IV cum continuationibus*. Hrsg. v. Bruno Krusch. In: MGH SS rerum Merovingicarum 2. Hannover 1888, 1–193. – Teiledition bei Wallace-Hadrill, John Michael: *The Fourth Book of the Chronicle of Fredegar with its continuations*. London u. a. 1960. – Ob diese Auseinandersetzung das deutsch-slawische Verhältnis auf Jahrhunderte bestimmt hat, wie Joseph Schütz behauptet, sei dahingestellt. Der Verfasser glaubt eher an die Geschehnisse während der awarischen Einwanderung 567/68 als Ursache einer tiefwurzelnden Antipathie. Schütz, Joseph: *Frankens mainwendische Ortsnamen. Geschichte und Gegenwart*. München 1994, 29. (Philologia et litterae Slavica 2).

² Erste kritische Arbeit: Pelzel (Pelcl), Franz Martin: *Abhandlung über Samo, König der Slawen*. In: *Abhandlungen einer Privat-Gesellschaft der Wissenschaften in Böhmen*. Prag 1775, 222–226. – Eine neuere Zusammenfassung der Forschungsergebnisse bei Pohl, Walter: *Samo*. In: *Lexikon des Mittelalters*. 10 Bde. Hrsg. v. Robert-Henri Bautier und Charlotte Bretschner-Gisiger. München 1995, Bd. 7, 1342–1343. – Eine populärwissenschaftliche tschechische Synthese bei Lutovský, Michal/Profantová, Nadja: *Sámova říše [Das Reich Samos]*. Praha 1995.

³ Labuda, Gerard: *Pierwsze państwo słowiańskie. Państwo Samona [Der erste slawische Staat. Der Staat Samos]*. Poznań 1949, 30 ff. – Fritze, Wolfgang: *Rezension von Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie*. *Zeitschrift für Ostforschung* 1 (1952) 460–462, hier 460. – *Chroniken des Fredegar (Begleittext zur Edition von Kusternig) Einleitung*. – Allgemein auch Ganshof, François Louis: *Een historicus uit de 7. eeuw: Fredegarius*. Brüssel 1970.

Meinung, daß die Chronik des Pseudo-Fredegar drei verschiedene Verfasser gehabt hätte, deren letzter, ein um 660 schreibender Austrasier, auch für die Samo-Erzählung verantwortlich wäre.⁴ Andere verfochten jedoch überzeugend die Theorie einer einzigen Autorschaft.⁵ Gerard Labuda war in diesem Zusammenhang der Ansicht, daß Fredegar als absolut glaubwürdig zu gelten habe, da er auch für die Franken unangenehme Dinge wie die Niederlage vor „Wogastisburg“ nicht verschwiegen habe. Als Kanoniker der Kathedrale von St. Jean de Losne an der Saône hätte er Zugang zu wichtigen Informationen gehabt, da der König selbst, seine Amtsträger wie auch der Bischof und nicht zuletzt fränkische Fernhändler hierher gekommen seien.⁶ Oft diskutiert worden, hier aber nicht von Belang, ist die irritierende, spätantik-frühmittelalterliche Latinität Fredegars.⁷

Die Erzählung Fredegars über Samos Werdegang verteilt sich im wesentlichen auf die Kapitel 48 und 68 sowie in zweiter Linie auf 72, 74, 75 und 77 des vierten Buches seiner Chronik. Der erste Kontakt des späteren „Königs der Slawen“ mit seinen zukünftigen Untertanen gestaltete sich demnach so, daß er *exercendum negucium* mit einem Gefolge von ihm verbundenen Handelsleuten zu den *Slavi* oder *Winidi* gelangte. Als bald beteiligte er sich an einer slawischen Aufstandsbewegung gegen die Awaren und wurde dank seiner kriegsentscheidenden Rolle, im Latein des Fredegar als *utiletas* ausgedrückt – also durch Führungseigenschaften, durch strategische Kenntnisse oder vielleicht auch durch Waffenlieferungen – zum „König“ (rex) gewählt.⁸

Nachdem die *Chuni* (Awaren) einmal besiegt waren, geriet Samo wegen eines Raubüberfalles seiner slawischen Untertanen auf fränkische Kaufleute, welcher deren Tod zur Folge hatte, in Konflikt mit König Dagobert. Dieser Streit wurde – nach Aussage des Fredegar – durch das ungeschickte Verhalten des fränkischen Gesandten Sycharius, der eine Entschädigung einfordern sollte, noch verschärft. Unter anderem hob dieser hervor, daß Samo Dagobert das *servicium* schulde, lehnte aber ein von Samo vorgeschlagenes Bündnis ab und beleidigte zuletzt die Slawen als

⁴ Krusch, Bruno: Die *Chronicae* des sogenannten Fredegar. *Neues Archiv* 7 (1882) 247–351, 421–516. Ders.: *Fredegarius Scholasticus – Oudarius? Neue Beiträge zur Fredegar-Kritik.* Göttingen 1926, 237–297. (Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen: philologisch-historische Klasse 1926). – Noch mehr Verfasser vermutete Gustav Schnürer. Schnürer, Gustav: *Die Verfasser der sogenannten Fredegar-Chronik.* Freiburg 1900. (*Collectanea Friburgensia* 9). – Nur zwei Verfasser hingegen bei: Hellmann, Siegmund: *Das Fredegarproblem.* *Historische Vierteljahresschrift* 29 (1934) 36–92. – Siehe auch Wallace-Hadrill: *Fourth Book XIV ff.*

⁵ Lot, Ferdinand: *Encore la question du Pseudo-Frédégaire.* *Revue Historique* 115 (1914) 305–337. – Baudot, Marcel: *La question du Pseudo-Frédégaire.* *Le Moyen Âge* 29 (1928) 129–170. – Goffart, Walter: *The Fredegar problem reconsidered.* *Speculum* 38 (1963) 206–241. – Erikson, Alvar: *The problem of authorship in the Chronicle of Fredegar.* *Eranos* 63 (1965) 47–76. – *Chroniken des Fredegar* 9 ff.

⁶ Labuda: *Pierwsze państwo słowiańskie* 91–92. Vgl. auch Lutoský/Profantová: *Sámova Říše* 19 ff.

⁷ Vgl. z. B. Haag, Oskar: *Die Latinität Fredegars.* *Romanische Forschungen* 10 (1899) 835–932. Wallace-Hadrill: *Fourth Book XXVIII ff.* – *Chroniken des Fredegar.* Einleitung.

⁸ *Fredegar IV.* 48, 208–211.

„heidnische Hunde“. Die Audienz bei Samo endete für Sycharius mit einem Hinauswurf.⁹

Es folgte eine fränkische Invasion des Samo-Reiches mit Truppen *de universum regnum Austrasiorum* unter Beteiligung alemannischer und langobardischer Scharen. Drei Heersäulen rückten vor, offenbar in einem Zangenangriff nach dem gleichen Muster, nach dem später auch Karl der Große gegen die Awaren vorgehen sollte.¹⁰ Während die Alemannen und Langobarden erfolgreich waren und eine große Menge Gefangener machten, wurde das austrasische Heer Dagoberts, wie eingangs erwähnt, bei der Belagerung der „Wogastisburg“ zurückgeschlagen. Samos Sieg über die Austrasier verschaffte ihm ein erhöhtes Prestige und führte zum Anschluß des sorbischen *dux* Dervan(us) an das Reich Samos. In der Folge unternahmen die „Wenden“ zahlreiche Raubzüge nach Thüringen und in andere Gegenden des Frankenreiches.¹¹ Um 658/60 starb Samo nach 35 Jahren der Herrschaft über die „Slawen“, die (mit Ausnahme der Sorben) von Fredegar nicht näher definiert werden; er hinterließ 22 Söhne und 15 Töchter, welche ihm seine 12 Gemahlinnen geboren hatten.¹²

Im Falle der hier interessierenden Abschnitte über das Verhältnis zwischen dem Frankenreich Dagoberts I. und den Slawen Samos hat Hans-Dieter Kahl die Intention Fredegars darin gesehen, daß er „das Unternehmen gegen Samo als frevelhafte Überhebung ansah.“¹³ Andererseits wird Fredegar aber ganz deutlich als Sachwalter einer austrasischen Adelspartei erkenntlich. Innerfränkische Auseinandersetzungen waren ihm auch in bezug auf außenpolitische Angelegenheiten von darstellerischer Bedeutung – und König Dagobert I. war beim austrasischen Adel, zu dem auch die mächtigen Agilolfinger/Pippiniden um Metz, offenbar die Schutzherren und Mentoren Fredegars, gehörten, nicht gerade beliebt.¹⁴ So überzeugt die kürzlich aufgestellte Theorie von Florin Curta durchaus, daß die Slawen im gegebenen Zusammen-

⁹ Zu dieser Auseinandersetzung Pohl, Walter: Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. München 1988, 258. – Lutovský/Profantová: *Sámová Říše* 57 ff. – Curta, Florin: Slavs in Fredegar: Medieval „gens“ or narrative strategy? *Acta Universitatis de Attila József nominatae, Acta Historica* 103 (1996) 3–19, hier 8 ff. Curta wertet die Erzählung als zielgerichtete Erfindung Fredegars ab – wohl zu Recht, wie die kaum von Sycharius zu verantwortende Detailfreudigkeit des Berichts nahelegt. Könnte die Namensform des Gesandten (romanisches „Sycharius“ statt germanisches „Sigihar“) auf einen Neustrier und damit auf einen „Haßgegner“ des Fredegar deuten? Vgl. dazu noch unten.

¹⁰ Dazu Pohl: Die Awaren 312 ff. – Bowlus, Charles R.: *Franks, Moravians, and Magyars. The Struggle for the Middle Danube 788–907*. Philadelphia 1995.

¹¹ Fredegar IV. 68, 236–239.

¹² Fredegar IV. 48, 210/211. Die Zwölferzahl gibt eventuell einen Hinweis auf die Anzahl der slawischen Stämme in Samos Reich; so bei: Fritze, Wolfgang: *Untersuchungen zur frühslawischen und frühfränkischen Geschichte bis ins 7. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1994, 22 ff. – An „führende Clans“ denkt Pohl: Die Awaren 257.

¹³ Kahl, Hans-Dieter: Die Baiern und ihre Nachbarn bis zum Tode des Herzogs Theodo. In: *Die Bayern und ihre Nachbarn. Berichte des Symposiums der Kommission für Frühmittelalterforschung*, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, Niederösterreich Hrsg. v. Herwig Wolfram und Andreas Schwarcz. 2 Bde. Wien 1985, Bd. 1, 159–235, hier 185 Anm. 75a. (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 8).

¹⁴ Chroniken des Fredegar 4/5, 12. – Pohl: Die Awaren 256.

hang bei Fredegar nur als *agens* eines ganz anderen Anliegens, als eines „Mittels zum Zweck“ dienten: Dies war eben die Verdeutlichung einer Entfremdung Dagoberts von der austrasischen Aristokratie nach 629, dem Jahr der Verlegung seines Herrschaftszentrums von Austrasien nach Neustrien. Zugleich sollte gezeigt werden, daß der *bon roi Dagobert* der neustrischen Überlieferung und französischen Sage keine Kontrolle über die östlichen, austrasisch dominierten slawischen Gebiete mehr ausüben konnte. Nachdem die austrasischen Großen ihre Wünsche erfüllt sahen, indem Dagobert 633/34 seinen Sohn Sigibert als austrasischen Unterkönig einsetzte, funktionierte (laut Fredegar) plötzlich auch wieder die Grenzverteidigung.¹⁵

Im Umkreis des Samo-Problems sind so gut wie alle Fragen strittig, und so ist man sich bezeichnenderweise bereits über Samos Herkunft nicht einig. Einzige Fundierung aller Spekulationen ist eine Angabe des Fredegar in seinem spezifischen, schon zum Altfranzösischen tendierenden Latein, die ihn als *homo nomen Samo natione Francos de pago Senonago* bezeichnet.¹⁶ Die Ortsbestimmung hat man teils als Sens an der Yonne im heutigen Nordfrankreich ausgedeutet, teils aber auch als Soignies im belgischen Hennegau.¹⁷ Aus der Form des Personennamens wurden sehr unterschiedliche Schlüsse gezogen: Meinen die einen, es habe sich um einen Franken gehandelt,¹⁸ so sehen andere hier einen Kelten oder Gallorömer,¹⁹ ja sogar einen Syrer.²⁰ Ganz andere Wege ging wiederum Heinrich Kunstmann, der das bei Frede-

¹⁵ Curta: Slavs in Fredegar 3–19. – Vgl. auch Fritze: Untersuchungen 83, 104–105. – Wood, Ian: The Merovingian Kingdoms 450–751. London - New York 1994, 147. – Geary, Patrick: Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen. München 1996, 157 ff. – Dazu Fredegar IV. 60, 224–227; IV. 75, 246/247.

¹⁶ Fredegar IV. 48, 206–209.

¹⁷ Der definitive philologische Beweis für Soignies soll geführt werden bei Joseph Schütz. Schütz, Joseph: Fredegar: Über Wenden und Slawen (Chronicon lib. IV, cap. 48 et 68). Jahrbuch für fränkische Landesforschung 52 (1992) 45–59. Zweifel sind angebracht.

¹⁸ Goll, Jaroslav: Samo und die karantischen Slawen. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 11 (1890) 443–446, hier 443. – České dějiny [Tschechische Geschichte]. Hrsg. von Václav Novotný und Kamil Krofta. 3 Bde. Praha 1912, Bd. I/1, 211. – Verlinden, Charles: Le Franc Samo. Revue belge de philologie et d'histoire 12 (1933) 1090–1095 (für Soignies). – Preidel, Helmut: Zur Frage des Aufenthaltes von Awaren in den Sudetenländern. Südostdeutsche Forschungen 4 (1939) 395–406, hier 398. – Klebel, Ernst: Langobarden, Bajuwaren, Slawen. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 69 (1939) 41–116, hier 105. – Chroniken des Fredegar 208–209 mit Anm. 66 (für Soignies). – Fritze: Untersuchungen 87 (für Sens). – Schütz: Fredegar 48 f. (für Soignies).

¹⁹ Mikkola, Jooseppi J: Samo und sein Reich. Archiv für slavische Philologie 42 (1929) 77–97. – Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 93 ff. – Chaloupecký, Václav: Considérations sur Samon, le premier roi des Slaves. Byzantinoslavica 11 (1950) 223–239, hier 224 f. (beide für Sens). – Tiso, Frano: The Empire of Samo (623–658). Slovak Studies 1 (1961) 1–21, hier 16–17. – Prinz, Friedrich: Böhmen im mittelalterlichen Europa. Frühzeit, Hochmittelalter, Kolonisationsepoche. München 1984, 47. – Lutovský/Profantová: Sámova Říše 24 ff. Kelten im eigentlichen Sinne, also sprachlich und ethnisch identifizierbar, sind um diese Zeit im gallischen Raum außerhalb der Bretagne (Aremorica) eher unwahrscheinlich.

²⁰ So aufgrund einer Ableitung des Personennamens aus dem Aramäischen: Klíma, Otakar: Samo: „natione Francos“? In: A Green Leaf. Hrsg. v. Jacques Duchesne-Guillemin. Papers in Honour of Prof. Jens P. A smussen. Leiden 1988, 489–491. (Acta Iranica 28).

gar zu findende Toponym „Senonago“ in slawisch „sěň“ („Saal, Halle“) und altfränkisch „go“ („Gau, Landschaft“) und somit in den unterfränkischen „Saalegau“ auflöste und den Namen „Samo“ aus dem Slawischen „samъ“ („selbst, allein“) als den verkürzten Titel eines „Selbstherrschers“ interpretierte. Immerhin bezeichnet nämlich eine spätere Quelle, die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, Samo ausdrücklich als Slawen.²¹ Dazu stellt sich Kunstmanns Auffassung, die beiden einzigen in den Quellen genannten Slawenfürsten, welche mit Samo in Verbindung gebracht werden können, hätten ähnlich aussagekräftige Namen: Der Herzog oder *dux* der Sorben „Dervan(us)“ wäre zu erklären als „*dєrvъnъ“ = „der ältere Herzog“, der Chef der Karantanen „Walluc(us)“ als „velъkъ“ = „der ältere, größere Herzog, Großfürst“.²² Selbst der Ausdruck „homo“, falls er Samos Stellung bezeichnen soll, kann völlig verschieden aufgefaßt werden und ist in der frühmittelalterlichen Verfassungsgeschichte nicht eindeutig geklärt.²³

Auch die ursprüngliche Tätigkeit Samos ist umstritten. Zwar sagt Fredegar, daß er als *negutians* zu den Slawen gekommen sei.²⁴ Aber mit welchen Waren handelte er? Waren es Waffen, vor allem fränkische Schwerter, die bei den östlichen Nachbarn des Frankenreiches äußerst begehrt waren?²⁵ Oder war Samo ein Teilhaber an dem florierenden Sklavenhandel, der zwischen Osteuropa und dem muslimischen Spanien quer durch das Frankenreich mit einem Hauptumschlagplatz in Verdun verlief?²⁶ In beiden Fällen hätte er zweifellos erhebliche Reichtümer aufhäufen und so eine entscheidende Machtposition im „Wilden Osten“ des Frankenreiches erringen können. Schließlich hat man Samo auch schon für einen fränkischen „Agenten“ bei den Slawen gehalten, der sie – sozusagen in staatlichem Auftrag – gegen die Awaren aufhetzen sollte. Sicher sind die Übergänge zwischen all diesen Funktionen fließend,

²¹ Zur „*Conversio*“ (entstanden um 870) siehe noch weiter unten.

²² Kunstmann, Heinrich: Was besagt der Name Samo, und wo liegt Wogastisburg? Die Welt der Slaven 24 (1979) 1–21. – Ders.: Samo, Dervanus und der Slovenenfürst Wallucus. Ebenda 25 (1980) 171–177. – Ders.: Über die Herkunft Samos. Ebenda 293–313. – Ders.: Noch einmal Samo und Wogastisburg. Ebenda 28 (1983) 354–363. – Ablehnung bei Schütz: Fredegar 56 ff. – Als erwägenswert werden dagegen diese Etymologien von Pohl: Die Awaren 257–258 beurteilt. – Einen Slawen sah in Samo auch Vernadsky, George: The Beginnings of the Czech State. Byzantion 17 (1944/45) 315–328, hier 324–325.

²³ Zu „homo“ siehe etwa Chaloupecký: Considérations sur Samon 231.

²⁴ Fredegar IV. 48, 208/209.

²⁵ So Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 274. – Fritze: Rezension von Labuda 461. – Ders.: Untersuchungen 87. – Wolfram, Herwig: *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. Wien - Köln - Graz 1979, 73. Pohl: Die Awaren 256. – Zum Handel mit fränkischen Waffen (v. a. Schwertern) Steuer, Heiko: Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse. In: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil 4: Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Hrsg. v. Klaus Düwel und Dietrich Claude. Göttingen 1987, 113–197.

²⁶ Zum Sklavenhandel zwischen Ost und West im Frühmittelalter siehe Verlinden, Charles: *Wo, wann und warum gab es einen Großhandel mit Sklaven während des Mittelalters?* Köln 1970. – Samo als Sklavenhändler: Ders.: *Le Franc Samo*.

wie uns die nordischen Sagas zeigen.²⁷ Einer offiziellen Gesandtschaft gehörte Samo aber auf keinen Fall an, sonst wäre seine Reisegesellschaft von Fredegar anders bezeichnet worden (etwa als *legatio* oder ähnlich).²⁸ Übrigens ist auch schon die beabsichtigte Mission des hl. Amandus, des „Apostels der Belgier“, bei den Slawen mit Samos Aktivitäten in Verbindung gebracht worden.²⁹

Läßt sich erschließen, welche Gebiete Samos Reich umfaßte und wo dessen Zentrum lag?³⁰ Nach Fredegar hatten sich die Slawen, über die er dann herrschte, kurz zuvor gegen die Awaren erhoben und sich von ihnen unabhängig gemacht.³¹ Diese Erhebung bringt man natürlich gerne mit der verheerenden Niederlage in Verbindung, welche die Awaren 626 vor Konstantinopel erlitten.³² Sie führte zu einem Bürgerkrieg zwischen den eigentlichen Awaren (oder „Varchoniten“, wie sie bei dem byzantinischen Chronisten Menander Protector bezeichnet werden)³³ und den bulgarischen Stämmen, welche bekanntlich im awarischen Reichsverband lebten. Diese Krise brachte das sogenannte „erste Awarereich“ (567 bis 626/32) an den Rand des Abbruchs. Abwanderungen größerer Volksteile (etwa der im Bürgerkrieg unterlegenen Bulgaren oder der im 6. Jahrhundert südlich des Plattensees angesiedelten Romanen) wie auch der Abfall der Serben und Kroaten auf dem Balkan schwächten das awarische Khaganat erheblich.³⁴ Es wäre also wohl denkbar, daß auch die Slawen,

²⁷ So z.B. die Egils-Saga. Vgl. Chaloupecký: *Considérations sur Samon* 230–231. – Preidel, Helmut: *Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens*. Bd. 1, Gräfeling b. München 1954, 83. (Veröffentlichungen der wissenschaftlichen Abteilung des Adalbert-Stifter-Vereins 1). – Herrmann, Erwin: *Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm*. München 1965, 45. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 17). – Geary: *Die Merowinger* 160.

²⁸ So auch Pohl: *Die Awaren* 256. Pohl weist zugleich auch darauf hin, daß die „Trennlinie zwischen Kaufleuten, Abenteurern und staatlichen Funktionsträgern unter frühmittelalterlichen Verhältnissen“ verschwimmt.

²⁹ Waldmüller, Lothar: *Die ersten Begegnungen der Slawen mit dem Christentum und den christlichen Völkern vom 6. bis 8. Jahrhundert – Die Slawen zwischen Byzanz und Abendland*. Amsterdam 1976, 319–320, 390.

³⁰ Der Forschungsstand seiner Zeit ist dargelegt bei Kunstmann, Heinrich: *Wo lag das Zentrum von Samos Reich? Die Welt der Slaven* 26 (1981) 67–101.

³¹ Fredegar IV. 48, 208/209.

³² Dazu Barišić Franjo: *Le siège de Constantinople par les Avars et les Slaves en 626*. Byzantion 24 (1954) 371–395. – Mikkola: *Samo und sein Reich* 93. – Chaloupecký: *Considérations sur Samon* 231f. – Vernadsky: *The Beginnings of the Czech State* 320–321. – Fritze: *Untersuchungen passim*. – Avenarius, Alexander: *Die Awaren in Europa*. Amsterdam 1974, 115–116, 123 ff. – Wolfram, Herwig: *Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378–907*. Wien 1987, 95. – Pohl: *Die Awaren* 245 ff.

³³ Menander Protector, *Excerpta de legationibus*. Hrsg. v. Carl de Boor. Berlin 1903, Bd. 1, 205. – Ebenso Theophylactos Simocatta, *Historiae* VII. 7, 8. Hrsg. v. Dems. und E. Wirth. Berlin 1972, 258 ff.

³⁴ Diesen Zusammenhang haben Preidel: *Zur Frage des Aufenthaltes* 398–399; und Labuda: *Pierwsze państwo słowiańskie* 194 ff hergestellt. – Ähnlich Chaloupecký: *Considérations sur Samon* 231f. – Auch Fritze hat diesen Zusammenhang akzeptiert und erweitert: *Rezension von Labuda* 461. – Ders.: *Die Bedeutung der Awaren für die slawische Ausdehnungsbewegung im frühen Mittelalter*. Zeitschrift für Ostforschung 28 (1979) 498–545. – Ebenso Avenarius: *Die Awaren in Europa* 123 ff., 138 ff. – Vgl. auch

welche an der nordwestlichen Peripherie des „ersten Awarenreiches“ lebten, die Gunst der Stunde nutzten, um ihre Unabhängigkeit zu erlangen. Dabei sollte es nicht allzusehr irritieren, daß Fredegar Samos Königswahl im 40. Regierungsjahr Chlothars II., also in die Jahre 623/24 ansetzt.³⁵ Kleinere wie größere chronologische Ungenauigkeiten unterlaufen Fredegar nach Ausweis der Forschung des öfteren,³⁶ und ein späterer Zeitpunkt ist ebensogut möglich.

Einen bedeutenden Anhaltspunkt für die Lokalisierung von Samos Slawen gibt eine weitere Mitteilung Fredegars, daß nämlich *Chuni aemandum annis singulis in Esclavos veniebant*; zudem hätten besagte Slawen vor ihrem Aufstand Kriegsdienste für die Awaren geleistet.³⁷ Man sollte also eigentlich aufgrund der winterlichen Besuche der Awaren wie auch der zu vermutenden Stationierung awarischer Befehlshaber (oder sogar Besatzungen) auf dem Gebiet von Samos Slawen Funde des sogenannten „frühawarischen Horizontes“³⁸ erwarten – wenn auch nur in wesentlich geringerem Umfange als in den Kerngebieten des Awarenreiches. Derartige Funde gibt es tatsächlich in Böhmen, in der Oberpfalz und ganz vereinzelt auch nördlich des Erzgebirges; wesentlich dichter sind sie aber in Mähren, Niederösterreich und in Karantanien.³⁹ Zugleich müßten jedoch Funde der späteren awa-

den älteren Aufsatz von Dem s.: K otázke polohy a vzniku Samovej říše [Zur Frage der Lage und der Entstehung von Samos Reich]. *Historické štúdie* 13 (1968) 177–200. – Waldmüller: Die ersten Begegnungen 264–265. – Ditten, Hans: Bemerkungen zu ersten Ansätzen zur Staatsbildung bei den Slawen vor der Gründung des bulgarisch-slawischen Staates. *Klio* 60 (1978) 517–530, hier 518 ff. – Kahl: Die Baiern und ihre Nachbarn 201. – Wolfram, Herwig: Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert). In: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Hrsg. v. Helmut Beumann und Werner Schröder. Sigmaringen 1985, 97–151, hier 131–132. – Herrmann, Joachim: Wegbereiter einer neuen Welt – der Welt der Staaten und Völker des europäischen Mittelalters. In: Die Welt der Slawen. Geschichte, Gesellschaft, Kultur. Hrsg. v. Dem s. München 1986, 41–56, hier 51.

³⁵ Fredegar IV. 48, 206/207.

³⁶ Das Datum 623/24 ist nicht sicher laut Goffart: Fredegar problem 240. – Chroniken des Fredegar 207 Anm. 64. – Pohl: Die Awaren 257. – Fritze: Untersuchungen 86. – Curta: Slavs in Fredegar 5. – Zur Datierung auch Wallace-Hadrill: Fourth Book LXI.

³⁷ Fredegar IV. 48, 208/209. Zur Rolle der Slawen als „Kriegssklaven“ der Awaren Mayer, Theodor: Zu Fredegars Bericht über die Slawen. *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband*. 11 (1929) 114–120. – Avenarius: K otázke polohy 177–200. – Kollautz, Arnulf/Miyakawa, Hisayuki: Geschichte und Kultur eines völkerwanderungszeitlichen Nomadenvolkes. Die Jou-Jan der Mongolei und die Awaren in Mitteleuropa. 2 Bde. Klagenfurt - Bonn 1970, Bd. 1, 228 ff. – Pritsak, Omeljan: The Slavs and the Avars. In: *Gli Slavi occidentali e meridionali nell' alto medioevo*. Spoleto 1983, 353–432. (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull' Alto Medioevo 30).

³⁸ Zur archäologischen Definition des „frühawarischen Horizontes“ Bóna, István: Ein Vierteljahrhundert Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn. *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungariae* 23 (1971) 265–336, hier 292. – Vgl. auch Avenarius: Die Awaren in Europa 78–79.

³⁹ Zu Böhmen Preidel: Zur Frage des Aufenthaltes 402. – Kollautz/Miyakawa: Geschichte und Kultur 1, 199 ff. – Turek, Rudolf: Böhmen im Morgengrauen der Geschichte. Von den Anfängen der slawischen Besiedlung bis zum Eintritt in die europäische Kulturgemeinschaft. Wiesbaden 1974. – Ders.: Die kulturelle Sendung Böhmens im 7. bis

rischen Horizonte fehlen, da von einer Niederwerfung der Samo-Slawen durch die Awaren nach dem Tode ihres Herrschers nirgendwo die Rede ist. Diese Bedingungen erfüllen nur noch Böhmen sowie die noch weiter vom Awarenreich abgelegenen, nördlicher gelegenen Gebiete. In Mähren und Niederösterreich verdichten sich dagegen awarische Funde (vor allem Gräberfelder) ab dem 8. Jahrhundert, was ganz im Gegenteil auf eine zu diesem Zeitpunkt verstärkte awarische Besiedlung dieser Regionen schließen läßt.⁴⁰

Das Reich Samos lag zudem, wie der Gang der Ereignisse nahelegt, am Grenzsaum des fränkischen Reiches. Da König Dagobert I. von Samo das *servitium*⁴¹ einforderte, ist man geneigt anzunehmen, daß Samo seine slawische Herrschaftsbildung auf ehemals fränkischem Reichsboden errichtet hatte, der erst durch das fränkisch-awarische Abkommen zwischen König Sigibert von Austrasien und dem Awaren-Khagan Bajan im Jahre 565 zur awarischen Machtsphäre geschlagen wurde.⁴² Es handelte sich dabei um die östlich der Elbe und Saale gelegenen Teile des ehemaligen, 532 von den Franken eroberten Thüringerreiches, wahrscheinlich auch um Böhmen.⁴³ Weiter südlich hatten die Franken um 540 als Nutznießer des byzantinisch-ostgotischen Krieges *Noricum mediterraneum*, das spätere Karantanien, in

11. Jahrhundert. In: *Rapports du Ille Congrès International d'Archéologie Slave*. Hrsg. v. Bohuslav Chropovský. 2 Bde. Bratislava 1979, Bd. 1, 847–856, v.a. 847–848. – Zu Mitteldeutschland Kollautz/Miyakawa: *Geschichte und Kultur* 1, 221 ff. – Herrmann, Joachim: *Probleme und Fragestellungen zur Westausbreitung slawischer Stämme und deren Burgenbau vom Ende des 6. bis zum Ende des 8. Jahrhunderts in Mitteleuropa*. *Slavia Antiqua* 37 (1996) 55–71. – Zum gesamten Raum Kollautz, Arnulf: *Awaren, Franken und Slawen in Karantanien und Niederpannonien und die fränkische und byzantinische Mission*. *Carinthia* 156 (1966) 232–275, v.a. Karte 1.

⁴⁰ Preidel, Helmut: *Awaren und Slawen*. *Südostforschungen* 11 (1952) 33–45, hier 42 ff. – Čilinská, Zlata: *Zur Frage des Samo-Reiches*. In: *Rapports du Ille Congrès International d'Archéologie Slave*. Hrsg. v. Bohuslav Chropovský. 2 Bde. Bratislava 1980, Bd. 1, 79–84 (mit anderen als den hier getroffenen Schlußfolgerungen). – Pohl: *Die Awaren* 91. – Tiso: *The Empire of Samo* 7 ff. Tiso schließt aus dem weitgehenden Fehlen awarischer Funde in Böhmen, daß dieses nicht zum Awarenreich gehört haben kann, und lokalisiert Samos Slawen daher in Mähren.

⁴¹ *Fredegar IV.* 68, 236/237.

⁴² *Gregor von Tours, Historia Francorum IV.* 23, 29. Hrsg. v. Bruno Krusch und Wilhelm Levison. In: *MGH SS rerum Merovingicarum I/1* (Hannover 1951), 155 f., 161 f. – *Paulus Diaconus, Historia Langobardorum II.* 10. Hrsg. v. Georg Waitz. In: *MGH SS rerum Langobardorum*, (Hannover 1878) 12–187, hier 78 f. – Dazu Preidel: *Zur Frage des Aufenthaltes 397*. – Fritze: *Untersuchungen 21*. – Kollautz/Miyakawa: *Geschichte und Kultur* 1, 165 ff. – Pritsak: *Slavs and Avars* 418–419. – Brachmann, Hansjürgen: *Als aber die Austrasien das castrum Wogastisburc belagerten ... (Fredegar IV 68)*. In: *Hans Walther zum 70. Geburtstag*. Hrsg. v. Ernst Eichler. Berlin 1990, 17–33, hier 18. (*Onomastica Slavogermanica* 19).

⁴³ *Böhmens Zugehörigkeit zum langobardischen oder thüringischen Reich im 5. und 6. Jahrhundert ist unklar*. Siehe Preidel, Helmut: *Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren*. München 1953, 168. (*Südosteuropäische Arbeiten* 40). – Prinz: *Böhmen im mittelalterlichen Europa* 36–37. *Am wahrscheinlichsten ist allerdings ein Herrschaftswechsel zwischen beiden Stämmen um 500*. – Nach Klebel wäre hingegen sicher eine durchgehende langobardische Herrschaft anzunehmen, an einer Quellenbasis für diese Auffassung mangelt es allerdings. Klebel: *Langobarden, Bajuwaren, Slawen* 395.

ihre Gewalt gebracht.⁴⁴ Gegen Ende des 6. Jahrhunderts fiel es an die von den Awaren gesteuerten und kontrollierten karantanischen Slawen.⁴⁵ Umgekehrt sieht Joseph Schütz hierin einen Hinweis darauf, daß das zukünftige Herrschaftsgebiet Samos bereits von den Franken in ihre Gewalt gebracht worden war.⁴⁶ Fraglich bleibt allerdings, was der Ausdruck *servitium* in diesem Zusammenhang bedeutet.⁴⁷ Handelt es sich um eine „lebensrechtliche Bindung“, eine Vasallität (so Herwig Wolfram),⁴⁸ oder um eine nicht näher definierte „Dienstbarkeit“ (so Andreas Kusternig)?⁴⁹ Václav Chaloupecký denkt hingegen an eine Tributleistung.⁵⁰

Unter diesen Prämissen wären Böhmen und die nördlich wie westlich angrenzenden Gebiete, aber auch Karantanien potentielle Herrschaftsbereiche Samos. Tatsächlich sind von einigen Forschern alle diese Gebiete zusammen, und zwar noch einschließlich Mährens und der Westslowakei (die ja wesentlich mehr awarische Funde aufweisen), zu Samos Reich geschlagen worden. Heinrich Kunstmann hat dies aber zu Recht als unzutreffende Vorstellungen von einem „Großreich“ Samos verworfen.⁵¹ Vielmehr hat man noch weitere Informationen einzubeziehen, um die Lage und territoriale Ausdehnung dieser frühmittelalterlichen Reichsbildung einigermaßen sicher bestimmen zu können.

So berichtet ja Fredegar, daß sich die *gens Surbiorum* unter ihrem Herrscher Dervan, die vorher den Franken untertan gewesen war, den Slawen Samos angeschlossen hätte.⁵² Bei diesem Stamm oder Stammesverband der *Surbi* kann es sich nur um die Sorben des Elbe-Saale-Gebietes gehandelt haben,⁵³ die also in Reichweite Samos sitzen mußten. Ein weiterer Hinweis besteht darin, daß Samos Leute „in *Toringia et relequos [...] pagos*“ eingefallen seien.⁵⁴ Das führte dazu, daß Dagobert den Adligen Radulf als Herzog in Thüringen zur Grenzsicherung gegen die Slawen

⁴⁴ Avenarius: Die Awaren in Europa 116–117. – Berg, Heinrich: Bischöfe und Bischofsitze im Ostalpen- und Donauraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert. In: Die Bayern und ihre Nachbarn 1, 61–108.

⁴⁵ Fritze: Untersuchungen 20. – Wolfram: Die Geburt Mitteleuropas 341.

⁴⁶ Schütz: Frankens mainwendische Ortsnamen 20.

⁴⁷ Allgemein siehe Brühl, Carl Richard: *Fodrum, gistum, servitium regis*. Köln-Graz 1968.

⁴⁸ Zu diesem Begriff Labuda: *Pierwsze państwo słowiańskie* 276. – Fritze: Untersuchungen 102. Fritze deutet die von Samo in Anspruch genommene „amicitia“ mit Dagobert als Schwurfreundschaft gleichgestellter Fürsten. – Avenarius: Die Awaren in Europa 136–137. – Wolfram: *Conversio* 85–86.

⁴⁹ Chroniken des Fredegar 237.

⁵⁰ Chaloupecký: *Considérations sur Samon* 229 ff.

⁵¹ Kunstmann: *Wo lag das Zentrum?* passim. – Ders.: Die Slawen. Ihr Name, ihre Wanderung nach Europa und die Anfänge der russischen Geschichte in historisch-onomastischer Sicht. Stuttgart 1996, 53, 137.

⁵² Fredegar IV. 68, 238/239. – Dazu Goll: Samo und die karantanischen Slawen 443. – Tiso: *The Empire of Samo* 5–6.

⁵³ Brachmann, Hans-Jürgen: Historische und kulturelle Beziehungen der Sorben zu Böhmen und Mähren. In: *Rapports du 11e Congrès* Bd. 1, 117–124, hier 117–118. Die Serben des Balkans scheiden aus offensichtlichen geographischen Gründen aus.

⁵⁴ Fredegar IV. 68, 75, 77, 238/239, 246/247, 248/249. Könnten mit den „relequos pagos“ auch Baiern gemeint sein?

einsetzte.⁵⁵ Schließlich boten die Sachsen König Dagobert an, an ihrer „Front“ den Grenzschutz gegen die Slawen Samos zu übernehmen.⁵⁶ Eine Kombination all dieser Aussagen führt dazu, daß man Samos Ausgangspunkt, der doch ohne Frage nicht nördlich der Sorben und Thüringer gelegen haben kann, südlich dieser beiden Stämme suchen wird, also in Böhmen, in der Oberpfalz und in Oberfranken.⁵⁷

Einen weiteren Fingerzeig könnte die Nennung des *castrum Wogastisburg* bieten, des einzigen Toponyms, das der Chronist nennt⁵⁸ und das offensichtlich einen (Grenz-?) Stützpunkt Samos gegen die austrasischen Franken bildete. Bisher wurde diese Lokalität meist auf dem Burgberg von Úhošť (Burberg bei Kaaden) im Tal der Ohře (Eger) in Nordwestböhmen gesucht. Die Invasionsroute, welche von Dagoberts Heer im Jahre 631 eingeschlagen wurde, wäre dann identisch mit dem Einfallsweg des späteren fränkischen Heereszuges unter Karl dem Großen 805.⁵⁹ In letzter Zeit wurde die Burg auch in Rubín bei Podbořan, nur wenig östlich von Úhošť gelegen, gesucht.⁶⁰ Ein Alternativvorschlag ist das urkundlich bezeugte „Wogastisrode“ bei Staffelstein, das allerdings ebenso wie Úhošť einigen Kritikern von seiner strategischen Lage her als ungeeignet erschien.⁶¹ Neuerdings haben Heinrich Kunst-

⁵⁵ Dazu Friese, Alfred: Studien zur Herrschaftsgeschichte des fränkischen Adels. Der mainländisch-thüringische Raum vom 7. bis 11. Jahrhundert. Stuttgart 1979.

⁵⁶ Fredegar IV. 74, 244–247.

⁵⁷ So Vernadsky: The Beginnings of the Czech State, passim. – Vaněček, Václav: Souvislost Velké Moravy se slovanským svazem Samovým? [Ein Zusammenhang zwischen Großmähren und dem Slawenbund Samos?] Právěhistorické studie 9 (1963) 211–227, hier 217–218. – Kunstmann: Was besagt der Name Samo. – Zu Slawen im Obermaingebiet auch Schwarz, Ernst: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960. – Fritze: Untersuchungen 36 ff. – Endres, Rudolf: Die Slawenfrage in Nordostbayern. Geschichte am Obermain 16 (1986/87) 39–54. – Schütz: Mainwenden. – Brachmann: Als aber die Austrasier. – Vom archäologischen Standpunkt auch Abels, Bernd Ulrich: Archäologischer Führer Oberfranken. Stuttgart 1986. – Sage, Walter: Der Bamberger Domberg, zentrales Objekt der archäologischen Siedlungsforschung am Obermain. Forschungsforum 1989, 15–21, v.a. 20. (Berichte aus der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 1).

⁵⁸ Hierauf verweist Schütz: Mainwenden 20. – Vgl. auch die Zusammenfassung bei Lesný, Ján: Wogastisburg. In: Słownik Starożytności Słowiańskich 6 (Wrocław 1980) 545–546.

⁵⁹ České dějiny 210. – Schwarz, Ernst: Wogastisburg. Sudeta 4 (1928) 154–165. – Mikola: Samo und sein Reich 95 f. – Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 130–131. – Chaloupecký: Considérations sur Samon 235. – Gregor, Alois: Wogastisburg. Československý časopis historický 12 (1964) 514–515. – Herrmann: Slawisch-germanische Beziehungen. – Graus, František: Die Entwicklung Mitteleuropas im 8. Jahrhundert und die Vorbedingungen der Staatenentwicklung in diesem Gebiet. In: I problemi dell'occidente nel secolo VIII. Spoleto 1973, 451–481, hier 455 (Settimane di studio del Centro Italiano di Studi sull'alto medioevo 20). – Turek: Böhmen im Morgengrauen 848. – Hoensch, Jörg K.: Geschichte Böhmens von der slavischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert. München 1987, 32. – Fritze: Untersuchungen 90. – Gegenargumente bei Preidel: Zur Frage des Aufenthaltes 400 ff; und Schütz: Mainwenden 25 f.

⁶⁰ Lutovský/Profantová: Sámova říše 71 ff.

⁶¹ Frank, Ferdinand: Die Wogastisburg. Das Bayerland 22 (1911) 33–35. – Grünwald, Rudolf: Wogastisburg. Kronika zvaná Fredegarova o Samově království [Wogastisburg. Die Chronik des sogenannten Fredegar über das Königreich des Samo]. Vznik a počátky Slovanů 2 (1958) 99–120. – Avenarius: Die Awaren in Europa 137. – Dazu Ablehnung aus strategischen Gründen bei Gnirs, Anton: Wogastisburg. Bohemia 36 (1995; verfaßt

mann und Hans Jakob gute Gründe dafür vorgebracht, „Wogastisburc“ in Burk bei Forchheim zu suchen. Kunstmann geht etymologisch davon aus, daß slawisches „vъ gosti“ und althochdeutsches „burc“ eine „Kaufmannssiedlung bei der Burg“ ergäbe, wobei er später slawisch „gosti“ in altfränkisch „gastis“ änderte. Samo hätte hier eine ursprünglich fränkische Grenzfestung samt Handelsemporium in seine Gewalt gebracht und wäre anschließend dort belagert worden.⁶² Einige Forscher betrachten die Frage allerdings nach wie vor als ungelöst.⁶³

Mit all den genannten Daten würde es naheliegen, das Zentrum des Samo-Reiches in Böhmen (etwa mit Palacký auf dem Visehrad) und/oder in Oberfranken sowie in der Oberpfalz zu suchen.⁶⁴ Die Verbreitung der sogenannten „Mainwenden“ ist von Joseph Schütz hinlänglich untersucht worden.⁶⁵ Es sind aber auch andere Vorschläge für die Lokalisierung des Kerngebietes von Samos Slawenreich gemacht worden, beispielsweise in Sachsen,⁶⁶ Mähren,⁶⁷ im Wiener Becken samt „West-

1932) 113–117. Gnirs spricht sich seinerseits für Wogau bei Eger aus. – Vaněček: Souvislost Velké Moravy 217–218. – Brachmann: Als aber die Austrasier. – Schütz: Mainwenden 36 f. – Neutral bleibt hier Chroniken des Fredegar 237 Anm. 98.

⁶² Kunstmann: Was besagt der Name Samo 7 ff. – Ders.: Die Pontius-Pilatus-Sage von Hausen-Forchheim und Wogastisburg. Die Welt der Slaven 24 (1979) 225–247. – Jakob, Hans: War Burk das historische Wogastisburc, und wo lag das oppidum Berleich? Eine historisch-geographische Standortanalyse. In: Ebenda 25 (1980) 39–67. – Ders.: Der Name Wogast und Wogastisburc. Jahrbuch für fränkische Landeskunde 47 (1987) 191–197. – Kunstmann: Über die Herkunft Samos. – Ders.: Noch einmal Samo 359 ff. – Akzeptiert von Pohl: Die Awaren 260. – Brachmann: Als aber die Austrasier 28. – Schütz: Fredegar 58. – Die Wogastisburg als Zentrum des Samo-Reiches bei Herrmann: Wegbereiter einer neuen Welt 46.

⁶³ Turek: Böhmen im Morgengrauen 134. – Graus, František: Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter. Sigmaringen 1980, 17 Anm. 2. (Nationes 3). – Prinz: Böhmen im mittelalterlichen Europa 48.

⁶⁴ Palacký, František: Über den Chronisten Fredegar und seine Nachrichten von Samo, König von Böhmen. Jahrbuch des böhmischen Museums für Natur- und Länderkunde 1 (1827) 387–413. – Ders.: Geschichte von Böhmen. 5 Bde. Prag 1836, Bd. 1, 77. – Bretschneider, Bertold: Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306). Leipzig 1912, 37–38. – Chaloupecký: Considérations sur Samon 234. – Preidel: Zur Frage des Aufenthaltes 402 ff. – Schwartz, Michael: Untersuchungen über das mährisch-slowakische Staatswesen des 9. Jahrhunderts. München 1942, 25 ff. (Südosteuropäische Arbeiten 28). – Havlík, Lubomír E.: Velká Morava a středoevropská Slované [Großmähren und die Slawen Mitteleuropas]. Praha 1964, 178. – Kollautz/Miyakawa: Geschichte und Kultur 1, 231 ff. – Avenarius: Die Awaren in Europa 124–125. – Turek: Böhmen im Morgengrauen 135–136. – Prinz: Böhmen im mittelalterlichen Europa 49. – Wolfram: Die Geburt Mitteleuropas 95. – Ders.: Ethnogenesen 130. – Pohl: Die Awaren 260–261. – Oberfranken: Vaněček: Souvislost Velké Moravy. – Kunstmann: Über die Herkunft Samos 306 ff. – Ders.: Wo lag das Zentrum? 67 ff. – Brachmann: Als aber die Austrasier 19 ff.

⁶⁵ Schütz: Mainwenden.

⁶⁶ Němeček, Otto: Das Reich des Slawenfürsten Samo. 23. Jahresbericht der Landes-Oberrealschule in Mährisch-Ostrau 1906, 3–6.

⁶⁷ Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 124 ff. – Tiso: The Empire of Samo 8–9. – Bulín, Hynek: Z diskuse o počátcích Velkomoravské říše [Aus der Diskussion über die Ursprünge des Großmährischen Reiches]. Slavia Occidentalis 22 (1962) 67–113, hier 68 ff. – Avenarius: Die Awaren in Europa 124 ff. – Ditten: Bemerkungen 522. – Kučera,

pannonien⁶⁸ oder in Bratislava.⁶⁹ Diese letzteren drei Varianten gehen allerdings von einem erheblich größeren Umfang des Samo-Reiches aus, das sich demnach auch über Niederösterreich und vor allem über Karantanien erstreckt haben soll.⁷⁰ Inwieweit ist diese Ansicht fundiert?

Unsere Hauptquelle Fredegar liefert für diese Annahme nur einen äußerst vagen Anhaltspunkt: An dem fränkischen Feldzug von 631/32 gegen Samo hätten auch *Langobardi solucione Dagoberti* teilgenommen.⁷¹ Ihr Vorstoß hätte sich nach Meinung etlicher Historiker aus räumlichen Gründen nur gegen Karantanien richten können. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang die Interpretation des Begriffes *solucione*. Wählt man die Bedeutung „auf Bezahlung“,⁷² dann hätte das langobardische Aufgebot (über dessen Größe ja nichts ausgesagt wird) als bezahlter Söldnertrupp an der Seite des fränkischen Hauptheeres entlang des Mains, prinzipiell aber auch von jeder beliebigen Gegend des Frankenreiches aus gegen die Slawen vorgehen können.⁷³ Die Vertreter einer maximalen Südausdehnung des Samo-Reiches übersetzen hingegen *solucione* als „zur Unterstützung, zur Hilfe“.⁷⁴ Folglich postu-

Matuš: Typológia včasnostredovekého štátu na strednom Dunaji [Typologie des frühmittelalterlichen Staates am Mittellauf der Donau]. In: *Československý časopis historický* 27 (1979) 856–883, hier 856 ff. – Čilinská, Zlata: Awaro-slawische Beziehungen und ihre Spiegelung in archäologischen und historischen Quellen. In: *Interaktionen der mitteleuropäischen Slawen und anderer Ethnika im 6. bis 10. Jahrhundert*. Nitra 1984, 49–56, hier 51 ff. – Dies.: Zur Frage des Samo-Reiches 81–82. – Brachmann: Als aber die Austrasier 18. – Fritze: Untersuchungen 99. – Lutovský/Profantová: *Sámova Říše* 51 ff.

⁶⁸ Oettinger, Karl: *Das Werden Wiens*. Wien 1951, 52 ff, 66 ff. Oettinger will überhaupt die gesamte Samo-Episode in den Raum des österreichischen Donauabschnitts verlegen.

⁶⁹ Kučera: *Typológia včasnostredovekého štátu*. – Ders.: *Genèse de l'état et de la société féodale en Slovaquie à la lumière de l'historiographie slovaque (1960–1977)*. *Studia historica Slovaca* 11 (1980) 39–67, hier 46.

⁷⁰ So explizit Hauptmann, Ludmil: Politische Umwälzungen unter den Slowenen vom Ende des sechsten Jahrhunderts bis zur Mitte des neunten. *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 36 (1915) 229–287, hier 245 ff. – Niederle, Lubor: *Manuel de l'antiquité slave*. Tome 1: *L'histoire*. Paris 1923, 79. – Mal, Josip: Probleme aus der Frühgeschichte der Slowenen. *Ljubljana* 1939, 25 ff. – Baltl, Hermann: Zur karantani-schen Geschichte des 6. bis 9. Jahrhunderts. In: *Festschrift Nikolaus Grass*. Zum 60. Geburtstag dargebracht von Fachgenossen, Freunden und Schülern. Hrsg. v. Louis Carlen und Fritz Steinegger. 2 Bde. Innsbruck 1974, Bd. 1, 407–423. – Ditten: *Bemerkungen* 523. – Wolfram: *Conversio* 16, 74. – Čilinská: *Zur Frage des Samo-Reiches* 83. – Vilfan, Sergej: *Evoluzione statale degli Sloveni e Croati*. In: *Gli Slavi occidentali* 103–140, hier 105. – Hoensch: *Geschichte Böhmens* 32. – Herrmann: *Wegbereiter einer neuen Welt* 53. – Lose: *Abhängigkeit Karantaniens von Samo bei Avenarius: Die Awaren in Europa* 137.

⁷¹ Fredegar IV. 68, 236/237.

⁷² Goll: *Samo und die karantani-schen Slawen* 445. – Preidel: *Zur Frage des Aufenthaltes* 399. – Kunstmann: *Wo lag das Zentrum?* 97 ff.

⁷³ *České dějiny* 219. – Tiso: *The Empire of Samo* 7.

⁷⁴ So übersetzt aber auch: *Chroniken des Fredegar* 237 „als Hilfstruppen“ – Vgl. auch Klebel, Ernst: *Der Einbau Karantaniens in das ostfränkische und deutsche Reich*. *Carinthia I* 150 (1960) 663–692, hier 667. – Ders.: *Langobarden, Bajuwaren, Slawen* 107. – Vorsichtig auch Pohl: *Die Awaren* 259–260 mit Anm. 41–43.

lieren sie, daß die Langobarden auf eigene Rechnung und damit direkt von ihrem italienischen Reich oder genauer von Friaul aus gegen die benachbarten Alpen-Slawen (Karantanen) vorgingen.

Ernst Klebel hat als weitere Stütze für die letztgenannte Auffassung eine Passage aus der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus beigebracht. Dort ist die Rede von einer Eroberung der „*regio[nem], quae Zellia appellatur, usque ad locum, qui Meclaria dicitur*“ durch die langobardischen Herzöge Taso und Cacco von Friaul.⁷⁵ Dieses in der Langobardengeschichte undatierte Ereignis brachte Klebel in Verbindung mit der fränkischen Expedition gegen Samo von 631/32; er erschloß daraus ein Aneinandergrenzen des langobardischen Herzogtums Friaul mit dem Samo-Reich im kärntnerischen Gailtal.⁷⁶ Doch ist diese auf den ersten Blick bestechende Kombination keineswegs zwingend. Unternehmungen der beiden Herzöge von Friaul, die wahrscheinlich nur bis ungefähr 625 regierten, gegen ihre slawischen Nachbarn sind auch anderweitig überliefert und lagen in der Natur ihres Amtes als Grenzwächter gegen die Karantanen.⁷⁷ Sie müssen zeitlich wie inhaltlich keineswegs mit dem Feldzug Dagoberts zusammenhängen; so datiert z. B. Arnulf Kollautz den von Paulus Diaconus berichteten Zug Tasos und Caccos etwa zehn Jahre früher als Klebel.⁷⁸ Man wird also eher davon ausgehen können, daß Dagobert 631/32 langobardische Söldner anwarb. Erstaunlich bleibt aber auf jeden Fall, daß die zwischen austrasischen Franken und Langobarden sitzenden Bajuwaren nicht als Teilnehmer an König Dagoberts Slawenfeldzug genannt werden.⁷⁹ Rechnete sie der Chronist eventuell zu den Alemannen oder unter die Angehörigen des austrasischen Heerhaufens?⁸⁰ Kahl denkt hingegen an die Möglichkeit, daß zumindest Teile der Baiern mit Samo paktierten.⁸¹

⁷⁵ Paulus, Diaconus *Historia Langobardorum* IV. 38. Hrsg. v. Georg Waitz. MGH *Scriptores rerum Langobardorum*. Hannover 1878, 12–187, hier 132.

⁷⁶ Klebel: Langobarden, Bajuwaren, Slawen 105 ff. – Ders.: Der Einbau Karataniens 667–668. – Siehe auch Oettinger: Das Werden Wiens 56 f. – Tiso: *The Empire of Samo* 11 deutet die Karantanen hingegen nur als Verbündete, aber nicht als Untertanen Samos. – Ähnlich Grafenauer, Bogo: *Novejša literatura o Samovi i njeni problemi*. [Neuere Literatur über Samo und ihre Probleme.] In: *Zgodovinski časopis* 4 (1950) 151–169. – Ders.: *Ustoličevanje koroških vojvod in država karantanskih slovencev* [Die Kärntner Herzogseinsetzung und der Staat der Karantanenslawen]. Ljubljana 1952, 471 ff. – Pohl: *Die Awaren* 259–260 mit Anm. 38 ff.

⁷⁷ Vgl. Menghin, Wilfried: *Die Langobarden. Archäologie und Geschichte*. Stuttgart 1985, 121 ff. – Auch Wolfram: *Ethnogenesen* 126 ff.

⁷⁸ Kollautz, Arnulf: *Awaren, Langobarden und Slawen in Noricum und Istrien. Carinthia* 155 (1965) 619–645, hier 626, 638. – Siehe auch Bertels, Klaus: *Carantania. Beobachtungen zur politisch-geographischen Terminologie und zur Geschichte des Landes und seiner Bevölkerung im frühen Mittelalter. Carinthia* 177 (1987) 87–196, hier 99 ff. (mit Datierung auf die Zeit nach 620). – Pohl: *Die Awaren* 259–260.

⁷⁹ Avenarius: *Die Awaren in Europa* 137. – Kahl: *Die Baiern und ihre Nachbarn* 185, 203, 224. – Pohl: *Die Awaren* 430 Anm. 43.

⁸⁰ Ditten nimmt an, daß die Baiern wegen des Aufstandes und der Flucht der Bulgaren aus dem Awarereich um 631/32 (siehe oben) „unabkömmlich“ waren. Ditten: *Bemerkungen* 524.

⁸¹ Kahl: *Die Baiern und ihre Nachbarn* 185.

So bleibt die einzige ausdrückliche Zusammenstellung Samos mit den Karantanen diejenige in der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, welche behauptet: „*Temporibus gloriosi regis Francorum Dagoberti Samo nomine quidam Sclavus manens in Quarantanis fuit dux gentis illius.*“⁸² Demnach hätte also sogar das Zentrum von Samos Reich in Karantanien gelegen. Sodann läßt die *Conversio* nach Samo bis ins frühe 9. Jahrhundert acht weitere slawische Fürsten in Karantanien regieren. Darin folgen der *Conversio* drei weitere, von ihr abhängige Quellen, das *Excerptum de Karantanis*, das *Auctarium Ekkehardi Altabensis* und das *Auctarium Garstense*.⁸³ Inzwischen ist von der Forschung deutlich gemacht worden, daß es sich bei diesen Aussagen keineswegs um einheimische, mündliche Überlieferungen Karantaniens handelt.⁸⁴ Vielmehr benutzte der Autor der *Conversio* auch Fredegar als Vorlage, allerdings nur mittelbar über die im frühen 8. Jahrhundert entstandenen *Gesta Dagoberti*.⁸⁵ Diese Kompilation aber ließ ausgerechnet das 48. Kapitel des IV. Buches von Fredegar, in welchem Samo als *natione Francos de pago Senonago* bezeichnet worden war, fort.⁸⁶ Dadurch entstand beim Schreiber der *Conversio* der Eindruck, daß Samo ein Slawe gewesen sei. Zugleich setzte er in Ermangelung konkreter Ortsangaben die für ihn anonym bleibenden *Sclavi* oder *Venedi* der *Gesta Dagoberti* mit den Slawen gleich, die für einen Salzburger Kleriker am nächsten lagen, eben den Karantanen. Die scheinbar so eindeutige Aussage der *Conversio* besitzt also keinen eigenständigen Wert, und man tut gut daran, Karantanien auf keinen Fall zum Samo-Reich zu rechnen.⁸⁷

Doch auch das Wiener Becken und selbst Mähren können – ganz abgesehen von einer angeblichen Zentralfunktion im Samo-Reich – wohl kaum zu dessen Herrschaftsbildung gehört haben. Für diese Behauptung wurden, da schriftliche Quellen bis ins späte 8. Jahrhundert versagen, archäologische Argumente ins Feld

⁸² *Conversio* 4. Hrsg. v. Fritz Lošek. In: Die „*Conversio Bagoariorum et Carantanorum*“ und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg. Hannover 1997, 102–103 (mit deutscher Übersetzung). (MGH Studien und Texte 15). – Ältere Editionen: *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Hrsg. v. Milko Kos. Ljubljana 1936, 126–140. – Wolfram: *Conversio* 34–59 (mit deutscher Übersetzung).

⁸³ Das „*Excerptum*“ in MGH SS XI (Hannover 1854) 14–15. – Bei: *Conversio*, Hrsg. v. Kos, 140. – Wolfram: *Conversio* 58–59. – *Conversio*, Hrsg. v. Lošek, 136–137. – Das „*Auctarium Ekkehardi*“ in MGH SS XVII (Hannover 1861) 360–365. – Das „*Auctarium Garstense*“ in MGH SS IX (Hannover 1851) 561–569.

⁸⁴ So noch Hauptmann: Politische Umwälzungen 249. – Kos: *Conversio* 23. – Vernadsky: The Beginnings of the Czech State 322 ff. – Dagegen stellt sich Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 47.

⁸⁵ *Gesta Dagoberti* I. 27. Hrsg. v. Bruno Krusch in: MGH SS rerum Merovingicarum II. Hannover 1888, 396–425, hier v. a. 400, 408, 410.

⁸⁶ Goll: Samo und die karantianischen Slawen 444 ff. – Hauptmann: Politische Umwälzungen 246 ff. – Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 30–51. – Chaloupecký: Considérations sur Samon 224. – Tiso: The Empire of Samo 17 ff. – Vaněček: Souvislost Velké Moravy 216. – Herrmann: Slawisch-germanische Beziehungen 46. – Kollautz / Miyakawa: Geschichte und Kultur. Bd. 2, 399–400. – Wolfram: *Conversio* 74–75. – Fritze: Untersuchungen 92 ff. – *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Hrsg. v. Fritz Lošek. Hannover 1997, 31–32.

⁸⁷ So auch Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 132 ff.

geführt.⁸⁸ In Mähren soll vom frühen 7. bis zum 10. Jahrhundert die ununterbrochene Entwicklung einer Kultur slawischer Prägung zu beobachten sein.⁸⁹ Ganz abgesehen davon, daß die ethnische Zuordnung einer archäologischen Kultur immer ein besonders gravierendes Problem darstellt, wenn unterstützende, eindeutige historische Quellen fehlen, steht die archäologische Entwicklung in Mähren wie auch im Wiener Becken zu „spätawarischer“ Zeit, und das bedeutet ab 670/80, völlig im Übereinklang mit derjenigen im Zentrum des Awarenreiches zwischen der mittleren Donau und Theiß.⁹⁰ Es ist also mehr als kühn, eine Kultur, die in der Ungarischen Tiefebene als „awarisch“ gilt, ohne jeden Beleg aus schriftlichen Quellen in Mähren und Niederösterreich kurzerhand für „slawisch“ zu erklären und in die Tradition des Samo-Reiches zu stellen. Die schon angedeutete Verdichtung awarischen Kulturgutes gerade in diesen beiden Regionen etwa seit der Mitte des 7. Jahrhunderts könnte vielmehr darauf hinweisen, daß hier eine neue awarische Verteidigungslinie nach der Katastrophe von 626 und dem nachfolgenden Verlust der slawischen Peripherie aufgebaut wurde. Außerhalb dieser neuen „Grenze“⁹¹ befand sich offensichtlich auch Böhmen, das praktisch keinerlei mittel- und spätawarische Funde mehr aufweist.⁹² So liegt die Vermutung nahe, daß sich die Maßnahmen der Awaren im südlichen Mähren – zu denen auch der Bau von Befestigungen gehörte, welche manchmal erstaunlicherweise gerade ihren slawischen Gegnern zugeschrieben werden⁹³ – gegen die abgefallenen Slawen Samos richteten.

⁸⁸ Die erste Erwähnung von Slawen im österreichischen Donautal findet sich in der Gründungsurkunde von Kremsmünster (777); sie erwähnt in der Umgebung lebende Slawen unter einem Župan „Physo“. Vgl. Fritze: Untersuchungen 17 mit Anm. 130. – Waldmüller: Die ersten Begegnungen 502 ff. – Wolfram: Die Geburt Mitteleuropas 157.

⁸⁹ Dazu z. B. Polík, Josef: Archäologische Entdeckungen und Großmähren. In: Das Großmährische Reich. Tagung der wissenschaftlichen Konferenz des Archäologischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften Brno/Nitra 1.–4.10.1963. Prag 1966, 11–47. – Ders.: Wirtschaftlich-soziale Entwicklung im slawischen Bereich nördlich der mittleren Donau im 6. bis 10. Jahrhundert. Mitteilungen des Vereins für Salzburger Landeskunde 126 (1986) 119–181. – Čilinská: Zur Frage des Samo-Reiches 81 ff. – Dies.: Awaro-slawische Beziehungen 51 ff. – Vgl. auch die Karte des Samo-Reiches bei Havlík: Velká Morava 176 mit denjenigen des „Großmährischen Reiches“ ebenda im Anhang.

⁹⁰ Preidel: Die Awaren 42 ff. – Szatmári, Sarolta: Das spätawarische Fundmaterial der Randgebiete. A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 1969/2 163–174, hier 173/174. – Kollautz/Miyakawa: Geschichte und Kultur 1, 199 ff. – Bóna: Völkerwanderungszeitforschung 304, 328. – Ebenda 292 rechnet Bóna allerdings mit einer zeitweiligen Evakuierung Mährens durch die Awaren (etwa 623/26–670). Szymański, Wojciech: Stan wiedzy o zabytkach awarskich z obszarów położonych na północ od terytorium kaganatu. Archaeologia Polski 40 (1995) 125–148. – Vgl. auch Pohl: Die Awaren 261 gegen eine archäologische Zäsur im Wiener Raum zur Samo-Zeit.

⁹¹ „Grenzen“ gerade auch der „nomadischen“ Reiche Eurasiens im Frühmittelalter sind natürlich als Übergangszonen und nicht als klar definierte Linien zu verstehen, siehe Vékony, Gyula: The Role of a March in Ethnic and Political Changes. Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungariae 33 (1979) 301–314.

⁹² Preidel: Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume 169 ff.

⁹³ Exemplarisch: Klanica, Zdeněk: Die Slawen im Marchgebiet und ihre Beziehungen zum awarischen Stammesverband. Berichte über den II. Internationalen Kongreß für Slawische

Hinzu kommen strategische Erwägungen: Das Marchtal ist zum Donaubecken hin offen und war für ein Reiterheer, wie es die Awaren im 7. Jahrhundert nach Ausweis der Quellen besaßen (das Fußvolk stellten ja die Slawen), jederzeit leicht und mit verheerenden Folgen zu erreichen.⁹⁴ Dagegen waren Böhmen und erst recht die Gebiete nördlich und westlich des Sudetengebirges für Berittene aus dem Karpatenbecken nur unter Schwierigkeiten zugänglich. (Man sollte nicht vergessen, daß die Awaren 561/62 ohne Troß und von Südrußland aus kommend in das Elbe-Gebiet eingefallen waren, was sie später nie mehr wiederholen konnten oder wollten.)⁹⁵ Zwischen Böhmen und Mähren befanden sich im Frühmittelalter noch ausgedehnte, dichte Waldgebiete.⁹⁶ Ebenso trennte ein weiter, unbesiedelter Gürtel die slawischen Siedlungen in Oberfranken und in der Oberpfalz von den fränkischen Kolonisten am unteren Main und von dem Siedlungsraum der Alemannen und Bajuwaren an der Donau und den Gebieten südlich davon.⁹⁷

Hat Samo irgendwelche dynastischen oder territorialen Traditionen in der slawischen Welt gestiftet, wie es von der Sekundärliteratur des öfteren behauptet wird? Die Schriftquellen lassen uns hierzu im Stich – es gibt keinerlei explizite Aussagen (etwa bei Fredegar) über eine Fortsetzung von Samos charismatischer Herrschaft durch seine Nachkommen oder seine Gefolgsleute. Aber auch eine Zerschlagung seines Reiches durch die Awaren oder Franken ist nicht verifizierbar. Es verschwindet – ähnlich wie dasjenige des sagenhaften keltischen Herrschers Arthur von Britannien, in Avalon⁹⁸ – ganz einfach aus der Geschichte, ohne greifbare Spuren zu hinterlassen. Teilweise wird angenommen, daß sich die von Samo vereinigten slawischen Stämme nach seinem Tod wieder verselbständigten,⁹⁹ andere rechnen mit einer Wiedereinbeziehung ins Awarenreich.¹⁰⁰

An einigen Punkten glaubt man allerdings, Spuren einer chronikalischen oder volkstümlichen slawischen Überlieferung dingfest machen zu können. So soll nach

Archäologie. Hrsg. v. Karl-Heinz Otto und Joachim Herrmann. 3 Bde. Berlin 1973, Bd. 2, 339–344. – Ders.: Die südmährischen Slawen und andere Ethnika im archäologischen Material des 6. bis 8. Jahrhunderts. In: Interaktionen der mitteleuropäischen Slawen und anderer Ethnika im 6. bis 10. Jahrhundert. Nitra 1984, 139–150. – Staňa, Čeněk: Mährische Burgwälle im 9. Jahrhundert. In: Die Bayern und ihre Nachbarn 2, 157–200.

⁹⁴ So auch Prinz: Böhmen im mittelalterlichen Europa 47. – Zur „Arbeitsteilung“ im awarischen Heer Zástěrová, Bohumila: Les Avars et les Slaves dans la „Tactique“ de Maurice. Prague 1971. – Kollautz/Miyakawa: Geschichte und Kultur 1, 204 ff.

⁹⁵ Mikkola: Samo und sein Reich 83 f. – Kollautz/Miyakawa: Geschichte und Kultur 1, 165–166, 228. – Pohl: Die Awaren 45–46.

⁹⁶ Schlüter, Otto: Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit. 3 Bde. Hamburg - München 1953, Bd. 2/1 39 ff. (Böhmen, Mähren und die Wiener Pforte). – Großer Historischer Weltatlas. Hrsg. v. Bayerischen Schulbuchverlag. 4 Bde. München 1970, Bd. 2, Karten 61 b, 75 c.

⁹⁷ Bayerischer Geschichtsatlas. Hrsg. v. Max Spindler, Red. Gertrud Diepolder. München 1969, Karten 8a, 9a.

⁹⁸ Ashe, Geoffrey: König Arthur. Die Entdeckung Avalons. Düsseldorf - Wien 1989.

⁹⁹ Tiso: The Empire of Samo 21. – Herrmann: Slawisch-germanische Beziehungen 45–46.

¹⁰⁰ Avenarius: Die Awaren in Europa 138. Avenarius rechnet mit einer awarischen Eroberung nach 660. – Oettinger: Das Werden Wiens 65. Oettinger sieht sowohl Baiern als auch Awaren als „Totengräber“ des Samo-Reiches.

Meinung verschiedener Forscher die Zeremonie der Herzogseinsetzung in Kärnten auf Samos Königskrönung zurückgehen.¹⁰¹ Einzige Stütze für diese Behauptung ist die schon erwähnte – und als völlig haltlos erwiesene – Erwähnung Samos als eines *dux* von Karantanien in der *Conversio*.¹⁰²

Zum anderen wird Samo aber auch als Gründer der „großmährischen“ Dynastie in Anspruch genommen.¹⁰³ Seine Nachkommen und zugleich Nachfolger hätten demnach etwa 150 Jahre lang, unbemerkt von der Außenwelt, im mährisch-slowakischen Raum gewirkt, bis sich die Dynastie mit Moimir, Rastislav und Sventopulk ab der Mitte des 9. Jahrhunderts neuen Ruhm erworben hätte. Diese Version versuchte man durch eine angebliche territoriale Kontinuität der beiden Reiche zu stützen, welche auch kartographisch eindrucksvoll dargestellt wurde.¹⁰⁴ Dabei berief man sich vor allem auf die erwähnte „archäologische Tradition“. Weil aber „Großmähren“ in Wirklichkeit keine westslawische, sondern eine südslawische Reichsbildung war (der korrekte Name müßte „Moravia“ lauten),¹⁰⁵ da die Fürsten Moravias südslawische Namen trugen und mit den Herrschergeschlechtern Bosnien-Slawoniens, Serbiens und möglicherweise auch Kroatiens verwandt waren,¹⁰⁶ ist diese Theorie ohnehin erledigt.¹⁰⁷ Überlegenswert bleibt die Annahme, daß sich Samo in Böhmen zu einer Sagengestalt entwickelte, und zwar zu „Přemysl“, dem Urvater des böhmischen Herrschergeschlechts.¹⁰⁸ Doch ist auch diese Auffassung von verschiedener

¹⁰¹ Zu karantanischen Traditionen vgl. Koller, Heinrich: Zur Frühgeschichte politischer Gemeinschaften bei den Alpendslawen. In: Westmitteleuropa, Ostmitteleuropa: Vergleiche und Beziehungen. Festschrift für Ferdinand Seibt zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Winfried Eberhard. München 1992, 275–291.

¹⁰² *Conversio*. Hrsg. v. Lošek, 4 102/103.

¹⁰³ So Dvorník, František: Les Légendes de Constantin et de Méthode vues de Byzance. Prague 1933, 221. – Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 146 ff, 249 ff. – Oettinger: Das Werden Wiens 68 f. – Tiso: The Empire of Samo 20–21. Bulín: Z diskuse 68 ff. – Kučera: Genèse 46–47. – Vorsichtig sind Preidel: Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume 180–81; und Waldmüller: Die ersten Begegnungen 554.

¹⁰⁴ Einschlägige Karten bei Havlík: Velká Morava, Anhang. – Atlas československých dějin. Praha 1965. – Atlas zur Geschichte. Hrsg. vom Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. 2 Bde. Gotha 1981, Bd. 1, 20 Karte II (Samo) und 25 (Großmähren).

¹⁰⁵ Vgl. dazu Eggers, Martin: Das „Großmährische Reich“ – Realität oder Fiktion? Stuttgart 1995. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 40). – Bowlus, Charles R.: Franks, Moravians and Magyars. Philadelphia 1995.

¹⁰⁶ Dazu Eggers: Das „Großmährische Reich“ 229 ff.

¹⁰⁷ Gegen die erwähnte Theorie äußern sich auch Brückner, Alexander: Rezension von Dvorník: Les Légendes. Zeitschrift für slavische Philologie 10 (1933) 465–473, hier 468 Anm. 1. – Fritze: Rezension von Labuda 462. – Vaněček: Souvislost Velké Moravy 216–217. – Preidel, Helmut: Das Großmährische Reich im Spiegel der Bodenfunde. Gräfelfing 1968, 22. (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Abteilung des Adalbert-Stifter-Vereins 15). – Schütz: Mainwenden 25.

¹⁰⁸ Schreuer, Hans: Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit. Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen 20 (1902) 11 ff. – Goldmann, Emil: Přemysl-Samo. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 30 (1909) 327–337. – Chaloupecký: Considérations sur Samon 238 ff.

Seite angefochten worden,¹⁰⁹ in der gesamten westslawischen Überlieferung des Hoch- und Spätmittelalters ist Samo nämlich unter seinem eigenen Namen und mit seinen historisch überlieferten Taten nicht bekannt. Dagegen hat Heinrich Kunstmann im Neckargebiet (!) Sagen über Dagobert und einen „heidnischen Slawen“ (vermutlich Samo) ausfindig machen können, die seines Erachtens auf dort angesiedelte slawische Kriegsgefangene zurückgehen würden.¹¹⁰

Was läßt sich nun aus den Quellenberichten über die Organisation und das Sozialgefüge der Slawen Samos erschließen? Samos „Reich“ (in der Quelle „*regnum*“¹¹¹) wird heute nicht mehr als „Staat“¹¹² (ohnehin ein für das Frühmittelalter anachronistischer Begriff), sondern im allgemeinen eher als ein Stammes- oder Fürstenbund¹¹³ gesehen, jedenfalls nicht als zentralisierte Monarchie. Man schließt dies aus dem freiwilligen Anschluß des Sorbenfürsten Dervan an Samos Herrschaft, wobei die Sorben selbst wiederum in Unterstämme zerfallen sein sollen.¹¹⁴ Übrigens betrachtet ein Teil der Forschung auch den Karantanen-Fürsten Walluc¹¹⁵ als einen Gefolgsmann oder Alliierten Samos, was aber – wie die gesamte Karantanen-These – wohl abzulehnen ist.¹¹⁶ Andererseits gesteht Fredegar, wie schon erwähnt, Samo den *rex*-Titel zu, woraus weitergehende Schlüsse über seine angeblich überragende Rolle unter den Slawen des 7. Jahrhunderts gezogen worden sind.¹¹⁷ Als Zentren der theoretischen, da nur archäologisch erschlossenen Untereinheiten des Samo-Reiches sieht man die ersten slawischen Burgwälle an, die seit dem 7. Jahrhundert in Ostmitteleuropa entstanden.¹¹⁸

Der Bericht Fredegars über das Samo-Reich läßt aber auch Rückschlüsse über das zunächst herrschende Verhältnis zwischen Awaren und Slawen zu. Aus der Behauptung, daß sie ursprünglich den Awaren als *befulci* gedient hätten und immer in

¹⁰⁹ Vernadsky: *The Beginnings of the Czech State* 327. – Graus: *Die Entwicklung Mitteleuropas 456–457* mit Anm. 16. – Herrmann: *Slawisch-germanische Beziehungen* 46.

¹¹⁰ Kunstmann, Heinrich: Dagobert I. und Samo in der Sage. *Zeitschrift für slavische Philologie* 38 (1975) 279–302.

¹¹¹ Fredegar IV. 68, 234/235.

¹¹² So z. B. noch Labuda: *Pierwsze państwo słowiańskie* 286 und im Titel seiner Monographie.

¹¹³ Tiso: *The Empire of Samo* 11. – Ditten: *Bemerkungen* 523. – Kučera: *Genèse* 46. – Herrmann: *Wegbereiter einer neuen Welt* 52. Den Ausdruck „Reich“ oder „Staat“ lehnen auch Kunstmann: *Die Slaven* 53; und Curta: *Slavs in Fredegar* 4 ab.

¹¹⁴ Brachmann: *Beziehungen*.

¹¹⁵ Erwähnt bei Fredegar IV. 72, 242/243. Ein (zeitlich wesentlich späterer) Fürst der Karantanen „Waltunc“ erscheint in der *Conversio*, Hrsg. v. Lošek, 5, 108/109. – Zur Erklärung des Namens Walluc Mikkoła, Joosseppi J.: *Ein altslowenisches Wort in Fredegars Chronik*. *Archiv für slavische Philologie* 41 (1927) 160. – Kronsteiner, Otto: *Gab es unter den Alpenslawen eine kroatische ethnische Gruppe? Österreichische Namenforschung* 6 (1978) 137–157 („der Fürst“); oder Kunstmann: *Samo, Dervanus und Wallucus* 175 ff („der Größere, Ältere“).

¹¹⁶ Kos, Milko: *L'État slovène en Carantanie*. In: *L'Europe aux IX^{ème}-XI^{ème} siècles*. Warszawa 1968, 123–132, hier 123–124.

¹¹⁷ Fredegar IV. 68, 234/235. Dazu Lutovský/Profantová: *Sámova říše* 30 ff.

¹¹⁸ Kollautz/Miyakawa: *Geschichte und Kultur* 1, 215. – Turek: *Böhmen im Morgenrauen passim* und Karte 2. – Herrmann: *Wegbereiter einer neuen Welt* 46. – Havlík: *Velká Morava*, Karten, Anhang.

vorderster Linie kämpfen mußten, während sich die Awaren im Hintergrund hielten und erst im Falle eines Sieges hervorbrachen, um dem Gegner den Rest zu geben und zu plündern, hat man schon früh geschlossen, daß die Slawen als „Kanonenfutter“ der Awaren agiert hätten.¹¹⁹ Tatsächlich deckt sich diese Aussage mit zahlreichen anderen, ähnlich gearteten Quellenbelegen, so daß in letzter Zeit Omeljan Pritsak eine umfassende Theorie entwickelt hat: Zumindest in ihrer Frühzeit (6. bis 9. Jahrhundert) hätten die Slawen als auf den amphibischen Kampf spezialisierte, von den Awaren organisierte „Kriegssklaven“ gedient – analog zu den Verhältnissen bei anderen (islamischen) Turkvölkern, etwa den Mamelucken Ägyptens oder den osmanischen Janitscharen.¹²⁰ Dazu würde es auch passen, daß die Awaren nach Fredegar den Frauen der Slawen Gewalt antaten und auf diese Weise eine „Mischbevölkerung“ erzeugten.¹²¹

Das bei Fredegar als *terminus technicus* für die Slawen verwendete Wort lautet *befulci*.¹²² Es ist nicht nur als „Beivolk, Untergebene“ übersetzt worden,¹²³ sondern auch als „Schutzbefohlene“,¹²⁴ und es wurde sogar ein Zusammenhang mit „Doppelherrschaft“ hergestellt.¹²⁵ Weiterhin wurde die Übersetzung „Büffelhirten“ erwogen; immerhin hatten die Awaren ja den Büffel nach Europa eingeführt.¹²⁶ In diesem Kontext ist jedoch mit Sicherheit eine Konnotation zu militärischen Belangen gemeint.¹²⁷ Fredegar führt an, daß man die „Slawen“ auch als *Winidi* oder „Wenden“ bezeichnet habe: „*Slavi coinomento Winidi*“.¹²⁸ Dies ist sicher kein Hinweis auf ihre Identität als Karantanen oder Slowenen,¹²⁹ denn die Bezeichnung „Wenden“ oder

¹¹⁹ Mayer: Fredegars Bericht 114. – Abgeschwächt bei Preidel: Zur Frage des Aufenthaltes 397. – Ders.: Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume 40 ff. – Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 330 ff. – Fritze: Untersuchungen 19–20.

¹²⁰ Pritsak: Slavs and Avars 365 ff.

¹²¹ So Fredegar IV. 48, 208/209. Ähnlich lautet ein Bericht im altrussischen „*Povest' vremennyh let*“ (auch „Nestor-Chronik“) über die Bedrückung der südrussischen Duleben. Dazu Vernadsky: The Beginnings of the Czech State 318–319. – Zasterová, Bohmila: Zu den Quellen der Geschichte Wolhyniens und der Duleben im 6. Jahrhundert. In: Byzantinische Beiträge. Hrsg. v. Joachim Irmscher. Berlin-Ost 1964, 231–238. – Fritze: Untersuchungen 20 mit Anm. 156. – Avenarius: Die Awaren in Europa 193 ff. – Waldmüller: Die ersten Begegnungen 296. – Pohl: Die Awaren 113–114. – Curta: Slavs in Fredegar 10 ff.

¹²² Fredegar IV. 48, 208/209, der diesen Begriff selbst als „*duplicem vestilia*“ („zweite Schlachtreihe“) erläutert (oder interpretiert?).

¹²³ Kollautz/Miyakawa: Geschichte und Kultur 1, 229. – Avenarius: Die Awaren in Europa 130–131.

¹²⁴ Schütz, Joseph: Zwei germanische Rechtstermini des 7. Jahrhunderts – Fredegar: „*befulci*“ – *Edictus Rothari*: „*fulfree*“. In: Festschrift für Erwin Wedel zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Reinhard Ibler. München 1991, 409–424. – Ders.: Fredegar 51 f.

¹²⁵ Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 331. – Chaloupecký: Considérations sur Samon 227.

¹²⁶ Mal: Probleme 17. – Vernadsky: The Beginnings of the Czech State 320. Labuda: Pierwsze państwo słowiańskie 321–322. – Waldmüller: Die ersten Begegnungen 296 A. 258.

¹²⁷ Avenarius: Die Awaren in Europa 128. Vgl. auch Curta: Slavs in Fredegar 11.

¹²⁸ Fredegar IV. 68, 234/235.

¹²⁹ Diese Ansicht bei Mikkola: Samo und sein Reich 80.

(im Süden) „Winden“ verwendeten die Germanen für alle ihre slawischen Nachbarn im Osten. Sie ist abgeleitet von dem Namen des im 6. Jahrhundert v. Chr. abgewanderten Volkes der Veneter, welches ursprünglich im östlichen Deutschland und in Polen saß („Lausitzer Kultur“).¹³⁰

Omeljan Pritsak unterscheidet hier zwischen zwei Institutionen, nämlich der bereits bei den Germanen, insbesondere den Goten existierenden Einrichtung eines Kampfbundes der „*Vinidi*“, die auch den Franken gedient hätten, und den „Slawen“ als einer im Osten Europas entstandenen militärischen Hilfsorganisation der Awaren und Bulgaren, ursprünglich in der turkobulgarischen Sprache „**saqlaw*“ benannt. Fredegar hätte also den seinem Publikum fremden Begriff „Slawen“ mit dem altbekannten „Winden“ erklären wollen; tatsächlich aber hätten im betreffenden Fall – also bei den Leuten Samos – die „Winden“ die Führer, die „Slawen“ die Masse des Heeres repräsentiert.¹³¹ Sollten die Slawen oder Wenden Samo deswegen zum Herrscher gewählt haben, weil sie eine (fränkische oder awarische) „Fremdherrschaft“ bereits gewohnt waren?¹³² Pritsaks These würde diese Interpretation zumindest nahelegen. Ganz anderer Ansicht ist hingegen Alexander Avenarius, welcher die Angaben Fredegars über die Rolle der Slawen sämtlich als „bedeutungsambivalent“ ansieht und somit als nicht beweiskräftig im Sinne einer awarischen Dominanz.¹³³

Abschließende Aussagen sind in vielerlei Hinsicht problematisch aufgrund der Tatsache, daß sie sich auf eine einzige Quelle stützen müssen, deren Aussagen fast in keinem Fall anhand von Parallelberichten überprüft werden können.¹³⁴ Soviel wird man immerhin sagen können, daß Samo mit Sicherheit ein Franke war, wie Fredegars eindeutige Kennzeichnung belegt. Eine slawische Abstammung ist auszuschließen, eine „germanische“ oder „gallorömische“ kaum zu verifizieren, im 7. Jahrhundert ohnehin fließend und im Grunde auch irrelevant. Die Namensform besagt angesichts der Vorliebe des merowingischen Zeitalters für Kurzformen wenig, es mag sich dahinter eine wesentlich längere, uns unbekannte Vollform verbergen.¹³⁵ Samos Handelstätigkeit bestand höchstwahrscheinlich darin, Waffen und Produkte gehobenen Bedarfs vom Rhein-Main-Gebiet aus nach Osten zu transportieren und im Gegenzug Sklaven zu erwerben.

¹³⁰ Fritze: Untersuchungen 291 in Anm. 15. – Schütz: Fredegar 53.

¹³¹ Pritsak: Slavs and Avars 389 ff., 420. – Eine Unterscheidung auch bei Schütz: Zwei germanische Rechtstermini 412. – Ders.: Fredegar 52 ff. – Curta: Slavs in Fredegar 12 ff. Curta unterscheidet zwischen einer (hier ethnisch bestimmten) „gens“ der „*Vinidi*“ und den undifferenzierten, eher territorial determinierten „*Sclavini*“, die er in Gegensatz zu den „*Sclavi*“ stellt. Zu den „Wenden“ Gołęb, Zbigniew: Veneti/Venedi – The Oldest Name of the Slavs. The Journal of Indo-European Studies 3 (1975) 321–336.

¹³² Pohl: Die Awaren 257. Pohl deutet die Wahl vielmehr als Option für die Franken und gegen die Awaren.

¹³³ Avenarius: Die Awaren in Europa 133 ff.

¹³⁴ Eine Ausnahme bildet Fredegars Bericht über die Stellung der Slawen gegenüber den Awaren, s. u.

¹³⁵ Zum Problem von Kurznamen: Schmid, Karl: Bemerkungen zur Frage einer Prosopographie des frühen Mittelalters. Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 23 (1964), 215–227.

Samos Machtbereich ist aufgrund logischer Erwägungen, vor allem angesichts archäologischer und strategischer Gegebenheiten, auf Böhmen, den Norden des heutigen Bayern sowie das Gebiet der Sorben einzugrenzen. Das Zentrum ist nicht mit letzter Sicherheit bestimmbar, vielleicht existierte ein solches auch gar nicht, sondern es gab – analog zu Verhältnissen in germanischen Königreichen des Frühmittelalters – deren mehrere. Wahrscheinlich zählte die „Wogastisburg“ zu diesen Herrschaftsmittelpunkten, was ihre hartnäckige Verteidigung erklären würde; für deren Lokalisierung soll hier Forchheim-Burk favorisiert werden.

Die Berücksichtigung der Archäologie ist an sich eine Selbstverständlichkeit und bringt im Falle des Samo-Reiches, zumindest für dessen Ausdehnung, einen gewissen Erkenntnisgewinn: Frühslawische Funde müssen dort vertreten sein, wo seine Untertanen saßen; dazu müssen dünngestreute frühawarische Funde kommen, die nach dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts abbrechen. Die Archäologie lehrt aber noch ein weiteres: Daß nämlich die frühmittelalterlichen Slawen im späteren westslawischen Bereich keineswegs kulturell einheitlich waren, wie es die erstaunliche Uniformität der slawischen Sprachen noch gegen Ende des ersten Jahrtausends n. Chr. erwarten lassen könnte. Vielmehr präsentieren sich die Slawen nördlich der Donau in erstaunlicher Vielfalt: In Mähren, Böhmen und im Sorbenland dominiert der sogenannte „Donautyp“, der sich zum Teil aus der „Prag-Korčak-Kultur“ des 6./7. Jahrhunderts, ursprünglich im Pripjet-Gebiet beheimatet, herleitet. Nördlich davon, in Brandenburg, in der Lausitz, in Schlesien und Kleinpolen ist die „Tornow-Gostyń-Gruppe“ beheimatet. An der Ostseeküste schließlich, in Mecklenburg und Pommern, sitzen die Vertreter der „Feldberg-Gołańcz-Gruppe“. Die Herkunft der beiden letztgenannten Gruppen ist bislang offenbar nicht eindeutig bestimmbar. Von Osten kommen zu einem späteren Zeitpunkt in einem breiten, Polen und das nördliche Ostdeutschland erfassenden Korridor als „zweite Welle“ Vertreter der ebenfalls aus der Ukraine stammenden „Sukow-Szeligi-Gruppe“ hinzu.¹³⁶ Diese archäologische Zersplitterung zeigt, daß die Slawen nicht als geschlossene Gruppe zu einem einzigen Zeitpunkt, sondern in getrennten Gruppen zu unterschiedlichen Daten einwanderten. Aller Wahrscheinlichkeit nach geschah dies im hier interessierenden westslawischen Bereich unter awarischem Druck oder auf awarische Initiative hin, wobei die Awaren möglicherweise gegen abgefallene slawische Gruppen neue, ihnen noch hörige Slawenscharen schickten. (Samos Slawen scheinen sämtlich der Kultur des „Donau-Typs“ angehört zu haben.)

Das leitet über zu der Theorie der Entstehung der Slawen als „Kriegsclaven“. So unsympathisch uns heute diese Idee aus ihrer nationalsozialistischen Interpretation heraus sein muß, so ernst zu nehmen ist dennoch diese Theorie aus Harvard. Es würde sich damit beispielsweise erklären, warum die „Slawen“ oder „Wenden“

¹³⁶ Zöll-Adamikowa, Helena: Die Verwendbarkeit der Grabfunde aus dem 6.–10. Jh. für die Aussonderung der Stammesgruppen bei den Westslawen. *Rapports du Ille Congrès* Bd. 1, 941–952. – Herrmann, Joachim: Wanderungen und Landnahme im westslawischen Gebiet. In: *Gli Slawi occidentali* 75–101, v. a. Abb. 16. – Ders.: Herausbildung und Dynamik der germanisch-slawischen Siedlungsgrenze in Mitteleuropa. In: *Die Bayern und ihre Nachbarn*, Band 1. Wien 1985, 269–280.

Samos namenlos bleiben – mit der charakteristischen Ausnahme der „Sorben“. Die zunächst amorphe Masse der awarischen Untertanen gewann offenbar erst ein eigenständiges Gesicht, als die Awaren von den Heeren Karls des Großen gegen Ende des 8. Jahrhunderts geschlagen wurden. Bezeichnenderweise erlangten gerade damals die südslawischen Serben und Kroaten eine eigene Identität, auch wenn der Bericht des Konstantinos Porphyrogennetos diesen Vorgang um 160 Jahre vorverlegt.¹³⁷ Beide Stämme heben sich aus der übrigen Masse der Slawenstämme dadurch heraus, daß sie offensichtlich spezialisierte Kämpfer waren, wie vor allem der Name der Kroaten (zu erklären aus iranisch „haurvatar“ = „Wächter“) zeigt.¹³⁸

Gewohnt, als reine „Befehlsempfänger“ zu kämpfen, wären die Slawen der Frühzeit (6. bis frühes 9. Jahrhundert) demnach aus eigener Initiative heraus nicht zu größeren militärischen Aktionen imstande gewesen. In der Zusammenarbeit mit schwerer Reiterei (wie bei den Bulgaren und Awaren) oder unter Leitung taktisch geschulter, gefolgschaftlich organisierter Gruppen aus dem westlich-germanischen Bereich, die auch zu Fuß agieren konnten (wie wahrscheinlich im Falle Samos und seiner Gefährten), waren dagegen erstaunliche Erfolge möglich. Das zeigen die Abwehrerfolge gegen die Awaren – damals noch als reiner Reiterverband organisiert –,¹³⁹ die offenbar durch die persönliche Anwesenheit Samos, aber wohl auch durch geschicktes Ausnutzen des für Reiter ungünstigen Geländes im böhmischen Raum erreicht wurden. Auch der für die austrasischen Franken anscheinend überraschende Abwehrerfolg der Slawen an der „Wogastisburg“ ließe sich am ehesten dadurch erklären, daß Ortskundigkeit und eine Ausnutzung der straffen militärischen Organisation der Slawen durch Samo den Erfolg gegen die vergleichsweise desorganisierten und zudem wenig motivierten Austrasier brachte.

Aus einer solchen Tradition der Slawen würde sich weiterhin erklären, wieso sie derart bereitwillig immer wieder „fremdstämmige“ Herrscher akzeptierten, wenn diese ihnen aufgrund ihrer Führungseigenschaften nur einen militärischen Erfolg garantierten. Das fränkische Beispiel des Samo wiederholte sich bekanntlich im 9. Jahrhundert, als die ostslawischen Stämme Rußlands skandinavische Gefolgschaftsführer ins Land riefen, möglicherweise auch im Polen des 10. Jahrhunderts.¹⁴⁰ Samo wäre damit in mehr als einer Hinsicht der erste charakteristische Herrscher über Slawen.

¹³⁷ Pohl, Walter: Das Awarenreich und die „kroatischen“ Ethnogenesen. In: Die Bayern und ihre Nachbarn 1, 293–298.

¹³⁸ Kunstmann: Die Slaven 38 f.

¹³⁹ Pohl: Die Awaren 163 ff. – Göckenjan, Hansgerd: Die Landnahme der Awaren aus historischer Sicht. In: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. 2 Bde. Hrsg. v. Manfred Müller-Wille und Rudolf Schneider. Sigmaringen 1993, Bd. 1, 275–302.

¹⁴⁰ Zu den Voraussetzungen solcher Berufungen von „Landfremden“ zum Herrscher Sigrüst, Christian: Regulierte Anarchie. Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften. Olten/Freiburg i. Br. 1967, 229 ff.

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum

Von Robert Luft

Der bevorstehende Ausbau der Europäischen Union durch die Einbeziehung des östlichen Mitteleuropa ist eine Folge der Veränderungen, die sich vor mehr als zehn Jahren in Deutschland und im mittel- und osteuropäischen Raum vollzogen. Im Rahmen dieser tiefgreifenden Wandlungsprozesse kommt Einrichtungen, die sich mit Mittel- und Osteuropa befassen, aktuell wie auch mittel- und langfristig eine essentielle Rolle zu.

Diese Einrichtungen initiieren in ihren spezifischen wissenschaftlichen Tätigkeitsfeldern einen thematischen und methodologischen Wandel. Darüber hinaus sind sie Katalysatoren und zugleich Indikatoren für Form, Richtung, Geschwindigkeit und Folgen der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in diesen Ländern und der Europäischen Union, indem sie entscheidend zur Reflexion dieser Prozesse beitragen. Dies gilt auch für eine historisch arbeitende Einrichtung wie das Collegium Carolinum (CC), das auf seiner Jahrestagung erstmals mit dem Thema „Phasen und Formen der Transformation in der Tschechoslowakei 1918–1992“ die jüngste Zeitgeschichte Tschechiens und Ostmitteleuropas in den Mittelpunkt stellte. Aktuelle Transformationstheorien, die sich üblicherweise auf Wandlungsprozesse des späten 20. Jahrhunderts beziehen, wurden im November 2000 in Bad Wiessee am Beispiel der Brüche und Wandlungsperioden in der tschechoslowakischen Entwicklung fächerübergreifend diskutiert.

In der gesamten Europäischen Union ist seit 1989 das Interesse von Öffentlichkeit, Medien, Politik und Forschung am östlichen Mitteleuropa gewachsen. Die Bundesrepublik Deutschland gehört zusammen mit den USA und Österreich zu den wenigen Ländern der westlichen Welt, die für diese Großregion eine besondere Fachkompetenz besitzen. Diese gründet sich auf eine über Jahrzehnte gewachsene, dichte und effektive Infrastruktur von entsprechenden wissenschaftlichen Einrichtungen und auf eine breite Schicht von gut ausgebildeten Fachleuten. Angesichts dieser Situation ist auch die deutsche Forschung zur Tschechischen und zur Slowakischen Republik bzw. zu den böhmischen Ländern besonders gefordert. Es ist festzustellen, daß sich zunehmend Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Themen der Politik, Wirtschaft, Geschichte und Kultur der Tschechischen Republik und anderer ostmitteleuropäischer Staaten – meist in vergleichender Perspektive – zuwenden, die bislang nicht in einem bohemistischen Forschungskontext standen. Dies bedeutet für das CC eine mehrfache Herausforderung: So ist in zunehmendem Maße einerseits seine Fachkompetenz, andererseits seine Mittlerfunktion zur tschechischen und slowakischen Forschung gefragt. Auch in der Öffentlichkeit und in wissenschafts-

ferneren Bereichen wächst das Interesse an forschungsbasierten Grund- und Detailinformationen. Diesen Bedürfnissen kommt das Institut durch Forschungen, Publikationen und die alltägliche Beratungstätigkeit sowie neuerdings auch durch die Bereitstellung von Materialien im Internet nach. Eine besondere Funktion hat dabei das jährliche Bohemisten-Treffen in München, das im Jahr 2000 zum fünften Mal ausgerichtet und erneut von über 100 – meist jüngeren – Forschende aus Deutschland und angrenzenden Staaten besucht wurde. Umgekehrt stellt das Collegium Carolinum auch für die tschechische und die slowakische Geschichtswissenschaft und andere Disziplinen einen der wichtigsten Partner dar. In diesem Sinn hat auch Präsident Václav Havel bei seinem Staatsbesuch in Regensburg im Mai 2000 ausdrücklich auf unser Institut hingewiesen.

Die Forschungsarbeiten des Collegium Carolinum nahmen im Berichtsjahr neben der Durchführung von Fachveranstaltungen und der Herausgabe von Publikationen wiederum einen großen Raum ein:

- Im Rahmen des unter Leitung von Dr. Peter Heumos betriebenen VW-Projekts „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989“ konnten weitere Zwischenergebnisse über die Durchsetzungsstrategien des kommunistischen Systems und über die Resistenzpotentiale der tschechoslowakischen Arbeiterschaft präsentiert werden.
- Die Forschungen von Dr. Michaela Marek über die „identitätsstiftende Funktion öffentlicher Monumentalbauten in Prag während des 19. Jahrhunderts“ im Spannungsfeld von Kunst und Nation, von Ästhetik und Politik fanden einen erfolgreichen Abschluß. Das zentrale Manuskript wurde von der Universität Kiel als Habilitationsschrift angenommen.
- Vorgelegt wurde eine umfangreichere Studie mit Teilergebnissen des Forschungsvorhabens von Robert Luft über „Tschechische Parteien, Vereine, Verbände, Fraktionen und Parlamentarier im 19. Jahrhundert“, das unter einer historischen Fragestellung politik- und sozialwissenschaftliche Ansätze verknüpft.
- Einen weiteren Schwerpunkt bildete der Themenkreis „Vertreibung der Deutschen“, bei dem besonders die katalysatorische Funktion des Instituts zum Tragen kam. Mehrere Mitarbeiter und Mitglieder des Collegium Carolinum schlossen im Berichtsjahr größere Studien zu diesem Themenkreis ab, deren Erscheinen für das Jahr 2001 vorgesehen ist.

Frau Dr. habil. Michaela Marek, die sich im Berichtsjahr im Fach Kunstgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel habilitierte, erhielt einen Ruf an die Universität Leipzig. Sie übernahm zum Wintersemester 2000/01 die neu geschaffene Stiftungsprofessur für ostmitteleuropäische Kunstgeschichte.

Finanzierung und Danksagung

Das Collegium Carolinum konnte im Berichtsjahr 2000 seinen satzungsgemäßen Aufgaben weitgehend unvermindert nachkommen. Durch die wissenschaftlichen und organisatorischen Leistungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter trug das Institut zur Erforschung von Geschichte und Kultur der böhmischen Länder und

zur Intensivierung der bilateralen deutsch-tschechischen Kontakte bei. Dies wäre ohne die Finanzierung der Grundausrüstung durch die öffentliche Hand nicht möglich gewesen.

Besonderer Dank gilt daher dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, das die vielfältigen Tätigkeiten des Collegium Carolinum durch die finanzielle Grundausrüstung trotz der auf Konsolidierung gerichteten Haushaltspolitik des Freistaates Bayern ermöglichte. Vor allem dankt das Institut in diesem Zusammenhang Herrn Ministerialrat Fösch, der auch dem Kuratorium angehört, und seinem unmittelbar für das Institut zuständigen Mitarbeiter OAR Hellinger, für den sehr engagierten Einsatz für die Interessen des Collegium Carolinum.

Neben der kontinuierlichen Förderung durch den Freistaat Bayern ist für das Berichtsjahr der Volkswagen-Stiftung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und der Fritz Thyssen Stiftung für die Finanzierung von besonderen Forschungsvorhaben, wissenschaftlichen Tagungen, Publikationen, Stipendien und anderen Projekten zu danken. Ohne die fortlaufende, wenn auch knapp bemessene Förderung durch das Auswärtige Amt (AA) wäre die Erstellung der über aktuelle Entwicklungen informierenden „Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik“ nicht möglich gewesen. Aufgrund dieser vielfältigen Projekte lag im Berichtsjahr der Anteil der Drittmittel am Gesamtetat bei ca. 16 Prozent. Die kostenfreie Überlassung der Redaktionsräume des Sudetendeutschen Wörterbuchs verdankt das Collegium Carolinum der Justus-Liebig-Universität Gießen; die Sudetendeutsche Stiftung stellte dankenswerterweise die Räume für die Bibliothek in München unentgeltlich zur Verfügung. Dem Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist für die Gewährung von Zugangsrechten und Nutzungsmöglichkeiten von Servern, Workstations und Programmen Dank zu sagen.

Aufgabe, Trägerschaft und Organisation

Das Collegium Carolinum (CC), die Forschungsstelle für die böhmischen Länder, hat satzungsgemäß die Aufgabe, Geschichte und Kultur der böhmischen Länder bzw. der Tschechischen Republik wie auch der Slowakischen Republik in ihrer Gesamtproblematik wissenschaftlich zu bearbeiten, sowie zur deutsch-tschechischen Zusammenarbeit und zur Koordinierung der internationalen Forschung, besonders in den historisch orientierten Geisteswissenschaften, beizutragen. Dabei werden sowohl Fragen, die sich aus dem Zusammenleben der Völker dieses Raumes ergeben, wie auch allgemein die geschichtliche, gesellschaftliche, rechtliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung im europäischen Rahmen berücksichtigt. Besondere Beachtung findet in diesem Zusammenhang die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern und ihr Schicksal nach der Vertreibung. Schwerpunkte der Tätigkeit sind die Veranstaltung von Tagungen, die Herausgabe von Fachveröffentlichungen, die Pflege wissenschaftlicher Kontakte und der Ausbau der Sammlungen. Mit ihrer Arbeit unterstützen Institut und Verein den Ausbau der deutsch-tschechischen Beziehungen im europäischen Rahmen und die Intensivierung der bayerisch-böhmischen Nachbarschaft.

Träger des Instituts ist der Verein Collegium Carolinum e.V., der satzungsgemäß aus 40 durch Kooptation ernannten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Fachrichtungen besteht, deren Forschungsarbeit den böhmischen Ländern gilt und die jünger als 70 Jahre sind. Zur Zeit gehören dem Verein Mitglieder aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich, der Tschechischen und der Slowakischen Republik, Frankreich und den USA an. Die Mitgliederversammlung des Collegium Carolinum e.V. trat im Berichtsjahr am 2. März 2000 in München zusammen und billigte den Jahresabschluß für das Vorjahr in Verbindung mit der Entlastung des Vorstandes sowie das Arbeitsprogramm und den Wirtschaftsplan für das laufende Jahr.

Dem Vorstand gehörten im Berichtszeitraum an: Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt (1. Vorsitzender), Prof. Dr. Hans Lemberg und Prof. Dr. Jörg K. Hoensch (beide stellvertr. Vors.), Prof. Dr. Dr. h. c. Horst Förster und Prof. Dr. Franz Machilek. Am 2. März, 30. Juni und 24. November fanden Vorstandssitzungen zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte sowie über organisatorische Fragen statt. Die satzungsgemäß bestellten Revisoren prüften die Geschäftsunterlagen des Vorjahres am 18. Februar.

Das vom Bayerischen Ministerrat ernannte Kuratorium kam am 30. März zu seiner Jahressitzung zusammen. Dem Beratungsgremium gehörten im Jahr 2000 an (in alphabetischer Reihenfolge): Dr. Herbert Fleißner, Ministerialrat Hans-Joachim Fösch, Generalleutnant a. D. Dipl.-Ing. Richard Frodl, Prof. Dr. Edgar Hösch, Prof. Dr. Günther Hedtkamp, Ministerialrat Jörg Kudlich, Prof. Dr. Kurt Krolop, Prof. Dr. Dr. h. c. Erwin Oberländer, Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus sowie mit beratender Stimme Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt.

Das Institut Collegium Carolinum beschäftigte im Berichtsjahr im Münchner Institut (CC) und in der Gießener Arbeitsstelle des Mundartenwörterbuchs (SdWb) folgende wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (mit Angabe der Fachrichtung):

Christiane Brenner, M. A.	(CC – Geschichte)
Dr. Peter Heumos	(CC – z. Zt. beurlaubt: VW-Projekt; Geschichte)
Bettina Hofmann-Käs	(SdWb – Teilzeit; Germanistik)
Dr. Antje Holzhauser, M. A.	(SdWb – Germanistik; bis 31. Dez.)
Bernd Kesselgruber	(SdWb – Germanistik)
Robert Luft	(CC – Geschichte)
Dr. habil. Michaela Marek	(CC – bis 30. Sept.; Kunstgeschichte)
Jennifer Schevardo, M. A.	(CC – Praktikum 1. 9.–15. 12.; Wirtschaftsgeschichte)
Stephanie Weiss, M. A.	(CC – seit 1. Feb.; Politikwissenschaft)

Die Geschäftsführung des Instituts lag in Händen von Robert Luft. Im Sekretariatsbereich waren tätig: Anette Hörning, Rosemarie Stadelmeier, Gertraud Streit und Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm. Die Biographische Sammlung betreute K. Erik Franzen, M. A. interimistisch. Außerdem halfen wiederum bewährte studentische und andere Hilfskräfte bei Institutsarbeiten mit, insbesondere Birgit Lange bei der Redaktion der Zeitschrift Bohemia, Matthias Dörr in der Biographischen Sammlung sowie Eva-Maria Englisch beim Sudetendeutschen Wörterbuch.

Kooperation, wissenschaftliche Kontakte und Mitgliedschaften

Die vielfältigen Kooperationsbeziehungen und Arbeitskontakte zu Einrichtungen sowohl innerhalb von München und Bayern als auch im gesamten deutschen und internationalen Rahmen konnten im Berichtsjahr weiter entwickelt werden. Allein aufgrund der Struktur des Trägervereins, der fast ausschließlich aus Universitätsprofessorinnen und -professoren verschiedener Fachgebiete gebildet wird, ergibt sich eine enge Verknüpfung der Institutsarbeit mit der universitären Forschung im In- und Ausland.

Kontinuierliche wissenschaftliche Kooperationsbeziehungen bestehen auf verschiedenen Ebenen insbesondere mit folgenden tschechischen, slowakischen, deutschen und österreichischen Institutionen:

- Institut für Zeitgeschichte der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag (Ústav pro soudobé dějiny AV ČR)
- Lehrstuhl für deutsche und österreichische Studien am Institut für internationale Studien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Katedra německých a rakouských studií, Institut mezinárodních studií, FSV UK)
- Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag (Historický ústav AV ČR)
- Institut für tschechische Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Ústav českých dějin, FF UK)
- Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Ústav hospodářských a sociálních dějin, FF UK)
- Historisches Institut an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brünn (Historický ústav, FF MU)
- Staatliches Zentralarchiv in Prag (Státní ústřední archiv)
- Bohemicum Regensburg-Passau an der Universität Regensburg
- Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig (GWZO)
- Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig
- Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Dresden (HAIT)
- Goethe-Institut Prag
- Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut in Wien (OSI)
- Tschechisches Zentrum / České centrum in Berlin und München

Daneben bestehen traditionell gute Verbindungen zu den Universitäten München, Passau, Kiel, Leipzig und Gießen sowie zu tschechischen und österreichischen Hochschulen. Zu nennen wären u. a. die historischen, germanistischen und kunsthistorischen Universitätsinstitute in Aussig (Ústí nad Labem), Brünn (Brno), Budweis (České Budějovice), Olmütz (Olomouc), Ostrau (Ostrava), Pilsen (Plzeň), Prag und Troppau (Opava). Im Rahmen von Projekten arbeitet das CC mit Einrichtungen der Universitäten Wien, Salzburg und Cambridge sowie Paris zusammen. Fortgesetzt

wurde die fachliche Kooperation mit verschiedenen historisch ausgerichteten Instituten der Tschechischen und der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag bzw. in Bratislava sowie mit dem in Prag ansässigen französischen sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut CeFreS. Intensiviert haben sich im Berichtsjahr die Kontakte zum Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam (ZZF).

Ein reger Erfahrungsaustausch wurde weiterhin mit drei Münchener wissenschaftlichen Institutionen gepflegt, die sich mit verwandten Themen befassen, und zwar mit dem Osteuropa-Institut, dem Südost-Institut und dem Institut für Ostrecht. Die gute Kooperation mit dem Herder-Institut in Marburg/Lahn, zu dessen Trägerinstitutionen das Collegium Carolinum gehört, mit der Historischen Kommission für die böhmischen Länder sowie dem Adalbert Stifter Verein und auch der Ackermann-Gemeinde wurde fortgesetzt. Von Beginn an bestehen zu dem im September 2000 in München eröffneten Tschechischen Zentrum gute Beziehungen, wodurch sich die Möglichkeiten des Instituts entscheidend verbessern, in die breitere Öffentlichkeit zu wirken.

Seit einigen Jahren kommt der Zusammenarbeit mit der unabhängigen, von den jeweiligen Historikerverbänden nominierten und von den Außenministern berufenen Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission eine besondere Rolle zu. Der deutschen Sektion der Kommission gehören mehrere Mitglieder des Collegium Carolinum an, darunter der Vorsitzende Prof. Dr. Hans Lemberg, Marburg und bis Ende des Berichtsjahres der Erste Vorsitzende des CC. Das wissenschaftliche Sekretariat der deutschen Sektion lag im Berichtsjahr bei Dr. Michaela Marek, das CC übernahm dabei für die deutsche Sektion organisatorische und administrative Aufgaben. Die Kommission veranstaltete 2000 internationale Konferenzen und Arbeitssitzungen, darunter eine Tagung über „Das Nationalsozialistische Herrschaftssystem“ in Bratislava.

Unter den zahlreichen Organisationen, in denen Mitglieder und Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter tätig sind, seien in Auswahl genannt der Verband der Osteuropahistoriker/innen (VOH), der Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD), der Johann Gottfried Herder-Forschungsrat und die Historische Kommission der böhmischen Länder. Zudem arbeiten Mitglieder und Mitarbeiter in der Deutsch-Tschechischen Schulbuchkommission mit, die vom Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig im Auftrag der UNESCO betreut wird.

Das Collegium Carolinum selbst gehört folgenden Vereinigungen an (in alphabetischer Reihenfolge): Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik (AHF), Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute (zur Zeit ruhend), Herder-Institut e.V. (Marburg/Lahn) sowie der Czechoslovak History Conference (USA).

Seine Publikationen tauscht das Collegium Carolinum mit mehr als 70 Forschungseinrichtungen und Bibliotheken des In- und Auslands, insbesondere in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik sowie in Österreich.

Forschung

Zwei größere thematische Schwerpunkte bestimmten die Forschungstätigkeit des Collegium Carolinum im Jahr 2000: die gesellschaftliche Entwicklung und die Entwicklung von Ideen und Mentalitäten in den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei. Die bisherigen wissenschaftlichen Positionen und die allgemeinen Geschichtsbilder sollen dabei durch ein komparatives, thematisch und methodisch innovatives Vorgehen überprüft werden. Das Ziel ist, über nationale, staatliche und sprachliche Grenzen hinweg zu einer vorurteilsfreieren und kritischen Sicht der Vergangenheit, insbesondere der deutschen und tschechischen Geschichte sowie der deutsch-tschechischen Beziehungen zu kommen.

a) Forschungsbereich Gesellschaftsentwicklung

Im Themenkreis „Die kommunistische Tschechoslowakei im europäischen Strukturvergleich“ steht das von der Volkswagen-Stiftung geförderte Forschungsprojekt „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern“ im Mittelpunkt. Es wird von Dr. Peter Heumos geleitet. Im Berichtsjahr wirkten an dem Vorhaben von tschechischer Seite mit: Dr. Květa Jechová, Dr. Karel Kaplan, Dr. Jiří Pokorný und Eva Hošková, M. A. Teilergebnisse, die vor allem auf Materialien des Zentralen Gewerkschaftsarchivs in Prag gründen, konnten auf einem in Prag veranstalteten Workshop sowie bei Konferenzen in Tschechien, Dänemark und Deutschland zur Diskussion gestellt werden. Mit dem empirischen Material lassen sich die Mechanismen und Grenzen bei der Durchsetzung der kommunistischen Herrschaft konkreter erfassen. Die Quellen zu Entwicklungen auf Betriebsebene und im Rahmen der Gewerkschaftshierarchie widerlegen für die ČSSR die Thesen von der Dichotomie von Apparat und Gesellschaft sowie allgemein vom monolithischen Charakter sozialistischer Systeme. Das Projekt ist eines der wenigen, das sich im internationalen Rahmen mit der Geschichte des Kommunismus in der Tschechoslowakei beschäftigt.

Fortgeführt wurde das Arbeitsvorhaben „Der Weg in den Stalinismus: Diskursanalyse der tschechischen Publizistik 1945–1948“. Im Mittelpunkt standen dabei Schlüsselbegriffe des politischen Diskurses (Demokratie, Sozialismus) (Brenner).

Vom Amsterdamer Internationalen Institut für Sozialgeschichte wurde die Veröffentlichung des von der DFG über mehrere Jahre hinweg geförderten Editionsprojekts „Briefe zwischen ost- und westeuropäischen Sozialisten 1945–1948“ beschlossen (Dr. Heumos).

Den zweiten Themenkreis dieses Forschungsbereichs bildet das im Vorjahr ausgelaufene internationale Forschungsprojekt „Soziale Strukturen in Böhmen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert“, das – ebenfalls finanziert von der Volkswagen-Stiftung – von den Professoren Michael Mitterauer (Wien) und Josef Ehmer (Salzburg) geleitet und von Dr. Markus Cerman (Wien) koordiniert wird. Die Forschungen wurden gemeinsam mit den Instituten für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universitäten Wien, Salzburg, Prag und Cambridge sowie mit der 1. Abteilung des Staatlichen Zentralarchivs in Prag und unter Einbeziehung der Universität Budweis und verschiedener böhmischer Regionalarchive durchgeführt. Von den Bearbeitern

wurden Qualifikationsarbeiten und eine ganze Reihe von Beiträgen in internationalen Zeitschriften vorgelegt. Im Berichtsjahr wurde der Abschlußbericht eingereicht. Dieser sowie die im Collegium Carolinum veranstaltete Konferenz werden zur Publikation vorbereitet.

Im dritten Schwerpunkt „Gesellschaftliche Prozesse in den böhmischen Ländern 1848–1948“ wurden mehrere Einzelaspekte bearbeitet.

Entscheidende Fortschritte verzeichnete das Einzelprojekt „Parteien, Vereine, Verbände, Fraktionen und Parlamentarier in den böhmischen Ländern vor 1914“, von dem Teilergebnisse zum tschechischen Parteiensystem und Vereinswesen im Berichtsjahr publiziert wurden. Dabei wurden die parteipolitische Lagerbildung und der hohe Organisationsgrad der hoch politisierten tschechischen Gesellschaft in der Habsburgermonarchie analysiert. Weitere Forschungsaspekte bildeten Interessenpolitik und Organisationsstruktur der soziopolitischen Milieus und der politischen Führungsschichten (Luft).

Mit der Publikation und einer Buchpräsentation am 15. Juni 2000 in Wien kam das seit 1998 im Zusammenwirken mit der Universität Graz (Prof. Dr. Joseph Marko, Prof. Dr. Alfred Ableitinger) betriebene und von der Europäischen Union geförderte Projekt „Recht und Revolution – Systemtransformation und Verfassungsentwicklung in der Tschechischen und Slowakischen Republik“ zum Abschluß. Von Mitarbeitern des Collegium Carolinum wurden die Abschnitte zum Teilaspekt der politischen, nationalen und rechtskulturellen Traditionen in den böhmischen Ländern vor und nach der Jahrhundertwende bearbeitet (Dr. Heumos, Luft).

Ein neues Arbeitsgebiet bildet die Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Analyse und Darstellung der „Transformationen in der Tschechoslowakei und in Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert“ (Brenner).

Auch das Forschungsvorhaben zu „Spezifischen Aspekten der Parteienentwicklung in der Tschechischen Republik seit 1989“ wurde im Berichtsjahr neu begonnen (Weiss).

Eine Spezialstudie über den Unterricht in der zweiten Landessprache bei deutschen und tschechischen Gymnasiasten in Prag vor 1918 erschien im Rahmen des Forschungsvorhabens „Utraquismus – Formen nationaler Zwischenstellungen im 19. und 20. Jahrhundert in den böhmischen Ländern“ (Luft).

b) Forschungsbereich Entwicklung von Ideen und Mentalitäten

Die Arbeiten zum Forschungsbereich Ideen und Mentalitäten wurden von zwei Fragenkomplexen bestimmt. Der erste Schwerpunkt gilt vergleichenden und beziehungsgeschichtlichen Fragestellungen, zu denen das Institut bereits Tagungsbände zu den Ländern Frankreich, Großbritannien, USA und Polen vorgelegt hat. Für Ungarn und Rußland wurde die Publikation der Forschungsergebnisse vorbereitet (Luft, Dr. Heumos, Brenner).

Weiterverfolgt wurden zweitens größere Einzelprojekte im Themenkreis „Kategorie des Nationalen in der Historiographie und anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen der böhmischen Länder“. Im Mittelpunkt stand dabei das Forschungsvorhaben zum „Verhältnis von Kunst und Öffentlichkeit: zur identitätsstiftenden Funktion öffentlicher Monumentalbauten in Prag im 19. Jahrhundert“, das für ein-

zelne Bauaufgaben exemplarisch die politischen, nationalen und kunstwissenschaftlichen Dialoge untersucht. Das Vorhaben wurde mit einem von der Universität Kiel als Habilitationsschrift angenommenen Buchmanuskript abgeschlossen. In enger Verbindung dazu stehen die Themenkreise „Urbanistik und Architektur in den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert“ sowie „Phänomene des Historismus in der mitteleuropäischen Architektur“, für die Arbeiten über das Museum des Königreichs Böhmen als Staatsbau, über die Prager Universitätsbauten in der Monarchie und in der Ersten Republik sowie über das in der Zwischenkriegszeit geplante, aber nicht realisierte Prager Regierungsviertel weitgehend abgeschlossen und zum Teil schon publiziert wurden (Dr. habil. Marek).

Ein zusammenfassender Essay ging aus dem Arbeitsvorhaben „Vergangenheitspolitik und -diskurs: Tschechoslowakei, DDR, BRD“ hervor, der im Folgejahr zur Publikation kommen wird (Brenner).

Einen eigenen Beitrag zur Erforschung der Mentalitäten leisten die sprachgeschichtlichen und volkskundlichen Arbeiten im Rahmen des Arbeitsfeldes „Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien“ (Hofmann, Dr. Holzhauser, Kesselgruber, Englisch).

Zum Forschungsthema „Regionen und Regionalismus in den böhmischen Ländern und im östlichen Mitteleuropa“, das bislang vorrangig am Beispiel Mähren behandelt wurde, erschien im Berichtsjahr eine Detailstudie zur Entwicklung der Territorialität Böhmens und der Stabilität der Grenzen Tschechiens vom Spätmittelalter bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Darüber hinaus wurden insbesondere bibliographische Recherchen im Zusammenhang mit der in Vorbereitung befindlichen Konferenz zum Thema Regionalismus durchgeführt (Luft).

c) Stipendiaten und Gäste

Im Laufe des Jahres betreute das CC mehrere ausländische Wissenschaftler, die mit Stipendien des DAAD bzw. anderer Einrichtungen zu mehrwöchigen bzw. mehrmonatigen Forschungsaufenthalten nach München gekommen waren. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang:

- Lenka Pokorná (Karls-Universität Prag) mit ihren Forschungen über „Die Beziehungen zwischen der deutschen und der tschechischen Germanistik in Prag und das deutsch-tschechische Milieu in Böhmen 1882–1930“
- Ondřej Doležal (Masaryk-Universität Brünn bzw. Karls-Universität Prag) mit seiner rechtswissenschaftlichen Arbeit über „Die deutsch-tschechischen Beziehungen seit 1993“
- Michael Campbell (Universität Washington), der unter dem Titel „Die Gründe für Landesverrat“ den sudetendeutschen Nationalismus in der Tschechoslowakischen Republik am Beispiel von Turnverband und Kameradschaftsbund bearbeitet.

Darüber hinaus hielten sich zahlreiche andere Gäste und Drittmittelstipendiaten aus dem In- und Ausland am Institut auf, vor allem Mitarbeiter des Historischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, Archivare und Journalisten aus der Tschechischen Republik, aber auch Forschende aus den USA,

Australien, Japan, Dänemark und Großbritannien. Nicht unerwähnt kann auch die beachtliche Zahl von deutschen Studierenden bleiben, die bei der Ausarbeitung von Magisterarbeiten und Dissertationen die fachliche Kompetenz des Instituts in Anspruch nahmen. Hierbei spielten insbesondere Themen der Zeitgeschichte eine wichtige Rolle. Mehrere Gruppen tschechischer Studierender aus Pilsen und Prag besuchten im Berichtsjahr Institut und Bibliothek in München.

Mit den zur Verfügung stehenden, beschränkten Mitteln zur Unterstützung von Fremdforschungsvorhaben konnten 2000 für folgende Arbeitsvorhaben kleinere Sach- oder Reisebeihilfen gewährt werden.

- Das Verhältnis zwischen dem böhmischen König Ludwig II. und Kaiser Maximilian in der Korrespondenz des englischen Kardinals Worcester (Teilaspekt eines Dissertationsvorhabens, Bochum) (Herbert Schmid, M. A.),
- Die Beziehungen zwischen Kirche und Parteien bei den Sudetendeutschen in der Zwischenkriegszeit (Einzelforschung) (Dr. Jaroslav Šebek, Prag),
- Russische Emigranten in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (Dissertationsvorhaben, Köln) (Isabel Jochims, M. A.).

Veranstaltungen

Den vom Collegium Carolinum veranstalteten Forschungskonferenzen, insbesondere den Bad Wiesseer Fachtagungen, kommt traditionell die Rolle zu, Anstöße zu neuen Forschungszugängen und Fragestellungen im internationalen Rahmen zu geben. Mit seinem Münchner Bohemisten-Treffen versucht das Institut der deutschsprachigen Forschung aller Fachrichtungen zu Aspekten der böhmischen Länder, der Tschechoslowakei, Tschechiens und der Slowakei eine interdisziplinäre Plattform für einen Austausch zu bieten und damit Synergieeffekte in der Forschung zu unterstützen. Zudem dient diese Veranstaltung der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Über die Konferenzen des Instituts wird regelmäßig in den AHF-Mitteilungen und in der Zeitschrift „Bohemia“ berichtet.

Komparative Fragestellungen und Aspekte der politischen oder kulturwissenschaftlichen Entwicklungen standen auf dem „4. Münchner Bohemisten-Treffen“ am 3. März 2000 im Vordergrund. Durch Exposés wurden 30 weitere laufende Forschungsvorhaben vorgestellt, die Themen vom Mittelalter bis zur Gegenwart galten, wobei ein deutlicher Schwerpunkt auf der nationalsozialistischen Ära lag (vgl. den Tagungsbericht in BohZ 41/1 (2000) 183–188).

Referate:

Jörg Osterloh (Dresden): Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland und im Protektorat Böhmen und Mähren 1938–1945

Christoph Boyer (Dresden/Berlin): Herrschaftsstabilisierung durch Sozial- und Konsumpolitik: DDR und ČSSR im Vergleich (1963–1976)

K. Erik Franzen (München): Forschungspool „Sudetendeutsche Studien“

Gerald Sprengnagel (Salzburg): Proßnitz gegen Prostějov. Klassenformierung und Nationsbildung in einer Industriestadt in Mähren, 1861–1892

Stefan Sakreida (Berlin): Gartenkunst und Gartendenkmalpflege in Tschechien – Ein Schwerpunkt in Forschung und Lehre an der TU Berlin

Alfrun Kliems (Leipzig/Berlin): Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945–1989: Zur Systematisierung und Typologisierung

Jörg Lohse (Göttingen): Politische Lebensläufe in den Demokratien Ostmitteleuropas: Abgeordnete Ostdeutschlands und Tschechiens

Die von Christiane Brenner konzipierte und organisierte Bad Wiesseeer Tagung des Collegium Carolinum zum Thema „Phasen und Formen der Transformation in der Tschechoslowakei 1918–1993“ fand vom 24. bis 26. November statt. Ziel der Veranstaltung war es, die unterschiedlichen Transformationsprozesse und die Kontinuitätslinien von Politik, Wirtschaft und Regionalentwicklung für Umbruchsphasen wie 1918, 1938, 1948 und 1989 zu analysieren. Die Veranstaltung führte tschechische Politologen verschiedener Schulen, Juristen, Soziologen und Historiker zu einem intensiven Gespräch zusammen (vgl. den Tagungsbericht in *BohZ* 41/2 (2000) 426–432).

Referate:

Christiane Brenner (München) Einführung

Aurel Croissant (Heidelberg): Theorien, Konzepte, Verlaufsformen und Einflußfaktoren demokratischer Transformation: Bemerkungen zur Transitologie

Peter Bugge (Aarhus): Czech democracy – paragon or parody?

Jan Dobeš (Prag): Das Parlament in Phasen politischer Transformation

Vladimíra Dvořáková/Jiří Kunc (Prag): Decision-making in Czech politics

Peter Heumos (München): Zur Problematik wandlungsresistenter sozialer Strukturen: Gewerkschaftliche Organisation, industrieller Konflikt und Arbeiterbewußtsein in der Tschechoslowakei 1918–1968

Christoph Boyer (Dresden): Konzepte und Realitäten von Sozialpolitik

Eduard Kubů (Prag): Thesen zur wirtschaftlichen Entwicklung der Tschechoslowakei

Mahulena Hofmann (Heidelberg): Die Kataloge der Grundrechte in den tschechoslowakischen Verfassungen

Yukino Sato (Tokio): Die Bodenreform in der Ersten Tschechoslowakischen Republik als Medium der Gesellschaftspolitik in der Transformation nach 1918

Jürgen Danyel (Potsdam): Migration als Katalysator der Transformation? Sozialer Wandel und kommunistische Herrschaft in der tschechoslowakischen Nachkriegsgeschichte

Miloš Havelka (Prag): Normenwandel in der tschechischen Gesellschaft in Folge des Zweiten Weltkrieges

Maria Köhler-Baur (Dresden): Wirtschaftsreformen als Impuls für politische Veränderungen? Thesen zur Tschechoslowakei in den 1960er Jahren

Dirk Tänzler (Konstanz): Radikaler Bruch und lange Dauer: Die Rückkehr der Geschichte in Ostmitteleuropa

Dieter Segert (Prag): Die tschechoslowakische politische Transformation nach 1989 im intraregionalen Vergleich

Horst Förster (Tübingen): Folgen der Transformation für die Regionalentwicklung

Silvia Miháliková (Bratislava/Bremen): System und Gesellschaft in der Slowakei

Sabine Zimmer (Brüssel): Die wirtschaftliche Transformation Tschechiens: Konzepte, Realitäten, Fallstricke

Schriftlich lagen auf der Konferenz zudem vor:

Měchýř, Jan (Prag): O revoluci sametové a té skutečné (Über die Samtene Revolution und deren Realität)

Petr Fiala (Brünn): Parteien und Parteiensystem in der Tschechoslowakei. Zur Frage der Kontinuität, Diskontinuität und Transformation

Im Rahmen des Forschungsprojekts „Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei“ fand am 27.–28. April 2000 im „Dům odborových svazů“ (Gewerkschaftshaus) in Prag der von Dr. Peter Heumos organisierte zweisprachige Workshop „Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei, der DDR und in Polen 1945–1989: soziale Lage, soziale Verhaltensweisen, politische und soziale Konflikte / Průmyslové dělnictvo v Československu, NDR a Polsku 1945–1990: sociální postavení, sociální chování a jednání, politické a sociální konflikty“ statt. An Fallbeispielen wurden der Wandel in der Zusammensetzung der Arbeiterschaft, der Arbeiteridentitäten und -milieus sowie die Rolle der Gewerkschaften nach dem Zweiten Weltkrieg analysiert und verglichen. Es zeigte sich dabei, daß die Konfliktlinien zum Teil deutlich anders verliefen, als von der politikgeschichtlich ausgerichteten Sozialismusforschung bisher vorausgesetzt wurde (vgl. den Tagungsbericht in *BohZ* 41/1 (2000) 194–197).

Referate:

Zdeněk Jirásek (Opava): Zur Problematik der Entwicklung der Textilarbeiterschaft in der ČSR 1945–1960

Dušan Janák (Opava): Die soziale Lage der Bergarbeiter im Ostrau-Karwiner Revier (OKR) 1945–1956

Jiří Mašata (Opava): Der Kreisgewerkschaftsrat in Ostrau 1948–1953

Peter Heumos (München): Das soziale Milieu der tschechoslowakischen Industriearbeiterschaft in den fünfziger und sechziger Jahren: Merkmale, Grenzen, Funktionen

Peter Hübner (Potsdam): Identitätsmuster und Konfliktstrategien der Industriearbeiterschaft in der SBZ/DDR 1945–1990

Thomas Reichel (Potsdam): Arbeitsbrigaden und Wirtschaftsreform in der DDR der sechziger Jahre

Dagmara Jaješniak-Quast (Frankfurt/Oder): Die sozialen und politischen Konflikte der Stahlarbeiter von Nowa Huta von der sozialistischen Industrialisierung bis zur heutigen Transformation

Im Berichtsjahr veranstaltete das Collegium Carolinum mehrere öffentliche „Freitagsvorträge“ im Seminarraum des Instituts zu literaturwissenschaftlichen und historischen bzw. zeithistorischen Themen:

- 28. Januar, *Prof. Dr. Marek Nekula* (Regensburg): Franz Kafkas Schulzeit. Zur Rekonstruktion seiner Tschechisch-Kenntnisse
- 14. April, „Archivgespräche“ mit Vorträgen von *Dr. Václav Babička*, Staatliches Zentralarchiv Prag, *Dr. Eduard Mikušek*, Staatliches Regionalarchiv Leitmeritz/Litoměřice, *Dr. Karel Müller*, Landesarchiv Troppau/Opava (zus. mit dem Kulturinstitut des Adalbert Stifter Vereins München)
- 7. Juli, *Dipl. theol. Ines Kowalski, M. A.* (Bamberg): Der Theologe und Historiker Eduard Winter: Eine Spurensuche in verschiedenen politischen Systemen
- 14. Juli, *Prof. PhD. Jürgen Tampe* (Sydney/Australien): Tschechen und Sudetendeutsche im 20. Jahrhundert in der englischsprachigen Historiographie: Anmerkungen zum deutsch-tschechischen Verhältnis (zusammen mit dem Forschungspool „Sudetendeutsche Studien“)
- 8. Dezember, „Kolloquium: Neue Forschungen zur Sozialgeschichte der ČSR: ‚Der Aufbau des Sozialismus‘ in den fünfziger Jahren“ mit zwei Vorträgen:
Jennifer Schevardo, M. A. (Bochum/München): Rüstungsarbeiter und die Umsiedlung der Produktion von Böhmen in die Slowakei (eine Fallstudie)
Dr. Peter Heumos (München): Industriearbeiterschaft und Gewerkschaften

Publikationen des Instituts aus dem Vorjahr, insbesondere die Memoiren von Baronin Dr. Johanna von Herzogenberg, wurden bei Veranstaltungen in Deutschland und Tschechien präsentiert. Intern fanden zahlreiche Arbeitsgespräche und Diskussionsrunden mit Gästen zu laufenden Forschungsvorhaben statt.

Für die im Jahr 2001 geplanten Konferenzen wurden Vorbereitungen aufgenommen, darunter das 5. Münchner Bohemisten-Treffen im März 2001 und die Bad Wiesseer Fachtagung, die – konzipiert und organisiert von Robert Luft – unter dem Thema „Regionen und Regionalismus in den böhmischen Ländern und Ostmitteleuropa“ stehen wird.

Veröffentlichungen des Instituts

Die Publikationen des Collegium Carolinum tragen nicht nur zur Kenntnis von Traditionen und Besonderheiten einer historisch wichtigen europäischen Region bei, sondern bilden auch ein Bindeglied zwischen der deutschen, der tschechischen sowie der slowakischen und der österreichischen Historiographie.

Dem Bedürfnis nach intensiveren Informationen über laufende Forschungen kam die Zeitschrift „Bohemia“, seit dem Jahrgang 2000 unter der Redaktion von Christiane Brenner, mit einem deutlich erweiterten und aktualisierten Chronik- und Rezensionsteil nach.

Einen Schwerpunkt des Publikationsprogramms bildete im Berichtsjahr wiederum die Mundartforschung. Es konnten drei Lieferungen des Sudetendeutschen Wörterbuchs vorgelegt werden.

Mit dem Sammelband „*Studia Slovaca*“ von Jörg K. Hoensch konnte eine große Lücke geschlossen werden, da die Slowakei und die Slowaken selbst nach der Unabhängigkeit von 1992 im deutschsprachigen Raum kaum Beachtung finden. Der Band behandelt zentrale Themen, so den slowakischen Nationsbildungsprozeß im Rahmen Ungarns, die Rolle des Tschechoslowakismus, Struktur und Tätigkeit der slowakischen Parteien zwischen den Weltkriegen, die deutsche nationalsozialistische Politik in bezug auf den Slowakischen Staat 1939–1945 und die kommunistische Machtübernahme sowie die Geschichte der karpatendeutschen Minderheit.

Handbuchcharakter hat auch das Buch „*Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918*“ von Jan Křen, dessen zweite Auflage als Studienausgabe herausgebracht wurde.

Im Berichtsjahr erschien die zweite Auflage der tschechischen Ausgabe der CC-Publikation von Detlef Brandes über „*Die Tschechen unter deutschem Protektorat: Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren*“. Weitere Übersetzungen von Institutspublikationen sind in Prager Verlagen in Vorbereitung. Zudem wurden vergriffene Hefte der „*Bohemia*“ nachgedruckt.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum betreuten im Berichtsjahr redaktionell und drucktechnisch die Zeitschrift „*Bohemia*“ (BohZ), die vierteljährlichen „*Berichte zu Staat und Gesellschaft*“, Lieferungen von Hand- und Wörterbüchern sowie Bände aus den Reihen „*Veröffentlichungen des Collegium Carolinum*“ (VCC) und „*Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum*“ (BWT).

Im einzelnen wurden 2000 folgende Institutspublikationen fertiggestellt:

1. *Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik*. Jahrgang 1999, Heft 4. Selbstverlag Collegium Carolinum: München 1999, 43 S.
2. *Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik*. Jahrgang 2000, Hefte 1–3. Selbstverlag Collegium Carolinum: München 2000, 39 S., 40 S. und 51 S.
3. *Bohemia*. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Jörg K. Hoensch. R. Oldenbourg Verlag: München. Band 41 (2000) Heft 1, S. 1–259.
4. *Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder*. Hrsg. von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Helmut Slapnicka. Band III: N-Sch. R. Oldenbourg Verlag: München 2000, IV u. 821 S.
5. *Sudetendeutsches Wörterbuch*. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Otfried Ehrismann. Bearb. von Bettina Hofmann, Antje Holzhauer und Bernd Kesselgruber. R. Oldenbourg Verlag: München 1999. Band III, Lieferung 6: trötern – Durchfahrts-tor (S. 401–480).
6. *Sudetendeutsches Wörterbuch*. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Otfried Ehrismann. Bearb. von Bettina Hofmann, Antje Holzhauer und Bernd Kesselgruber.

- R. Oldenbourg Verlag: München 2000. Band III, Lieferung 7: Durch-fall – Eimerbügel (S. 481–560).
7. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Otfried Ehrismann. Bearb. von Bettina Hofmann, Antje Holzhauer und Bernd Kesselgruber. R. Oldenbourg Verlag: München 2000. Band III, Lieferung 8: Eimer-haken – Einschlag-draht (S. 561– 640).
 8. Jan Křen: Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918. Aus dem Tschechischen von Peter Heumos. Mit Vorworten von Ferdinand Seibt, 2. Auflage/Studienausgabe. R. Oldenbourg Verlag: München 2000, 405 S. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 71).
 9. Jörg K. Hoensch: Studia Slovaca. Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. Hrsg. von Hans Lemberg, Michaela Marek, Horst Förster, Franz Machilek und Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg Verlag: München 2000, XIII u. 423 S. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 93).
 10. Neuerwerbungen der wissenschaftlichen Bibliothek von Collegium Carolinum, Sudetendeutschem Archiv, Ackermann-Gemeinde und Adalbert Stifter Verein. 3 Lieferungen. München 2000, vervielfältigt zum internen Gebrauch.

Im Satz bei Druckereien bzw. in der EDV-gestützten Satzherstellung im Institut befanden sich Ende 2000 folgende Publikationen:

1. Heimat und Exil – Emigration und Vertreibung aus den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Peter Heumos (BWT 21).
2. Ungarn und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Zwei Nationen und zwei Länder im gesellschaftlichen und politischen Vergleich. Hrsg. von Robert Luft (BWT 22).
3. Andreas Reich: Die deutschen Konsumgenossenschaften in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918–1938 (VCC 87).
4. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921–1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander (VCC 49/II).
5. Elena Chinyaeva: Russians outside Russia: The Emigré Community in Czechoslovakia, 1918–1938 (VCC 89).
6. Detlef Brandes: Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen. Mit einem Vorwort von Hans Lemberg (VCC 94).
7. Michaela Marek: Universität als „Monument“ und Politikum. Die Repräsentationsbauten der Prager Universitäten 1900–1935 und der politische Konflikt zwischen „konservativer“ und „moderner“ Architektur. Mit einem Vorwort von Hans Lemberg (VCC 95).

8. Bauen für die Nation. Selbstdarstellungsstrategien kleiner Völker zwischen nationaler Eigenart und politischer Ambition. Hrsg. von Michaela Marek (BWT 24).

Die Druckvorbereitung folgender Publikationen wurde begonnen oder weitergeführt:

1. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Jörg K. Hoensch. Band 41 (2000) Heft 2 und Band 42 (2001) Heft 1 und 2.
2. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien, Band III, Lieferung 9 (Doppellieferung).
3. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Band IV, Lieferung 1: Sci (ff.).
4. Jana Neumannová: Kulturpolitik in der Tschechoslowakei 1945–1956 (VCC 80).
5. Radko Břach: Die Tschechoslowakei und Locarno (VCC 81).
6. Rüdiger Alte: Die Außenpolitik der Tschechoslowakei und die Entwicklung der internationalen Beziehungen 1946–1947 (VCC 96).
7. Kurt Pittrof/Robert Luft: Bibliographie des böhmischen Glases (VCC 68).
8. Rußland und die böhmischen Länder. Hrsg. von Peter Heumos und Christiane Brenner (BWT 25).
9. Die Tschechoslowakei und Ostmitteleuropa 1945–1948. Hrsg. von Peter Heumos (BWT 23).

Wissenschaftliche Tätigkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

a) Veröffentlichungen

Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum veröffentlichten im Berichtsjahr im Rahmen ihrer Forschungsschwerpunkte Fachaufsätze und andere Studien, lieferten Beiträge zu internationalen Sammelwerken und Zeitschriften und arbeiteten an Handbüchern mit. Diese Studien wurden von den Mitarbeitern überwiegend außerhalb ihrer Dienstzeiten erarbeitet. Darüber hinaus beteiligten sie sich mit Buchbesprechungen und Tagungsberichten am wissenschaftlichen Dialog. Mit Interviews und Kommentaren in verschiedenen Medien, insbesondere für Rundfunksender in Deutschland und Tschechien, sowie durch Übersetzungen trugen sie zur Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Öffentlichkeit bei, und damit auch zur Verständigung zwischen Deutschland und Tschechien betrifft.

Christiane Brenner, M. A.

1. (Tagungsbericht) Die Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei, der DDR und in Polen 1945–1990: Soziale Lage, soziale Verhaltensweisen, politische und soziale Konflikte. Bohemia 41/1 (2000) 194–197; auch in: AHF-Information Nr. 49 vom 31.8.2000, 3 S.

K. Erik Franzen, M. A.

1. Kann man auf Rache verzichten? Heute vor 50 Jahren wurde die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ verlesen. Frankfurter Rundschau Nr. 180 vom 5. August 2000, 21.
2. Auge um Auge taugt nichts. Muttersprache, Tätersprache: Warum die tschechische Jüdin Lisa Scheuer nach Köln ging. Frankfurter Rundschau Nr. 99/17 vom 28. April 2000, 12.
3. (Tagungsbericht) Nationalsozialistische Herrschaftssysteme im Reichsgau Sudetenland, im Protektorat und in der Slowakei. Bohemia 41/1 (2000) 188–191.
4. (Rezension) Bayerns vierter Stamm. Die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945. Hrsg. von Rudolf E n d r e s. Bohemia 41/1 (2000) 230–232.

Dr. Peter Heumos

1. Hrsg.: Sozialgeschichte und soziale Bewegungen in der Historiographie der Tschechischen und Slowakischen Republik (Themenheft). Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 23 (2000) 1–186.
2. Einleitung. In: E b e n d a 7–9.
3. „Kartoffeln her oder es gibt eine Revolution“ – Hungerkrawalle, Streiks und Massenproteste in den böhmischen Ländern 1914–1918. In: E b e n d a 158–176; tschechisch: „Dejte nám brambory, nebo bude revoluce“. Hladové nepokoje, stávký a masové protesty v českých zemích v období 1914–1918. Slezský sborník 97 (1999) Heft 2, 81–104.
4. K sociálním dějinám průmyslového dělnictva v Československu v letech 1945–1968 [Zur Sozialgeschichte der Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945–1968]. Dějiny a současnost 22 (2000) Heft 4, 35–38.
5. Dělnické stávký v Československu v padesátých letech [Arbeiterstreiks in der Tschechoslowakei in den fünfziger Jahren]. Pohledy – revue pro politiku, ekonomii, sociologii a historii 8 (2000) Heft 6, 20–21.

Robert Luft

1. Tschechische Parteien, Vereine und Verbände vor 1914. Besonderheiten und Defizite der politischen Kultur einer modernen Nation in einem Vielvölkerstaat. In: Revolution und Recht. Systemtransformation und Verfassungsentwicklung in der Tschechischen und Slowakischen Republik. Hrsg. von Joseph Marko, Alfred Ableitinger, Alexander Bröstl und Pavel Holländer. Frankfurt/Main u. a. 2000, 311–350.
2. „Alte Grenzen“ und Kulturgeographie. Zur historischen Konstanz der Grenzen Böhmens und der böhmischen Länder. In: Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme. Hrsg. von Hans L e m b e r g. Marburg/Lahn 2000, 95–135 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 10).
3. Sprache und Nationalität an Prager Gymnasien um 1900. In: Brücken nach Prag. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Klaas-Hinrich Ehlers, Steffen Höhne, Václav Maidl und Marek Nekula. Frankfurt/Main u. a. 2000, 105–122.
4. (Tagungsbericht) Das 3. Münchner Bohemisten-Treffen und die Themen der deutschsprachigen „Bohemistik“. AHF-Informationen Nr. 17 vom 22. März 2000, 6 S.
5. (Tagungsbericht) Untertanen, Herrschaft und Staat in Böhmen und im „Alten Reich“ in der Frühneuzeit. AHF-Informationen Nr. 18 vom 23. März 2000, 6 S.
6. (Tagungsbericht) Die 7. deutsch-tschechische Schulbuchkonferenz. Bohemia 41 (2000) 153–156.
7. (Tagungsbericht) Widerstreitende Historiographien. Bohemia 41 (2000) 198–201.

Prof. Dr. Michaela Marek

1. Kunst und „Identitätspolitik“. Zur Rolle von Architektur und Bildkünsten im Prozeß der tschechischen Nationsbildung. Masch. Habilitationsschrift, Christian-Albrechts-Universität, Kiel 2000, 457 S. und ca. 180 S. Abb.
2. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg, Horst Förster, Franz Machilek und Ferdinand Seibt: *Studia Slovaca. Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei* von Jörg K. Hoensch. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 2000, XIII u. 423 S. (VCC 93).
3. Prag um 1800. Eine Stadt verwandelt sich. In: *Pr a h l, Roman: Prag 1780–1830. Kunst und Kultur zwischen den Epochen und Völkern*. Praha 2000, XIX–XXXIV.

Stephanie Weiss

1. (Tagungsbericht) Der Weg der jungen Demokratien nach Europa: Revolution – Transformation – Integration. *Bohemia* 41/1 (2000) 191–194.

b) Lehre

Das Collegium Carolinum kooperiert im Bereich der Lehre mit den Universitäten Regensburg, Passau und Gießen, an denen hauptamtlich Angestellte des Instituts im Berichtsjahr Lehrveranstaltungen abhielten, und pflegt enge Kontakte zur Ludwig-Maximilians-Universität München und im Berichtsjahr auch zur Universität Kiel.

Bettina Hofmann: Proseminar „Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur: Die Versnovellen Konrads von Würzburg“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 1999/2000).

Proseminar „Einführung in die Mediaevistik: Tagelieder“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (SS 2000).

Proseminar „Einführung in die Mediaevistik: Hartmann von Aue: Gregorius“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 2000/01).

Robert Luft: Proseminar/Übung „Partei politik zwischen Nation, Gesellschaft und Ökonomie. Quellenstudien zu den deutschen Parteien in den böhmischen Ländern und der Tschechoslowakei“. Parallelveranstaltung im Rahmen des Bohemicums Regensburg-Passau an den Ost-Mitteuropa-Studien bzw. am Historischen Institut der Universität Passau und am Historischen Institut der Universität Regensburg (SS 2000).

c) Referententätigkeit und Tagungsbesuche

Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum nahmen im Berichtsjahr an zahlreichen Fachtagungen im In- und Ausland teil, auf denen sie meist auch referierten.

- 20.1. Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, und Abteilung für Osteuropäische Geschichte; Universität Düsseldorf
Referentin *Christiane Brenner*: Nation, Gesellschaft und Staat im tschechischen politischen Diskurs 1945–1948

- 26.2. Tagung des Freundeskreises sudetendeutscher Mundarten, Bad Kissingen
Referent *Bernd Kesselgruber*: Alltagsspeisen im sudetendeutschen Sprachraum
- 3.3. Collegium Carolinum, München; 4. Münchner Bohemisten-Treffen (Brenner, Heumos, Luft, Marek, Weiss)
Referent *K. Erik Franzen*: Forschungspool „Sudetendeutsche Studien“
- 15.–18.3. Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission, Bratislava; Tagung „Nationalsozialistische Herrschaftssysteme im Reichsgau Sudetenland, im Protektorat und in der Slowakei“ (Franzen)
Referent *Peter Heumos*: Protektoratsgewerkschaft und Kollaboration im Spiegel der Akten des Ehrengerichts
- 16.–18.3. Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin: Konferenz „Der Weg der jungen Demokratien nach Europa: Revolution – Transformation – Integration“ (Weiss)
- 22.–25.3. Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Zürich: 3. Arbeitstagung deutschsprachiger Akademiewörterbücher (Kesselgruber)
- 14.–15.4. Historische Kommission für die böhmischen Länder; Bad Wiessee: Jahrestagung der Historischen Kommission für die böhmischen Länder „Loyalitäten im polyethnischen, multikonfessionellen Staat: Die Erste Tschechoslowakische Republik. Teil III“ (Brenner, Luft, Marek)
- 26.4. Všeodborový archiv, Prag: Konferenz „Odbory v české společnosti“
Referent *Peter Heumos*: Dělnické stávký v Československu v padesátých letech (Arbeiterstreiks in der Tschechoslowakei in den fünfziger Jahren)
- 27.–28.4. Collegium Carolinum und Všeodborový archiv, Dům odborových svazů, Prag: Workshop des Collegium Carolinum „Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei, der DDR und in Polen 1945–1989: soziale Lage, soziale Verhaltensweisen, politische und soziale Konflikte/ Průmyslové dělnictvo v Československu, NDR a Polsku 1945–1990: sociální postavení, sociální chování a jednání, politické a sociální konflikty“ (Brenner)
Referent *Peter Heumos*: Das soziale Milieu der tschechoslowakischen Industriearbeiterschaft in den fünfziger und sechziger Jahren: Merkmale, Grenzen, Funktionen
- 27.–30.4. Herder-Institut, Marburg: Wissenschaftliche Konferenz „Widerstrebende Historiographien: Ostmitteleuropas Konfliktgeschichte und die Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert“ und Jubiläumsveranstaltung „50 Jahre Herder-Institut“ (Luft)
- 12.–13.5. Centre Marc Bloch, Berlin: Tagung „Sphären von Öffentlichkeit in Systemen sowjetischen Typs“
Referentin *Christiane Brenner*: Von der regulierten zur inszenierten Öffentlichkeit: Die Tschechoslowakei 1945–1956

- 18.5. Kunsthistorisches Institut der Christian-Albrechts-Universität, Kiel
Referentin *Michaela Marek*: Städtebauliche Tendenzen in Wien, Prag und Budapest nach 1848/1860
- 2.–3.6. Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission; Herder-Institut, Marburg: Arbeitssitzung der deutschen Sektion der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission (Marek)
- 14.6. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: Habilitationskolloquium Fach „Kunstgeschichte“
Referentin *Michaela Marek*: Modi und Ambivalenzen der italienischen Porträtkunst zwischen Mittelalter und Renaissance
- 4.7. Ost-Mitteleuropa-Studien/ Bohemicum Regensburg-Passau, Universität Passau: Ringvorlesung „Deutsche und Tschechen um die Jahrhundertwende“
Referent *Robert Luft*: „Small Business“ und „Big Business“ in Böhmen: zur Struktur einer europäischen Spitzenökonomie um 1900
- 12.9. Humboldt-Universität, Tschechisches Zentrum Berlin: 10. Berliner Bohemicum/Slovacicum zum Thema „Tschechen und Slowaken in Europa. Wege zur Demokratie“; Podiumsdiskussion „Aus dem Hörsaal hinteres Taxi-Lenkrad?“ – Absolventen der Bohemistik stellen sich vor
Referentin *Christiane Brenner*: Berufschancen für Bohemisten
- 26.–29.9. 43. Deutscher Historikertag; Verband der Historiker Deutschlands, Technische Universität, Aachen: Rahmenthema „Eine Welt – Eine Geschichte?“; Sektion „Eine Geschichtsregion, konkurrierende Nationalgeschichten: Kulturgeschichte Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert“
Referentin *Michaela Marek*: Architektur zwischen „Revolution“ und Geschichte: Die Regierungsbauten der Ersten Tschechoslowakischen Republik
- 27.9.–1.10. Arbeitskreis deutscher und polnischer Kunsthistoriker; Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Oldenburg: Jahrestagung des Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker (Marek)
- 29.–30.9. Česká společnost pro politické vědy, Mezinárodní politologický ústav Masarykovy univerzity, Brno: Kongreß „První celostátní kongres politologů v České republice“ (Erster gesamtstaatlicher Kongreß der Politologen in der Tschechischen Republik) (Weiss)
- 27.–28.10. Herder-Institut, Marburg; Zentrum für Vergleichende Geschichte Europas, Berlin, Herder-Institut, Marburg: Tagung „Die Nationen und ihre Grenzen: Identitätenwandel in der Neuzeit“ (Luft)
- 11.11. Landesarbeitsgemeinschaft Bayern für Ostkunde im Unterricht, Haus des Deutschen Ostens, München: Wochenendseminar I: „Zur Geschichte der böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert“
Referent *Robert Luft*: Die Sprachenfrage in den böhmischen Ländern

- 23.–26.11. Collegium Carolinum, Bad Wiessee; Jahrestagung „Phasen und Formen der Transformation in der Tschechoslowakei 1918–1992“ (Franzen, Heumos, Hofmann-Käs, Holzhauer, Kesselgruber, Luft, Weiss)
Referentin *Christiane Brenner*: Einführung
Referent *Peter Heumos*: Zur Problematik wandlungsresistenter sozialer Strukturen: Gewerkschaftliche Organisation, industrieller Konflikt und Arbeiterbewußtsein in der Tschechoslowakei 1945–1968
- 29.11.–2.12. Kulturinstitut des Adalbert Stifter Vereins, Institut für Slavische Philologie und Institut für Bayerische Kulturgeschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München; Adalbert Stifter Verein, München: Internationales Kolloquium „Literatur unter dem Hakenkreuz. Böhmen und Mähren 1938–1945“ (Brenner, Luft, Weiss)
- 1.–2.12. Institut für Migration und interkulturelle Studien, Universität Osnabrück: Migration und Verwaltung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg (Franzen)
- 2.12. Landesarbeitsgemeinschaft Bayern für Ostkunde im Unterricht, Haus des Deutschen Ostens, München: Wochenendseminar II: „Zur Geschichte der böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert“
Referent *Robert Luft*: Die Sprachenfrage in den böhmischen Ländern
- 8.12. Collegium Carolinum, München: Kolloquium „Neue Forschungen zur Sozialgeschichte der ČSR: ‚Der Aufbau des Sozialismus‘ in den fünfziger Jahren“ (Brenner, Franzen, Luft, Weiss)
Referentin *Jennifer Schevardo*: Rüstungsarbeiter und die Umsiedlung der Produktion von Böhmen in die Slowakei (eine Fallstudie)
Referent *Peter Heumos*: Arbeiterschaft und Gewerkschaften in der Tschechoslowakei 1945–1968
- 14.–17.12. Aarhus Universitets Kursuscenter, Sandbjerg: Konferenz „Nation-Building, Mass Politics and Development of Cleavages in Central and Eastern Europe“
Referent *Peter Heumos*: Inclusion and the Czechoslovak working class. Industrial conflict in Czechoslovakia 1918–1968

Des weiteren besuchten hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum die Jahres- oder Mitgliederversammlungen folgender Organisationen: Osteuropa-Institut, München (24.1.), Verband der Osteuropahistoriker/innen, Frankfurt/Main (25.2.), AHF – Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen, München (28.2.), Historische Kommission der böhmischen Länder, Bad Wiessee (15.4.), Herder-Institut e.V., Marburg/Lahn (23.6.), und nahmen an Besprechungen und Redaktionssitzungen der Zeitschriften „Soudobé dějiny“ und „Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“ teil.

Weitere wissenschaftliche Arbeitsbereiche

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts kamen dem Auftrag zur Koordination und Förderung von Forschung und wissenschaftlicher Zusammenarbeit

durch Betreuung und Beratung von in- und ausländischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, insbesondere aber auch von Studierenden bei der Themenwahl und Anfertigung von Abschlußarbeiten nach. Zudem ist die gutachterliche Tätigkeit von Institutsangestellten für wissenschaftliche Einrichtungen und Stiftungen in der Tschechischen Republik und in Deutschland wie auch für bayerische Dienststellen zu erwähnen. Ferner halfen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Auskünfte und eine umfangreiche Beratungstätigkeit öffentlichen Institutionen, Forschern und den Medien. Die Angebote der Instituts-Homepage und die E-Mail-Verbindungen führten dabei zu einem deutlichen Anstieg von Anfragen von Wissenschaftlern, Vertretern wissenschaftlicher Institutionen, Studierenden und Journalisten.

a) Materialerschliessungen (Handbücher, Editionen)

Im Berichtszeitraum wurden neben der Schlußredaktion für den dritten Band des „Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder“ sachliche Erschließungstätigkeiten für Band 4 des Lexikons vorgenommen. Komplettiert wurde insbesondere die umfangreiche zentrale Bibliographie, welche die bislang ausgewerteten biographischen Veröffentlichungen zusammenfaßt und als Anhang des vierten und damit letzten Bandes des Biographischen Lexikons erscheinen wird.

Mit unverändert großem Engagement wurden die Arbeiten am dritten Band des „Sudetendeutschen Wörterbuchs: Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien“ fortgesetzt. Die drei neuen Lieferungen dieses Bandes umfassen Teile des dialektologisch identischen Buchstabens D/T und E (Hofmann, Dr. Holzhauer, Kesselgruber).

Erneut überarbeitet wurde Teil II der fünfteiligen Edition „Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag“, der die Jahre von 1921 bis 1926 umfaßt. Abgeschlossen wurde die Rohfassung des Manuskripts von Teil III (1927 bis 1932). Weitergeführt wurde – mit Unterstützung des Herder-Instituts in Marburg/Lahn bzw. der Historischen Kommission für die böhmischen Länder – die von externen Mitarbeitern durchgeführte Bearbeitung von Teil V (1933–1938).

Der im Manuskript erstellte dritte Teil der mehrbändigen Edition „Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie“ mußte als Datei rekonstruiert werden und liegt inzwischen wieder auf Datenträger vor.

Aufgrund Personalmangels konnten im Berichtsjahr die Recherchen und Arbeiten zur Erstellung der „Bibliographie des böhmischen Glases“ nicht fortgesetzt werden.

Von einem externen Mitarbeiter wurden Arbeiten an einem zusammen mit der Universität Trier betriebenen Projekt für eine „Historische Konkordanz der Landschaftsnamen in Böhmen, Mähren und Schlesien sowie in der Slowakei“ begonnen.

Dem aktuellen Informationsbedürfnis und dem Auftrag des Auswärtigen Amtes, die innen- und außenpolitischen Entwicklungen in der Tschechischen und der Slowakischen Republik in übersichtlich knapper Form zusammenzufassen, kam das CC wiederum mit den vierteljährlich herausgegebenen „Berichten zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik“ nach, die anhand tschechischer und slowakischer Tageszeitungen von Reiner Beushausen, M.A., unter Mitarbeit von Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm., erstellt wurden. Im

Berichtsjahr wurden zudem der Aufruf „Děkujeme, odejděte!“ (Danke, tretet ab!), die Erklärung ehemaliger Studenten zum 10. Jahrestag des 17. 11. 1989, sowie das Gesetz der Slowakischen Republik über die Nationalbibliothek und andere Bibliotheken, über die Matica slovenská, den Denkmalschutz und das Schriftgut von nationaler Bedeutung vom 12. 5. 2000 in deutscher Übersetzung vorgelegt.

b) Biographische Sammlung

Die in über dreißigjähriger Arbeit aufgebaute Biographische Sammlung enthält Informationen und Verweise zu Persönlichkeiten, die für die geschichtliche Entwicklung der böhmischen Länder bzw. seit 1918 der Tschechoslowakei von Bedeutung sind. Ausschlaggebend ist dabei der geographische Bezug, so daß Personen, die in den böhmischen Ländern geboren wurden, ebenso verzeichnet werden wie solche, die dort eine entscheidende Phase ihres Lebens verbracht haben. Zu den Sonderbeständen gehören die Sammlung Marschner (deutsche Unternehmer und Techniker) und die Sammlung Kuhn (Führungskräfte der kommunistischen Tschechoslowakei).

Im Mittelpunkt der Arbeiten an der Biographischen Sammlung, die von der Redaktion des Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder betreut wird, stand im Berichtsjahr neben der Vervollständigung der zentralen Bibliographie die Einarbeitung ergänzender Informationen der Buchstabengruppe Sci-Z. Unter fallweiser Mithilfe von Fachleuten in Prag und Wien wurden neben der zahlreichen tschechischen biographischen Literatur auch verstärkt deutschsprachige Publikationen ausgewertet.

Auf der Grundlage der zentralen Bibliographie wurde von K. Erik Franzen und Matthias Dörr mit dem Aufbau einer computergestützten bibliographischen Datenbank begonnen, welche den Benutzern die Arbeit an der Biographischen Sammlung durch die Recherche der entsprechenden biographischen Literatur näherbringen und erleichtern soll.

Neben der Beantwortung schriftlicher und telephonischer Anfragen wurden schließlich auch die Forschungen und die Materialaufbereitung weiterer Kurzbiographien für die zukünftigen Lieferungen des Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder fortgesetzt. Ein Mitarbeiter der im Entstehen begriffenen ersten tschechischen Nationalbiographie hielt sich im Herbst zu einem Arbeitsaufenthalt im CC bzw. in der Biographischen Sammlung auf.

c) Wörterbuchredaktion und Mundartarchiv (Arbeitsstelle Gießen)

Die 1957 gegründete Arbeitsstelle des sudetendeutschen Mundartenwörterbuchs bearbeitet die in der Nachkriegszeit erhobenen mundartlichen und umgangssprachlichen Originalmaterialien zu allen Varietäten des Deutschen in den böhmischen Ländern und dokumentiert damit nicht nur Sprachgut, das vom Vergessen bedroht ist, sondern liefert neue Erkenntnisse zur Entwicklung ost- und südostdeutscher Mundarten und zum deutsch-slawischen Lehnwortausaustausch. Im übrigen stellt das Mundartenwörterbuch ein wichtiges Glied in der Reihe bestehender Sprachwerke dar, so des Bayerischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der bayerischen Mundarten in

Österreich, des Ostfränkischen oder des Thüringischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der obersächsischen Mundarten und des Schlesischen Wörterbuchs.

Neben den laufenden Arbeiten zur Herausgabe von zwei weiteren Lieferungen des dritten Bandes des Wörterbuchs der sudetendeutschen Mundarten wurden kontinuierlich weitere Materialien und Belege aus der Literatur in die verschiedenen Gießener Sammlungen (Sudetendeutsches Mundartarchiv und Volkskundearchiv, das Namensarchiv mit dem Sonderbestand Flurnamensammlung Peschel sowie das Karpatendeutsche Mundartarchiv) eingearbeitet und Auskünfte, vor allem an Sprachwissenschaftler und Heimatforscher, erteilt. Der gute Kontakt zur Redaktion des Tschechischen Sprachatlasses (*Český jazykový atlas*) in Brünn und zu anderen Wörterbuchredaktionen wurde weiter gepflegt. Fortgeführt wurde zudem die immer dringender erforderliche Erstellung von Sicherungskopien der in den fünfziger Jahren erhobenen Mundartenfragebogen, deren Papier dem raschen Zerfall ausgesetzt ist.

d) Schriftgutsammlung

Neben einigen Einzelstücken übernahm die Schriftgutsammlung des Collegium Carolinum im Berichtsjahr von Nachkommen einige Dokumente und Schriften von und über den aus Mähren stammenden Prager Slawisten und tschechoslowakischen Minister Professor Franz Spina. Die Erschließungsarbeiten zum Pekelský-Archiv, dem umfangreichen Bestand an tschechischen und slowakischen Exilzeitschriften aus den vierziger und fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts, konnten weitgehend abgeschlossen werden. Das Inventar wird zur Herausgabe vorbereitet. Die Sammlung wurde auch in diesem Jahr von mehreren Forschern des In- und Auslands besucht.

e) Bibliothek

Die Buchbestände des Collegium Carolinum sind mit denen dreier themenverwandter Institutionen in einer gemeinsamen wissenschaftlichen Bibliothek zusammengefaßt, die vom Collegium Carolinum verwaltet wird. Dieser größten böhmischen Spezialsammlung zu Geschichte und Kultur der böhmischen Länder außerhalb Tschechiens bzw. der Slowakei kommt besondere Bedeutung zu. Neben dem wissenschaftlichen Kernbestand mit den Publikationen aus den böhmischen Ländern bildet das seit 1945 erscheinende heimatkundliche Schrifttum der vertriebenen Sudetendeutschen ein eigenes Sammelgebiet mit weiterhin großem Nutzerkreis. Die Bibliothek gehört dem Bibliotheks-Verbund Bayern (BVB) an.

Sowohl hinsichtlich der Benutzungsintensität als auch der Bestandserweiterungen konnte die Bibliothek ein erfolgreiches Tätigkeitsjahr verzeichnen. Der Bibliotheksausschuß der beteiligten Institute tagte am 6. April und am 17. Dezember und erörterte u. a. die Pläne zur Umstellung der Katalogisierung auf EDV. Der Sudetendeutschen Stiftung ist, wie in den Vorjahren, für die Überlassung der Räume zu danken.

Bibliotheksreferentin des Collegium Carolinum war im Berichtszeitraum Christiane Brenner. In der Bibliothek waren als festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum beschäftigt: Helene Vadas (Bibliotheks-

leiterin), Gabriele Zeller und in Teilzeit Gerhard Ach sowie Eva Neubert. Ohne die Mitarbeit mehrerer studentischer Hilfskräfte, unter denen sich erfreulicherweise viele mit tschechischen und slowakischen Sprachkenntnissen befinden, wäre der Betrieb der Bibliothek im gegebenen Umfang nicht möglich gewesen. Trotz ihrer Beschäftigung blieben – aufgrund der angespannten Haushaltssituation aller vier in der Bibliotheksgemeinschaft zusammengeschlossenen Institutionen – die angebotenen Öffnungszeiten hinter den Wünschen gerade der auswärtigen Nutzer zurück.

Der inventarisierte Bibliotheksbestand erhöhte sich im Berichtsjahr insgesamt um 2 150 auf 135 177 bibliographische Einheiten, von denen 4 272 in den beiden Handapparaten zur freien Verfügung stehen. Das Collegium Carolinum trägt die Hauptlast der Neuerwerbungen und verzeichnete eine Zunahme seiner Bestände um 1 581 Einheiten. Das CC stellt mit 74 944 Einheiten weiterhin gut 55 Prozent des Gesamtbestands. Für Ankäufe einschließlich Zeitschriften, Filmen und neuerdings auch CD-ROMs konnte vom Collegium Carolinum mit DM 63 903,66 ein höherer Betrag als im Vorjahr aufgewendet werden.

Für die Restaurierung älterer Bestände und für laufende Buchbindearbeiten wurden mit dem Betrag von DM 7 100,94 etwas weniger Mittel als im Vorjahr benötigt. Aufgrund einiger Neuzugänge wie „Kuděj“ oder „Politická revue“ erhöhte sich die Zahl der laufend bezogenen Periodika auf 380 Periodika. Antiquarisch wurden unter anderem größere Bestände der Zeitschrift „Blahovest“ erworben. Bei den 237 vom Collegium Carolinum – teilweise im Tausch – aktuell geführten Periodika handelt es sich um neun Zeitungen, 137 Zeitschriften und 91 Jahrbücher. Von den zur Fortsetzung gehaltenen Zeitschriften, Jahrbüchern und Kalendern erschienen 110 in deutscher, 88 in tschechischer und 15 in slowakischer Sprache, 17 in Englisch, fünf in Französisch und zwei in Polnisch.

Im Berichtsjahr besuchten 50 Wissenschaftler, 51 Studierende, 100 Heimatkundler, 85 Familienforscher, 19 Journalisten und drei Behördenvertreter die Bibliothek. Von den insgesamt 308 erfaßten Besuchern kamen 29 aus dem Ausland, darunter 14 Personen aus der Tschechischen Republik, weitere kamen aus Österreich, den USA, Japan, Australien, der Schweiz, Großbritannien und Kolumbien. In den meisten Fällen betrug die Benutzungsdauer mehrere Tage, was insgesamt 2 207 Besuche ergab. Daneben wurden mehreren Besuchergruppen aus dem In- und Ausland, darunter tschechischen Studierendengruppen, die Bibliotheksbestände vorgestellt. Den Benutzern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses wurden insgesamt 3 023 Bände vorgelegt, nicht eingerechnet die Handbibliotheken. Trotz des Charakters einer Präsenzbibliothek wurden 20 Bände über die Fernleihe und 23 anderweitig außer Haus ausgeliehen. Darüber hinaus wurden 711 Kopien für andere Bibliotheken und an Benutzer verschickt. Insgesamt 238 Bände wurden bei den wechselnden thematischen Buchausstellungen in der Bibliothek präsentiert. Eine besondere Rolle spielte die schriftliche und telefonische Auskunftserteilung (593 Vorgänge), unter anderem an Behörden, an die Medien und an Nichtwissenschaftler. Im Laufe des Jahres wurde für die Bibliothek eine eigene Internetadresse (bibl.cc@extern.lrz-muenchen.de) eingerichtet und ein neues Film- und Mikrofiche-Lesegerät erworben.

Die systematische Aufnahme von unselbständig erschienenen Arbeiten, insbesondere von Aufsätzen in ausgewählten Fachzeitschriften und Sammelbänden, wurde im Berichtsjahr fortgesetzt. Neben den regulären Arbeiten konnte die Arbeit an den Sachkatalogen mit Ausnahme des Zeitschriften-, des Personen- und des Ortskatalogs mit eigenen Mitteln nur in sehr geringem Umfang fortgeführt werden, da die dazu notwendigen Bibliothekskräfte nicht zur Verfügung standen. In die Homepage des Instituts wurden die auf Datenträgern vorliegenden Kataloge zum Bestand der laufend bezogenen Periodika und die Zeitungsbestände bis zum Jahr 1945 integriert. Weitestgehend abgeschlossen wurde die Einarbeitung des Nachlasses Dr. Schremmer. Verschickt und auf der Institutshomepage angezeigt wurden Dublettenlisten, zudem war die Bibliothek mit ihrem Dublettenangebot auf dem „Böhmischen Büchertag“ am 10. November in München vertreten. Schließlich wurden wiederum in drei Lieferungen die Neuzugänge der Bibliothek in kopierten Heften den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und interessierten Bibliotheken bzw. Institutionen zur Verfügung gestellt.

Technische Ausstattung des Instituts – Internet

Den Empfehlungen der Evaluationskommission des Bayerischen Wissenschaftsministeriums von 1997, Institut und Bibliothek mit einem eigenen EDV-Netz für Bibliothek und Institut möglichst umgehend auszurüsten und in einen der großen Bibliotheksverbünde zu integrieren, konnte aufgrund fehlender Mittel nicht nachgekommen werden.

Die seit Januar 1999 bestehende Homepage (www.collegium-carolinum.de) mit Hinweisen auf Veranstaltungen, Publikationen und Forschungsprojekte sowie eine Seite mit Verweisen auf einschlägige tschechische, slowakische und deutsche Forschungseinrichtungen, Bibliotheken, Zeitschriften und andere wissenschaftsrelevante Adressen wurde von Robert Luft weiter ausgebaut und laufend aktualisiert.

Die Homepage verzeichnete im Berichtsjahr 124 875 Zugriffe mit insbesondere im letzten Quartal deutlich steigender Frequenz. Die Institutsseiten wurden vor allem von deutschen Hochschulen, von Nutzern in den USA, in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik, in Österreich, weiteren EU-Staaten, der Schweiz und in Japan frequentiert. Besonderes Interesse fanden dabei die Bibliotheksseite mit den Verzeichnissen der laufenden Periodika und des Zeitungsbestands für die Jahre bis 1945. Einen weiteren Schwerpunkt bildeten die Dokumente zur tschechischen und slowakischen Zeitgeschichte (1992–2000), von denen die deutschen Übersetzungen der Verfassungen der Tschechischen und der Slowakischen Republik sowie der Rede von Staatspräsident Václav Havel zum tschechisch-deutschen Verhältnis vom 17. Februar 1995 rege Nachfrage fanden.

Veröffentlichungen der Mitglieder des Collegium Carolinum

Dr. habil. Christoph Boyer

1. Konflikt und Kooperation zwischen Deutschen und Tschechen in der Wirtschaft der Ersten Republik. In: Československo 1918–1938. Osud demokracie v střední Evropě. Praha 1999, 611–619.

2. Organizace průmyslu a národnost. Konflikt a spolupráce mezi Češi a Němci v průmyslových svazech první republiky. In: Konkurence a partnerství. Německé a československé hospodářství v letech 1918–1945. Hrsg. von Boris Barth, Jozef Faltus, Jan Křen, Eduard Kubů. Praha 1999, 195–211.
3. Nationality and Competition: Czechs and Germans in the Economy of the First Czechoslovak Republic (1918–1938). In: Economic Change and the National Question in Twentieth Century Europe. Hrsg. von Alice Teichová. Cambridge 2000, 262–276.

Prof. Dr. Detlef Brandes

1. Hrsg. zus. mit Edita Ivaničková und Jiří Pešek: Erzwungene Trennung. Vertreibungen und Aussiedlungen in und aus der Tschechoslowakei 1938–1945 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien. Essen 1999, 336 S. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 8).
2. Beneš, Jaksch und die Vertreibung/Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: E b e n d a 101–110.
3. Hrsg. zus. mit Elvira Barbašina und Dietmar Neutatz: Die Rußlanddeutschen in Rußland und Deutschland. Selbstbilder, Fremdbilder, Aspekte der Wirklichkeit. Essen 1999, 234 S. (Forschungen zur Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen 9).
4. Kolonist, Bauer und/oder Deutscher? Die rußlanddeutsche Landbevölkerung zwischen den Ständen und Nationalitäten des Russischen Reiches und der Sowjetunion. In: E b e n d a 9–15.
5. Zaščita i soprotivlenie rossijskich nemcev v period 1917–1941 godov. In: Nakazannyj narod. Repressii protiv rossijskich nemcev. Moskva 1999, 26–34.
6. Bauernstreik gegen die Sowjetmacht. Sibiriendeutsche vor Moskau. In: Damals – Das aktuelle Magazin für Geschichte und Kultur 32/6 (2000) 60–65.
7. [Neun Stichwortartikel] Berdjanskij kolonistskij okrug; Berezanskij kolonistskij okrug; Bessarabija; Bettiger [Böttiger], Karl August; Bratja v nužde; Gerstenberger, Ivan Danilovič; Zonderegger [Sonderegger], Iogann Genrich; (zus. mit Igor Pleve:) Belovežskie kolonii; (zus. mit Lev Malinovskij und Igor Pleve:) Dolgi kolonistskie. In: Nemcy Rossii. Ėncyklopedija. Bd.1. Moskva 1999, 173–175; 175; 187–191; 193; 245 f.; 542; 802; 154–156; 730f.

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. Metropolisie Europy Środkowo-Wschodiej w XV–XVII wieku. Naśwetlenie projektu badawczego. In: Metropolisie Europy Środkowo-wschodniej w XV i XVI wieku. Hrsg. von Leszek Belzyt und Jan Pirożyński. Kraków 2000, 19–26 (Polska Akademia Umiejętności, wydział historyczno-filozoficzny, Prace komisji środkowoeuropejskiej 8).
2. Taboriten. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 9. 3. Aufl. Freiburg-Basel-Rom-Wien 2000, 1225.

Prof. Dr. Otfried Ehrismann

1. Hrsg: Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 6: tröttern – Durchfahrts-tor. München 1999, 401–480.
2. Hrsg: Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 7: Durch-fall – Eimer-bügel. München 2000, 481–560.
3. Hrsg: Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 8: Eimer-haken – Einschlag-draht. München 2000, 561–640.

Prof. Dr. Wilfried Fiedler

1. Quantitative und qualitative Aspekte der Einordnung der Bundesrepublik Deutschland in völkerrechtliche Verträge. In: Völkerrechtlicher Vertrag und staatliches Recht vor dem Hintergrund zunehmender Verdichtung der internationalen Beziehungen. Hrsg. von Rudolf Geiger. Baden-Baden 2000, 11–21 (Leipziger Schriften zum Völkerrecht, Europarecht und ausländischen Recht 1).
2. Staat und Religion. Veröffentlichungen der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer 59 (2000) 199–230.
3. Die Alliierte (Londoner) Erklärung vom 5.1.1943. Inhalt, Auslegung und Rechtsnatur in der Diskussion der Nachkriegsjahre. In: Private Law in the International Arena/Private-recht in der internationalen Arena. From National Conflict Rules Towards Harmonization and Unification. Liber Amicorum Kurt Siehr. Hrsg. von Jürgen Basedow, Isaak Jürgen, Anton Schnyder, Thalia Einhorn und Daniel Girsberger. The Hague 2000, 197–218.

Prof. Dr.Dr.h.c. Horst Förster

1. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg, Michaela Marek, Franz Machilek und Ferdinand Seibt: Studia Slovaca. Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei von Jörg K. Hoensch. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 2000, XIII u. 423 S. (VCC 93).

Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas

1. Zus. mit Thomas Hellmuth: Der Salzburger Landtag. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 7: Verfassung und Parlamentarismus. Teilband 2: Die regionalen Repräsentativkörperschaften. Hrsg. von Helmut Rumpler und Peter Urbanitsch. Wien 2000, 1769–1820.
2. Hrsg. zus. mit Robert Hoffmann und Robert Kriechbaumer: Salzburg. Städtische Lebenswelt(en) seit 1945. Wien-Köln-Weimar 2000, 432 S. (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek Salzburg).
3. Salzburger „Städtische Lebenswelten“ vom Ende des Weltkrieges bis zur Jahrtausendwende. In: *Ebenda* 9–35.
4. Elisabethkapelle Rosenberg. In: *Rosenburg-Mold Aktuell* 2000, Nr. 8–9, 8 S.
5. Zus. mit Peter Mähner: Ethnikum und Nation in der dörflichen Lebenswelt des deutsch-tschechischen Dorfes Baumöl/Podmolí. Zeitschrift für Kultur- und Bildungswissenschaften – Flensburger Universitätszeitschrift (2000) Nr. 10 [Themenheft „Heimat und regionale Identität“], 45–62.
6. Dörfer an der Grenze – Bericht von einem österreichisch-tschechischen Forschungsprojekt. In: Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme. Hrsg. von Hans Lemberg. Marburg/Lahn 2000, 209–245 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 10).
7. Hrsg. zus. mit Helga Embacher und Charlotte Natmeßnig: Vom Zerfall der Großreiche zur Europäischen Union. Integrationsmodelle im 20. Jahrhundert. Horn-Wien 2000, 276 S. (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs. Sonderband 5).
8. Einleitung. In: *Ebenda* 1–16.
9. Das Ende der Habsburgermonarchie. In: *Ebenda* 17–29.

Prof. Dr. Günter Hedtkamp

1. Koreferat zu Herrmann-Pillath: Regierungswettbewerb als analytisches Paradigma einer Theorie der Systemtransformation großer Länder. In: Osterweiterung und Transformationskrisen. Hrsg. von Hans G. Nutzinger. Berlin 2000, 255–263 (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften N.F. 117).

Dr. Peter Heumos (siehe Mitarbeiter)

Prof. PhDr. Ivan Hlaváček

1. Grundzüge der Schrift- und Bibliothekskultur im böhmischen Staat des 13. Jahrhunderts. In: Geistesleben im 13. Jahrhundert. Hrsg. von Jan A. Aertsen und Andreas Speer. Berlin-New York 2000, 527–539 (Miscellanea Mediaevalia 27).
2. Bemerkungen und Überlegungen zu den hochadeligen böhmischen Itineraren im Spätmittelalter, besonders zu dem des Ulrich von Rosenberg. In: Adelige Welt und familiäre Beziehung. Aspekte der „privaten Welt“ des Adels in böhmischen, polnischen und deutschen Beispielen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Hrsg. von Heinz-Dieter Heiman n. Potsdam 2000, 43–57.
3. The Luxemburgs and Rupert of the Palatinate, 1347–1410. In: The New Cambridge Medieval History VI. Hrsg. von Michael Jones. Cambridge 2000, 551–569 und 1001–1007.
4. Die Kommunikation der Reichsstädte und der böhmisch-königlichen Städte mit der Zentralgewalt unter Karl IV. und Wenzel IV. In: La diplomatie urbaine en Europe au moyen âge. Hrsg. von Walter Prevenier et Th. de Hemptinne. Leuven 2000, 195–216.
5. Kurzgefasste Geschichte der Erforschung der städtischen Diplomatie in den böhmischen Ländern. In: E b e n d a 217–227.
6. Wenzel (IV.) und Giangaleazzo Visconti. In: Reich, Regionen und Europa im Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw. Hrsg. von Paul-Joachim Heinig u. a. Berlin 2000, 203–226 (Historische Forschungen 67).
7. Streiflichter in den Geschäftsgang der Kanzlei Kaiser Karls I. (Hofkanzlei und das Sittener Kapitel im J. 1365). In: Septuaginta Paulo Spunar oblata. Hrsg. von Jiří K. Kroupa. Praha 2000, 250–257.
8. Žatecký landfríd Václava IV. z března r. 1415. In: Sto let od narození profesora Jindřicha Šebánka. Sborník příspěvků. Brno 2000, 99–108.
9. Die Landklöster und Stadt in Böhmen bzw. in Prag bis zur hussitischen Revolution. In: Klasztor w mieście średniowiecznym i nowożytnym. Materiały z międzynarodowej konferencji naukowej zorganizowanej w Turawie w dniach 6–8 V 1999 r. przez Instytut Historii Uniwersytetu Opolskiego i Instytut Historyczny Uniwersytetu Wrocławskiego. Hrsg. von Marek Derwich und Anna Pobóg-Lenartowicz. Wrocław-Opole 2000, 61–69 (Opera ad historiam monasticam spectantia, Series 1, Colloquia 4).
10. Zu den Ernennungen der öffentlichen Notare im vorhussitischen Böhmen. Právně-historické studie 35 (2000) 59–66.
11. Slezané – příslušníci vřatslavského biskupství na dvoře Václava IV. In: Tysiącletnie dziedzictwo kulturowe diecezji wrocławskiej. Red. Antoni Barcia k. Zabrze-Katowice 2000, 121–132.
12. Bludné cesty českých středověkých rukopisů. In: Pocta profesoru Janu Kuklíkovi. Praha 2000, 59–66 (Acta Universitatis Carolinae. Philosophica et historica 1–1998, Studia historica 48).
13. The Use of Charters and Other Documents in Přemyslide Bohemia. In: Charters and the Use of the Written Word in Medieval Society. Hrsg. von Karl Heidecker. Turnhout 2000, 133–144.
14. Sekce pomocných věd historických. In: VIII. sjezd českých historiků, Hradec Králové 10.–12. září 1999. Hrsg. von Jiří Pešek. Praha 2000, 159–160.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. *Studia Slovaca. Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag.* Hrsg. von Hans Lemberg, Michaela Marek, Horst Förster, Franz Machilek und Ferdinand Seibt. München 2000, XIII u. 423 S. (VCC 93).
2. *Die Luxemburger. Eine spätmittelalterliche Dynastie gesamteuropäischer Bedeutung.* Stuttgart u. a. 2000, 368 S.
3. Othmar Spann, Kameradschaftsbund a Sudetoněmecká vlastenecká fronta. Dějiny a Současnost 21/5 (1999) 31–35.
4. „Rückkehr nach Europa“ – Ostmitteleuropa an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. In: *Europa. Traditionen – Werte – Perspektiven.* Hrsg. von Roland Marti. St. Ingbert 2000, 193–217.
5. Die Zipser. In: *Karpaten-Jahrbuch 2001.* Hrsg. von Hans Kobiela. Stuttgart 2000, 29–38.
6. Schwerpunkte der Sigismund-Forschung nach 1945. In: *Das Zeitalter König Sigmunds in Ungarn und im Deutschen Reich.* Hrsg. von Tilmann Schmidt und Péter Gunst. Debrecen 2000, 9–28.

Prof. Dr. Kurt A. Huber

1. La création et le développement de Marienbad et de l'abbaye de Teplá (Bohême) au XIX^{ème} siècle. In: *Les Prémontrés au XIX^{ème} siècle. Traditions et renouveau.* Centre d'études et de recherches prémontrés. Colloque international de Conques Septembre 1995. Paris 2000.
2. Die Bischofsernennung für Leitmeritz im Jahre 1910. Königstein/Ts. 2000 (Kleine Schriften des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 1).
3. Kordač-Studien I. Königstein/Ts. 2000 (Kleine Schriften des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 2).

Prof. Dr. Rudolf Jaworski

1. Zus. mit Christian Lübke und Michael G. Müller: *Eine kleine Geschichte Polens.* Frankfurt/Main 2000, 373 S. (edition suhrkamp 2179).
2. Hrsg. zus. mit Witold Molik: *Miasto na pocztówce. Poznań na tle porównawczym.* Poznań 1999, 139 S. (Publikacje Instytutu Historii UAM 28).
3. *Zentraleuropa – Mitteleuropa – Ostmitteleuropa. Zur Definitionsproblematik einer historischen Großregion.* Newsletter Moderne 2/1 (1999) 2–4.
4. *Zwischen Polenliebe und Polenschelte. Zu den Wandlungen des deutschen Polenbildes im 19. und 20. Jahrhundert.* In: *Das Bild „des Anderen“. Politische Wahrnehmung im 19. und 20. Jahrhundert.* Hrsg. von Birgit Aschmann und Michael Salewski. Stuttgart 2000, 80–89 (HMRG-Beiheft 40); auch in: *Blick zurück im Zorn. Polen und Deutsche in Geschichte und Gegenwart.* Hrsg. von Dietrich Beyrau. Tübingen 1999, 55–71.
5. *Alte Postkarten als kulturhistorische Quellen. Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 51/2 (2000) 88–102.

JUDr. Jiří Kejř

1. *Husův proces.* Praha 2000, 235 S.
2. *Príspevek české kodikologie k právi historii (Zpráva o stavu bádání). Právněhistorické studie* 35 (2000) 201–223.
3. *Husův proces z hlediska práva kanonického.* Theologická revue 71 (2000) 33–39.

Prof. Dr. Heinrich G. Jirř Kosta

1. Es begann vor fünfzig Jahren – Leben in der Zeit der Slánský-Prozesse. Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat der Freien Universität Berlin Nr. 8 (2000) 18–26.

PhDr. Duřan Kováč, DrSc.

1. Zus. mit anderen: Muži deklarácie. Bratislava 2000, 221 S.
2. Tomáš Garrigue Masaryk. 150 rokov od narodenia. Bratislava 2000, 76 S.
3. Zus. mit Duřan Čaplovič, V. Čičaj, L. Lipták und J. Lukačka: Dejiny Slovenska. Bratislava 2000, 177–224 (Kapitel VII bis X).
4. Die Geschichte der Arbeiterbewegung und die Sozialgeschichte in der slowakischen Historiographie seit 1945. In: Sozialgeschichte und soziale Bewegungen in der Historiographie der Tschechischen und Slowakischen Republik. Hrsg. von Peter Heumos. Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 23 (2000) 100–110.
5. Štefánikovo talianske memorandum z apríla 1916. Historický časopis 48/3 (2000) 517–533.
6. Biele miesta v dejinách Hlinkovej slovenskej ľudovej strany. In: Česko-slovenská historická ročenka 1999. Brno 1999, 145–152.
7. Česko-slovenská štátnosť v kontexte slovenských dejín (otázka kontinuity a diskontinuity). In: Československo 1918–1938. Osudy demokracie ve střední Evropě: Hrsg. von Jaroslav Valenta, Emil Voráček und Josef Harna. Bd. 1. Praha 1999, 23–29.
8. Die „Aussiedlung“ der Deutschen aus der Slowakei. In: Erzwungene Trennung. Vertreibungen und Aussiedlungen in und aus der Tschechoslowakei 1938–1947 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien. Hrsg. von Detlef Brandes, Edita Ivaničková und Jiří Pešek. Essen 1999, 231–236 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 8).
9. Comment on Peter Sugars study. Austrian History Yearbook 31 (2000) 165–168.
10. České a slovenské úsilie v stredoEurópskom kontexte 1848–1918. In: Česko-slovenské vzťahy – Slovensko-české vzťahy. Liberec 2000, 73–78.
11. Die Entwicklung der slowakischen Bürgergesellschaft. In: Die Bürgergesellschaft als ein Motor der europäischen Integration. Hrsg. von Marcus Wenig. Bonn 2000, 19–30.
12. Milan Rastislav Štefánik als Soldat und Diplomat im „Grossen Krieg“. In: Zeiten Wende Zeiten. Festgabe für Richard Georg Plaschka zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Horst Haselsteiner, Emilia Hrabovec und Arnold Suppan. Frankfurt/Main u. a. 2000, 87–98.
13. Historické predpoklady slovenskej spoločnosti pre integráciu. In: Veda a integrácia. Proces integrácie Slovenska do EÚ z pohľadu vedy. Red. Duřan Kováč. Bratislava 2000, 11–16.
14. Milan Rastislav Štefánik – le Slovaque et l'Européen. In: Milan Rastislav Štefánik – astronome, soldat, grande figure franco-slovaque et européenne. Hrsg. von Bohumila Ferenčuhová. Bratislava 1999, 21–23.

Prof. PhDr. Jan Křen

1. Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918. Aus dem Tschechischen von Peter Heumos. 2. Aufl. München 2000, 405 S. (VCC 71).
2. Interpretace národních, středoevropských a evropských dějin. Soudobé dějiny 6/4 (2000) 488–511.
3. Die Tradition der tschechischen Demokratie. In: Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West. Begriff, Geschichte, Chancen. Hrsg. von Manfred Hildermeier, Jürgen Kocka und Christoph Conrad. Frankfurt/Main 2000, 173–202.
4. Le futur antérieur des Sudètes. Le Monde des Débats Nr. 19 (Nov. 2000).

Prof. Dr. Dr. h. c. Leopold Kretzenbacher

1. Jonas, „Prophet“ wider seinen Willen, ruht aus unter einer Rizinusstaude. Zur Wandmalerei in der ‚Alten Apotheke‘ in Olimje bei Podčetrtek (ehemals Windisch Landsberg) in der historischen Untersteiermark. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 103 (2000) 37–54.
2. Ikonotropie nach mißverstandenen Attributen zumal bei den sogenannten „Volksheiligen“ St. Agatha, Florian und Leonhard. In: *Festschrift Gerhard Pferschy zum 70. Geburtstag*. Red. von Gernot Peter Obersteiner. Graz 2000, 155–170 (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 42; = *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark*, Sonderband 25; = Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 26).
3. Der Jesusknabe verwandelt eine Lilie in eine Trompete. Dete Jezus spremeni lilijo v trobento. Zu einem seltenen Motiv im geistlichen Volkslied der Slowenen. *Traditiones – Acta Instituti ethnographiae et ethnomusicologiae Slovenorum* 28/1 (1999) 35–42.
4. Zu einem geistlich stilisierten Historien-Gemälde in der franziskanischen Wallfahrtskirche zu Nazarje. O duhovno stilisirani sliki v franciskanski romarski cerkvi v Nazarjah. *Traditiones* 28/2 (1999) 185–193.
5. Der „Drache“ als Stadtwappen von Ljubljana/Laibach und in reicher Erzählüberlieferung in den mehrsprachigen Südost-Alpen. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 103/2 (2000) 195–200.

Prof. Dr. Kurt Krolop

1. „Au nom de Goethe!“ Karl Kraus et Goethe. *Austriaca – Cahiers universitaires d’information sur l’Autriche* 49 (Décembre 1999) 51–65.
2. „Der Korrektor ist der Dichter“. Karl Kraus und die kaiserliche „Manifestzeile“. *Germanistica Pragensia* 14 (1999) 35–50.
3. Posluchačka jako mluvčí („Mluvnice“ Sidonie Nádherné). In: Karl Kraus/Sidonie Nádherná. *Z mezinárodního symposia Návrat domů/Rückkehr nach Janowitz* (květen 1999). Praha 2000, 20–28.
4. Recepte Karla Krause v českých zemích. In: *E b e n d a* 39–50.
5. Franz Kafka. Text a kontext. In: *Kafkova zpráva o světě. Osudy a interpretace textů Franze Kafky*. Sborník textů z literárněhistorické konference, která se konala ve dnech 20.–21. 10. 1999 v Centru Franze Kafky. Red. Milena Masáková. Praha 2000, 5–13.
6. „Materialästhetik“ in der „Fackel“ um 1910. In: *Moderne in der deutschen und der tschechischen Literatur*. Hrsg. von Klaus Schenk. Tübingen-Basel 2000, 99–118.
7. Ein großer Mann. Professor Krolop über Eduard Goldstücker. *Prager Zeitung* Nr. 44/IX vom 2. November 2000, 7.

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Hrsg. zus. mit Irene Dieckmann und Julius H. Schoeps: *Geopolitik – Grenzgänge im Zeitgeist*. Bd. 1: 1890 bis 1945; Bd. 2: 1945 bis zur Gegenwart. Potsdam 2000, 711 S.
2. Carl vom Schubert und die deutsch-französischen Beziehungen. In: *Deutschland und Frankreich. Vom Konflikt zur Aussöhnung. Die Gestaltung der westeuropäischen Sicherheit 1914–1963*. Hrsg. von Stephen A. Schuker. München 2000, 73–96.
3. Der Wandel der Funktion von Grenzen im internationalen System Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert. In: *Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme*. Hrsg. von Hans Lembert. Marburg/Lahn 2000, 39–56 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 10).
4. Der Erste Weltkrieg als Epochenschwelle. In: *Wege in die Gewalt. Die modernen politischen Religionen*. Hrsg. von Hans Maier. Frankfurt/Main 2000, 70–91.

Prof. Dr. Gudrun Langer

1. Das Ende der „alten Malerchronik“: Gogol's Weg zum negativen Selektionsprinzip. In: Slavische Literaturen im Dialog. Festschrift für Reinhard Lauer zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Ulrike Jekutsch und Walter Kroll. Wiesbaden 2000, 205–222.
2. „Weit ritt ich her von Böhmen ...“. Zur nationalen Transformation des Lenorenstoffes in der tschechischen Romantik. Zeitschrift für Slavistik 45/1 (2000) 49–72.
3. Austriakische Perspektiven im Werk des tschechischen Romantikers K. H. Mácha. In: Unerledigte Geschichten. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität. Hrsg. von Gesa von Essen und Horst Turk. Göttingen, 285–302 (Veröffentlichungen aus dem Göttinger Sonderforschungsbereich 529, „Internationalität nationaler Literaturen“, Serie B: Europäische Literaturen und internationale Prozesse B 3).
4. Russkaja chandra – Česká veselost. Melancholie und nationale Identitätsmuster in der russischen und tschechischen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (I). Germanoslavica NF 8/1 (2000) 147–175 (= Festschrift für Prof. Dr. Antonín Měšťan zu seinem 70. Geburtstag).

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Porozumění. Češi – Němci – Východní Evropa 1848–1948. Praha 1999, 350 S.
2. Hrsg. zus. mit Michaela Marek, Horst Förster, Franz Machilek und Ferdinand Seibt: Studia Slovaca. Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei von Jörg K. Hoensch. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 2000, XIII u. 423 S. (VCC 93).
3. Hrsg.: Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme. Marburg/Lahn 2000, 291 S. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 10).
4. Einführung. In: Ebenda 1–6.
5. Grenzen und Minderheiten im östlichen Mitteleuropa – Genese und Wechselwirkungen. In: Ebenda 159–181.
6. Zusammenestellt unter Mitwirkung von Eckart Günther, Haik Porada und Hans-Werner Rautenberg u.a.: Arbeitsbibliographie. In: Ebenda 247–290.
7. Hrsg. zus. mit Włodzimierz Borodziej: „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...“. Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945–1950. Dokumente aus polnischen Archiven. Bd. 1: Zentrale Behörden, Wojewodschaft Allenstein. Auswahl, Einl. u. Bearb. der Dokumente: Włodzimierz Borodziej und Claudia Kraft. Marburg 2000, 728 S. (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 4/1); poln. Ausgabe: „Nasza ojczyzna stała się dla nas obcym państwem ...“ Niemcy w Polsce 1945–1950. Wybór dokumentów. Tom I: Władze i instytucje centralne. Województwo olsztyńskie. Wybór i opracowanie dokumentów: Włodzimierz Borodziej i Claudia Kraft. Warszawa 2000, 615 S.
8. Europäische Einigungsbestrebungen in Ostmitteleuropa in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs. In: Die Integration der mittel- und osteuropäischen Staaten in die Europäische Union. Hrsg. von Gabriele Clemens. Hamburg 1999, 1–20 (Osteuropa: Geschichte, Wirtschaft, Politik 1).
9. Huldigung und Jubel. Einige Beobachtungen zum Verfahren beim Übergang von Herrschaft. In: Zeiten Wende Zeiten. Festgabe für Richard Georg Plaschka zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Horst Haselsteiner, Emilia Hrabovec und Arnold Suppan. Frankfurt/Main u. a. 2000, 99–116.
10. „Der Russe ist genügsam“. Zur deutschen Wahrnehmung Rußlands vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg. In: Das Bild „des Anderen“. Politische Wahrnehmung im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Birgit Aschmann und Michael Salewski. Stuttgart 2000, 121–131 (HMRG-Beiheft 40).

11. Boundaries and Identities of Central Europe: Changing Concepts. In: Reports, abstracts and round table introductions. Proceedings/Actes. Rapports, résumés et présentations des tables rondes. 19th International Congress of Historical Sciences / XIXe Congrès International des Sciences Historiques. Oslo 2000, 348 f.
12. Zus. mit Vratislav Čapek, Uli Meyer, Robert Maier: Deutsch-tschechische Schulbuchgespräche. In: Internationale Verständigung. 25 Jahre Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig. Hrsg. von Ursula A.J. Becher und Rainer Riemenschneider. Hannover 2000, 210–218 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 100).
13. Historische Konflikte dürfen kein Hindernis für die Zukunft sein. Landes-Zeitung – Zeitung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien vom 29.2.2000, Beilage 5/2000, 1–4.

Prof. Dr. Bedřich Loewenstein

1. Geschichte als Lebenshilfe. Ein Porträt Golo Manns. Geschichte und Gegenwart (1999) Heft 4, 245–254.
2. Mezi pokrokem a zaslepeností. Moderní obrazy člověka a totalitarismus. Filosofický časopis 48/1 (2000) 5–16.
3. Několik úvah o revolucích. Dějiny a současnost 22/1 (2000) 2–5.
4. Zučtování. Soudobé dějiny 6/4 (1999) 589–616.
5. Ke kontinuitě ruských dějin. Slovanský přehled 86/1 (2000) 130–131.
6. Überlegungen zum tschechischen Antisemitismus. In: Die Vertreibung der Juden aus Polen 1968. Antisemitismus und politisches Kalkül. Hrsg. von Beate Kosmala. Berlin 2000, 27–41 (Zentrum für Antisemitismusforschung: Reihe Dokumente, Texte, Materialien 34).
7. Josephinisches Allgemeinwohl und übernationaler Patriotismus. Zum Staatsdenken Bernard Bolzanos. In: Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 3/2. Hrsg. von Karl Acham. Wien 2000, 247–259.
8. German Difficulties with Liberalism. A Historical Outline. In: The Meaning of Liberalism: East and West. Hrsg. von Zdeněk Suda und Jiří Musil. Budapest 2000, 151–163.
9. Zoufalství je urážka Boží. In: Sborník k pětadesátinám Jiřiny Šiklová. Praha 2000, 5 S.

Univ.-Prof. Dr. Hellmut Lorenz

1. Hrsg. und Mitautor: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Bd. 4: Barock. München-New York 1999, 688 S.
2. TEMPVS EDAX RERV. Die Zeit als Feind der Kunst? Kunsthistoriker 15/16 (1999/2000) 110–114 (Akten des 10. Österreichischen Kunsthistorikertages, Innsbruck 1999).
3. Hrsg. und Mitautor zus. mit Peter-Michael Hahn: Herrenhäuser in Brandenburg und der Niederlausitz. Kommentierte Neuausgabe des Ansichtenwerks von Alexander Duncker (1857–1883). Bd. 1: Einführung; Bd. 2: Katalog. Berlin 2000, 166 und 690 S.
4. Tradition und Innovation. Zur Baukultur der Barockklöster in Mitteleuropa. In: Die Suche nach dem verlorenen Paradies. Europäische Kultur im Spiegel der Klöster. Hrsg. von Elisabeth Vavra. Ausstellungskatalog. St. Pölten 2000, 113–122 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums 428).
5. Italien und die Anfänge des Hochbarock in Mitteleuropa. In: L'Europa e l'arte Italiana. Akten des Internationalen Kongresses zum hundertjährigen Jubiläum des Kunsthistorischen Instituts in Florenz 1997. Hrsg. von Max Seidel. Venedig 2000, 419–434.
6. Paris – Wien – Berlin. Ein Umweg. In: Jenseits der Grenzen. Französische und deutsche Kunst von Ancien Régime bis zur Gegenwart. Festschrift für Thomas W. Gaetgens. Hrsg. von Uwe Fleckner, Manfred Schieder und Michael F. Zimmermann. Bd. 1: Inszenierung der Dynastien. Köln 2000, 166–177.

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg, Michaela Marek, Horst Förster und Ferdinand Seibt: *Studia Slovaca. Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei* von Jörg K. Hoensch. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 2000, XIII u. 423 S. (VCC 93).
2. Von der Kirchenreform des 15. Jahrhunderts zur Causa Lutheri. In: Kaiser Karl V. und seine Zeit. Katalog zu den Ausstellungen der Bibliothek Otto Schäfer, Schweinfurt, des Stadtarchivs Schweinfurt sowie des Fördervereins u. der Forschungsstiftung für vergleichende Überseegegeschichte, Bamberg. Hrsg. von Stephan Diller. Bamberg 2000, 30–35 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Neuzeit 1 = Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt 14); dazu Objektbeschreibungen der Katalognr. 15–17. *Ebenda* 35–38.
3. Albrecht Dürer und der Humanismus in Nürnberg. In: Mende, Matthias: Albrecht Dürer – ein Künstler in seiner Stadt. Mit Beiträgen von Rudolf Endres, Franz Machilek und Karl Schlemmer. Hrsg. von den Museen der Stadt Nürnberg und der Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung e. V. Nürnberg. Nürnberg 2000, 44–76.
4. Stephan v. Pálež. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 9. Freiburg etc. 2000, 967.

Prof. Dr. Antonín Měšťan

1. Židovští autoři v polské literatuře. In: *Židovští autoři v literaturách evropských zemí*. Red. Jiří Franěk. Židovské muzeum v Praze. Praha 1999, 98–104.
2. Videnská Krausová „Die Fackel“ v době hilsneriády a Češi. In: *Hilsnerová aféra a česká společnost 1899–1999*. Hrsg. von Miloš Pojar. Praha 1999, 89–91.
3. Wien, tschechische Literatur und tschechische Slavistik Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 45 (1999) 105–110.
4. Masaryk und die Schweizer. *Germanoslavica* NF 7/2 (1999) 163–166.
5. Tschechische Schriftsteller in der Schweiz in den Jahren 1948–1989. *Germanoslavica* NF 7/2 (1999) 167–176.
6. Židovský humor. *Prostor* (1999) Nr. 42, 117–124.
7. O jedné křižovatce evropských hranic. *Prostor* (1999) Nr. 43–44, 30–32.
8. Soziologie literatury u Karla Krejčího. *Slavia* 68 (1999) 339–343.
9. Deutsch schreibende tschechische Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts. *Sudetenland* 42/2 (2000) 144–148.
10. Exilová literatura. In: *Češi za hranicemi na přelomu 20. a 21. století. Symposium o českém vystěhovalství, exulantství a vztazích zahraničních Čechů k domovu 29.–30. června 1998*. Hrsg. von Karel Hrubý und St. Brouček. Praha 2000, 157–162.
11. Literární obraz střední Evropy. In: *Češi a svět. Sborník k petasedmdesátinám Ivana Pffafa*. Hrsg. von Josef Polišenský. Praha 2000, 173–180.
12. Johannes Urzidil als Slawist. In: *Spurensuche: Alfred Döblin – Ernst Wiechert – Johannes Urzidil – Jochen Klepper. Deutsch-polnisch-tschechische Begegnungen mit einer vergessenen Klassik der Moderne*. Hrsg. von Lothar Bluhm. Hamburg 2000, 93–99 (Schriften zur Kulturwissenschaft 39).
13. Historische Prosa, historische Dramen und Filme als Wegbereiter der nationalen und nationalistischen Ideologie. Einige Beispiele aus slawischen Literaturen: In: *Narrative Konstruktion nationaler Identität*. Hrsg. von Eva Reichmann. St. Ingbert 2000, 43–52.
14. Z cizích luhů. Překlady do češtiny v 60. letech. In: *Zlatá šedesátá. Ústav pro českou literaturu AV ČR*. Praha 2000, 67–71.
15. Česká a slovenská exilová literatura: shody a rozdíly. In: *Česko-slovenská vzájemnost a nevzájemnost*. Hrsg. von Ivo Pospíšil. Brno 2000, 34–40.
16. Česká literatura v nové polské encyklopedii. *Slavia* 69 (2000) 43–52.
17. Polská pojmenování v Praze. *Praski Kurier/Pražský kurýr* (2000) Nr. 1, 16.

Prof. Dr. Bernard Michel

1. Le triomphe de la modernité et de la Sécession à Vienne et à Prague, 1895–1918. In: Zeiten Wende Zeiten. Festgabe für Richard Georg Plaschka zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Horst Haselsteiner, Emilia Hrabovec und Arnold Suppan. Frankfurt/Main u. a. 2000, 117–127.

Prof. Dr. Dr. h. c. Peter Moraw

1. Mittelalter-Kommission. In: Jahrbuch der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 1999. Berlin 2000, 313–322.
2. Brandenburg im späteren Mittelalter. Entwicklungsgeschichtliche Überlegungen im deutschen und europäischen Vergleich. In: Im Dienst von Verwaltung, Archivwissenschaft und brandenburgischer Landesgeschichte. 50 Jahre Brandenburgisches Landeshauptarchiv. Hrsg. von Klaus Neitmann. Frankfurt/Main u. a. 2000, 83–99.
3. Der Harem des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach († 1486). In: Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früherer Neuzeit. Hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Stuttgart 2000, 439–448 (Residenzforschung 11).
4. Staat und Krieg im deutschen Spätmittelalter. In: Staat und Krieg. Vom Mittelalter bis zur Moderne. Hrsg. von Werner Rösener. Göttingen 2000, 82–112.
5. Landesgeschichtliche Spätmittelalterforschung in Hessen. In: Fünfzig Jahre Landesgeschichtsforschung in Hessen. Hrsg. von Ulrich Reuling und Winfried Speitkamp. Marburg/Lahn 2000, 93–124 (Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 50).
6. Die Boyneburg und die Landgrafschaft Hessen. In: Hessen. Geschichte und Politik. Hrsg. von Bernd Heidenreich und Klaus Böhme. Stuttgart u. a. 2000, 150–161 (Schriften zur politischen Landeskunde Hessen 5).

Prof. Dr. Marek Nekula

1. Über *ten* und *on* bei W. J. Rosa. Ein Beitrag zur Referenz und Koreferenz. In: Tschechisches Barock. Sprache, Literatur, Kultur. Festschrift für Josef Vintř zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Gertraude Zand und Jiří Holý. Frankfurt/Main u. a. 1999, 43–48.
2. Status tzv. postfixů. In: Festschrift für Klaus Trost zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Ernst Hansack, Walter Koschmal, Norbert Nübler und R. Večerka. München 1999, 205–209 (Die Welt der Slaven, Sammelbände 5).
3. Etnické stereotypy a jejich artikulace v češtině (a němčině). SPFFBU A 47 (1999) 72–85.
4. Němci a Židé v Nerudových *Povídkách malostranských*. SPFFBU V 2 (1999) 49–54.
5. Ediční poznámka. In: Kafka, František: *Povídky*. Praha 1999, 333–348.
6. Hrsg.: Kuchař, Lumír: *Dialogy o kráse a smrti. Studie a materiály k české literatuře přelomu 19. a 20. století*. Brno 1999, 163 S.
7. Dopisy Jiřího Karáska ze Lvovic Miloši Martenovi. In: *Ebenda* 61–89.
8. Edition, Übersetzung und Kommentar der tschechischen Textstellen in Kafkas Korrespondenz in: Kafka, Franz: *Briefe*. Bd. 1: Briefe 1900–1912. Hrsg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt am Main 1999, 687 S.
9. Franz Kafka und der Kreis um die Zeitschrift *Moderní revue* nebst einiger Bemerkungen zu Franz Kafka und Josef Florians *Dobré dílo*. *Brücken* NF 7 (1999) 153–166.
10. *Bernhardovo rozjiřtění*. In: *Bernhard, Thomas: Mýcení*. Übers. von Marek Nekula. Praha 1999, 181–190.
11. *Metafora a poznání*. *Estetika* 36/3 (2000) 15–25.

12. Vladmír Kafka. In: Slovník českých spisovatelů. Hrsg. von Vera Měnclová, B. Svozil und V. Vaněk. Praha 2000, 312–313.
13. Franz Kafka ve škole. Výuka a znalosti češtiny. In: Kafkova zpráva o světě. Osudy a interpretace textů Franze Kafky. Sborník textů z literárněhistorické konference, která se konala ve dnech 20.–21. 10. 1999 v Centru Franze Kafky. Red. Milena Masáková. Praha 2000, 59–78.
14. Hrsg. zus. mit Klaas-Hinrich Ehlers, Steffen Höhne und Václav Maidl: Brücken nach Prag. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag. Frankfurt/Main u.a. 2000, 505 S.
15. Franz Kafka und die tschechische Sprache. In: *Ebenda* 243–292.
16. Franz Kafka und die tschechische Sprache. Zum Stil seiner tschechisch geschriebenen Texte. *Stylistyka* 9 (2000) 217–225.
17. Montauk aneb křídou na skle. In: Frisch, Max: Montauk. Übers. von B. Černík. Praha 2000, 150–157.

Prof. PhDr. Jaroslav Pánek

1. Zus. mit Miloslav Polívka: Jan Hus ve Vatikánu. Mezinárodní rozprava o českém reformátoru 15. století a o jeho recepci na prahu třetího tisíciletí / Jan Hus in Vatican. The International Discourse on a Czech Reformer of the 15th Century and His Reception on the Eve of the Third Millennium. Praha 2000, 164 S.
2. Zus. mit Eva Procházková: Archiv a region. Benešov 2000, 131 S., 40 Abb.
3. Zus. mit Ivan Král, Josef Koutecký und Miroslav Horníček: Praha. Praha 2000, 277 S.
4. Hrsg.: Select Bibliography on Czech History. Books and Articles 1990–1999. Compiled by Václava Horčáková, Kristina Rexová and Luboš Polanský. Prague 2000, LXVIII u. 333 S., 48 Abb. (Opera Instituti Historici Pragae D – Bibliographia 8).
5. Staatsbildung in einer überstaatlichen Monarchie: Der Fall Böhmen. In: Der frühmoderne Staat in Ostzentraleuropa I. Hrsg. von Antoni Mączak und Wolfgang E.J. Weber. Augsburg 1999, 88–102 (Documenta Augustana 2).
6. Königswahl oder Königsaufnahme? Thronwechsel im Königreich Böhmen an der Schwelle zur Neuzeit. In: Der frühmoderne Staat in Ostzentraleuropa II. Hrsg. von Wolfgang E. J. Weber. Augsburg 2000, 37–52 (Documenta Augustana 3).
7. Avtoportret češského dvorjanina na poroge Novogo vremeni (Jan Zajíc iz Gazmburka meždu sarmatizmom i Zapadnoj Jevropoj). In: Avtoportret slavjanina. Moskva 1999, 168–172 (Biblioteka Instituta Slavjanovedenija 12).
8. Jan Zajíc z Házmburka aneb o osobním prožitku dějin (Nad korespondencí posluchačů rozhlasového cyklu o aristokratických dvorech). In: Sborník k 80. narozeninám Mirjam Bohatcové. Hrsg. von Anežka Baďurová. Praha, 1999, 243–248.
9. Odkaz Václava Březana. In: Archivy a zítřek. Sborník příspěvků z konference uspořádané ve dnech 22.–23. září 1999. Hrsg. von Jiřina Psíková. Jindřichův Hradec 2000, 15–18.
10. František Palacký jako zakladatel moderního českého bádání o raném novověku. In: František Palacký 1798/1998. Dějiny a dnešek. Sborník z jubilejní konference. Hrsg. von František Šmahel unter Mitwirkung von Eva Doležalová. Praha 1999, 153–164.
11. Jindřich Francek a dějiny české kriminality. In: Jindřich Francek. Zločin a sex v českých dějinách. Manželské spory a sexuální kriminality v raném novověku. Praha 2000, 229–232.
12. Historiografia czeska u schyłku 20 wieku jako problem kontynuacji. In: Przeszłość odległa i bliska. Marcelemu Kosmanowi w sześćdziesiątą rocznicę urodzin. Poznań 2000, 141–152.
13. Czech Historiography at the End of the 20th Century. In: Select Bibliography on Czech History. Books and Articles 1990–1999. Prague 2000, IX–XXVIII.

14. Současné reinterpretace českých dějin. In: Spory o dějiny. Sborník kritických textů. Bd. 3. Praha 2000, 13–23, 185–186.
15. Česká historiografie v současném proudu diskusí. In: Historické diskusní forum. Sborník příspěvků. Hrsg. von Jiří Kocián. Praha 2000, 7–32 (Příloha Zpravodaje Historického klubu 11 (2000) Nr. 1).
16. Husovská jednání v Římě. Forum – Časopis Univerzity Karlovy 6 (1999–2000) Nr. 7, 7; auch engl.: Debates on Hus in Rome – Audience with the Pope. Forum – The Charles University Magazine 6 (2000) 2–3.
17. Zus. mit Miloslav Polívka: Il Convegno internazionale su Giovanni Hus a Roma (15–18 dicembre 1999). In: Bolletino dell'Istituto Storico Ceco di Roma, Fascicolo straordinario II. Praga 2000, 77–95.
18. Globalization and Regional Co-operation in Higher Education in Central-Europe: The Global Network of Charles University, Prague. In: Opportunities and Challenges in the 21st Century. The Proceedings of the International Conference on Higher Education. Taipei 2000, 109–112.
19. Globální síť UK [Univerzity Karlovy] na přelomu tisíciletí (I-II). Forum – Časopis Univerzity Karlovy 6 (1999–2000) Nr. 8, 3; Nr. 9, 2–3, 2 Karten.
20. Mit Europas Herzblut geschrieben. Bohemia picta / Im Herzen Europas – Zeitschrift der Tschechischen Republik. Sonderheft 2000, 3 (auch englisch, französisch, russisch und spanisch).
21. Dějepis v Senátu [Parlamentu České republiky, 12. 10. 2000]. Úvodní slovo. Informační list Asociace učitelů dějepisu České republiky 15 (2000) 7–8.
22. Pracovníci Historického ústavu AV ČR v nových encyklopediích. Bulletin Historického ústavu AV ČR 10/2 (1999) 20–21.
23. O historiografické momentce. Bulletin Historického ústavu AV ČR 11/1 (2000) 13–15.
24. Sedm neklasických důvodů pro výuku klasických jazyků. Cizí jazyky – Časopis pro teorii a praxi 43/4 (1999–2000) 130–131.
25. Spor o Edvarda Beneše – spor o české dějiny. Masarykův lid – Čtvrtletník Nezávislého diskusního klubu Dr. Milady Horákové 6/4 (2000) 5–7.
26. Historiografie, historické vědomí a odpovědnost. Úvodem k VIII. sjezdu českých historiků. In: VIII. sjezd českých historiků, Hradec Králové 10.–12. září 1999. Hrsg. von Jiří Pešek. Praha 2000, 19–27.
27. Sdružení historiků České republiky na sklonku tisíciletí. Bilance činnosti za léta 1996–1999 pro válné shromáždění SH ČR, Hradec Králové 10. září 1999. In: E b e n d a 28–32.

Prof. PhDr. Jiří Pešek

1. Zus. mit Václav Ledvinka: Praha. Praha 2000, 819 S. (Dějiny českých měst).
2. Hrsg. zus. mit Detlef Brandes und Edita Ivanířková: Erzwungene Trennung, Vertreibungen und Aussiedlungen in und aus der Tschechoslowakei 1938–1945 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien. Essen 1999, 336 S. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 8).
3. Diskuse o budoucnosti německého dějepisectví východní Evropy a o německé bohemistice. český Časopis Historický 98 (2000) 323–348.
4. Studenten aus Böhmen im Reich (1433–1622). Beispiel Heidelberg. In: Heidelberg – Prag. Historisches Kolloquium Karlsuniversität Prag. Hrsg. von Michal Svatoš. Praha 2000, 65–73 (Příspěvky k dějinám vzdělanosti v českých zemích 2).
5. Jak zamezit šíření knihy Mein Kampf v Čechách aneb K možnostem trestního stíhání podpory a propagace hnutí, směřujících k potlačení práv a svobod občanů. Zpravodaj Historického klubu 11/1 (2000) 3–7.

6. Hrsg.: VIII. sjezd českých historiků, Hradec Králové 10.–12. září 1999. Praha 2000, 336 S.
7. Úvodní slovo k VIII. sjezdu českých historiků. In: *E b e n d a* 15–18.
8. Dějepisectví jako prostředek společenské sebereflexe. In: *E b e n d a* 83–89.
9. Moc a bezmocnost Evropy. Nad karlovskou výstavou v Bonnu. *Dějiny a současnost* 22/3 (2000) 41–42.
10. Končí zlé století? *Dějiny a současnost* 22/6 (2000) 49–50.
11. Kultura a národní identita. Kultura v historii utváření českého státu. *Hospodářské noviny* vom 1.12.2000.

Univ.-Prof. Dr.DDr.h.c. Richard G. Plaschka

1. Begrüßungsansprache an Papst Johannes Paul II. anlässlich der Begegnung mit Kunst und Wissenschaft, Wiener Hofburg 1983. In: Johannes Paul II. und Österreich. Hrsg. vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz. St. Pölten-Wien-Linz 2000, 143 f.
2. Avantgarde des Widerstands. Modellfälle militärischer Auflehnung im 19. und 20. Jahrhundert. 2 Bde. Wien-Köln-Graz 2000, 625, 431 S.
3. Wendepunkt Jahrhundertmitte: „Öffnet die Türen ...“, Herausforderungen der damals jungen Generation. In: *Das Band das uns umschlingt; 1900–2000*. Festschrift der Katholischen Österreichischen Hochschulverbindung Nordgau Wien. Wien 2000, 93–98.
4. Der Staat als Ziel des slowakischen Aufstandes 1944. London: „Der Präsident selbst ist in der Frage der Verräter [...] sehr radikal“. In: Brennpunkt Mitteleuropa. Festschrift für Helmut Rumpfer zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Ulfried Burz, Michael Derndarsky und Werner Drobesch. Klagenfurt 2000, 463–467.
5. Zur Frage der Wirksamkeit und Publikation von Geschichte. In: *Ohne Rauch geht nichts*. Wien-Köln-Weimar 2000, 141 f.
6. Zus. mit Arnold Suppan: Historische Perspektiven zur Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: *Nationale Frage und Vertreibung der Deutschen in der Tschechoslowakei*. Fakten, Forschungen, Perspektiven aus dem Abstand von 50 Jahren. Linz 2000, 13–35.
7. „Guerilla“ und „Insurrektion“. Einige Bemerkungen zu zwei Widerstandserscheinungen in Spanien und in Bosnien. In: *Zbornik Mirjane Gross*. U povodu 75. rodendana. Red. Neven Budak. Zagreb 1999, 237–244.

Prof. Dr. Hans Rothe

1. Slavistische Literaturen im 19. Jahrhundert. Ihr Verhältnis zu Österreich und Deutschland. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 45 (1999) 143–152.
2. Ein unbekannter Brief des Georgius Sadovius (jr.) an Comenius. In: *Sborník k 80. narozeninám Mirjam Bohatcové*. Hrsg. von Anežka Baďurová. Praha 1999, 329–332 (Knihovna AV ČR).
3. Ehebrecherinnen nach Paulus in der slavischen Bibel. *Germanoslavica* NF 8/1 (2000) 121–123 (= Festschrift für Prof. Dr. Antonín Měšťan zu seinem 70. Geburtstag).

Prof. Dr. Walter Schamschula

1. Čelakovský „böhmisch“ und „deutsch“. In: *Unerledigte Geschichten*. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität. Hrsg. von Gesa von Essen und Horst Turk. Göttingen, 271–284 (Veröffentlichungen aus dem Göttinger Sonderforschungsbereich 529, „Internationalität nationaler Literaturen“, Serie B: Europäische Literaturen und internationale Prozesse 3).

Prof. Dr. PhDr. h.c. Ferdinand Seibt

1. Das alte böse Lied. Rückblicke auf die deutsche Geschichte 1900 bis 1945. München-Zürich 2000; 403 S.
2. Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346 bis 1378. 8. Aufl. München 2000, 483 S. (dtv 30767).
3. Karel V. Císař a reformace. Praha 1999.
4. Lesk a bída středověku. Praha 2000, 421 S.
5. Glanz und Elend des Mittelalters [Koreanische Ausgabe]. Seoul 2000, 590 S.
6. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg, Michaela Marek, Horst Förster und Franz Machilek: Studia Slovaca. Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei von Jörg K. Hoensch. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 2000, XIII u. 423 S. (VCC 93).
7. Deutsch-tschechischer Diskurs 1947–1999. Ein Lesedrama in sieben Akten. Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 54 (2000) Nr. 611, 216–230.
8. Tausend Jahre jüdische Geschichte in Böhmen und Mähren. In: Židé v Sudetech / Juden im Sudetenland. Hrsg. von der Ackermann-Gemeinde und Česká křesťanská akademie. Praha 2000, 31–46, tschech.: Tisíc let židovské historie v Čechách a na Moravě. E b e n d a 17–30.
9. Jan Hus und die Tschechen. Ost-West – Europäische Perspektiven 1/1 (2000) 60–69.
10. Nürnberg und Böhmen in der vorindustriellen Welt. In: Nürnberg. Eine europäische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. Nürnberg 2000, 235–248 (Nürnberger Forschungen 29).
11. Tausend Jahre Böhmen und Mähren. In: Tschechen, Europa braucht Euch! / Češi, Evropa Vás potřebuje! Hrsg. von Gottfried Herbig und Helmut Herles. Bonn 2000, 11–17 (Transnational 36).
12. University and Ist Students. University and Society – Social, Religious, Racial Problems. In: University and Ist Students. International Symposium of Students and Professors, Prague, Czech Republic, September 9–12, 1998. Hrsg. von Severin Daum und Tomáš Kruta. Prague 2000, 104–109.
13. Deutsche Bohemistik von innen. Eine Replik auf Eva Hahn: Bohemistik von außen. In: Wohin steuert die Osteuropaforschung? Eine Diskussion. Hrsg. von Stefan Kreuzberger, Ingo Mannteufel, Alexander Steininger und Jutta Unser. Köln 2000, 146–150 (Bibliothek Wissenschaft und Politik 58).
14. Jan Hus in Rom. Ein neues Kapitel der Kirchengeschichte? Neue Zürcher Zeitung Nr. 1 vom 3. Januar 2000, 22.
15. Der entschlossene Ritter. Die Welt vom 24. Februar 2000, Feuilleton 35.

Prof. PhDr. Emil Skála, DrSc.

1. Deutsche Fachprosa in Böhmen in der Epoche des Humanismus. In: Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner. Hrsg. von Irmhild Barz, U. Fix, M. Schröder und G. Schuppener. Frankfurt/Main, 113–123.
2. Die Stadtbücher in Böhmen bis 1526 und die beteiligten Sprachen. In: Stadtbücher als namenkundliche Quelle. Vorträge des Kolloquiums vom 18.–20. September 1998. Hrsg. von Friedrich Debus. Stuttgart 2000, 237–245, mit einer Sprachkarte.
3. Deutsche und tschechische Exonyma im mitteleuropäischen Sprachbund. In: Personenname und Ortsname. Hrsg. von Heinrich Tiefenbach und Heinrich Löffler. Heidelberg 2000, 251–265.
4. O původu jmen Skřípel, Skřípová, Skříp a Skřípov (Ke vztahu vlastního jména a apelativa). In: Onomastické práce IV. Sborník rozprav k 70. narozeninám univ. prof. PhDr. Ivana Lutterera. Praha 2000, 439–441.

5. Středoevropský jazykový svaz. In: Přednášky z XLIII. běhu Letní školy slovanských studií. Praha 2000, 77–85.
6. Was sind böhmische Dörfer? In: E b e n d a 87–95.
7. Gibt es Schlesien überhaupt? Prager Volkszeitung Nr. 13–14 vom 31. März 2000, 11.
8. Der Räuber Hotzenplotz. Ortsnamen in Tschechisch Schlesien und ihr sprachlicher Hintergrund. Prager Volkszeitung Nr. 19–20 vom 12. Mai 2000, 11.
9. Mehrere Stichwörter in: Universum všeobecná encyklopedie. Bd. 1–3. Praha 2000.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Die Vertreibung der Deutschen aus der Sicht der innerstaatlichen Rechtsordnung. Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchives 19 (2000) 55–75.

Prof. PhDr. František Šmabel

1. Idea národa v husitských Čechách. 2., erg. Ausgabe. Praha 2000, 345 S.
2. Crypto- et semi-vaudois dans la Bohême hussite. Revue de l'histoire des religions 217 (2000) 101–120.
3. Causa non grata: Premature Reformation in Hussite Bohemia. In: Christianity in East Central Europe. Late Middle Ages. Hrsg. von Jerzy K ł o c z o w s k i. Lublin 1999, 224–231.
4. Zus. mit Jaroslav M a r e k : La scuola delle „Annales“ nella storiografia ceca. Dimensioni e problemi della Ricerca storica (1998) Heft 1, 87–103.
5. Hrsg. zus. mit Eva D o l e ž a l o v á : František Palacký 1798/1998. Dějiny a dnešek. Sborník z jubilejní konference. Praha 1999, 556 S.
6. Úvodem. In: E b e n d a 11–12.
7. Husitský věk v pojetí Roberta Kalivody. In: Historicko-filozofické dílo Roberta Kalivody. Mezinárodní kolokvium pořádané u příležitosti 10. výročí úmrtí Roberta Kalivody 1.–2. prosince 1999 v Olomouci. Olomouc 2000, 23–35 (Aluze 1).
8. Enea Silvio Piccolomini a česká otázka. In: Siena v Praze. Dějiny, umění, společnost. Praha 2000, 9–19; auch engl.: Enea Silvio Piccolomini and the Bohemian Question. In: Siena in Prague. History Art, Society. Praha 2000, 9–19; ital.: Enea Silvio Piccolomini e la questione boema. In: Siena in Praga. Storia, arte, società. Praha 2000, 9–19.
9. Neznámý dopis mistra Jeronýma Pražského. In: Septuaginta Paulo Spunar oblata. Hrsg. von Jiří K. K r o u p a. Praha 2000, 385–390.
10. Sekce medievistiky. Úvodní ohlédnutí. In: VIII. sjezd českých historiků, Hradec Králové 10.–12. září 1999. Hrsg. von Jiří P e š e k. Praha 2000, 145.
11. Noblesse oblige. In: Professor MUDr. Josef Koutecký, DrSc. sedmdesátiletý. Praha 2000, 17–18.
12. Ne všim jsm byl rád ... In: Kniha o Praze 14. Praha 2000, 91–92.

Prof. Dr. Walter Sperling

1. Zus. mit Florin Ž i g r a i : Liptovská Teplica (spoločenské transformácie a premena kultúrnej krajiny). In: Stredné Slovensko – transformácia prírodnej a kultúrnej krajiny. Hrsg. von R ú d o l f N o m o d o m e c. Banská Bystrica 1999, 40–44 (Acta Facultatis Rerum Naturalium Universitatis Matthiae Belii, Geografické štúdie 6).
2. Weltbeschreibung – Weltbild – Weltanschauung. Annäherung an einige Begriffe. In: Didaktik und Schule. Dieter Richter zum 65. Geburtstag am 18. September 2000. Hrsg. von Eberhard Schallhorn. Bretten 2000, 111–131 (Schriften des Verbands Deutscher Schulgeographen 5).
3. Geonames 2000. Rundbrief Geographie 161 (2000) 25–26.

Univ.-Prof. Dr. DDR. h.c. mult. Gerald Stourzb

1. Der Dualismus 1867 bis 1918: Zur Staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Problematik der Doppelmonarchie. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 7: Verfassung und Parlamentarismus. Teilband 1: Verfassungsrecht, Verfassungswirklichkeit, zentrale Repräsentativkörperschaften. Hrsg. von Helmut Rumpler und Peter Urbanitsch. Wien 2000, 1177–1230.
2. „Aus der Mappe meines Urgroßvaters“. In: Zeiten Wende Zeiten. Festgabe für Richard Georg Plaschka zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Horst Haselsteiner, Emilia Hrabovc und Arnold Suppan. Frankfurt/Main u.a. 2000, 149–160.

Prof. Dr. Ludger Udolph

1. Zerstörung und Ordnung in K. J. Erbends Balladendichtung. In: Balten – Slaven – Deutsche. Aspekte und Perspektiven kultureller Kontakte. Festschrift für Friedrich Scholz zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Ulrich Obst und G. Ressel unter Mitarbeit von M. Glaser und A. Müncho. Münster-Hamburg-London 1999, 337–346 (Veröffentlichungen des Slavisch-Baltischen Seminars der Universität Münster 1).
2. Der altschechische Roman von Tristram und Izalda. In: Tristan und Isolde im Spätmittelalter. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 3. bis 8. Juni 1996 an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Hrsg. von Xenja von Ertzdorff. Amsterdam 1999, 355–372 (Chloe, Beihefte zum Daphnis 29).
3. Bohuslav Balbín als Landeshistoriker. In: Tschechisches Barock. Sprache, Literatur, Kultur. Festschrift für Josef Vintř zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Gertraude Zand und Jiří Holý. Frankfurt/Main u.a. 1999, 163–178.
4. Österreichisch-bulgarische Kulturbeziehungen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Wiener Slavistisches Jahrbuch 45 (1999) 219–230.
5. Architektur und Bauen aus der Sicht eines Kulturwissenschaftlers In: Bauen im Bestand. Ehrenkolloquium zum 60. Geburtstag von Rudolf S. Morgenstern. Hrsg. von Thomas Naumann. Dresden 1999, 59–64 (Schriftenreihe des Instituts für Baukonstruktion und Holzbau 2).
6. Erbends Kritik an Máchas „Nihilismus“. In: Kapitel zur Poetik Karel Hynek Máchas. Die tschechische Romantik im europäischen Kontext. Beiträge zum Internationalen Bohemistischen Mácha-Symposium an der Universität Potsdam vom 21. bis 22. Januar 1995. Hrsg. von Herta Schmid. München 2000, 74–79.
7. Über Jiří Grušas Poetik. In: Gruša, Jiří: Das Gesicht – der Schriftsteller – der Fall. Vorlesungen über die Präntention der Dichter, die Kompetenz und das Präsens als die Zeitform der Lyrik. Mit einem einleitenden Essay von Utz Rachowsky, einem Nachw. von Ludger Udolph und einer Bibliogr. von Susanne Fritz. Dresden 2000, 59–73.
8. Hrsg.: Baratynskij, Evgenij Abramovic: Abenddämmerung. Ausgewählte Gedichte. Russisch und Deutsch. Übers. und mit einem Nachwort versehen von Heinrich Stammler. Dresden 2000, 171 S. (Kleine slavische Bibliothek 1).
9. Vorwort. In: Ebenda 5–6.
10. Vladimir Odoevskijs Russkie noči als Zyklusroman. In: Zyklusdichtung in den slavischen Literaturen. Beiträge zur internationalen Konferenz, Magdeburg, 18.–20.3.1997. Hrsg. von Reinhard Ibler. Frankfurt/Main u.a. 2000, 533–543 (Vergleichende Studien zu den slavischen Sprachen und Literaturen 5).
11. Böhmisches Sagen in Herders Fassung. Germanoslavica NF 8/1 (2000) 125–130 (= Festschrift für Prof. Dr. Antonín Měšťan zu seinem 70. Geburtstag).

Prof. PhDr. Otto Urban (†)

1. České a slovenské dějiny do roku 1918. 2. Aufl. Praha 2000, 288 S.
2. Česká společnost v době budování Rudolfiny (1872–1885). In: Badatelské problémy 19. století. Sborník k nedožitým šedesátinám profesora Otty Urbana. Praha 2000, 13–21 (Acta Universitatis Carolinae. Philosophica et historica 2 – 1997, Studia Historica 46).
3. Der Böhmisches Landtag. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 7: Verfassung und Parlamentarismus. Teilband 2: Die regionalen Repräsentativkörperschaften. Hrsg. von Helmut Rumppler und Peter Urbanitsch. Wien 2000, 1991–2055.

Prof. Dr. Stanley B. Winters

1. Remembering Arnošt Klíma (1916–2000). Czech and Slovak History Newsletter 23/1 (2000) 21–23.
2. News About Historians and the Profession: The 8th Congress of Czech Historians at Hradec Králové. In: E b e n d a 29–31.
3. Karel Kramář (1860–1937). In: Encyclopedia of Eastern Europe. From the Congress of Vienna to the fall of communism. Hrsg. von Richard Frucht. New York-London 2000, 431–432.
4. Neo-Slavism. In: E b e n d a 531–532.
5. The American Connection: Hugh Seton-Watson's Lecture on Czechoslovakia at Oxford in 1968. East European Politics and Societies 14/1 (2000) 97–118.
6. Kramář o Palackém a Českém státním právu. In: František Palacký 1798/1998. Dějiny a dnešek. Sborník z jubilejní konference. Hrsg. von František Šmahel und Eva Doležalová. Praha 1999, 337–348.
7. News of the Profession. Czech and Slovak History Newsletter 23/2 (2000) 10–14.
8. Books Briefly Notice. In: E b e n d a 6–10.
9. Tactical Opportunism. Karel Kramář's Adaptation of Palacký's Concept of the Bohemian „Staatsrecht.“ Bohemia 41/1 (2000) 23–33.

Dr. Rudolf M. Wlaschek

1. Die Juden in Nordostböhmen – Aufstieg und Untergang. In: Židé v Sudetech / Juden im Sudetenland. Hrsg. von der Ackermann-Gemeinde und Česká křesťanská akademie. Praha 2000, 159–165, tschech.: Židé v severovýchodních Čechách – jejich vzestup a zánik. E b e n d a 153–158.

MIGRATION UND VERWALTUNG IN DEUTSCHLAND NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Bewegungen von Menschen über Grenzen und von Grenzen über Menschen waren und sind mit vielfältigen Problemen belastet. Die damit häufig verbundene freiwillige oder verordnete Begegnung verschiedener Kulturen kann entweder als Bereicherung oder Bedrohung aufgefaßt werden. Am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Osnabrücker Universität haben sich verschiedene interdisziplinäre Schwerpunkte entwickelt, die sich mit der vielfältigen und sehr komplexen Problematik von Wanderungsbewegungen auseinandersetzen. Als Auftakt zu einer neuen Veranstaltungsreihe zu verschiedenen Gebieten der Migrationsforschung fand am 1. und 2. Dezember 2000 die erste Tagung des IMIS mit dem Thema „Migration und Verwaltung in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg“ statt.

Zu Hunderttausenden strömten nach 1945 die Flüchtlinge und Vertriebenen in die von den Alliierten besetzten Zonen Deutschlands. Aus der Sowjetischen Besatzungszone beziehungsweise der DDR gelangten danach besonders in den fünfziger Jahren weitere Zuwanderer nach Westdeutschland. In den sechziger Jahren warb die Bundesrepublik Deutschland „Gastarbeiter“ aus dem Ausland an, um den Arbeitskräftebedarf des „Wirtschaftswunders“ decken zu können. Bei all diesen Wanderungsströmen handelte es sich um Einwanderungsprozesse, auch wenn diese Einordnung bis heute politisch umstritten ist. Bei der Präsentation und Diskussion von Forschungsergebnissen dieser transnationalen Migrationsprozesse in historisch vergleichender Perspektive ging es besonders um Fragen der Gestaltung, Kontrolle und Steuerung dieser Bewegungen von Menschen und Grenzen.

Die Einwanderungsdiskussion in der BRD erhält immer neue Facetten, wie die jüngst zu beobachtende „Green Card“-Debatte deutlich zeigte. Das längst überfällige Einwanderungsgesetz wird administriert werden müssen: Können wir aus der Geschichte lernen? Diese erkenntnisleitende Frage stellte der Direktor des IMIS, Hans-Joachim Wenzel (Osnabrück), in den Mittelpunkt seiner Begrüßung. Welche Methoden der Verwaltung von Zuwanderung sind angemessen? Nach Wenzels Ansicht gilt es, eine sensible und vielleicht auch traditionsorientierte Verwaltungsstruktur anzumahnen, ohne dabei der Gefahr einer „Verwaltungsleitkultur“ zu erliegen.

Zuwanderung war seit jeher eine Herausforderung für die öffentliche Ordnung. Über die „Ordnung, Planung und Regelung“ dieser Bewegungen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik berichtete Joachim Oltmer (Osnabrück). In einem historisch orientierten Rückblick beleuchtete er die Verstaatlichung der Verwaltung von Zuwanderung, die vor 1914 noch überwiegend Ländersache war und halbstaatlichen Charakter besaß, während die als Kriegsbehörde eingerichtete „Reichswanderungsstelle“ ihre besondere Bedeutung als zentrales staatliches Steuerungsinstrument entwickelte. Das 1920 etablierte Reichskommissariat teilte sich die Aufgaben der Lenkung der Rück- beziehungsweise Auswanderung dann mit ihr verantwortlichen privaten Organisationen, was zu einer institutionellen Fragmentierung der Verwaltung in der Weimarer Republik führte.

„Bevölkerungsverschiebungen“ haben auch während des Zweiten Weltkrieges in Europa in vielfältigster Art und Weise stattgefunden: besonders die von Hitler zum Programm erhobenen und teilweise konkretisierten Wahnvorstellungen eines Großdeutschen Reiches veranlaßten sowohl Deutsche als auch Angehörige anderer Nationen zu Zwangswanderungen in großem Umfang. Das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete aber kein Ende von Zwangswanderungen. Im Gegenteil: Prägend für das gesamte Nachkriegsdeutschland war die schwierige Aufnahme der ungefähr 12 Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen, die infolge des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat verlassen mußten. Das Problem ihrer Aufnahme stellte sich sowohl in den westlichen Besatzungszonen, als auch in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ). Bernhard Parisius (Aurich) skizzierte die Vielschichtigkeit der Flüchtlingsverwaltung im amerikanischen und britischen Hoheitsgebiet auf der Grundlage der mittlerweile vorliegenden Forschungsergebnisse und betonte dabei die Probleme der aus der Not geborenen Sonderverwaltungen, die schließlich in das reguläre Verwaltungssystem eingegliedert wurden.

Der zweite Vortrag der Sektion „Flüchtlinge und Vertriebene in den beiden deutschen Staaten zwischen Kriegsende 1945 und dem Bau der Mauer 1961“ war der SBZ/DDR gewidmet. Auch hier existierten Sonderbehörden für die seit Herbst 1945 offiziell als „Umsiedler“ bezeichneten Vertriebenen. Arnd Bauerkämper (Berlin) schilderte die Entwicklung dieses zunächst polykratisch zu charakterisierenden administrativen Systems während der Vorherrschaft der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) bis zur Etablierung und Auflösung der „Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler“ (ZVU). Schnell wurde auch hier – ebenso wie in den westlichen Zonen – Integration als Assimilation aufgefaßt: aus den neu Hinzugekommenen sollten Neubürger ohne Sonderinteressen werden, die mit der einheimischen Bevölkerung verschmelzen.

In der Bundesrepublik Deutschland machte das Wort vom „Wunder der Eingliederung“ schnell Karriere. Nicht zufällig korrespondiert dieser Begriff mit dem des „Wirtschaftswunders“ der fünfziger Jahre: Das schnelle Wirtschaftswachstum und die berufliche Integration von Millionen Arbeitskräften bedingten einander. Daß dieser in der Rückschau als Erfolg zu verbuchende Prozeß allerdings nicht nur mit Hilfe von Glauben und Hoffnung gelang, erläuterte Mathias Beer (Tübingen). In seinem Beitrag über das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte beschrieb er nicht nur die kontroverse Entstehungsgeschichte der Behörde, sondern ebenso deren Steuerungspolitik, die maßgeblich die notwendigen sozialstaatlichen Maßnahmen in der Bundesrepublik beeinflußt hat.

Die Zuwanderung von Flüchtlingen aus der SBZ/DDR bildete in Zeiten des Kalten Krieges ein besonders heikles Moment der Ost-West-Politik. Das mit dem Notaufnahmegesetz von 1950 verbundene Bemühen, den Zustrom quantitativ zu steuern und gleichzeitig politisch Bedrohten Zuflucht zu gewähren, schilderte Helge Heidemeyer (Bonn). Letztlich besaß das mit zahlreichen Problemen belastete Verfahren keine „abschreckende“ Wirkung. Dennoch hielten die Verantwortlichen am Notaufnahmeverfahren fest: Indem es den politischen Druck in der DDR verdeutlichte, erfüllte es seine Funktion als Instrument im Kalten Krieg.

Die „Gastarbeiter“ lösten die Flüchtlinge und Vertriebenen in den sechziger und siebziger Jahren in der BRD in der Rollenzuweisung als „Fremde“ ab. Auf die Anwerbung von Arbeitsmigranten in den Ursprungsländern folgten oft Sammeltransporte in Gemeinschaftsunterkünfte. Diese Form der Einreise wurde von der Bundesanstalt für Arbeit klar bevorzugt, da die Aufnahme der Migranten dadurch exakt gesteuert werden konnte: Über die „Verwaltete Arbeitskraft“ referierte Barbara Sonnenberger (Marburg) zum Auftakt der Sektion „Ausländische Arbeitswanderer und Asylsuchende in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1960er Jahren“. Trotz einer finanziellen Förderung – z. B. von Familienwohnungen – blieb die Politik der zentralen bundesdeutschen Arbeitsbehörde nicht auf eine langfristige gesellschaftliche Integration der „Gastarbeiter“ ausgerichtet, sondern orientierte sich ausschließlich am volkswirtschaftlichen Ziel der Vollbeschäftigung. Karen Schönwälder (Berlin) stellte anschließend allerdings das weithin geläufige Bild des kollektiven Schweigens in bezug auf die Arbeitsmigration in Frage. Vielmehr war sowohl die öffentliche Debatte als auch die Diskussion in der politischen Führung erheblich intensiver als bisher angenommen. Innerhalb der Bundesregierung und zwischen Bund und Ländern gab es heftige Kontroversen um Umfang, Kontrolle und Steuerung des Zuwanderungsprozesses. Zu einer schlüssigen Gesamtkonzeption bundesdeutscher Migrationspolitik ist es trotz allem nicht gekommen.

„Gäste“, nicht dauerhafte Mitbürger sollten die „Fremden“ sein, und überhaupt: „Das Boot ist voll“. Solche populistischen Äußerungen sind bis heute immer wieder Ausdruck der Abschottung gegenüber Asylsuchenden. Thomas Scheffer (Stuttgart) zeigte in seiner Analyse der Makro- und Mikrosteuerung im aktuellen Asylverfahren eindrucksvoll, wie es die spezifische Verfahrensweise ermöglicht, potentiell jeden Bewerber ablehnen zu können.

Bevor Bernhard Santel (Solingen) und Michael Bommers (Osnabrück) in der letzten Tagungssektion „Interdisziplinäre und vergleichende Perspektiven“ die Themen „Föderalismus“ beziehungsweise „Organisation“ behandelten, ging Hannelore Oberpenning (Osnabrück) noch einmal ins Detail. Ihre Untersuchung der in den fünfziger Jahren gegründeten Flüchtlingssiedlung Espelkamp im Kreis Lübbecke in Nordrhein-Westfalen, die in den siebziger und achtziger Jahren zur bevorzugten Ansiedlung von Aussiedlern auserkoren wurde, zeigt, daß sich bei den „erfolgreich integrierten“ Deutschen Wahrnehmungshorizonte verschoben hatten: jetzt benahmen sie sich den Aussiedlern gegenüber, wie sie selbst in den vierziger und fünfziger Jahren von den Einheimischen behandelt worden waren: mit Distanz und Ablehnung. Die ehemaligen Außenseiter, die Flüchtlinge und Vertriebenen, hatten sich etabliert, waren zu „Einheimischen“ geworden.

Die am letzten Tag vorgestellten laufenden Arbeitsvorhaben zur historischen Migrationsforschung – zumeist Teilprojekte des Graduiertenkollegs „Migration im modernen Europa“ am IMIS – streiften noch einmal die beiden Themenkomplexe der ersten beiden Sektionen. Die zumeist noch in einer frühen Entstehungsphase begriffenen Arbeiten behandeln u. a. Auswirkungen der Flüchtlings- und Vertriebenenwanderung auf das Gesundheitswesen (Andea Riecken), die Aussiedlerpolitik der BRD in den fünfziger und sechziger Jahren (Michaela Dälken) und die „Repatriierung“ der Deutschen aus der Sowjetunion in die DDR (Nicole Hirschler).

„Expertenkonferenz fordert Einwanderungsministerium“: mit dieser Schlagzeile einer Tageszeitung überraschte Tagungsleiter Jürgen Oltmer die Teilnehmer zum Schluß der überaus anregenden Konferenz. Mag der betreffende Journalist vielleicht ein bißchen zu stark zugespitzt haben, im Kern hat er einen zentralen Punkt getroffen: Flüchtlings-, Vertriebenen- oder Aussiedlerpolitik ist ohne spezifische Administration undenkbar, sei es nun in Form von Sonder- oder Regelbehörden. Auf die Schwierigkeiten, Defizite und Chancen der bisherigen Struktur der Migrantenverwaltung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg detailliert hingewiesen zu haben, kann als beachtenswerter Erfolg des fachübergreifenden Treffens festgehalten werden und verstärkt die Erwartung auf die Fortführung der geplanten Tagungsreihe des Osnabrücker Instituts.

München

K. Erik Franzen

DIE TSCHECHISCHE GESELLSCHAFT IM ERSTEN UND IM ZWEITEN WELTKRIEG

Am 17. und 18. Januar 2001 fand in Prag eine Konferenz über die tschechische Gesellschaft während der beiden Weltkriege statt, die Ivan Šedivý vom Militärgeschichtlichen Institut, Jan Gebhart vom Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften und Jan Kuklík von der Prager Karls-Universität organisiert hatten. Diese Veranstaltung bildete den Abschluß des gleichnamigen Projektes, das von der Grantová Agentura, der staatlichen Stipendienagentur der Tschechischen Republik, gefördert wurde.

Das einführende Referat hielt der Prager Soziologe Miloš Havelka, der sich anhand konkreter Textstellen mit dem philosophischen Werk von T. G. Masaryk und Jan Patočka auseinandersetzte und dabei den Folgewirkungen beider Kriege auf das Bewußtsein der tschechischen Gesellschaft nachging. In diesem Zusammenhang erinnerte er auch daran, welch starken Einfluß das Kriegserlebnis auf die Transformationsprozesse nach 1945 hatten.

Im ersten thematischen Block der Konferenz ging es um Fragen, die mit den Auswirkungen von Krieg auf die Gesellschaft und das Individuum zusammenhängen. Bedřich Loewenstein befaßte sich mit dem Krieg als einem Paradigma des 20. Jahrhunderts, wobei er auch einen Vergleich des nationalsozialistischen und des kommunistischen totalitären Systems versuchte, die letztlich beide an Stelle „einer zivilen Politik den Weg des Krieges“ und den Bruch mit der westlichen Moderne wählten. Vlastislav Lacina suchte aus wirtschaftshistorischer Sicht nach Parallelen zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Beide Kriege zielten auf wirtschaftlicher Ebene darauf, die Arbeitskräfte politisch zu mobilisieren. In der Kriegsökonomie zeigten sich Züge, die später sowohl in der nationalsozialistischen als auch in der kommunistischen Wirtschaftspolitik ausgenutzt wurden. Jaroslav Šebek sprach über den Zusammenhang von Kriegserlebnis und dem Entstehen autoritärer Regime und Bewegungen nach 1918. Der Psychologe Michal Černoušek skizzierte mit dem Verfall, den der Krieg in der Psyche der Menschen hinterläßt, ein allzu häufig von der Forschung vergessenes Phänomen.

Im zweiten Themenblock der Konferenz, der Fragen des nationalen Bewußtseins, des Patriotismus und des Nationalismus gewidmet war, sprach als erster der Rektor des Archivs Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe), Vladimír Kaiser. Er stellte den Zuhörern das Alltagsleben der deutschen Bevölkerung seiner Heimatstadt während des Ersten und des Zweiten Weltkrieges vor. Zdeněk Kárník skizzierte die Auswirkungen des Kriegserlebnisses auf das Verhältnis von Tschechen und Deutschen und diagnostizierte u. a. eine deutliche Nationalisierung der Positionen beider Seiten gleich bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges, die sich vor allem im Jahr 1918 noch spürbar steigerte. Kárník erinnerte auch daran, daß die in der tschechischen Gesellschaft verbreitete anti-deutsche Haltung auch einen ausgesprochen anti-jüdischen Zug hatte. Anschließend präsentierte Jan Kuklík eine Auswertung der Situationsberichte des Sicherheitsdienstes (SD), die in regelmäßigen Abständen die Atmosphäre im besetzten Böhmen und Mähren wiedergaben. Hier zeigte sich eine zunehmend negative Haltung der Tschechen im sogenannten „Protektorat“, die letzten Endes zu den bekannten Plänen führte (z. B. in den Reihen des Widerstandes in der Heimat), die Deutschen nach dem Krieg aus der Tschechoslowakei auszusiedeln.

Im dritten Teil der Tagung wurden schließlich Probleme aus dem Themenkreis Widerstand, Verfolgung, Aktivismus und Kollaboration diskutiert. Der Olmützer Historiker Josef Bartoš äußerte sich zur Terminologie und ging dabei besonders auf die Begriffe „Widerstandskampf“ und „Kollaboration“ ein, wobei er betonte, daß diese im Zweiten Weltkrieg eine vollkommen andere Bedeutung hatten als im Ersten. Zur Frage, wie effektiv der Widerstand im Ersten bzw. Zweiten Weltkrieg war und wie man beide Phänomene miteinander vergleichen könnte, sprachen Martin Kučera und Jan Gebhart. Danach verdeutlichte Josef Tomeš die personelle Kontinuität zwischen dem Widerstand im Ersten und im Zweiten Weltkrieg am Beispiel der Person des Rechtshistorikers Jan Kapras. Dessen Person diente dann auch als Exempel voller Widersprüche für einen Widerstandskämpfer, der während der deutschen Okkupation gleichzeitig in der Kollaborationsregierung aktiv war. Ivan Šedivý sprach anschließend über das Thema Widerstand und „Aktivismus“ in der tschechischen Bevölkerung während des Ersten Weltkrieges, wobei er daran erinnerte, daß beide Haltungen Extreme bildeten und das Spektrum der Haltungen in der tschechischen Gesellschaft weitaus vielfältiger und auch dynamischer war. Jan Němeček befaßte sich mit den internationalen Zusammenhängen, in denen sich der tschechische Widerstandskampf während des Ersten wie während des Zweiten Weltkrieges bewegte. Martin Sekera präsentierte einen Überblick über die Kriegspropaganda in Publikationen aus dem Umfeld der tschechoslowakischen Einheiten in Ost und West.

Der letzte Teil der Tagung befaßte sich mit dem Kriegserlebnis und mit der Erinnerung an den Krieg. Robert Kvaček unternahm einen Vergleich des Kriegserlebnisses während beider Weltkriege und ordnete diese Erlebnisse in den breiteren Kontext der tschechischen wie der europäischen Geschichte ein. Karel Pichlík, der wenige Wochen nach der Konferenz versterben sollte, betonte in seinem Beitrag, wie ambivalent die Erfahrungen waren, die die tschechische Gesellschaft vor allem während des Ersten Weltkrieges machte: Die tschechischen Soldaten kämpften in der

österreichischen Armee gegen die Entente, nur eine kleine Zahl von ihnen schloß sich den Legionäreinheiten an und wechselte damit auf die andere Seite. Nach dem Krieg war die tschechische Gesellschaft folglich darum bemüht, den größten Teil ihrer Kriegserlebnisse – also die Kriegsbeteiligung an der Seite Österreichs – aus dem historischen Gedächtnis zu tilgen. Statt dieser Erinnerung pflegte sie vor allem die Tradition der Tschechoslowakischen Legionäre, die zu einer der offiziellen Traditionslinien des neu entstandenen Tschechoslowakischen Staates wurde. Abschließend befaßte sich Jan Galandauer mit Kontinuität und Diskontinuität in der Bewertung des Widerstandes im nationalen Gedächtnis und verdeutlichte seine Thesen anhand einiger konkreter Beispiele – verschiedener Persönlichkeiten aus der Legionärslegende und den Feierlichkeiten am Grab des unbekanntes Soldaten.

Die Konferenz ist als deutliches Zeichen dafür zu werten, daß sich der Blick der tschechischen Historiographie auf die Geschichte des Ersten und Zweiten Weltkrieges zu wandeln beginnt. Der Schwerpunkt des Interesses verschiebt sich allmählich: Standen bisher die militärischen Details der Frontkämpfe und die Geschichte der verschiedenen Widerstandsgruppen bei der Forschung an erster Stelle der Aufmerksamkeit, widmet man sich nun vermehrt der Sozial- und der Mentalitätsgeschichte des Krieges. Das markiert auch ein gewachsenes Interesse an der Frage, welche Auswirkungen das Kriegserlebnis auf die Entwicklung der politischen Kultur und auf das Funktionieren einer Gesellschaft hatte, die im vergangenen Jahrhundert in zwei großen Kriegen massiv kollektive Gewalt erlebt hat. Diese Herangehensweise, auf die sich die tschechische Historiographie nun einläßt, wird sicher auch zu einem besseren Verständnis mancher Aspekte der tschechisch-deutschen Beziehungen und der Folgen dieser oft konfliktreichen Beziehungsgeschichte auf das kollektive Bewußtsein beider Nationen beitragen. Daß mit der Konferenz ein wichtiger Schritt für die tschechische historische Forschung getan wurde, wurde durch die lebhaften und intensiven Debatten unterstrichen, mit der ein Großteil der Referate aufgenommen wurde.

Prag

Jaroslav Šebek

DISKUSSION ZUR LAGE DER TSCHECHISCHEN HISTORIKER IN DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Hat die tschechische Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren einen erfolgreichen Transformationsprozeß durchlaufen, oder ist die Transformation des Faches nur das, was nach radikalen Mittelkürzungen mehr oder minder zufällig noch übrigblieb? Muß das Selbstverständnis der historischen Forschung überdacht werden, müssen neue Wege der Organisation und der Finanzierung gesucht werden, um in einer veränderten Gesellschaft zu bestehen und anerkannt zu werden, oder sind solche Versuche der Umstrukturierung nur eine Verschwendung der ohnehin schon geringen Kräfte? Soll die tschechische Geschichtswissenschaft selbstbewußt nach außen gehen, oder zeugt die Forderung nach einer stärkeren Präsenz in der europäischen Forschungslandschaft nur von Selbstüberschätzung?

Diese und viele ähnlich grundsätzliche Fragen wurden bei der Podiumsdiskussion aufgeworfen, zu der Jaroslava Hausenblasová, Antonín Kostlán, Martin Nodl,

Michal Svatoš, Michal Šronek und Vladimír Urbánek am 6. Februar 2001 in die Akademie der Wissenschaften (AV ČR) eingeladen hatten. Thema der Veranstaltung war die Finanzierung der Geschichtswissenschaft. Und weil am Geld auch in Tschechien so ziemlich alles hängt, kam bei dieser – im übrigen äußerst diszipliniert geführten – fünfstündigen Debatte nahezu alles zur Sprache, was mit der Vergangenheit, der aktuellen Situation und den Konzeptionen für die Zukunft der Historiker in Tschechien zu tun hat.

In seinem Eingangsreferat gab Michal Svatoš (Institut für die Geschichte der Karls-Universität) einen Überblick über die Entwicklung der historischen Forschung und Lehre seit 1989. Als positiv hob er die Universitätsneugründungen und die Einrichtung neuer Lehrstühle hervor, von der vor allem die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die Kultur- und Regionalgeschichte profitierten. Und er erinnerte daran, daß die Universitäten nach 1989 ihre Autonomie zurückerhielten. Dennoch hätten sie wenig Grund zur Freude: Die Strukturen, die in den fünfziger Jahren geschaffen wurden, bestünden weitgehend fort. Zudem sei die Qualifikation der Lehrenden oft unzureichend, ihr Altersdurchschnitt viel zu hoch. Daran werde sich wenig ändern, solange der Beruf nicht attraktiver werde. Der wissenschaftliche Nachwuchs könne ohne Zweitjob nicht überleben, aber auch graduierte Wissenschaftler verdienten – zumindest außerhalb Prags – deutlich unter dem Durchschnitt. Nicht dauerhaft gelöst sei auch die Frage der Finanzierung der historischen Forschung an der Akademie der Wissenschaften. Diese sei nach 1989 zwar stark reduziert, aber nicht wirklich reformiert worden. Der Staat halte die Wissenschaft in der völlig falschen Annahme knapp, daß ein armes Land dort zu sparen habe, wo sich keine Produktionszahlen ablesen lassen. Svatoš bezeichnete aber auch die Wissenschaftler als mitschuldig an dieser mißlichen Situation. Denn es sei ihnen innerhalb von zehn Jahren nicht gelungen, die Politik davon zu überzeugen, daß in Forschung und Ausbildung der künftige Reichtum der Gesellschaft liegen könne.

In den folgenden Kurzreferaten, angemeldeten Diskussionsbeiträgen und der offenen Schlußdebatte kristallisierten sich dann vier miteinander verbundene Themenschwerpunkte heraus: erstens die Tätigkeit der Grantová Agentura, zweitens die Frage, wie die Forschungsentwicklung gelenkt wird, drittens die Kommunikation innerhalb der Wissenschaft und viertens die Erweiterung der Forschungsmöglichkeiten für tschechische Wissenschaftler im Ausland.

Mehrere Redebeiträge zur Arbeit der Grantová Agentura machten eine große Unzufriedenheit deutlich. Infolge der dauerhaften Unterfinanzierung von Universitäten und Akademie kommt der staatlichen Stipendienagentur eine zentrale Bedeutung zu: Ohne die von ihr ausgezahlte Forschungsförderung könnten die Institute ihre Arbeits- und Publikationsprogramme nicht realisieren. Das Begutachtungssystem, ursprünglich gut durchdacht – so Martin Wihoda von der Universität Brno (Brünn) und selbst Mitglied einer Kommission der Agentur – sei jedoch völlig korrumpiert: Seit Jahren erhielten immer wieder die selben Antragsteller das knapper werdende Geld, unabhängig vom Erfolg ihrer vorherigen Projekte. Die Gutachter und auch die Mitglieder der Kommission kämen ihrer Arbeit oft nur widerwillig nach. Viele Gutachten, darauf wies Jiří Pešek hin, ließen zudem auch persönliche Animositäten spüren. Darüber hinaus, so Pavel Himl,

reproduziere und stabilisiere die Grantová Agentura die bestehenden Hierarchien und bremse die Weiterentwicklung der Forschung. Statt sich als Innovationsagentur zu begreifen und neuen Methoden und Erkenntnisinteressen auf den Weg zu helfen, würden vor allem traditionell konzipierte, materialintensive Projekte bewilligt. Junge Forscher kämen nur selten zum Zug, Außenseiter nie.

Um diese Mißstände zu beheben, plädierte Wihoda dafür, die Verfahren radikal öffentlich zu machen. Alle Schriftstücke vom Projektantrag über die Gutachten bis hin zur Begründung der Annahme oder Ablehnung eines Arbeitsvorhabens sollten z. B. ins Internet gestellt werden. Jiří Pešeks Vorschlag ging nicht ganz so weit: Er beschränkte sich auf die Forderung, die Gutachter für ihre Tätigkeit zu entlohnen. Die unentgeltliche, anonyme Gutachtertätigkeit, die für Wissenschaftler im westeuropäischen Ausland selbstverständlich sei, könne in Tschechien noch nicht funktionieren. Über eine adäquate Bezahlung könne jedoch eine adäquate Haltung gefördert werden. Jiří Fajt indessen wies auf seine eigenen Erfahrungen am Leipziger GWZO hin und empfahl eine Orientierung an der bundesdeutschen DFG. Wo Wissenschaftler nicht umdenken, könnten allerdings auch staatliche Institutionen nicht weiterhelfen. So müßten sich die Historiker viel mehr um Öffentlichkeit bemühen. Und zwar nicht in dem Sinn, sich als Stifter eines möglichst positiven Geschichtsbewußtseins zu begreifen. Vielmehr sollten sie die Gesellschaft vom Sinn und von der Potenz des Faches überzeugen.

Doch nicht nur die Vermittlung nach außen, auch die Kommunikation innerhalb der *scientific community* wurde von mehreren Rednern als wenig zufriedenstellend bezeichnet. Einerseits wurde ein stärkerer Austausch zwischen den einzelnen Universitäten angemahnt. Bisher sei es z. B. völlig unüblich, im Lauf der Ausbildung die Universität zu wechseln, was vor allem die Attraktivität kleiner Universitäten deutlich mindere (Václav Bůžek, České Budějovice). Andererseits wurde auch eine verstärkte Zusammenarbeit mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen – speziell der Akademie – und mit Archiven, Museen und nicht zuletzt Firmen als Sponsoren gefordert. Erfahrungsberichte aus Ústí nad Labem (Kristina Kaiserová, Václav Houfek) machten deutlich, daß diese Kontakte dort weitaus besser funktionierten als in der Hauptstadt.

Zuletzt kam dann die Frage zur Diskussion, welche institutionellen Voraussetzungen geschaffen werden müßten, um die Forschungsmöglichkeiten für tschechische Historiker in den Nachbarländern zu verbessern. Jaroslava Hausenblasová schlug die Einrichtung kleiner, bescheiden ausgestatteter tschechischer Forschungszentren zumindest in Wien und Rom vor. Nach mehrstündigem Gespräch über Finanzierungsprobleme wollte aber keiner mehr so recht glauben, daß diese an sich willkommene Idee Chancen auf Verwirklichung haben könnte.

Wie schon bei den vorausgegangenen Diskussionsveranstaltungen über den Stand und die Perspektiven des eigenen Faches,¹ endete auch die Debatte in der Akademie der Wissenschaften mit sehr unterschiedlichen Schlußfolgerungen: Während auf der Seite der Veranstalter über das Ausbleiben einer echten Transformation geklagt

¹ Zahlreiche Beiträge sind einsehbar unter: www.clavmon.cz. Unter dieser Internetadresse findet sich auch ein großer Teil der Thesenpapiere zur Veranstaltung am 6. 2. 2001.

wurde, die nicht nur Namen und Gesichter austauscht, sondern das Denken tiefgreifend verändert, hob Jaroslav Pánek aus seiner Sicht als Vorsitzender des tschechischen Historikerverbandes das Erreichte hervor. Sprachen die einen vom Chaos, das im Fach herrsche, wiesen die anderen auf die neuen Strukturen hin, die sich allmählich aus diesem Chaos herauskristallisierten.

Als letzter meldete sich dann Zbyněk Zeman zu Wort und riet, darüber nachzudenken, ob denn diese Strukturen geeignet seien, dem Fach das Überleben zu sichern. Krisen, Knappheit und Kürzungen seien nicht alleine der tschechischen historischen Forschung widerfahren. Sie gehörten auch zur Realität der Wissenschaft im Westen. In Großbritannien habe, so berichtete Zeman aus seiner eigenen Erfahrung, die universitäre Geschichtswissenschaft diese Krisen überlebt, weil sie Menschen erzogen hat, aus denen keine Historiker geworden sind.

München

Christiane Brenner

WOHNEN IN DER GROSSSTADT 1900–1939: WOHNSITUATIONEN UND MODERNISIERUNG IM EUROPÄISCHEN VERGLEICH

Mit dem Thema des großstädtischen Wohnens verbindet sich weitaus mehr als allein das Problem, wie die Menschen, die seit Beginn der Industrialisierung unaufhörlich in die Städte strömten, unterzubringen waren. Die Debatten über Wohnen in der Großstadt – das zeigte die Tagung, die von der Projektgruppe „Kulturelle Pluralität, nationale Identität und Modernisierung in ostmitteleuropäischen Metropolen 1900–1930“ am Leipziger GWZO (21.–23.2.2001) veranstaltet wurde –, bildeten einen Teil der politischen und ideologischen Diskurse der Zeit: Zum einen rührte das Wohnproblem an die Frage nach den Aufgaben der öffentlichen Hand, nach staatlicher oder städtischer Sozialpolitik. Zum anderen, und damit eng verbunden, drückten sich in den verschiedenen Konzepten vom Wohnen auch die unterschiedlichen Vorstellungen davon aus, wie der Mensch leben soll, in welchem Verhältnis er zu seinen nächsten Mitmenschen und dem gesellschaftlichen Ganzen, zu Natur und Technik stehen soll.

Welche Fragen man – vor dem Hintergrund der bisherigen Forschung – speziell an das Thema Wohnen in den europäischen Großstädten der Zwischenkriegszeit stellen kann, skizzierte Adelheid von Saldern (Hannover) in ihrem Einführungsvortrag. Parallel zur Entwicklung innerhalb der Städte (sozialräumliche Differenzierung) gilt es, die Genese der Konzepte von Städtebau und Wohnen nachzuzeichnen. Hier spielten nicht allein praktische Erwägungen eine Rolle, sondern in großem Maß auch soziale Hierarchien und der Wunsch nach sozialer Kontrolle. Aufschlußreich ist neben der politischen Dimension des Wohnungsbaus auch das Urteil der Zeitgenossen über das großstädtische Wohnen. Dieses läßt sich in einen direkten Zusammenhang mit der Bewertung der Modernisierung an sich bringen. Von Saldern erinnerte an dieser Stelle an die Ambivalenzen der Moderne bei Baumann und Weber.

Die durch von Saldern markierten Ebenen wurden dann durch zahlreiche Beiträge zu verschiedenen europäischen Großstädten mit Thesen und Material (u. a. vielen

Dias und Folien) gefüllt, wobei es ein besonderes Anliegen der Veranstalter war, die Metropolen Ostmitteleuropas mit denen des Westens zu vergleichen. Liegt in Ostmitteleuropa, dessen Stadtentwicklung sich seit dem Mittelalter von der westlichen unterschied und dessen Industrialisierung später begonnen hat, ein anderer Stadttypus vor? Entwickelten sich in den neuen industriellen Zentren Ostmitteleuropas die Städte in ihrem Inneren nach einer anderen Logik, entstanden hier andere Wohnformen und Wohnkonzepte?

Die Beiträge zu den Städten Warschau, Lodz (Łódź), Posen (Poznań), Krakau (Kraków) und Breslau (Wrocław) brachten zunächst viele Phänomene, die auch in den meisten anderen europäischen Industriestädten zu beobachten waren, zur Sprache: Agnieszka Zabłocka-Kos (Breslau), Elżbieta Kaczyńska (Warschau), Anna Bitner-Nowak (Posen) und Wanda Kononowicz (Breslau) berichteten vom Elend der Landbevölkerung, die nach ihrer Ankunft in der Stadt in völlig überfüllten Quartieren ohne entsprechende Ausstattung hauste. Dennoch war die Wohnung auch für die Arbeiter ein ganz wichtiger Ort, denn hier hielt man noch lange an dem fest, was man vom Land kannte. Anders als etwa bei der Bekleidung paßte sich die Wohnkultur der Zugewanderten nur langsam städtischen Normen an (Anna Żarnowska, Warschau/Lodz).

Während die sozialen Probleme der verschiedenen ostmitteleuropäischen Städte einander fast aufs Haar glichen, gab es doch unterschiedliche Entwicklungstypen, das machten die Städtevergleiche der Projektmitarbeiter Andreas Hofmann und Anna Veronika Wendland deutlich. Wendland lieferte einen „Werkstatt-Bericht“ über Lemberg (Lwów, L'viv) und Wilna (Wilno, Vilnius), zwei multinationale Provinzstädte. Sie verdeutlichte, daß Lemberg trotz nationaler Mobilisierung, die in Wilna noch nicht begonnen hatte, dank seiner kommunalen Selbstverwaltung die bessere Ausgangsposition für die Bewältigung der Aufgaben hatte, die mit der beginnenden (Klein-) Industrialisierung auf beide Städte zukamen. Andreas Hofmann stellte seine Arbeit zu Brünn (Brno) und Lodz vor. Diese zwei Städte unterschieden sich hinsichtlich der historischen Bausubstanz, der Stadtplanung und der Industrialisierungsgeschichte. Brünn entwickelte sich weitgehend nach dem Muster wie die zu Industriestädten ausgewachsenen westlichen Bürgerstädte, während sich in Lodz, das eine Industrialisierung auf der „grünen Wiese“, aber die längste Zeit keinerlei Stadtplanung erlebte, die westlichen Muster beinahe umkehrten: Die neuen Arbeitersiedlungen am Stadtrand wurden dem Wildwuchs überlassen, eine stadträumliche Differenzierung blieb aus.

Zu den typischen Industrialisierungsproblemen kam im überwiegenden Teil der Städte Ostmitteleuropas auch noch die Verschränkung sozialer und ethnischer Differenzen hinzu. Das illustrierte Sabine Rutar (Münster) am Beispiel von Triest. Der enorme Zuzug, den Triest zwischen 1850 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlebte, veränderte die Stadt radikal. Die extrem konservative Oberschicht und politische Elite zog an den Stadtrand. In den innerstädtischen Viertel mischten sich zwar die Nationalitäten, doch entstand in Triest bis 1914 kein stabiles soziales Gefüge. Michaela Marek (Leipzig) wies darauf hin, daß viele Städte der Monarchie zwischen ihrer Entfestigung und der Hochzeit der Industrialisierung genau diese Entwicklung durchliefen. In der Zwischenkriegszeit hatte der überwiegende Teil

großer Städte in den neugegründeten Nationalstaaten mit schweren sozialen Problemen – und das heißt auch Wohnproblemen – zu kämpfen, die sich infolge des Krieges und der Weltwirtschaftskrise noch verschärften. Bei dem Versuch, diese zu bewältigen, konnten sie jedoch kaum auf Traditionen von Sozialpolitik und kommunaler Selbstverwaltung zurückgreifen.

Für Krakau – das eine Beamtenstadt war – und Warschau umriß Hanna Kozińska-Witt (GWZO) unter diesen Gesichtspunkten die Zeit zwischen den Kriegen: Die Forderung nach einer Aufwertung der Städte im polnischen Staat konnte nur sehr partiell verwirklicht werden. Trotz der Gründung des „Polnischen Städtebundes“ blieben die Städte politisch schwach. Ihre Finanzsituation erlaubte es kaum, den kommunalen Wohnungsbau voranzutreiben. Dennoch wurde Krakau zum Zentrum kommunalen Wohnens – hier entstanden vor allem Kleinstwohnungen von unter 50 qm, in denen allerdings meist ganze Familien wohnten.

Der Bau von sehr kleinen Wohnungen wurde auch im mährischen Brünn als Weg aus der verheerenden Wohnungssituation der untersten Schichten gewählt. Alena Janatková, wie Kozińska-Witt Projektmitarbeiterin und Veranstalterin der Tagung, erläuterte, daß die „Wohnung für das Existenzminimum“, die 1929 auf dem Internationalen Kongreß für Neues Bauen in Frankfurt am Main vorgestellt worden war, das Paradigma für diese Wohnungen bildete. In den dreißiger Jahren wurde dieses jedoch durch den Bau von „Minimalwohnungen“, die reine Wohnküchen waren, noch unterboten. Beim Bau dieser staatlich geförderten Wohnungen wurde also der reformorientierte Ansatz einer Differenzierung der Funktionsbereiche in den Arbeiterwohnungen zurückgenommen.

Einander diametral entgegengesetzte Wohnkonzepte präsentierten dann Julia Obertreis (Berlin) und Martina Heßler (Bielefeld). Im Beitrag von Obertreis ging es um die Kommunehäuser, die nach der Revolution von 1917 in St. Petersburg/Leningrad gegründet worden waren. Diese Häuser, die über die damals modernste Technik, zentrale Küchen und getrennte Wohnbereiche für Männer, Frauen und Kinder verfügten, sollten die neue Gesellschaft gewissermaßen vorwegnehmen. Die „Tränen des Sozialismus“, wie sie der Volksmund bald nannte, wurden von ihren Bewohnern jedoch nach und nach zu ganz gewöhnlichen Wohnhäusern umgestaltet. Martina Heßler stellte indessen die „Primitivsiedlungen“ vor, die in Frankfurt am Main Mitte der zwanziger Jahre entstanden und in der fortschrittsfeindlichen Spielart der NS-Propaganda eine gewisse Rolle spielten. Sie knüpfte damit an die Ausführungen von Dieter Schott (Leicester) an, der zuvor die Modernisierung des Wohnens – vor allem die Einführung von Gas und Strom in den privaten Haushalten – seit dem 19. Jahrhundert geschildert hatte. Im Fortschrittsdiskurs, der mit der Elektrifizierung und Hygienisierung des Wohnens einherging, drückte sich der Traum vom durch und durch modernisierten, rationalen Leben aus, auch wenn die Einführung des Fortschritts oft irrationale Phänomene mit sich brachte. Martina Heßler präsentierte mit den sogenannten „Primitivsiedlungen“ gewissermaßen die Gegenbewegung: Diese richteten sich gegen die „kulturlose Technisierung“ des Wohnens, sie sollten die Menschen „zum Siedeln erziehen“, ihre Verbindung mit dem Boden fördern. Doch ihre Bewohner waren mit dem extrem niedrigen Standard ihrer Häuser ebenso wenig zufrieden wie die Arbeiter in den mit neuen Elektroherden ausgerüsteten

Wohnungen, die am Morgen 40 Minuten warten mußten, bis das Kaffeewasser heiß war.

Dem Wohnen der Arbeiterschaft galt das Hauptinteresse der Tagung. Doch kam u. a. mit Beiträgen von Kazimierz Karolczak (Krakau), Gábor Gyáni (Budapest) und Iris Meder (Wien), die über die Wiener Schule im Einfamilienhausbau sprach, durchaus die Vielfalt gleichzeitig existierender Wohnformen zur Sprache. Und auch das Wohnen, Bauen und Renovieren im Tagungsort Leipzig wurde erörtert. Christoph Kühn (Leipzig) sprach über Stadterweiterung und Wohnreform um 1900. Wolfgang Hocquél, Referatsleiter für Denkmalschutz beim Regierungspräsidium Leipzig, präsentierte den Stand und die Geschichte der Stadtsanierung seit 1989. Vor allem aber brachte er mit seinen Dias Leipzig am Vorabend des Umbruchs von 1989 ins Gedächtnis, als der Altbaubestand dem Verfall überlassen wurde, die Stadt kaum mehr zu retten schien und Wohnen durchaus nicht so erfreulich war, wie es heute in Leipzig ist.

München

Christiane Brenner

DAS 5. MÜNCHNER BOHEMISTENTREFFEN

Am 2. März 2001 fand das nunmehr 5. Münchner Bohemisten-Treffen statt. Der Einladung des Collegium Carolinum folgten etwa 100 Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und der Tschechischen Republik – unter ihnen viele Historiker, aber auch Studierende und Wissenschaftler aus anderen Fachgebieten. Die Auswahl der Themen war breit gefächert: Fast ein ganzer Vormittag wurde dem Problemfeld von Migration und Identität gewidmet. Am Nachmittag beschäftigte man sich mit je einem literaturhistorischen und einem soziologischen Thema sowie mit zwei Vorträgen zur Diskursgeschichte.

Nach der Begrüßung durch Professor Ferdinand Seibt führte Stephanie Weiss in die erste Fragestellung des Tages ein. Sie sprach die Ursachen von Bevölkerungsbewegungen größeren Ausmaßes an und verwies auf die Probleme, die dadurch für Einwanderer wie Einwanderungsländer entstehen.

Isabel Jochims (Köln) stellte dann ihr Dissertationsprojekt „Kulturelle Räume und Identitäten: Russische Emigranten in der ersten Tschechoslowakischen Republik“ vor. Jochims beschäftigt sich vor allem mit folgenden drei in der Forschung bisher zu wenig berücksichtigten Problemfeldern: Erstens mit der Anpassung der von ihr untersuchten Immigranten an die materiellen Standards der Aufnahmegesellschaft. Zweitens damit, ob bei den Zuwanderern eine emotionale Anbindung an das Gastland Tschechoslowakei über das unbedingt notwendige Maß hinaus stattfand. Drittens geht sie den Faktoren nach, die bei der Entscheidung zur Emigration und für ein bestimmtes Emigrationsziel eine Rolle spielten. In diesem Zusammenhang fragt sie nach der Bedeutung des Ansiedlungsmusters, danach, ob die Migranten allein, in Familien oder größeren Gruppen kamen, dem Grad des materiellen Handlungsspielraums und dem Informationsstand des Gastlandes über die Zuwanderer. Jochims betont in ihrem Konzept vor allem individualpsychologische Aspekte. Sie trennt den Identitäts- vom Integrationsbegriff und versucht die persönlichen Bezugspunkte von Emigranten zum Gastland aufzuweisen.

Auch der zweite Vortrag des Vormittags mit dem Titel „Die Sudetendeutschen und Deutschland 1938–1990: Wandlungen der Gruppenidentität“ beschäftigte sich mit Integration und Identität. Ségolène Pleyer (Berlin/Paris) untersucht die unterschiedliche Entwicklung der Gruppenidentitäten bei den aus der Stadt Braunau (Broumov) vertriebenen Sudetendeutschen, von denen ein Teil in die Westzonen, ein Teil in die sowjetische Besatzungszone gelangte. Die Gruppenidentität der Sudetendeutschen, so Pleyer, war bereits vor 1945 stark ausgeprägt. Dennoch ging der Teil der Gruppe, der in der SBZ/ DDR Aufnahme fand, völlig in der dortigen Gesellschaft auf. Pleyer skizzierte die unterschiedlichen Strategien den Vertriebenen gegenüber in West- und Ostdeutschland, denen verschiedene politische Intentionen zu Grunde lagen, und die Wirkung dieser Politik auf die Bildung neuer kollektiver Identitäten. In diesem Zusammenhang fragt sie in ihrer Arbeit einerseits nach den Trägern der Gruppenidentität, andererseits untersucht sie, was eine Opposition bzw. Radikalisierung der vertriebenen Sudetendeutschen – wie sie sich z.B. in Frankreich unter den Repatriierten vollzog – in beiden deutschen Staaten letztlich verhinderte. In der Diskussion wurden vor allem Fragen nach der Identitätsbildung bei den Sudetendeutschen vor der Vertreibung gestellt.

Im zweiten Teil des Vormittags leitete Christiane Brenner durch die Kurzvorstellung der 29 eingereichten Exposés (vgl. Anhang). Insgesamt fiel in diesem Jahr die starke Hinwendung zur tschechoslowakischen Geschichte der frühen Nachkriegszeit – zum Themenkomplex Vertreibung, „Wiederbesiedlung“ des Grenzlandes und kommunistische Diktaturdurchsetzung auf.

Anschließend wurden drei aktuelle Neuerscheinungen präsentiert. Roland J. Hoffmann vom Sudetendeutschen Archiv München stellte die kommentierte Quellensammlung „Dokumentation: Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen/Vyhnání sudetských Němců“ vor, deren ersten Teil das Archiv unlängst abgeschlossen hat. K. Erik Franzen (Collegium Carolinum) sagte einige Worte zur Entstehungsgeschichte, Konzeption und zum Inhalt seines, im Zusammenhang mit der gleichnamigen Fernsehdokumentation entstandenen Buches „Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer“. Das Buch ist mit einem Vorwort von Hans Lemberg versehen. Schließlich wies Torsten Fuchs vom Sudetendeutschen Musikarchiv (Regensburg) auf Neuerscheinungen seines Instituts hin.

Nach der Mittagspause übernahm der Initiator und Organisator der Bohemistentreffen, Robert Luft, die Moderation. Er wies darauf hin, daß der Paradigmenwechsel, den das Fach erlebt, sich auch in den Bohemistentreffen ausdrückt: Der Schwerpunkt des Interesses junger Wissenschaftler habe sich vom 19. auf das 20. Jahrhundert verschoben. Auch sei in den Forschungsvorhaben das deutsch-tschechische Verhältnis längst nicht mehr dominierend. Luft konstatierte eine deutliche Tendenz zu Analysen der deutschen Geschichte und Kultur in den böhmischen Ländern – ganz ohne Legitimationsabsicht oder „Deutschtümelei“.

Damit leitete er zum ersten Vortrag des Nachmittags über, in dem Peter Becher (München) sein Habilitationsprojekt zur „deutschsprachigen Literatur im Protektorat Böhmen und Mähren und im Reichsgau Sudetenland“ vorstellte. Becher betonte, daß die Forschungslage zur Geschichte des „Reichsgaues Sudetenland“ nach wie vor defizitär sei – obwohl die Geschichte des (reichs-)deutschen National-

sozialismus viel Aufmerksamkeit erfahren habe und immer noch erfahre. Die Forschungslücken zeigten sich auch im Bereich der sudetendeutschen Literatur aus den NS-Jahren: Während man in der deutschen Forschung allgemein davon ausgehe, daß nach 1938 in Böhmen keine qualitativ hochstehende Literatur existiert habe, habe es zwar in Vertriebenenkreisen eine Beschäftigung mit sudetendeutscher Literatur gegeben, doch habe sich diese zumeist auf die Werke beschränkt, die bis 1939 und dann erst wieder ab 1945 entstanden seien. Zudem sei diese Beschäftigung von einem „verengten und traumatisierten Blick“ bestimmt gewesen. Aus diesem Grund gelte es in einem ersten Schritt eine Bestandsaufnahme zu erarbeiten. Erst dann könne man Fragen wie z. B. der Politisierung von Literatur und Literaturwissenschaft, der Rolle der Kulturverbände im Reichsgau und im „Protektorat“, der Förderung, aber auch Verfolgung deutscher wie tschechischer Autoren nachgehen.

Mit dem nächsten Vortrag begaben sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Treffens auf ein völlig anderes Terrain. Die Soziologin Annett Steinführer (Leipzig/Chemnitz) präsentierte ihr Dissertationsprojekt „Transformationen und Kontinuitäten. Städte und Städter im gesellschaftlichen Wandel: Brno (Brünn) und Leipzig 1990–2000“ (vgl. Exposé Nr. 14). Sie charakterisierte zunächst die Wirkung des Transformationsprozesses auf die einst sozialistischen Städte in fünf Dichotomien: Wohnung als soziales Gut versus Wohnung als Ware; Bruch mit sozialräumlichen Mustern versus residentielle Segregation der Ober- und Unterschichten; fehlende versus starke Suburbanisierung; Verfall der innerstädtischen Altbauviertel versus Aufwertung des Altbaus sowie soziale Funktion der Stadtzentren versus kapitalistische Zentralitätsfunktion der City mit einer hohen Dichte und hohen Bodenpreisen.

Von diesen Polen ausgehend untersucht Steinführer, wie die Bewohner von Leipzig und Brünn zwölf Jahre nach der Wende ihre Wohnstandortentscheidung treffen, welche Handlungsoptionen ihnen bleiben, welche Rolle Umweltfaktoren bei der Wohnungswahl und einer eventuellen Mobilitätsentscheidung spielen. Die bereits vorliegenden Ergebnisse des Stadtvergleichs zeigen für Leipzig, das einen Wohnungsleerstand von 20–30 Prozent aufweist, weiterhin eine gute Bevölkerungsdurchmischung, wobei allerdings in den Plattenbausiedlungen eine Entmischung stattfindet. Außerdem kämpft die Stadt mit einer großen Abwanderung, die den Leerstand beständig weiterwachsen lässt. In Brünn hingegen, das sich einer Wohnungsnot gegenüber sieht, wird die Mobilität gebremst, da viele Bewohner Eigentümer oder Quasieigentümer des Wohnraums sind. Bei neu entstehenden Wohnbauten läßt sich in Leipzig eine hohe Modernität feststellen.

In der Diskussion des Beitrags von Annett Steinführer ging es in erster Linie um die von ihr durchgeführte standardisierte Bewohnerbefragung in ausgewählten Quartieren. Denn die Fragebögen, die an die Bewohner ausgegeben werden, weichen in den beiden Städten voneinander ab. Identische Fragen, so Steinführer, hätten keine aussagekräftigen Ergebnisse gebracht. Sie machte noch einmal deutlich, daß sich die Untersuchung auf die Frage der Wohnstandortentscheidung der Stadtbewohner beziehe, die eine grundlegende Änderung ihres Umfeldes durch die Transformationsprozesse erfahren haben, die jedoch in den gewählten Städten unterschiedlich verlaufen seien.

Danach führte Peter Heumos durch den letzten Teil des Bohemistentreffens, in dem zwei diskursanalytische Projekte vorgestellt wurden. Franz Schindler (Frankfurt am Main) sprach über „Die tschechoslowakische Sektion der Weltliga für Sexualreform und der 5. Weltkongreß in Brünn 1932“ (vgl. Exposé Nr. 29). Schindler argumentierte, die Erste Tschechoslowakische Republik sei für eine Diskussion über fortschrittliche Sexualreformen geradezu prädestiniert gewesen. Und zwar nicht nur, weil in der tschechischen Gesellschaft eine Abneigung gegen den Katholizismus und eine Vorliebe für wissenschaftliche Ansichten herrschten, sondern auch, da das gesellschaftliche Leben über eine demokratisch-libertäre Rechtsordnung – und nicht etwa durch einen religiösen Kanon – geregelt wurde.

Die „Weltliga für Sexualreform“, die u. a. für die Gleichberechtigung der Frauen, die Möglichkeit zur Scheidung, Geburtenregelungen, den Schutz der unehelichen Kinder und ihrer Mütter, Sexualerziehung und die Legalisierung der Homosexualität kämpfte, war 1928 in Kopenhagen gegründet worden. Ihre tschechoslowakische Sektion entstand erst 1932. Schon bald darauf, im September 1932, fand in Brünn der 5. Weltkongreß der Weltliga statt, nachdem dieser weder in Moskau noch in Paris hatte realisiert werden können. In Brünn wurde erstmalig ein Kongreß der Weltliga auf akademischem Boden abgehalten, nämlich im Anatomiesaal der Medizinischen Fakultät. Die internationale Beteiligung und das Interesse der Öffentlichkeit an den Vorträgen waren groß, eine öffentliche Abendveranstaltung wurde sogar im Radio übertragen, und die Presse brachte täglich Berichte über den Kongreß.

Franz Schindler stellte abschließend das Spannungsverhältnis von Rechtsnormen und Rechtspraxis zur Diskussion und damit die Frage – die vom Publikum lebhaft aufgenommen wurde –, ob und in welchem Maß die Tschechoslowakei dem Selbstbild einer liberalen, offenen, „ehrlichen“ und modernen Gesellschaft entsprochen habe.

Zur Konstitution von Selbstbildern und deren Realität brachte auch der letzte Vortrag des Tages „Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1890–1938“ von Peter Haslinger (Freiburg i.Br.) interessante Thesen. Haslinger untersucht in seinem Habilitationsprojekt die Entwicklungen und Veränderungen von zentralen Themenfeldern wie „Nation“ und „Territorium“. Dazu gehörten das „Böhmische Staatsrecht“, die Frage nach den Außengrenzen, der pohraničí/Grenzland-Diskurs, der „Mährische Ausgleich“ von 1905 und andere nationale Lösungskonzepte bis hin zum „Münchener Abkommen“ von 1938. Haslinger machte seinen Ansatz exemplarisch deutlich: Während sich die Diskussion um das „Böhmische Staatsrecht“ zwischen 1870 und 1890 auf das Territorium des Kronlandes Böhmen – auch auf die Ablehnung einer Teilung desselben – bezog, vermischte sie sich anschließend zunehmend mit dem Minderheiten- bzw. pohraničí-Diskurs. Die nationale Diskussion wurde mit der territorialen verschränkt, um eine Vorstellung von Autochthonität, Kontinuität und Authentizität der Tschechen auf dem Gesamtgebiet der böhmischen Länder zu erzeugen. Seit dem Frühjahr 1918 diente dies vor allem dazu, ein „deutschböhmisches“ Gebiet als Fiktion verfälschender Volkszählungen erscheinen zu lassen. Territorialisierungsschübe des Nationalen vollzogen sich z. B. aber auch bei der Diskussion um eine Verwaltungsreform 1910 oder in den späten dreißiger Jahren.

Zusammenfassend betonte Haslinger, daß die gesamtgesellschaftlich geprägten Diskursmuster wenig anpassungstauglich waren und stellte die These auf, daß das nicht allein im Fall Böhmens gilt. Ist eine „diskursive Versäulung“ erst einmal abgeschlossen, lasse sie sich nur schwer und langsam ändern, wie das Beispiel der nicht geglückten Integration der Slowakei in die CSR zeige.

Zur Diskussion war danach leider kaum Zeit. Wer in München bleiben konnte, debattierte in einem nahegelegenen Bräuhaus weiter. Viele waren jedoch nur für einen Tag gekommen – für einen anstrengenden, langen und sehr interessanten Tag, mit neuen und alten Bekannten und sehr verschiedenen Themen und Denkansätzen.

München

Birgit Lange

Anhang

Verzeichnis der im Jahr 2001 eingereichten Exposés über laufende Forschungsarbeiten (die Exposés werden vom Collegium Carolinum auf Wunsch zugesandt):

- Nr. 1: Das tschechoslowakische Militär und das deutsch-tschechische Verhältnis in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918–1938: Nationales Denken und alltägliches Verhalten (Martin Zückert, Freiburg i. Br.)
- Nr. 2: „Nationale Märtyrer“ im Europa des 20. Jahrhunderts: Schlageter, Fučík und andere (Stefan Zwicker, Brno/Mainz)
- Nr. 3: Das Wirken böhmischer Komponisten im Raum Berlin-Potsdam. Ein Beitrag zum Phänomen der böhmischen Musiker-Migration (Undine Wagner, Chemnitz)
- Nr. 4: Auf der Schwelle: Grenzerfahrung und Grenzüberschreitung in der Stadtwahrnehmung der Prager deutschen Literatur (Vera Schneider, Berlin)
- Nr. 5: Deutschlernen in den böhmischen Ländern vom 15. Jahrhundert bis 1918: eine kommentierte Bibliographie (Helmut Glück und Holger Klatt, Bamberg/Vladimír Spáčil, Olomouc)
- Nr. 6: Entwicklung der sprachlichen Kontakte zwischen dem Tschechischen, Slowakischen und dem Deutschen im lautlichen und lexikalischen Bereich seit dem 8. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (Stefan Michael Newerkla, Wien)
- Nr. 7: Tschechisch im Internet. Die Sprache tschechischer Personal Websites im World Wide Web – Die „Personal Website“ als eigene Textsorte? – Versuch einer Positionierung (Stefan Michael Newerkla, Wien)
- Nr. 8: Wirtschaftsverhalten, Elitenbildung und Identifikationsprozesse, untersucht am Buchhandel in Böhmen und Mähren (1845–1914) (Stephan Niedermeier, Leipzig)
- Nr. 9: Deutschsprachige Literatur aus Prag und den böhmischen Ländern im Spiegel von Buch- und Plakatkunst 1900 bis 1939 (Jürgen Born, Wuppertal/Diether Krywalski, Geretsried)
- Nr. 10: Schweizerisch-tschechische Beziehungen 1939–1945: Das „Protektorat Böhmen und Mähren“, der „Reichsgau Sudetenland“, die tschechoslowakische Exilregierung und die Schweizer Diplomatie im Zweiten Weltkrieg (Daniel C. Schmid, Zürich)
- Nr. 11: Deutsch-tschechisches Zusammenleben als Thema der deutschsprachigen Publizistik und Literatur in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit 1918–1938. „Produktive Utopie“ (Pavel Dolezal, Siegen)
- Nr. 12: Land in Bewegung. Die Neubesiedlung der Grenzgebiete der böhmischen Länder 1945–1950. Ein Beitrag zum Ende der deutsch-tschechischen Schicksalsgemeinschaft in Böhmen, Mähren und Schlesien (Adrian von Arburg, Wien/Prag)
- Nr. 13: Die sozialistische Industrialisierung und der Übergang zur freien Marktwirtschaft. Die Transformationsprozesse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel der

- Hüttenwerke in Eisenhüttenstadt, Kraków-Nowa Huta und Ostrava-Kunčice (Dagmara Jajeśniak-Quast, Frankfurt an der Oder)
- Nr. 14: Wohnstandortentscheidungen und Umweltqualität. Fallstudien zum städtischen Transformationsprozeß in Ostdeutschland und Tschechien, am Beispiel von Leipzig und Brünn (Brno) (Annett Steinführer, Leipzig/Chemnitz)
- Nr. 15: Böhmen liegt am Meer. Die Hochseeschifffahrt von Binnenstaaten zwischen Prestige und Profit (Stefan Albrecht, Mainz)
- Nr. 16: Heimat im Mythos? Das Bild der Stadt Prag in der Prager deutschen Literatur 1914–1934 (Susanne Christine Fritz, Dresden)
- Nr. 17: Hussitische Manifeste (Karel Hruza, Wien)
- Nr. 18: Edvard Beneš als Staatspräsident 1935–1938 – Grundüberzeugungen und Leitlinien seiner Politik (Christian Rühmkorf, Oldenburg/Plzeň)
- Nr. 19: Franz Jesser – ein beispielhafter „sudetendeutscher Lebenslauf“? (Gisela Kaben, München)
- Nr. 20: The Expellee Organizations and West German „Ostpolitik“, 1949–1969 (Pertti Ahonen, Sheffield/Berlin)
- Nr. 21: Die Folgen des Siebenjährigen Krieges für die Mission der Mährischen Brüder. Der Indianerapostel David Zeisberger (Horst Schinzel, München)
- Nr. 22: Die nicht-vertriebenen Erinnerungen / Neodsunutě vzpomínky. Ein oral-history Projekt (Alena Wagnerová, Saarbrücken)
- Nr. 23: Konfession und Migration in der Frühen Neuzeit: Exulanten im böhmisch-sächsischen Grenzraum im 17. Jahrhundert (Wulf Wäntig, Chemnitz/Dresden)
- Nr. 24: Identitäten im Grenzraum. Biographische Identitäten im Grenzraum. Intergenerationale und interkulturelle Vergleiche individueller Verarbeitung historischer Umbrüche in einer europäischen Grenzregion. Eine qualitative Vergleichsstudie in Deutschland, Polen und der Tschechischen Republik (Peter Alheit et al., Göttingen)
- Nr. 25: Eduard Winter (1896–1982). Ein Beitrag zur Theologie- und Bildungsgeschichte des 20. Jahrhunderts (Ines Kowalski, Bamberg)
- Nr. 26: Die römisch-katholische Kirche und der Tschechoslowakische Staat 1918–1929 (Walter Reichel, Wien/Prag)
- Nr. 27: Die neue Gesellschaft in den ehemaligen Sudetengebieten. Migrationsprozesse, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung (Andreas Wiedemann, Prag)
- Nr. 28: Die Gründe für den Landesverrat: Der Kameradschaftsbund und der sudetendeutsche Nationalismus (Michael Campbell, Washington/München)
- Nr. 29: Die tschechoslowakische Sektion der Weltliga für Sexualreform und deren 5. Kongreß in Brünn 1932 (Franz Schindler, Frankfurt am Main)

GESCHICHTEN VOM „ROSAROTEN PANZER“
ERINNERUNGSKULTUREN. KRIEG, DIKTATUR
UND VERTREIBUNG IN DER ERINNERUNG
VON DREI NATIONEN: DIE TSCHECHOSLOWAKEI,
SLOWAKEI UND DEUTSCHLAND SEIT 1945

Seit einigen Jahren ist in den Kulturwissenschaften ein geradezu inflationär wirkender Rückgriff auf den Begriff der Erinnerung zu beobachten. Dieser geht im öffentlichen Leben mit einer zunehmenden Betonung der historischen Erinnerung für die Formierung individueller und kollektiver Identitäten einher. Peter Novicks „Nach dem Holocaust“ (engl. 1999/dt. 2001) ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, welche Bedeutung der „Umgang mit dem Massenmord“ für die Entfaltung der politischen Kultur in den Vereinigten Staaten in den letzten fünf Jahrzehnten gewonnen hat. Aber auch in vielen anderen Staaten und Nationen lassen sich parallele Entwicklungen beobachten, sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Wissenschaft. Während aus diesem Grunde die Befürworter der Erforschung von Erinnerungskulturen inzwischen sogar von einem Paradigmenwechsel sprechen, ist aus den Reihen der Kritiker der Vorwurf eines fast beliebig wirkenden „Erinnerungskultes“ laut geworden. Zu diesem Vorwurf haben nicht zuletzt die politisch mehr affirmativ angelegten Projekte der *Lieux de mémoire* beigetragen, die insbesondere in der dreibändigen italienischen Variante der *Luoghi della memoria* ein unkritisches Verständnis der eigenen Nationalgeschichte erkennen lassen. Eine eingehende Diskussion der „Deutschen Erinnerungsorte“, deren erster von insgesamt drei Bänden gerade erschienen ist, steht noch aus.¹

Vor dem Hintergrund des hier nur kursorisch angezeigten, mittlerweile breit gesteckten Interesses an Prozessen, Formen und Orten der individuellen und kollektiven Erinnerungen, aber auch an den Medien ihrer Vermittlung, hat am 15. und 16. März 2001 im mährischen Brno (Brünn) eine Tagung zum Thema der „Erinnerungskulturen“ stattgefunden. Sie stand unter der Schirmherrschaft der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, die sich seit elf Jahren um die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse zwischen tschechischen, slowakischen und deutschen Historikern bemüht.² Als Organisatoren der Tagung zeichneten Christoph Cornelißen (Prag/Düsseldorf), Jiří Pešek (Prag) und Roman Holec (Bratislava) verantwortlich. Da die Hintergründe und die Folgen der NS-Besatzungsherrschaft im „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“ sowie der Umstände der besonderen Beziehungen des „Dritten Reiches“ zum slowakischen Kollaborationsregime unter Josef Tiso bis heute politisch, aber auch historiographisch umstritten geblieben sind, lag es nahe, danach zu fragen, wie sich individuelle und kollektive Erinnerungen an die Entwicklungen im Krieg und an die NS-Besatzungs-

¹ I *Luoghi della Memoria*. Hrsg. von Mario Isnenghi. 3 Bde. Roma 1996 ff. – Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze. Bd. 1. München 2001.

² Siehe dazu die Reihe „Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission“ im Klartext-Verlag, Essen.

herrschaft in den Nachkriegsjahrzehnten entwickelt bzw. welche Faktoren und Einflüsse im einzelnen auf sie formierend gewirkt haben. Die Dimension des paradigmatischen Vergleichs war zum einen mit der Einbeziehung der DDR und der Bundesrepublik Deutschland angelegt, zum anderen mit dem Seitenblick auf die kommunistisch-totalitäre Vergangenheit. Offensichtlich hat die politische Wende seit 1989 der historischen Forschung für die Untersuchung dieser Fragen gerade in Ostmitteleuropa neue Möglichkeiten eröffnet.

Da sich die Verquickung von politischen, materiellen und symbolischen Formen der Erinnerungskulturen innerhalb einzelner Nationalstaaten und zwischen ihnen im mittel- und ostmitteleuropäischen Raum an Fragen von Flucht und Vertreibung besonders eingehend demonstrieren läßt, wurde den einschlägigen politisch-publizistischen Debatten nach dem Zweiten Weltkrieg und der besonderen Rolle der Interessenverbände auf diesem Gebiet eine eigenständige Sektion gewidmet. In weiteren Abteilungen wurde die Funktion der Geschichtswissenschaft für den Erinnerungsprozeß, das Gedenken an Krieg und Diktatur im politischen Diskurs, sowie Orte und Medien der Erinnerung behandelt, wobei der deutsch-deutschen Spaltung durch eine Reihe von Beiträgen zur Entwicklung in der DDR gesondert Rechnung getragen wurde.

Wegen des zur Zeit noch bestehenden Ungleichgewichts in der Forschungslandschaft der drei Länder – so sind bislang nur wenige Studien zu den genannten Themen in Tschechien und in der Slowakei in Gang gekommen –, aber auch angesichts des insgesamt theoretisch unbefriedigenden Diskussionsstandes wurde die Tagung mit einem Grundsatzreferat zum Begriff der „Erinnerungskulturen“ von Christoph Cornelißen eingeleitet. Dieser verwies zunächst auf die Notwendigkeit der Differenzierung unterschiedlicher Dimensionen von Erinnerungsprozessen, die sich, allgemein gesprochen, in einem Spannungsfeld zwischen subjektiven Erfahrungen, wissenschaftlich objektivierter Geschichte und kultureller Kommemoration abspielen. Während sich im Hinblick darauf die von Jan und Aleida Assmann vorgelegten Differenzierungen eines kommunikativen, eines kollektiven und eines kulturellen Gedächtnisses heute weithin eingebürgert hätten, sei für empirische Detailstudien von Erinnerungsprozessen in modernen Nationen und Gesellschaften der Einsatz zusätzlicher Kategorien erforderlich. Für eine systematische, zumal für eine international vergleichende Erforschung von Erinnerungskulturen legte Cornelißen ein Raster zugrunde, das sich auf die Beziehungsgeflechte zwischen drei Größenordnungen bezog: zwischen „Nation und Erinnerung“, zwischen „Generation und Erinnerung“ und zwischen „Gesellschaft und Erinnerung“. Er verwies in diesem Zusammenhang auf die Erkenntnisse der älteren Nationalismusforschung (Karl W. Deutsch) und die neueren Konzepte eines Ethnonationalismus, die insgesamt die große Bedeutung der Integration von Erinnerungswerten und Symbolen für die Nationswerdung, aber auch ihre Aufrechterhaltung betont hätten. Die Nation sei auch noch nach 1945 eine „Emotionsgesellschaft der Vielen“ (Langewiesche) geblieben, weil das Gefühl, einer Nation anzugehören, nicht zuletzt auf dem Bewußtsein gemeinsamer Mythen und gemeinsamer historischer Erinnerungen beruht habe. Das sollte im einzelnen nicht übersehen lassen, daß Erinnerungen sich nicht nur entlang nationaler, sondern auch – parallel oder gegenläufig dazu – entlang

generationeller und sozialer Grenzen manifestieren können. Es gelte mithin zu fragen, in welchem Ausmaß nach 1945 die von den politischen Eliten in einzelnen Ländern formulierten Erinnerungsangebote in unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen angenommen oder abgewehrt worden sind. Es sei weiter danach zu fragen, ab wann innerhalb der Eliten und zwischen verschiedenen sozialen Gruppen der Nachkriegskonsens in der Erinnerungskultur aufzubrechen begann. In diesem Zusammenhang machte Jürgen Danyel (Potsdam) in seinem Beitrag über den vergangenheitspolitischen Diskurs auf den bemerkenswerten Tatbestand aufmerksam, daß es in der DDR eine andauernde latente Erinnerung an das Vertreibungs-geschehen gegeben habe, die sich dann nach 1989 auch rasch im öffentlichen Raum manifestiert habe.

Wie aber läßt sich die Nachkriegsphase von mittlerweile über fünf Jahrzehnten im Hinblick auf die Begründung nationaler Erinnerungskulturen in den genannten Ländern differenzieren? Norbert Frei (Bochum) präsentierte für den Fall der Bonner Republik eine Abstufung in vier Phasen. Auf eine erste Zeitspanne der Säuberungspolitik unter alliierter Oberherrschaft sei bis zum Ende der 1950er Jahre eine Phase der Vergangenheitspolitik auszumachen, die u. a. durch eine „notorische Amnestiebereitschaft“ und Formen einer innergesellschaftlichen Solidarität unter Ein-schluß der Tätergruppen gekennzeichnet gewesen sei. Erst danach könne man von einer Phase der kritischen Vergangenheitsbewältigung sprechen, die nicht zuletzt auch durch das Aufkommen einer „kritischen Öffentlichkeit“ bedingt gewesen sei. Seit den 1980er Jahren lasse sich eine vierte Phase definieren, die im Zeichen der „Vergangenheitsbewahrung“ stehe. Die tschechischen und slowakischen Referenten zeigten sich im Vergleich zu den klaren Periodisierungs- und Definitionsvorgaben Freis eher zurückhaltend. Sie betonten stärker die politischen Vorgaben einer „Legende der sowjetischen Befreier“, die erstmals im Umfeld der 1968er Jahre in die Kritik geraten sei (Jan Havránek, Prag), während Eduard Nižňanský (Nitra) für die Slowakei vom Kriegsende an ein Nebeneinander konkurrierender Erinnerungs-kulturen postulierte.

Die erste Sektion der Tagung war der neueren Historiographie gewidmet. Diese darf, wie die neuere Erinnerungsliteratur herausgearbeitet hat, sicherlich kein Monopol auf die Generierung individueller und kollektiver Erinnerungen beanspruchen, aber als Außenhorizont aller anderen Sprachen der Erinnerung – so Aleida Assmann – in Form von Denkmälern, der Architektur, aber auch zeitlicher Ordnungen, wie Feste und Rituale, spielt sie weiterhin eine wichtige Rolle. So wies Jiří Pešek (Prag) die enge Anbindung der tschechoslowakischen Widerstandshistoriographie an politische Vorgaben der Jahre ab 1948 auf, die allerdings in der Phase der sogenannten Normalisierung allmählich auch das Leiden der KZ-Häftlinge stärker berücksichtigt habe, nachdem zuvor nur die kommunistische Partei als Schlüsselgruppe des Widerstandes definiert worden sei. Während Pešek, vor allem aber auch Detlef Brandes (Düsseldorf) seit dem Ende der 1980er Jahre in der tschechischen Historiographie fruchtbringende Neuansätze erkennen, zeigte sich der slowakische Historiker Ivan Kamenec (Bratislava) skeptisch über die neueren Entwicklungen. Die Historiographie erweise sich im Verhältnis zur Öffentlichkeit heute fast als machtlos. Brandes verwies vor allem auf das Desiderat, heute die Gruppen und

Einzelpersonen zu studieren, die in den vom „Dritten Reich“ besetzten Gebieten nicht verboten oder in den Untergrund gedrängt wurden, statt die traditionelle Fokussierung auf die tschechoslowakischen Widerstandsgruppen aufrechtzuerhalten. Er plädierte dafür, die Zusammenarbeit von Staatspräsident, Protektoratsregierung und Nationaler Gemeinschaft im Protektorat nicht als „Staatskollaboration“ zu bezeichnen, weil die beteiligten Kräfte keine „nationale Revolution“ im Schutze Deutschlands angestrebt und nicht auf den Sieg Deutschlands gehofft hätten. Martin Sabrow (Potsdam) legte ein weiteres Differenzierungsmodell vor: Er unterschied mit dem Blick auf die DDR-Historiographie zwischen einer „beherrschten“, einer „selbstbeherrschten“ und einer „beherrschenden“ Erinnerung. Historiographische Erinnerung sei im Osten Deutschlands vornehmlich in „homogenisierter Form“ anzutreffen, was sich im Fall autobiographischer Erinnerung im Wegfallen einer systematischen Unterscheidung von Historiographie und Erinnerung zeige.

Von den Orten und Medien der Erinnerung können hier nur wenige Beispiele angeführt werden. Vojtěch Blodig (Terezín/Theresienstadt) berichtete über die lange währenden Schwierigkeiten, das dortige Konzentrationslager zu einer nationalen Erinnerungs- und Gedenkstätte auszubauen. Hier hat es, ähnlich wie in den Lagern auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, zunächst das ersichtliche Bestreben gegeben, die Rolle des kommunistischen Widerstandes zu betonen, unter gleichzeitiger Marginalisierung des Völkermordes. Zwischen 1975 und 1988 erschienen nur neun Beiträge zum jüdischen Ghetto in den „Theresienstädter Blättern“. Seit 1989 haben sich jedoch für die Gedenkstätte neue Möglichkeiten ergeben, zumal auf dem Feld der Bildungsarbeit. Politisch noch sehr viel umstrittener jedoch stellt sich die Geschichte der Denkmalkulturen in der Slowakei und in Tschechien dar, zumal seit einem Jahrzehnt. Hierüber berichteten Lubomír Lipták (Bratislava) und Zdeněk Hojda (Prag). Letzterer zeigte in einem Überblick die Stufen der Denkmalkulturen in Tschechien seit 1945 auf. Anhand ausgewählter Auseinandersetzungen – so wurde das Masaryk-Denkmal fünfmal aufgebaut und demontiert, und von Beginn an gab es einen öffentlichen Streit über das Prager Stalin-Denkmal – wies Hojda den Konfliktcharakter der politisch gestalteten Erinnerung im öffentlichen Raum nach. Seit 1989 haben sich neue Konfrontationslinien ergeben. So wurde z.B. ein amerikanisches Denkmal in Pilsen in den 90er Jahren zum Ort eines kollektiven anti-amerikanischen Protestes aus Anlaß des Krieges der Nato gegen Serbien. Lipták formulierte die These einer vornehmlich lokal verwurzelten Erinnerungskultur, die ihre „lokalen Helden feiere“, während man in Bratislava unter der jeweils vorwaltenden politischen Großwetterlage Denkmäler entweder aufgebaut oder demontiert habe. Der Holocaust sei letztlich in der öffentlichen Erinnerung vor 1989 weithin ausgespart geblieben. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß auch die frühen Filme in Deutschland West und Ost entsprechende Blindstellen aufwiesen, worauf Sylvia Schraut (Mannheim/Bochum) aufmerksam machte. Sie hob besonders darauf ab, daß in der Sicht der deutschen Filmemacher der Nachkriegsjahre vornehmlich die „menschliche Tragödie“ einen Zugang zum Verständnis des Nationalsozialismus erreichen sollte.

Politisch kontrovers, auch unter den Tagungsteilnehmern, war vornehmlich die Behandlung der Vertreibungsfragen. Claudia Kraft (Leipzig) zeichnete diesbezüglich

in einem Vergleich der öffentlichen Debatten in Polen und in der Tschechoslowakei ein Bild, demzufolge nach der Tabuisierung der Vertreibung in beiden Ländern zuerst in Polen eine Bereitschaft nachzuweisen sei, sich kritisch mit der eigenen Rolle im Umfeld der Flucht und Vertreibungsvorgänge in der Endphase des Krieges und danach zu beschäftigen. Erik Franzen (München) zeigte anhand politischer Reden der Sudetendeutschen-Vertreter, wie schwer es diesen gefallen ist, die eigene Opferrolle in eine Beziehung zum Schicksal anderer Opfergruppen zu setzen und dies auch öffentlich zu benennen. Mathias Beer (Tübingen) hingegen verdeutlichte anhand einer einzigen Veröffentlichung die komplizierte Gemengelage von politischen Stellen, Interessenverbänden der Vertriebenen, aber auch von wissenschaftlichen Interessen. Er zeigte eindrucksvoll, wie vor dem Hintergrund eines sich laufend wandelnden Klimas in der bundesdeutschen Öffentlichkeit ein und derselbe Text – dieser erschien 1989 u. d. T. „Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948“ – in drei Fassungen erscheinen konnte: als nur „vertraulich“ eingestuftes Dokument, als „Raubdruck“ und zuletzt als amtlich autorisierte Fassung. Diese Publikation könne als materialisierter Ausdruck der westdeutschen Erinnerungskultur verstanden werden.

Die Erinnerungskulturen der untersuchten Länder befinden sich seit 1989, das machten alle Referate deutlich, in einem ersichtlichen Umbruch. Der Denkmals-*experte* Hojda berichtete in diesem Zusammenhang von der Geschichte des „rosaroten Panzers“ in Prag, der im April 1991 von dem Kunststudenten David Černý in eindeutig zweideutiger Farbe, u. a. mit der Absicht eines anti-militaristischen Protestes, übermalt worden ist. Aber die nationalen Erinnerungskulturen waren und sind mehr als ein „Happening“. Sie bilden einen integralen Bestandteil der politischen Kultur, der sich mit systematischen Kategorien erschließen und historiographisch vermitteln läßt. Zu diesem Zweck wird im kommenden Jahr von den Organisatoren der Tagung ein Sammelband vorgelegt, in dem die angesprochenen Fragen unter Hinzuziehung weiterer Beiträge vergleichend behandelt werden.

Düsseldorf

Christoph Cornelißen

NEUE LITERATUR

Ethnic Studies and the Urbanized Space in Social Anthropological Reflections. Hrsg. v. Zdeněk Uherek.

Ústav pro etnografii a folkloristiku Akademie věd České Republiky, Praha 1998, 143 S. (Prague Occasional Papers in Ethnology 5).

Die 19 kurzen Beiträge des kleinen Sammelbandes mit den Referaten eines Symposiums vom November 1996 reflektieren unterschiedliche Gegenwartstendenzen der tschechischen und slowakischen Ethnologie bzw. Volkskunde. Zwei Autoren, Jan Pargač und Leoš Šatava, widmen ihre Aufmerksamkeit fremden Regionen. Das Interesse von Pargač gilt ethnischen Konflikten in Zentralasien. Šatava gibt eine Bestandsaufnahme zur Situation der Lausitzer Sorben seit 1990, im Spannungsfeld zwischen Assimilation und Regenerierung, vor einem kritischen Rückblick auf die DDR-Minderheitenpolitik.

Die Analyse der politischen Kultur und des Wählerverhaltens in der Slowakei durch den Politologen Vladimír Pankovič hat inzwischen durch die Abwahl von Vladimír Mečiar und den Sieg der slowakischen Opposition eine Bestätigung gefunden. Einer Reihe von Autoren geht es um ethnische oder religiöse Minderheiten, mit der „verlorenen Identität“ der tschechischen Roma (Pavel Říčan), kulturellen und historischen Aspekten der interethnischen Kommunikation am Beispiel der „Iglauer Sprachinsel“ (Miloš Tomandl), den Rusinern in der Ostslowakei (Stanislav Kužel), dem nationalen Vereinswesen in Südwestmähren (Eva Večerková), der multiethnischen Situation in Banská Bystrica in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Jolana Darulová), den Bulgaren in Bratislava (Zuzana Benušková) sowie dem tschechischen Ethnikum in Bratislava (Daniel Luther).

Andere Autoren befassen sich mit kulturellen Aspekten der Auslandstschechen. Olga Skalníková berichtet vom Leben tschechischer Frauen in gemischten Ehen im Libanon, Jana Pospíšilová untersuchte lebensgeschichtliche Erzählungen Wiener Tschechen und Zdeněk Uherek das soziokulturelle Leben der Tschechen in Sarajevo. Anknüpfungspunkte an eine deutsche Problematik böte ein Forschungsprojekt der Tschechischen Akademie der Wissenschaften zu den tschechischen Aussiedlern aus Kasachstan, über das Naďa Valášková schreibt – ist doch hierzulande kaum bekannt, daß auch die Tschechische Republik mit einer Rückwanderung der Nachfahren ehemaliger Auswanderer konfrontiert ist. Auf neues Terrain begibt sich Petr Lozoviuk mit seinem Konzept der „ethnischen Indifferenz“. Er weist anhand einer tschechischsprachigen Bevölkerungsgruppe im Glatzer Land und im Hultschiner Ländchen nach, daß sprachliche Zugehörigkeit nicht mit Ethnizität einhergehen muß. Dieser Beweis gelingt ihm auch bei den Roma, als Beispiel für eine nicht territorial gebundene Gruppe, sowie bei den Juden als religiöser Minderheit. Die von Tschechen geäußerte Kritik am mangelnden nationalen Bekenntnis sage mehr über

die tschechische Sichtweise als über das Phänomen der ethnischen Indifferenz an sich aus, resümiert Lozoviuk.

Sehr aufschlußreich sind die Beiträge von Stanislav Salner und Alexandra Bitušíková zur jüdischen Identität in der Slowakei. Salner gliedert deren Entwicklung historisch in die „kompakte Identität“ (vor der Emanzipation), die „erklärte“ (im Zeitalter der Assimilation), die „erzwungene“ (1939–1945) und die „unterdrückte Identität“ (1945–1990). Die Gründung eines jüdischen Forums (1990) und die Reorganisation des religiösen Lebens (1993) hätten neue Impulse gegeben, allerdings deckten sich religiöse und ethnische Identität der slowakischen Juden heute nur teilweise. Hier knüpft Bitušíková an, die das Beziehungsgefüge zwischen Selbstzuschreibung, Heterostereotypen und wissenschaftlicher Definition verdeutlicht.

Laurent Bazac-Billaud arbeitet als Sozialanthropologe am „Centre Français de Recherche en Sciences Sociales“ (CeFRoS) in Prag und betreibt eine Langzeitstudie zum Alltagsleben in einer Prager Plattenbausiedlung. „Was macht ein Ethnologe in der Jihozápadní Město?“ fragt er und setzt sich mit dem Problem der Anonymität in einer Hochhausvorstadt auseinander, das er als Konstrukt, als Mittel der Abgrenzung und „Negation des sozialen Raumes“ durch seine Bewohner enttarnt.

Durch diese Veröffentlichung in englischer Sprache kann sich die tschechische und die slowakische Ethnologie, sonst nur einem kleinen Kreis von „Eingeweihten“ mit slawischen Sprachkenntnissen zugänglich, Gehör in internationalen Fachkreisen verschaffen. Schade, daß man sich nicht die Mühe machte, die Übersetzung noch von einem Muttersprachler (In Prag leben etwa 30 000 Amerikaner!) redigieren zu lassen. In einigen Passagen wären dann aus den interessanten und verständlichen auch gut lesbare Texte geworden. Dieser kleine Mangel kann jedoch die Gesamtqualität des Büchleins nicht schmälern. Es könnte als eine Art „Visitenkarte“ vielen tschechischen und slowakischen Wissenschaftlern den Dialog mit Kolleginnen und Kollegen in anderen Ländern eröffnen.

München

Tobias Weger

Procházková, Eva/Pánek, Jaroslav: Archiv a Region [Archiv und Region].

Státní okresní archiv Benešov a Muzeum okresu Benešov, Benešov 2000, 131 S., 34 s/w-Abb., 6 farbige Abb.

Mit der Einweihung neuer Archivgebäude sind für den Benutzer in der Regel Vor- und Nachteile verbunden. Nicht selten muß er einen größeren Zeitaufwand einkalkulieren, sind doch die modernen Archivgebäude häufig an der städtischen Peripherie angesiedelt, so daß die Anfahrtswege sich verlängern (man denke nur an das Stadtarchiv Prag). Auf der anderen Seite bieten die modernen Gebäude zum einen optimale Aufbewahrungsmöglichkeiten für das hier gesammelte und katalogisierte Archivgut, zum anderen findet der Benutzer wesentlich verbesserte Arbeitsmöglichkeiten vor.

Anlaß der schmalen Festschrift ist die Ende Juni 2000 erfolgte Einweihung des neuen Gebäudes des Státní okresní archiv (Staatliches Bezirksarchiv) in Benešov (Beneschau), womit die Zeit verstreuter Depositarier glücklicherweise ihr Ende

fand. Die heutige Leiterin des Archivs, Eva Procházková, zeichnet in ihrem Beitrag einen Abriss der Geschichte des Archivwesens in der Region Benešov, die zwar im Rahmen der mittelalterlichen Stadtgründungswelle über keine einzige königliche Stadt verfügte, jedoch ein relativ dichtes Netz von Untertanenstädten und -städtchen vorweisen konnte, unter denen neben Beneschau u. a. Wlaschim (Vlašim) und Wotitz (Votice) regionale Bedeutung erlangten. Seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert sind hier entsprechende Privilegien und seit dem 16. Jahrhundert auch Stadtbücher bzw. Fragmente von Registern überliefert. Die Verfasserin verweist auf die Anfänge einer institutionalisierten Aufbewahrung und Pflege des Schriftguts seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei zugleich aus regionaler Sicht interessante Einblicke in die Entwicklung des Archivwesens in der k.k. Monarchie, der Ersten Republik sowie des Sozialismus nach 1948 geboten werden. Deutlich wird, daß das Niveau der Stadtarchive in hohem Maße vom Engagement und Bildungsgrad der hier tätigen Archivare, vom guten Willen, Interesse und der Einsicht der kommunalen Vertreter sowie dem Fleiß und Enthusiasmus der freiwilligen Mitarbeiter abhängig war. Über Jahrzehnte galt es zudem, mit unzureichenden Unterbringungs- und Ausstattungsmöglichkeiten sowie bürokratischen Hindernissen bzw. politischer Bevormundung fertigzuwerden. Trotz dieser Unwägbarkeiten haben die Mitarbeiter des Archivs zahlreiche wertvolle Arbeiten über das hier verstreut lagernde Schriftgut publiziert, die der Bedeutung der Region gerecht werden.

Jaroslav Pánek, der heutige Direktor des Historischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und international renommierte Experte für die frühneuzeitliche Geschichte Ostmitteleuropas, begann hier als Archivdirektor 1970–1975 seine wissenschaftliche Laufbahn. Aus ganz persönlicher Sicht zeichnet er ein Alltagsbild jener Jahre mit der unter regionalen Verhältnissen wirkenden „Normalisierungspolitik“ des Husák-Regimes, die auch die Archivarbeit nicht gerade leicht gestaltete, denkt man etwa an die politischen Überprüfungen, die auf den Index gesetzten Bücher politisch mißliebiger Autoren und die bürokratischen Hindernisse, die gleich feudalen Provinzfürsten amtierende Parteifunktionäre mit sehr niedrigem Intelligenzquotienten hier hoffnungsvollen Nachwuchswissenschaftlern in den Weg legten.

Erinnert wird auch an den Überlebenskampf von renommierten Wissenschaftlern, die nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ aufgrund ihres politischen Engagements ihre Stellung verloren und auf dem Lande zu überleben versuchten – eine Hoffnung, die sich häufig als trügerisch erwies, reichte doch der lange Arm der von der Kommunistischen Partei kontrollierten Behörden bis an die Peripherie des Landes. Trotz all dieser Beschränkungen und Mangelerscheinungen, dies sei noch einmal betont, wurde hier nicht selten wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Archivarbeit geleistet.

Bělina, Pavel: Kolín 18.6.1757. – Rajlich, Jiří: Jindřichův Hradec 24.8.1944. – Romaňák, Andrej/Bělina, Pavel/Anderle, Petr: Olomouc – Domašov 1758. – Fučík, Josef: Soča (Isonzo) 1917.

Paseka, Praha-Litomyšl 1997, 96 S. – 1998, 112 S. – 1998, XXX S. – 1999, 136 S. jeweils mit zahlr. Abb. und Karten. (Bojiště českých dějin 1–4).

Im Jahr 1997 entschloß sich das Prager Verlagshaus Paseka zu einer verdienstvollen verlegerischen Unternehmung: Es begründete die Reihe „Bojiště českých dějin“ (Kampffelder der böhmischen Geschichte), die dem tschechischen Leser in populärer Form Informationen über viele heute nahezu vergessene Schlachten der böhmischen und tschechischen Geschichte bieten soll. Es geht dabei um eher knapp gehaltene Arbeiten, die meist nicht mehr als 100 Seiten umfassen, dabei aber graphisch hervorragend gestaltet und mit festem Einband versehen sind. Die Papierqualität ist ebenso ausgezeichnet wie die Bebilderung und das Kartenmaterial am Ende eines jeden Bandes. So kommt diese Reihe – deren Autoren Militärhistoriker vom Historischen Institut der Armee der Tschechischen Republik in Prag sind – dem interessierten Leser in jeder Hinsicht entgegen, nicht zuletzt auch durch gutverständlich geschriebene Abhandlungen.

Der erste Titel der neuen Reihe trägt den Titel „Kolín 18.6.1757“ und wurde von Pavel Bělina verfaßt. Bělina handelt hier eine der entscheidenden Schlachten des sogenannten Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Österreich ab, die nach einer ganzen Serie österreichischer Niederlagen die Wende in diesem Krieg bedeutete und zum Rückzug der Preußen vom belagerten Prag führte.

Bélinas Arbeit beschränkt sich nicht auf die Darstellung des Kampfgeschehens und der Ereignisse unmittelbar vor und nach der Schlacht. Vielmehr wird das Geschehen in die breiteren Zusammenhänge des gesamten Krieges eingeordnet; viele Einzelheiten werden angeführt, z. B. Details, die die Organisation, die Bewaffnung und die Ausstattung der österreichischen Armee betreffen, was dem Leser ein lebendiges Bild der Art vor Augen führt, in der damals Kriege ausgetragen wurden. Darüber hinaus widmet sich Bělina auch der Tradierung der Schlacht von Kolín in den folgenden Jahrzehnten. Für den heutigen Leser sind nicht zuletzt auch die Informationen über den Zustand der Denkmäler und die Zugänglichkeit der Orte, an der diese Schlacht stattfand, von Interesse. In diesem Sinne kann das Buch auch als Führer dienen. Neben einem Literaturverzeichnis zum Thema bietet es abschließend Zusammenfassungen in deutscher und englischer Sprache.

Die Gemeinschaftsarbeit von Andrej Romaňák, Pavel Bělina und Petr Anderle – die dritte Publikation der neuen Reihe – befaßt sich ebenfalls mit der Zeit des Siebenjährigen Krieges. Sie trägt den Titel „Olomouc – Domašov 1758“ und knüpft direkt an die Schlacht bei Kolín an, als der preußische König Friedrich II. nach seiner dortigen Niederlage seine Aktivitäten nach Mähren verschob, das bisher vom Kriegsgeschehen nicht betroffen gewesen war. Die Autoren konzentrieren sich dann auf die Entstehung und die Geschichte der Olmützer Festung und insbesondere auf deren Vorbereitung auf ihre Verteidigung gegen den Angriff Preußens. Die Preußen belagerten die Festung Mitte Mai 1758. Diese Belagerung brachte die Notwendigkeit, das preußische Herr kontinuierlich zu versorgen, was zu häufigen Zusammen-

stößen zwischen preußischen und österreichischen Einheiten führte. Der Niederlage der österreichischen Truppen am 28. Juni folgte ein Erfolg der Österreicher am 30. des Monats, als im Kampf bei Domašov (Domstadt) österreichische Einheiten unter General Laudon die zahlenmäßig überlegenen Preußen besiegten und diese ihrer Ausrüstung beraubten, mit der sie auf dem Weg in die Olmützer Festung waren. Das führte letztlich dazu, daß die Preußen von der Versorgung von Olmütz Abstand nehmen und sich zurückziehen mußten. Genau wie im ersten Band der Reihe widmen die Autoren auch hier der Belagerung der Stadt, dem damit zusammenhängenden Kampf und nicht zuletzt dem Zustand des Terrains und der heute dort befindlichen Denkmäler größte Aufmerksamkeit.

Der bisher letzte Band der Reihe befaßt sich mit einem Teil des Kriegsgeschehens an der italienisch-österreichischen Front während des Ersten Weltkrieges. Und zwar mit den elf Schlachten, die zwischen 1915 und 1917 am Fluß Soča (Isonzo) stattfanden. Neben enormer Verluste an Menschenleben und Material brachten diese Kämpfe für die angreifenden Italiener nur einen minimalen taktischen Erfolg.

Auch hier geht es dem Autor, Josef Fučík, nicht allein um die Beschreibung des Kampfgeschehens. Er schildert die taktischen Konzepte der beteiligten Truppen, vergleicht deren Ausrüstungen und die verschiedenen Waffentypen. Nicht zuletzt geht er auf die Rolle der tschechischen Einheiten an der italienisch-österreichischen Front ein, wobei er die spezifische Vorgehensweise der Italiener bei der Bildung tschechischer Legionen hervorhebt. Die tschechischen Einheiten, die im Rahmen der österreichischen Armee an der italienischen Front kämpften, waren dem Autor zufolge als verlässlich einzuschätzen. Denn hier spielte – anders als im Fall der russischen Front – der slavische bzw. slavophile Aspekt keine Rolle.

Der Geschichte des Zweiten Weltkrieges ist die Arbeit von Jiří Rajlich „Jindřichův Hradec 24.8.1944“ gewidmet. Dieser befaßt sich mit der Zeit, als auf dem Gebiet des sogenannten „Protektorats Böhmen und Mähren“ ein erbitterter Luftkampf zwischen Deutschland und den Alliierten wütete. Der Autor legt in übersichtlicher Form die Entwicklung und die Ziele der Luftoffensive der Alliierten gegen die böhmischen Länder dar, auf deren Gebiet ein beträchtlicher Teil der deutschen Waffenproduktion konzentriert war, u. a. Raffinerien zur Erzeugung von Kraftstoffen. Im Frühjahr 1944 wurden diese Raffinerien zum Ziel der strategischen Flugzeug-Offensiven der Alliierten. Eine dieser Raffinerien waren die „Fantovy závody“ in Pardubice (Pardubitz), die in der Nacht zum 22. Juli 1944 zum ersten Mal das Ziel britischer Bomber waren. Der Mißerfolg dieser Aktion war der Grund für wiederholte Luftangriffe, die dieses Mal bereits eine andere Dimension hatten und auch den Flughafen von Pardubice, der zu dieser Zeit deutschen Piloten als Übungsplatz diente, und eine weitere Raffinerie in der Umgebung zum Ziel hatten. Diesen Angriff führte die 15. Amerikanische Fliegerdivision am 24. August 1944 durch. Sie war erfolgreich: Die Raffinerie in Pardubice wurde schwer getroffen. Auf dem Rückweg nach Italien trafen die alliierten Flieger über Jindřichův Hradec (Neuhaus) mit Deutschen Tieffliegern zusammen. Bei dem folgenden Kampf erlitten beide Seiten hohe Verluste.

Rajlichs Arbeit ist mit reichem Dokumentationsmaterial ausgestattet, die nicht nur aus Photographien, Karten und den Zeichnungen der eingesetzten Flieger in der

zeitenössischen Camouflage besteht, sondern auch eine Aufstellung einzelner Bombergeschwader u. ä. bietet. Der Autor konnte für seine Studie auf langjährige Archivarbeit zurückgreifen, was auch an den angeführten Archivquellen und Literaturhinweisen deutlich wird.

Abschließend läßt sich sagen, daß die vorgestellte Reihe eine wertvolle Ergänzung der tschechischen Militärgeschichtsschreibung darstellt und diese für ein breiteres Publikum interessant macht. Man kann nur hoffen, daß sie auf diesem Niveau weitergeführt wird.

Prag

Jan Němeček

Gerwing, Manfred: Theologie im Mittelalter. Personen und Stationen theologisch-spirituelle Suchbewegungen im mittelalterlichen Deutschland.

Ferdinand Schöningh, Paderborn u. a. 2000, 279 S.

Der umfängliche Titel des Buches ist zugleich ein auf das Ganze gerichteter Vorblick, der das Anliegen des jungen Gelehrten ausdrückt, der gleichermaßen in der Geschichtswissenschaft wie in der systematischen Theologie ausgewiesen ist, die mittelalterliche Geistesgeschichte mit ihren handelnden Personen und tragenden Ideen, mit ihren bewegenden Motiven und hohen Zielen vorzustellen, und zwar in Deutschland. Diese geographische Grenzziehung will nicht ausgrenzen, sie will Acht und Aufmerksamkeit auf die Theologie des mittelalterlichen Deutschlands lenken, um in regionaler Perspektive die universale Geschichte der kirchlichen Theologie zu studieren.

1. Der „karolingische Auftakt“ des deutschen Mittelalters (S. 14–31) verdankt sich den angelsächsischen und irischen Gelehrten, die Karl der Große in das Reich rief. Alkuin, der gebürtige Angelsachse († 804), schrieb das erste Glaubensbuch *De fide sanctae et individuae Trinitatis* in lateinischer Sprache und Überlieferung und legte den Grund für diese Symbiose der lateinischen und franko-deutschen Kultur. Die Sorge um die Einheit des Glaubens im Reiche Karls ist zugleich auch dessen Sorge um den Zusammenhalt der Menschen in diesem Reiche. Die *Libri Carolini* der Hofgelehrten des Kaisers bezeugen das eigenständige Urteil derselben in der auf dem VII Allg. Konzil von Nikaia umstrittenen Frage der Bilderverehrung. Ebenso nahmen sie Stellung zum spanischen Adoptianismusstreit in der Christologie und formulierten im theologischen Eifer (bzw. Übereifer der theologologischen Reflexion), das bis heute umstrittene *filioque* im Römischen Glaubensbekenntnis. Gottschalk, gebürtiger Sachse († 867/69), wagte sich an die schwierigste Frage der augustinischen Gnadenlehre über die zweifache bzw. doppelte Prädestination. Die große geschichtliche Chance des Anfangs repräsentiert Johannes Scotus Eriugena († c. 877) in der Übersetzung der pseudo-dionysischen Schriften und in seinen eigenen Werken. Was groß begonnen hat, kommt (nach Martin Heidegger) auch groß voran.

2. Klöster (der Benediktiner) und Schulen, Mönche und Lehrer, lateinische Literatur und christliche Glaubenslehre bestimmen Kirche, Gesellschaft und Kultur des deutschen Mittelalters. Die Auseinandersetzungen zwischen *regnum* und *sacerdotium* im sogenannten Investiturstreit konnten diese Symbiose stören, aber nicht auf-

heben. Nur das Geist-Mächtige kann auch widerstreiten und im Widerstreit sich behaupten. Das antike Bildungserbe (der *Artes liberales*) wurde im Mittelalter von den einen ebenso begeistert gefeiert, wie von anderen leidenschaftlich bekämpft. Der Disput zwischen den beiden Mönchen Manegold von Lautenbach († 1103) und Wolfhelm († 1091) über des Macrobius Kommentar zum *Somnium Scipionis* (aus Ciceros *De re publica*) verdeutlicht diese Spannung zwischen dem antiken Bildungsideal des heilen und ganzen Lebens und der christlichen Botschaft vom Ewigen Leben. Die Geistesgeschichte ist ohne diese Spannung nicht denkbar. Selbst das Mysterium des Glaubens der Gegenwart des *corpus Domini* in der Eucharistie mußte sich dem angestregten Denken stellen, wie der Streit des gelehrten und gläubigen Domherrn Berengar von Tours († 1088) über dessen Verständnis der *Coena domini* zeigt. Diese Auseinandersetzung wurde im ganzen Mittelalter Anstoß für die theologische Reflexion. Sie zeitigte den noch heute gültigen Begriff der Transsubstantiation. – Die Symbolgestalt dieser geistesgeschichtlichen und zeitgeschichtlichen Spannung ist der große englische Theologe Anselm von Aosta, wie die Römer ihn bezeichnen, Anselm vom Canterbury, wie er nördlich der Alpen heißt. Er ist seiner Glaubensüberzeugung und Gotteserfahrung so gewiß, daß er auch den Ungläubigen und Zweifelnden diese Gewißheit verschaffen möchte. Diese hatten und haben allerdings ihre Schwierigkeiten mit dem sogenannten „Gottesbeweis“.

3. In dieser geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung und Spannung muß es ebenso die Vorreiter und Vordenker des Neuen geben (die *Moderni*), wie auch die Anwälte des Unvordenklichen und Überlieferten, die sogenannten „Deutschen Symbolisten“: Rupert von Deutz († 1129/39), Honorius Augustodunensis († c. 1137) und Gerhoch von Reichersberg († 1169). Bei aller lebensgeschichtlichen und beruflichen Verschiedenheit kommen diese drei deutschen Gelehrten darin überein, daß die Geschichte der Kirche und des Kosmos, des Kosmos der Welt und der Seele, nicht zusammenhanglos und ohne Sinn verlaufen; vielmehr ist diese umfassende Geschichte voller Entsprechungen und Beziehungen, welche die Sinnfülle des Lebens ausmachen. Weil es eine inwendige Geschichte des Lebens in Gott, dem Einen und Dreifaltigen gibt, darum gibt es auch eine sinnerfüllte äußere Geschichte der Welt im Glauben an „die heilige Dreifaltigkeit und ihre Werke“. Darüber schrieb Rupert von Deutz seine 42 Bücher *De sancta Trinitate et operibus eius*. Man kann sich keine gegensätzlichere Darlegung der kirchlichen Trinitätslehre vorstellen als diese im Vergleich zu des Boethius *Opuscula sacra* und deren Kommentare von Gilbert von Poitiers. Auch diese Gegensätze können und müssen sich vertragen, weil sie sich je und je vom Gegensatz her setzen. Das heilsgeschichtliche Symboldenken hinderte den Vielschreiber Honorius nicht daran, in seinen eigenen Schriften das umfangreiche naturphilosophische Werk des Scotus Eriugena dem ganzen Mittelalter zu vermitteln.

Zu den bekannten drei Symbolisten gesellen sich Gerwing Anselm von Havelberg und Norbert von Xanten. Der erstgenannte Bischof von Havelberg disputierte auf einer seiner Gesandtschaftsreisen an den oströmischen Kaiserhof 1135/36 mit dem gelehrten orthodoxen Erzbischof Niketas von Nikomedien und kam darin zur Überzeugung, daß auch die Geschichte der Kirche, ihrer Liturgie und Frömmigkeit dem Wandel unterliegt. In den *Dialogi* des zweiten und dritten Buches seines *Antici-*

menon begründete Anselm diese Unterschiede des Wandelbaren in der Kirche, die sich nicht falsifizierend ins Unrecht setzen dürfen. – Wenigstens in einer abschließenden Reminiszenz kommt der Geschichtstheologe Joachim von Fiore († 1202) zu Wort, der das ganze Mittelalter beschäftigte.

4. Die mittelalterliche Theologie ist, wie Martin Grabmann oft geschrieben hat, scholastische und mystische Theologie. Sie hat ihren angestammten Ort in der Schule (in den Stadt- und Ordensschulen und der Universität) und im religiösen Leben (der Einzelnen und der Gemeinschaften). Von den drei Kölner Theologen, die Gerwing vorstellt: Albert der Große († 1280), Thomas von Aquin († 1274) und Johannes Duns Scotus († 1308) war nur Albert genuin Deutscher. Die beiden Mendikantenorden der Dominikaner und der Franziskaner bestellten in ihren Gemeinschaften ein den neuen Aufgaben entsprechendes Schulsystem und drängten Mitte des 13. Jahrhunderts energisch und erfolgreich an die Universität Paris, deren Wissenschaftsbetrieb sie nachhaltig beeinflussten. Die Lektüre und Erklärung der klassischen Lehrbücher (der *Artes* und der Theologie), die systematische Disputation der *Quaestiones* und die Predigt an die Gläubigen sind die drei Elemente der theologischen Methode; die schriftliche Überlieferung und Verbreitung Lehre, des Unterrichtes und der Predigt diente der Öffentlichkeitsarbeit in der Schule und Kirche. Der ungebrochene Glaube der Kirche stellte sich in der Schule und in der Verkündigung der Herausforderung der wissenschaftlichen Welt- und Lebensdeutung. Der Gegensatz der theologischen und philosophischen Erkenntnis wurde in den beiden Fakultäten der einen und ungeteilten Universität teils selbstkritisch und innovativ, teils aber auch revolutionär und provokativ vertreten. Unerträglich war der Widerspruch, nicht die Spannung.

Die theologische Lehnanstrengung zeitigte als reife Frucht die mystische Theologie, die alle Erkenntnis auf die geistliche Erfahrung im Glauben bezieht. Auch die „mystische Theologie“ des Pseudo-Dionysius bezieht alle Erkenntnis auf die Erfahrung, aber auf dem Weg der Reflexion; die sogenannte „Frauenmystik“ kommt vielfach auf dem Weg der *Visio* zur geistlichen Erkenntnis und Erfahrung. Die Mystik der deutschen Prediger und Theologen Meister Eckhart († c. 1328), Johannes Tauler († 1361) und Heinrich Seuse († 1366) ist keine elitäre Bewegung und Lehre, sondern ist geistliche Bildung und Bildung des Geistlichen, das erklärte Ziel dieser Prediger.

5. Eine eigentümliche und interessante Facette der Theologie im deutschen Mittelalter ist die Frauenmystik, die mehr und mehr in der Geschichte der Theologie Beachtung findet, wie gerade die Publikationen zur 900-Jahrfeier der Geburt der Hildegard von Bingen (* 1098) zeigen, die Gerwing nicht mehr einarbeiten konnte. Reflexion und Vision durchdringen und bedingen sich, so daß in den Visionen dieser Mystik immer auch nach dem zugrundeliegenden theologischen Konzept zu fragen ist. Der intensive Umgang mit den Heiligen Schriften, die Lektüre der Vätertexte, Meditation und Kontemplation bereiten die Vision auf, die als solche ein besonderes Charisma ist. In guter Quellen- und Literaturkenntnis macht Gerwing mit der visionären Theologie der Hildegard von Bingen († 1179), Elisabeth von Schönau († 1164), Mechtild von Magdeburg († c. 1290), Mechtild von Hackeborn († 1299) und Gertrud der Großen († 1301/02) vertraut.

Die bewußte Hinwendung zur (kirchlich-politischen) Praxis und Öffentlichkeitsarbeit vollzogen die Theologen an den neugegründeten deutschen Universitäten im Spätmittelalter in Prag, Wien und Heidelberg. Aus diesem Milieu stellt Gerwing eine Auswahl deutscher Theologen vor: Heinrich Heinbuche von Langenstein († 1397), Heinrich Totting von Oyta († 1397), Konrad von Soltau († 1407), Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433). Matthäus von Krakau († 1410) vertrat ebenso wie seine Vorgänger (Konrad von Waldhausen und Jan Militsch von Kremsier) als Prediger in der Prager Teynkirche die Reform der Kirche und ihres Klerus. Von der Reformtheologie dieser Prager deutscher Theologen ist oft nur ein Schritt zu den revolutionär-reformerischen Thesen des Jan Hus. Schade, daß der Seibt-Schüler Gerwing diese Zusammenhänge nicht weiter ausgeführt hat. In der Theologie des 15. Jahrhunderts ist vielfältig die deutsche Reformation unterwegs.

6. Die Symbolgestalt der deutschen Reformtheologie ist Nikolaus von Kues († 1464), Gelehrter, Kardinal und tiefgläubiger Kirchenmann. Er kannte die gelehrte Schul- und Universitätstheologie, beließ es aber nicht bei diesem Wissen, sondern bezog es klärend und begründend auf die Fragen des Lebens und des Glaubens. Stellvertretend für die zahlreichen Schriften des Nikolaus stellt Gerwing *De visione Dei* vor: das Sehen Gottes ist unser Gesehen-sein von Gott.

Das Werk Gerwings ist in der Schule entstanden und für die Schule bestimmt. Mit seinen Bildern und zahlreichen Gedankenskizzen, mit dem ausgezeichneten Literaturverzeichnis und Register (S. 239–279) ist es ein Schul-Buch im besten Sinn. Es eröffnet Schülern, Studenten und Dozenten den Zugang zur Theologie des deutschen Mittelalters. Das Buch fehlte bislang. Wir kennen die Einführungen in die mittelalterliche Philosophie, die großen und kleinen Stils fast seit einem Jahrhundert geschrieben wurden. Nun wurde auch für die Theologie ein eigener Zugang in ihre reiche und erfüllte Geschichte eröffnet. Die regionale Begrenzung bringt aber auch zwangsläufig Engen mit sich. So wurden die für das allgemeine Verständnis der Theologie unabdingbaren Ausführungen über die fröhscholastischen Autoren der Bibelglossen, Sentenzen und Summen auf kurze Informationen beschränkt; auch Hugo von St. Viktor wurde aufgrund der umstrittenen sächsischen Herkunft weggelassen. Die Akten über diese Frage sind aber noch nicht geschlossen! In den gegebenen Grenzen macht das deutsche Mittelalter deutlich, was es der europäischen Kultur verdankt und was es seinerseits in diese einbringen durfte. Der Schöningh-Verlag hat einen soliden und ansprechenden Druck besorgt, und dem verdienten und gelehrten Autor sind nur wenige Druckfehler entgangen.

Bochum

Ludwig Hödl

Codex diplomaticus et epistolaris Regni Bohemiae. Condidit Gustavus Friedrich. Edidit Jindřich Šebánek. Tomi III fasciculus tertius. Acta spuria et additamenta inde ab anno MCCXXXI usque ad annum MCCL. Edidierunt Gustav Friedrich, Zdeněk Kristen et Jan Bistřický.

Olumicii 2000. 359–451 S.

Der Kodex böhmischer Urkunden gehört in die vorderste Reihe mittelalterlicher Urkundeneditionen, der berühmten Publikationstätigkeit der MGH in Deutschland

vergleichbar, freilich im Hinblick auf das kleinere Land und die spätere Schriftlichkeit auch in seinem Niederschlag von bescheidenerem Gewicht, aber nicht in seiner Qualität, was Mediävisten seit Jahrzehnten bekannt ist. Wie in Deutschland, sind die älteren schriftlichen Zeugnisse von der böhmischen Kanzleitätigkeit in vollem Umfang ediert, die jüngeren haben nur Regesteneditionen empfangen, abgesehen vom besonderen Schlaglicht auf die Hussitenzeit, die bekanntlich im Vergleich des europäischen Spätmittelalters besonders gründlich mit publizierten Texten beachtet ist und in diesem Zusammenhang das benachbarte Deutschland übertrifft.

Dem hochmittelalterlichen Urkundenkorpus bis 1250 fehlte bislang noch ein Abschluß. Den legte soeben Jan Bistrický als drittes Heft des dritten Bandes vor, mitsamt den üblichen Registern. Anmerken muß man, daß diese Register auch ein Verzeichnis der Schreiber umfassen, soweit sie sich ermitteln ließen, und der Siegel. Die Edition, ein klassisches Hilfsmittel der Mittelalterforschung, wird damit abgeschlossen.

München

Ferdinand Seibt

Hoensch, Jörg K.: Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen.

Graz – Wien – Köln: Styria 1998, 328 S.

Kubinyi, András: Matthias Corvinus. Die Regierung eines Königreiches in Ostmitteleuropa 1458–1490.

Herne: Tibor Schäfer Verlag 1999, 247 S. (Studien zur Geschichte Ungarns 2).

Zwei neuere Bücher, die sich mit der markanten Persönlichkeit des ungarischen Königs bzw. großen mitteleuropäischen Herrschers Matthias Corvinus beschäftigen, haben unterschiedlichen Charakter. Die Biographie des unlängst verstorbenen Saarbrücker Osteuropahistorikers Jörg K. Hoensch faßt in klassischer Weise die Forschungsergebnisse der umfangreichen deutschen, österreichischen, ungarischen und teilweise auch tschechischen Literatur synthetisch zusammen und wertet diese aus. Das Buch von Kubinyi dagegen stellt eine Sammlung von Studien dar, die sich mit dem ungarischen Staat und der Gesellschaft zur Zeit des Corvinus beschäftigen, bei denen die Person des Königs deutlich zurücktritt.

Die Monographie von Hoensch ist im Prinzip chronologisch gegliedert. Nach einem knappen Vorwort zum Forschungsstand werden Staat und Gesellschaft in Ungarn im Zeitalter der Hunyaden beschrieben. Daran schließt die biographische Schilderung an. Hoensch folgt der Ansicht Bonfinis, daß Matthias' Vater János Hunyady ein unehelicher Sohn Kaiser Sigismunds gewesen sei (S. 25). Die Geburt von Matthias datiert er auf das Jahr 1443 (S. 33). Auf Grundlage zahlreicher Quellen und unter Bezug auf die breite Literatur beschreibt er Kindheit, den dramatischen Weg zum Thron und die Konsolidierung seiner Herrschaft. Ausführlich geschildert werden seine Politik gegenüber dem ungarischen Adel und seine Bestrebung, die königliche Zentralgewalt zu festigen. Viel Raum bekommt in der Schilderung von Hoensch auch die Außenpolitik des Corvinus. In der unübersichtlichen und sich rasch verändernden politischen Situation im Europa der fünfziger bis achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts erwies sich die fähige und eine schnelle Improvisation nicht

scheuende Diplomatie Corvinus' als ideal. Ein Beispiel dafür ist seine Türkenpolitik, meist eher eine Simulation des Kampfes mit dem Feind des Christentums als ein richtiger Krieg. Corvinus war sich bewußt, daß die Türken kaum endgültig besiegt werden können, wußte aber auch, daß die türkische Gefahr für seine Politik günstig war: Matthias fand aus diesem Grund päpstliche Unterstützung und konnte vor allem finanzielle Mittel aus dem In- und Ausland einfordern und erhalten. Ähnlich realistisch und geschickt war seine Italien-Politik.

Das wichtige Kapitel über Corvinus' Kampf um Böhmen 1468–1470 (S. 97–118) bleibt für einen bohemistisch orientierten Historiker etwas enttäuschend. Die trockene, faktographisch deskriptive Schilderung der politischen Ereignisgeschichte stützt sich nur auf die ältere Literatur des 19. Jahrhunderts, ohne tschechische Editionen und vor allem ohne neuere, in der bibliographischen Beilage des Buches aufgeführte Werke tschechischer Autoren der zwanziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts über die Innen- und besonders Außenpolitik des Georg von Poděbrad (Urbánek, Vaněček, Kejí, Macek) wirklich zur Kenntnis zu nehmen. Nicht erwähnt wird die umfangreiche tschechische Literatur der letzten vierzig Jahre (Šmahel, Válka, Macek), und es bleibt die mährische Politik des Königs Matthias Corvinus bei Hoensch praktisch unberührt. Insgesamt begnügt sich der Autor in diesem Kapitel mit dem Kenntnisniveau seiner populären Geschichte Böhmens.

Matthias Corvinus, dieser „skrupellose Taktiker“ (S. 108), wird in den folgenden Kapiteln mit allen Höhepunkten und Tiefen seines abenteuerlichen Lebens bis zum vorzeitigen Tode des 47jährigen im Jahre 1490 geschildert. Für einen nichtungarischen Leser sind besonders die Passagen über seine österreichische Politik ab 1482 und über seinen Kampf um die kaiserliche Krone (die Olmützer Krönung zum böhmischen König nach seiner militärischen Niederlage in Ostböhmen im Jahre 1469 war ein wichtiger Schritt auf diesem Weg) äußerst interessant. Die für das ganze mitteleuropäische Gebiet wichtige Problematik des Corvinischen Mäzenatentums (S. 237–250) kommt bei dem an der politischen Geschichte orientierten Autor leider zu kurz. Dieses Kapitel ist nur eine dichte Kompilation der bekanntesten Details. Auch wenn die grundlegende Literatur zitiert wird, bleiben wichtige Forschungsergebnisse unberücksichtigt, so das die humanistische Literatur und die bildende Kunst betrachtende Buch von Ivo Hlobil und Eduard Petrů „Humanism and the Early Renaissance in Moravia“ (Olomouc 1999; tschechische Fassung Praha 1992).

Hoenschs Werk endet mit dem Abschnitt „Mensch und Herrscher“, eher einer Zusammenfassung der ganzen Schilderung als einem Versuch, dem menschlichen Wesen des Königs näher zu kommen. Daran schließen sich eine Auswahlbibliographie, eine Ortsnamenkonkordanz, das Personenregister und eine genealogische Tafel an. Das Buch als Ganzes stellt dennoch eine wertvolle, faktographisch dichte Zusammenfassung des Großteils der Forschungsliteratur dar, die – dank der außerordentlichen Sprachkenntnisse von Hoensch – dem deutschsprachigen Leser insbesondere die Ergebnisse der ungarischen Geschichtsschreibung vermittelt. Eine tschechische Übersetzung dieses Werkes sollte bald erscheinen.

Der Band von Kubinyi enthält neun, bis auf eine Ausnahme bisher nur ungarisch und zerstreut veröffentlichten Studien aus den Jahren 1982–1998 sowie eine neuverfaßte Übersicht der Staats- und Regierungsverhältnisse in Ungarn vom 13. bis

15. Jahrhundert. Die meisten Aufsätze beruhen auf Kubinyis eigenen archivalischen Quellenstudien. Das Buch erlaubt nicht nur einen Blick in die Werkstatt eines fleißigen ungarischen Mittelalterforschers, sondern vermittelt als Ganzes einen treffenden Eindruck vom Zustand der ungarischen Geschichtsschreibung über den „Herbst des Mittelalters“ in einem der größten und politisch wichtigsten Teile Ostmitteleuropas. Die zahlreichen Fußnoten geben eine gute Übersicht über die von ungarischen Historikern bearbeiteten Themen.

Die erste, fast die Hälfte des Buches umfassende Studie Kubinyis behandelt „Die Staatsorganisation der Matthiaszeit“. Der Verfasser widmet sich dabei der Position des Königs, seinem Hofe, dem königlichen Rat, der Reichsversammlung, der Kanzlei, dem Schatzamt sowie der Entwicklung der königlichen Einnahmen und der Bedeutung der Staatsorganisation während einzelner Phasen der königlichen Politik. Ein ganzes Bündel möglicher Zugänge (Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte im politischen Kontext) wird gewählt, um die königliche Macht in der Epoche des Matthias Corvinus zu ergründen. Es folgen kürzere Aufsätze über die Beziehung des Königs zur ungarischen Provinz, über die Nachfolgefrage des Jahres 1490, über die komplizierte bis feindliche Beziehung des Königs zu den ungarischen Bischöfen, über die Probleme der Mobilisierung und der Logistik unter Matthias (bei Hoensch liest man über eine grenzlose Ausbeutung des Landes), über die schweren Kriegslasten der Städte, über südliche Grenzfestungen Ungarns und – in Anknüpfung an die Arbeiten von Walter Koch, Richard Perger, Karl Gutkas oder Albert von Berzeviczy – über die Wiener Regierung des Königs Matthias. Kubinyi beschreibt, wie Wien nach 1482 zur einwohnerreichsten Stadt des Corvinschen Reiches wurde, trotz allem aber nur Nebenresidenz blieb. So hielt sich Matthias in Wien öfter auf als in Ofen, doch hatten die Ofener Bürger in den achtziger Jahren großen Einfluß in Wien und Matthias beließ auch seine wertvolle und geschätzte Bibliothek in der Hauptstadt. Gleichwohl wurde Wien in diesem Jahrzehnt mit einem sehr lebendigen politisch-diplomatischen Verkehr zum „politischen Mittelpunkt Mitteleuropas“.

Der Band von Kubinyi ist für den Leser etwas anspruchsvoller als die an die breitere Öffentlichkeit gerichtete Biographie des Königs Matthias von Hoensch. Doch um so wertvoller ist Kubinyis Werk für alle ostmitteleuropäischen Spätmittelalterforscher.

Prag

Jiří Pešek

Dokoupil, Lumír/Fialová, Ludmila/Maur, Eduard/Nesládková, Ludmila: Přirozená měna obyvatelstva českých zemí v 17. a 18. století [Der natürliche Wandel der Bevölkerung in den böhmischen Ländern im 17. und 18. Jahrhundert].

Sociologický ústav AV ČR, Praha 1999. 148 S., 27 Tab. und 28 Abb. Engl. Resümee.

Der schmale, unauffällige Band birgt für den an kollektiven sozialdemographischen Prozessen interessierten Leser erstklassige Lektüre. Er präsentiert die Ergebnisse von über zwei Jahrzehnten Forschung auf dem Gebiet der historischen Demographie der böhmischen Länder.

Im deutlichen Unterschied zu der herkömmlichen Vorgehensweise des Faches, nach der zumeist kleine Gebietseinheiten – einzelne Städte oder Dörfer – untersucht werden, versuchen die Autoren dieses Sammelbandes die Entwicklung des gesamten Territoriums der böhmischen Länder zu erfassen. Als methodisches Vorbild dienen ihnen dabei die Arbeiten von Wrigley und Schofield zur englischen Populationsgeschichte und die Studien von Henry, Houdaille und Biraben über Frankreich, die mit repräsentativen historischen Samples operieren. Mit Hilfe dieser – in Zusammenarbeit mit französischen Forschern auf das böhmische Beispiel übertragenen (S. 35) – Methode präsentiert dieser Band eine Art Synthese der bisherigen tschechischen historisch-demographischen Forschung. Somit liegt ein epochales Werk vor, das den bisherigen Kenntnisstand, in der grundlegenden Arbeit von Kárníková über die Entwicklung der Bevölkerung in den böhmischen Ländern 1754–1914 von 1965, nicht nur korrigiert, sondern wesentlich erweitert und präzisiert (S. 12).

Die Verfasser rekonstruierten den Bevölkerungswechsel anhand der Einträge in die Geburts-, Heirats- und Sterbematriken der Jahre 1558–1800 aus einem Gebiets-sample von insgesamt 170 Pfarreien (S. 17–25, S. 29–34). Bei der Auswahl des untersuchten Gebietes wurden zunächst aus der Gesamtheit der Pfarreien in Böhmen und Mähren pro Verwaltungsbezirk (nach der Gliederung von 1930) jeweils zwei Pfarreien berücksichtigt. Allerdings konnten diese nicht vollkommen zufällig bestimmt werden, wie es ursprünglich geplant war. Zustand und Inhalt der vorgefundenen Matriken gingen in die Auswahlentscheidung mit ein. Insgesamt wurden 3,5 Mio (!) Einträge gesammelt. Da für die Zeit vor 1620 zu wenig Matriken zur Verfügung stehen und die vorhandenen vornehmlich aus Nord- und Nordwestböhmen stammen, bezieht sich die Mehrheit der Daten auf das 18. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang weisen die Autoren auf die geringere Aussagekraft der Datenbasis für das frühe 17. Jahrhundert hin (S. 30, S. 33 f.), die Ergebnisse für die Zeit ab 1650 bewerten sie jedoch als regional ausgewogen und insgesamt verlässlich (S. 37).

Die Bevölkerungsentwicklung für die Zeit zwischen 1600 und 1800 wurde anhand der Geburts-, der Heirats- und der Sterberate für jedes Jahr erfaßt. Zusätzlich wurden regionale Unterschiede und saisonale Fluktuationen ermittelt (S. 26 f). Dabei ließen sich Geburts- sowie Heiratsangaben zuverlässiger feststellen als Sterbefälle, weil viele im Ausland Verstorbene in den heimatlichen Sterbematriken nicht erfaßt wurden. Fehlende Daten wurden für die Untersuchung durch die lineare Interpolation zwischen den Zuständen in den Nachbarparochialbezirken ermittelt (S. 35).

Gegen das Auswahlverfahren kann man sicher Bedenken vorbringen. Allerdings muß eingeräumt werden, daß der mangelhafte Zustand und Lücken in den Matrikenbeständen, bzw. auch in den Eintragungen selbst, Kompromisse hinsichtlich der methodischen Genauigkeit unausweichlich machten. Trotz dieser Kompromisse stellt die Datenbasis dieser Arbeit eine solide Forschungsgrundlage dar, die so schnell wohl kaum überholt werden wird. So konnte überhaupt zum ersten Mal die Stärke der Bevölkerung der böhmischen Länder seit dem Jahr 1650 bestimmt werden (S. 84 f., S. 91, S. 115). Dabei zeichneten sich folgende Tendenzen ab: Zwischen 1650 und 1800 befand sich die Population in einem stetigen Wachstum, auch wenn Geburts- und Heiratsraten keine großen Schwankungen aufwiesen. Die für eine vorindustrielle Gesellschaft typischen demographischen Krisen teilten die untersuchte

Zeitspanne in drei Abschnitte: Ab 1600 bis 1650 gab es eine Zeit von schwersten Verlusten und Fluktuationen, deren Ursachen Krieg, Hunger und Epidemien einander bedingten. Zwischen 1651 und 1712 trat dann eine überraschend günstige Entwicklungsphase ein, wobei seit 1719 häufiger wieder Jahre mit negativer Populationsbilanz vorkamen. Diese Verluste erreichten jedoch nie das Ausmaß der ersten Periode. Auch wenn es nach 1715 keine Pestepidemien mehr gab, hingen auch diese Verluste wieder offensichtlich mit Kriegen, Krankheiten und Hungerzeiten zusammen. In Mähren schien die Lage immer etwas günstiger als in Böhmen gewesen zu sein. Ein ähnlicher Unterschied herrschte zwischen Stadt und Land. Die saisonale Fluktuation der Merkmale entsprach mit der Häufung der Geburten und Sterbefälle im Frühling und der Heiraten im Februar und November den Verhältnissen in anderen mitteleuropäischen Gesellschaften. Insgesamt entspricht die demographische Entwicklung der böhmischen Länder – die sich dank der nun vorliegenden Daten in den europäischen Kontext einordnen läßt – eindeutig dem westeuropäischen Typus (S. 114). Keine Bestätigung fand indessen die Hypothese, in proto-industrialisierten Zonen habe es ein spezifisches demographisches Regime gegeben (S. 113).

Nicht nur aufgrund der durchaus bemerkenswerten Tatsache, daß die historische Demographie in der tschechischen Historiographie seit jeher als Bestandteil der Sozialgeschichte gilt, sondern auch wegen ihres einzigartigen methodischen Ansatzes muß die vorliegende Arbeit auch als Vorbild für die tschechische sozialgeschichtliche Forschung betrachtet werden. Die Verfasser beweisen, daß sie durchaus fähig sind, moderne quantitative Methoden auf kollektive historische Prozesse anzuwenden – was in der tschechischen Sozialgeschichte sonst noch aussteht –, und überbieten dabei die Forschung im benachbarten Deutschland beträchtlich.

Nach 1968 schien die Reorientierung der tschechischen sozialgeschichtlichen Forschung auf das weniger politisch exponierte Feld der historischen Demographie opportun. Den widrigen Umständen zum Trotz hat sie eine bemerkenswerte Entwicklung durchlaufen, deren Krönung die vorliegende Publikation ist. Um so bedauerlicher ist es, daß das schmale Buch in der bescheidenen Auflage von lediglich 270 Exemplaren gedruckt wurde.

Detmold

Thomas Weiser

Prag 1780–1830. Kunst und Kultur zwischen den Epochen und Völkern. Hrsg. v. Roman Prahl.

Patrik Šimon – Eminent, Praha 2000, 484 S. ca. 450 Abb.

Roman Prahl hat den Zeitpunkt für die Herausgabe seines Buches geschickt gewählt: Es erschien gerade, als Prag Kulturstadt Europas wurde. Doch folgt das Buch keineswegs modischen Trends oder ist gar eine Gelegenheitsarbeit – vielmehr präsentiert es die Ergebnisse jahrelanger Arbeit Prahl's und seiner Mitautoren an einem ehrgeizigen Ziel: Nicht nur die bildenden Künste der Epoche, sondern auch die damals aktuelle Problematik der Kunst an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert im böhmischen (österreichischen und „mitteleuropäischen“) Umfeld werden abgehandelt.

Nach der Einleitung durch den renommierten Kunsthistoriker Werner Hofmann führt Steffen Höhnes Studie „Zum Bohemismus in der Kulturgeschichte Prags 1780–1830“ ins Zentrum des Themas und schafft eine soziopolitische Folie, die Michaela Marek anschließend um die urbanistische Dimension erweitert. Nachdem so der äußere Rahmen abgesteckt ist, rücken einzelne Aspekte der bildenden Künste ins Blickfeld. Gestützt auf Mareks Ausführungen gelangt man von Veduten und Architektur (flüchtig wird auch der Einfluß der beginnenden Industrialisierung auf die Vedute erwähnt) über Porträts, Mode, Interieurs, Graphik und Gebrauchsgraphik zur Landschaftsmalerei sowie der „erneuerten Religiosität“ und zur neu entstehenden patriotischen Mythologie Böhmens.

Aufgrund der Bandbreite der behandelten Genres und Themen ist die Publikation ein Standardwerk – zwei Vorzüge in der Konzeption und Herangehensweise machen sie jedoch noch zu weitaus mehr: Erstens findet der Leser bei Roman Prahl nicht nur minutiöse Beschreibungen, Vergleiche, Entwicklungsstränge eines Malers, Themes oder Genres, sondern auch Erklärungen zur der sich wandelnden Stellung des Künstlers und zu dessen gesellschaftlicher Akzeptanz. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, auch Institutionengeschichte zu betreiben („Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde“, Ständetheater, Zeichenakademie, später „Vaterländisches Museum“) und die Beweggründe der Zeit, ihre immanenten Tendenzen und Prozesse zu entdecken und zu verfolgen. Zweitens ist es ein besonders glücklicher Einfall des Verfassers, die Person des ersten Direktors der Zeichenakademie in Prag, Joseph Bergler, als unauffälligen roten Faden für seine Darstellung der Zeit zwischen 1780–1830 heranzuziehen. Dieser „Kunstgriff“ – so Hofmann in seiner Einleitung – wirkt an keiner Stelle konstruiert oder gewaltsam: Durch seine Position als Direktor der Zeichenakademie, seine internationale Erfahrung sowie durch sein künstlerisches Renommee in vielen Bereichen wurde Joseph Bergler nach seiner Ankunft in Prag (1800) zu einer der zentralen Figuren der Prager Künstlerszene. Seine Künstlerbiographie steht gewissermaßen für die Epoche bzw. Zwischenepoche, sein pädagogisches Wirken beeinflusste zwei Generationen böhmischer Maler.

Prahl stellt die Bedeutung Berglers jedoch nicht in den Vordergrund; es gelingt ihm, die Kunst, die Epoche und die Person des Künstlers im Gleichgewicht zu halten. Es geht ihm darum, die künstlerische Bedeutung Prags neu zu verorten und von der Idee Abstand zu nehmen, das künstlerische Schaffen in Böhmen sei untrennbar mit dem großangelegten Mäzenatentum des Barock bzw. der tschechischen nationalen Wiedergeburt verbunden gewesen. Damit wendet er sich explizit gegen die bisher in der tschechischen Kunstgeschichtsschreibung dominante Sichtweise, die – so Prahls Kritik – die Kunst um 1800 nach den Maßstäben späterer Epochen und mit einseitigem Blick auf tschechische Künstler beurteilt.

Prahl arbeitet nicht nur die Verbindungen der Prager Kunst mit der europäischen Kunstszene heraus, er macht auch die „Schnittstellen“, Überlappungen und Parallelen zwischen den Künsten deutlich. Ein weiterer Zug der Publikation ist bemerkenswert: Sie konzentriert sich nicht allein auf die „hohe“ Kunst, sondern nimmt auch ihre „profanen“ Bereiche wahr und sieht diese als ebenbürtigen Ausdruck der Zeit, ja sogar als symptomatisch für die „verbürgerlichte“ Kultur (Entfaltung der Buchillustration, des graphischen Drucks und der Gebrauchsgraphik).

„Prag 1780–1830“ ist ein Werk, das lange reifte. Die Fülle des gesammelten Materials und die durchdachte Synthese und gelungene Darstellung zeugen von mehrjähriger Arbeit. Keine geringen Anforderungen stellt dann aber die Publikation auch an den Leser: Mit Recht kommt Hofmann zur Feststellung, daß dieses Buch sich „nicht auf Tempozwänge“ einlasse. Das fast fünfhundertseitige Buch verlangt die ruhige Wahrnehmungsweise, die dem Herausgeber eigen ist und die dieser mit seinem Text auch auf den Leser überträgt.

Lauter Lob in der Rezension? Dieses Buch verdient es. Es ist eine außerordentliche Publikation – in jeder Hinsicht: was die Klarheit der Darstellung, die gesammelten Materialien und die Ausstattung (Kreidepapier, farbentreue Abbildungen) betrifft. Es wäre boshaft, auf einzelnen Tippfehlern bzw. Fehlern im Anmerkungsapparat herumzureiten. Nur eine Bemerkung zur Verwendung von Ortsnamen: Erstens sollte die für die gegebene Zeit übliche Form respektiert werden, zweitens sollte man dann darin konsequent sein.

Derzeit hört man bisweilen, die Themen des 19. und 20. Jahrhunderts seien im Bereich der deutsch-tschechischen bzw. böhmischen Bezüge „abgeklopft“. Nach der Veröffentlichung der im Dissent entstandenen Arbeiten in den neunziger Jahren, nach wechselseitigem Kennenlernen der Arbeiten, die hinter dem „Eisernen Vorhang“ entstanden waren, und nach einer Flut von Konferenzen und Sammelbänden könnte ein solcher Eindruck tatsächlich entstehen. Prahl's Publikation steht zeitlich am Anfang des eben abgesteckten Forschungsfeldes. Streng chronologisch gesehen, gehört sie zur Hälfte ins 19. Jahrhundert, thematisch weist sie jedoch auf die Kunstströmungen, die – zumindest in Böhmen – noch immer im Schatten des Barock standen. Vielleicht ist aus diesem Grund in der letzten Zeit die Umschreibung „zwischen den Epochen, zwischen den Zeiten“ populär geworden. Darüber, daß man darin viel Interessantes und für die nachfolgende Epoche Prägendes finden kann, legt Prahl's Arbeit ein überaus sprechendes Zeugnis ab.

Prag

Václav Maidl

Vybíral, Jindřich: Století dědiců a zakladatelů: architektura jižních Čech v období historismu [Das Jahrhundert der Erben und der Gründer: die Architektur Südböhmens in der Epoche des Historismus].

Praha. Argo, 1999. 213 S. mit einer Zusammenfassung in englischer Sprache.

Die allererste – nicht die allerwichtigste, aber die allererste – Tat, die ein Mensch zu vollbringen hat, ist die, sich einen Ruheplatz zu suchen; einen Ort, wo sein Fuß rasten kann; ein Haus, sein Heiligtum; und er halte es so heilig und fühle sich so glücklich darin, daß er daraus nur mit bitterstem Schmerz scheiden würde, sollte man ihn einst zwingen es zu verlassen.

Diese inhaltsschweren Worte John Ruskins schickt Hermann Muthesius seinem 1904–1905 veröffentlichten dreibändigen Werk „Das englische Haus“ voraus, in dem das Vorbild England in Architektur wie Lebensauffassung dem deutschen Bürgertum angepriesen wurde. Auch in dem „Jahrhundert der Erben und Gründer“ in Südböhmen geht es um das Vorbild England. Der Kunsthistoriker Jindřich Vybíral, ein ausgewiesener Kenner der historistischen Architektur Böhmens und Mährens, will diese Bauten nicht primär nach formalstilistischen Kriterien begreifen. Sein kri-

tischer Rückblick auf die Historismusdebatte – die vorzugsweise an englischsprachigen und deutschsprachigen Publikationen entwickelt, und kaum durch Beiträge in tschechischer Sprache ergänzt werden kann – begründet eine neuartige, kulturhistorisch inspirierte Sicht des Historismus in Südböhmen anhand der Englandrezeption, nämlich dem Import englischer Kultur. Die Erben und Gründer zählen hier zur böhmischen Aristokratie, die nach dem barocken „Jahrhundert der Engel und Teufel“ (Zdeněk Kalista) sichtlich an staatspolitischer Bedeutung verloren hatte und zunehmend ihr Refugium jenseits von Wien ausbaute. Was diese Aristokratie vor der Mitte des 19. Jahrhunderts von England lernen konnte, ist – trotz aller zeitlicher Distanz und gesellschaftspolitischer Andersartigkeit – prinzipiell den Interessen von Muthesius vergleichbar: Es sind zugleich das technische *know how* und das Ideal vom Leben auf dem Lande, das die englische Aristokratie in besonderer Weise kultiviert hatte.

Im Mittelpunkt der südböhmischen Erben und Gründer steht Johann Adolf von Schwarzenberg, der „König“ von Südböhmen, ein moderner Aristokrat, der nach mehrfachen Engländeraufenthalten seine Erfahrungen als Unternehmer wie als Bauherr in den Umbau von Hluboká in einen Landsitz nach englischem Vorbild investierte. Unter seinem Patronat war die in Český Krumlov (Böhmisch Krumau) angesiedelte Leitung der Schwarzenbergschen Baubehörde tätig, die ihre Projekte in einen historistischen „Schwarzenbergstil“ faßte, der von den landwirtschaftlichen Nutzbauten bis hin zur Fabrikanlage reichte. Aber auch andere aristokratische Bauherren wie die Buquoye und der Wiener Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand hinterließen damals im südböhmischen Raum Spuren, als sie ihre dortigen Residenzen zu modernen Aufenthaltsorten machten. Dieser südböhmischen Erneuerung in historistischer Verkleidung spürt Vybíral bis hin zur bürgerlichen, national akzentuierten Kultur der Städte České Budějovice (Budweis) oder Tábor nach.

Der nunmehr zum Vorschein kommende Facettenreichtum der historistischen Architektur Südböhmens beschränkt sich nicht auf das äußere Gewand des adeligen Landsitzes nach englischem Vorbild, sondern bringt auch die Erinnerungskultur aristokratischer Interieurs, Gartenanlagen, Familiengrabstätten und bürgerlicher Bauten in Verbindung mit dem industriellen Zeitalter zum Vorschein. Gleichermaßen umfaßte er den Traditionalismus wie die Annehmlichkeiten moderner Lebensweise samt der neuen Eisenbahnlinien. Die romantisierende Verkleidung des adeligen Landsitzes ist aber zugleich politische Architektur. Auf dem Lande – jenseits von Wien – ist sie Ausdruck der Machtstellung des Bauherrn.

Das mit zahlreichen Abbildungen, einem umfassenden Anmerkungsapparat, Quellen- und Literaturverzeichnis, Orts- und Namensregister sowie englischen und tschechischen Zusammenfassungen ausgestattete Buch lädt dazu ein, die bisher kaum erforschte südböhmische Architektur des 19. Jahrhunderts zu erkunden. Die Englandrezeption in Böhmen eröffnet dabei weitere Forschungsperspektiven: Kaum hundert Jahre später war die maßgebliche Zeitschrift für Architektur, Kunstgewerbe und Stadtgestaltung „Styl“ 1908 in Prag im Zusammenhang der englischen „Arts and Crafts“ gegründet worden und sorgte nunmehr in einer zweiten bedeutsamen Welle für die Verbreitung englischer Wohnkultur im 20. Jahrhundert.

Urfus, Valentin: *Právní dějiny na pražské právnické fakultě. Jejich výuka od osvícenství do druhé světové války* [Rechtsgeschichte an der Prager juristischen Fakultät. Ihre Lehre von der Aufklärung bis zum Zweiten Weltkrieg].

Univerzita Karlova v Praze – Právnická fakulta. Ediční středisko, Praha 2000, 120 S. (Memorabilia iuridica 3).

Der Verfasser, der die Schicksale der Rechtsfakultät im 3. und 4. Band der anlässlich des 650-jährigen Jubiläums veröffentlichten Geschichte der Prager Karls-Universität dargestellt hat, geht hier, räumlich weniger beschränkt als im Jubiläumswerk, der Entwicklung seines engeren Fachgebiets im Laufe zweier Jahrhunderte nach. Vorangestellt sind einleitende Überlegungen über die Beziehungen der Rechtsordnung zur Vergangenheit, die Kontinuität des Rechts oder die Umwandlung des Rechts zur Rechtsgeschichte nach dem Satz *Lex posterior derogat priori*.

Mit der Ernennung von Karl Michael O’Lynch zum *Professor historicarum et eloquentiae* an der Rechtsfakultät am 11. August 1746 beginnt die Reihe der „Reichshistoriographen“, zwei Menschenalter danach bedeutet das Ende des Heiligen Römischen Reichs den Wegfall dieses Kollegs. Nicht betroffen von dieser Zäsur bleibt die außerordentliche Vorlesung über Böhmisches Staatsrecht, die Professor Josef Veith seit 1792 bis zu seinem Tod im Jahr 1824 hielt.

Das neue Jahrhundert bringt auch eine Reduzierung der Vorlesungen über das Römische Recht, das seine Rolle im praktischen Rechtsleben mit dem Inkrafttreten des österreichischen Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuchs ausgespielt hat. 1810 werden die Lehrkanzeln für Römisches Recht und Kirchenrecht zusammengelegt. Eine eingehende Würdigung erfahren die damals in Verwendung stehenden Lehrbücher des Römischen Rechts, wobei der Verfasser – ähnlich wie Theo Mayer-Maly in seiner Darstellung des Rechtsunterrichts an der Wiener Universität im Vormärz – ihr beachtliches Niveau bestätigen kann.

Die Thunsche Studienreform bringt um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine hypertrophe Aufblähung der rechtshistorischen Fächer, die die erste Hälfte des Rechtsstudiums ausfüllen und zu ihrer Dominanz gegenüber dem geltenden Recht führt. Jetzt werden nach Prag, wo seit 1855 zwei Lehrstühle für Römisches Recht bestehen, durchwegs Professoren berufen, die sich an Universitäten Deutschlands habilitiert haben, Schwanert und Esmarch in Göttingen, Chambon in Jena, Brinz in München und Zielonacki in Breslau. Später rücken die in Prag habilitierten einheimischen Kräfte nach, Karl Czyhlarz, der bald einem Ruf an die Universität Wien folgt, und Leopold Heyrovský, der nach der Universitätsteilung die Reihe der Professoren des Römischen Rechts an der tschechischen Karl-Ferdinands-Universität eröffnet. Er führt die Forschung zum „reinen“ römischen Recht, zum Recht der Klassiker der ersten drei nachchristlichen Jahrhunderte zurück. Propädeutische Probleme beschäftigen auch seine Nachfolger, Jan Vančura, Otakar Sommer und Miroslav Boháček. Die deutschen Professoren, die nach 1882 an der aus der Teilung hervorgegangenen deutschen Universität gewirkt haben, sind nicht Gegenstand der Darstellung.

Von den drei Säulen, auf denen Thuns Studienordnung beruhte, wird das Kirchenrecht nur kurz gestreift. Die übrige Darstellung ist der „nationalen, staatlichen und

territorialen“ Rechtsgeschichte gewidmet, in der Terminologie der Studienordnung also der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte und der österreichischen Reichsgeschichte bzw. nach der Studienreform des Jahres 1919 der an ihre Stelle getretenen tschechoslowakischen Rechtsgeschichte und der Geschichte des öffentlichen und Privatrechts in Mitteleuropa.

Dieses neue Unterrichtsfach, die mitteleuropäische Rechtsgeschichte, fand ihre Profilierung in den Lehrbüchern von Karel Kadlec, seit 1909 Professor für slavische Rechtsgeschichte, und Miroslav Stieber, der vom Lehrstuhl für deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte auf den neuen Lehrstuhl hinüberwechselte. Die Darstellung bezieht als Vorläufer auch Hermenegild Jireček ein, wenngleich er, der als Sektionschef im Wiener Unterrichtsministerium wirkte, an der Prager Rechtsfakultät nicht tätig war.

Dem Vertreter der deutschen Rechtsgeschichte, Jaromír Hanel, war von seinen Landsleuten Germanophilie und Kosmopolitismus vorgeworfen worden. Mit seinem Plan einer Umgestaltung der österreichischen Reichsgeschichte, deren Wesen er in der gegenseitigen Beeinflussung von deutschem, slavischem und italienischem Recht erblickte, stieß er auf den Widerstand deutscher Professoren, die in ihr eine „Tochter der deutschen Reichs- und Staatsgeschichte“ (Votellini) sehen wollten. Ihm wird bescheinigt, lediglich die Wahrheit gesucht, allerdings den Einfluß des deutschen Rechts auf die Rechtsentwicklung der böhmischen Länder überschätzt zu haben.

Das Werk Bohuř Riegers, des Sohnes des führenden tschechischen Politikers, wird in der Überschrift des ihm gewidmeten Kapitels durch die Worte charakterisiert: Die staatsrechtliche Vergangenheit der Donaumonarchie in tschechischer Sicht. Als Historiker des maria-theresianischen und des josephinischen Österreich habe er stets nur in den Kategorien des böhmischen Staatsrechts gedacht.

Die eingehendste Würdigung erfahren die beiden Vertreter der rechtshistorischen Bohemistik, Jaromír Čelakovský, der dieses Fach vor dem Ersten Weltkrieg noch nicht als Pflichtvorlesung halten konnte, und Jan Kapras, der mit seinem Lehrbuch der „Rechtsgeschichte der Länder der böhmischen Krone“ nach den Worten des Verfassers die Entstehung des tschechoslowakischen Staates vorbereitet hat.

Besondere Aufmerksamkeit wird den von den Inhabern der einzelnen Lehrstühle verfaßten Lehrbüchern geschenkt, die sonst meistens gegenüber ihren Forschungen in den Hintergrund treten. Die Sympathien des Verfassers gehören dem *homo unius libri*, dem Universitätslehrer, dessen Lebenswerk in einem einzigen, von Auflage zu Auflage verbesserten Lehrbuch zusammengefaßt ist, wie dies etwa bei Heyrovský, aber auch bei Sommer oder Kapras der Fall war – obwohl natürlich ihre Publikationstätigkeit weit umfangreicher war und etwa Sommers Werkverzeichnis 125 Titel umfaßt.

Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme. Hrsg. v. Hans Lemberg.

Verlag Herder-Institut, Marburg/Lahn 2000, VI und 291 S., mit graph. Darst. und Karten (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 10).

Die Beschäftigung mit Grenzen hat Konjunktur, seit sie mit der politischen Transformation in Ost- und Ostmitteleuropa in Bewegung geraten sind. Daneben profitiert das Thema auch von einem gewissen *linguistic turn* der Politikgeschichte, die immer stärker diskursanalytisch vorgeht. Weniger als die geographische Markierung steht „die Grenze im Kopf“ denn auch im Zentrum sämtlicher Beiträge des vom Marburger Herder-Institut herausgegebenen Sammelbandes. Grenzen entfalten ihre Wirkungsmacht nicht als Linien in der Landschaft, die den politischen, ethnischen und kulturellen Gegebenheiten entweder entsprechen oder ihnen zuwiderlaufen, sondern durch die Art, in der sie wahrgenommen werden – so die Grundthese des Bandes, in dem die Frage nach „korrekter“ Grenzziehung folgerichtig überhaupt keine Rolle spielt. Eine weitere Ursache für die Beliebtheit des Grenzthemas liegt wohl darin, daß es sich aufgrund seiner Lage am Schnittpunkt von alltäglicher Erfahrung und internationaler Politik sowie dem Stellenwert von „Grenze“ als maßgebliche Kategorie so unterschiedlicher Bereiche wie Psychologie und Philosophie hervorragend für ein interdisziplinäres Herangehen eignet, wie es der vorliegende Band praktiziert.

Hans-Jürgen Karp begreift Grenze als „universale anthropologische Kategorie“ (S. 17) und führt vor, wie sich Theologie, Linguistik, Sozialgeschichte und Literatur dem Thema annähern. Peter Haslinger ergänzt in seiner Typologie von Staatsgrenzen die Perspektive des Zentralstaats um diejenige von Grenzregionen und konstatiert,

daß ein wesentliches Funktionsprinzip von Staatsgrenze im Bereich ihrer Wahrnehmung seitens der Akteure auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt werden kann, stellt sie [die Grenze] doch für ein bestimmtes Bevölkerungssegment jeweils ein positiv besetztes Innen und ein neutral, exotisch oder – und dies vor allem in Osteuropa – negativ konnotiertes Außen her. (S. 64)

Denselben Konnex zwischen Integration und Abgrenzung thematisiert Peter Krüger, der sich dem sogenannten „System von Versailles“ widmet; Gründe für dessen Scheitern sieht Krüger nicht so sehr in den neugezogenen Grenzen an sich, sondern im Fehlen von Zivilgesellschaften in den betroffenen Staaten, in denen die Ablehnung der Grenzziehung und die Abgrenzung von den Nachbarn fehlende innere Integration zu ersetzen hatten.

Welche Macht des Faktischen umgekehrt aber auch machtpolitisch garantierte Grenzen für die innere Stabilität von Staaten ausüben, das dokumentiert der anschließende Block über einzelne „Grenzfälle“ am Beispiel Polens und des Baltikums. Ferner werden die jungen bzw. sich gegenwärtig neu formierenden Grenzen in Südosteuropa mit einer Analyse der „ältesten und dauerhaftesten [...] Abgrenzungen von Herrschafts- oder Verwaltungsgebieten in Europa“ (S. 95) konfrontiert. Die Grenzen der böhmischen Länder verdanken ihre außergewöhnliche Stabilität, so Robert Luft, keinesfalls geomorphologischen oder ethnischen Faktoren. Ausschlaggebend seien vielmehr wirtschafts-, verkehrs- und siedlungsgeographische Gegeben-

heiten. Der Grenzverlauf blieb unumstritten, „weil die Grenzregionen bedeutungsarm und kulturgeographisch wenig verdichtet waren“, und zwar beiderseits der Grenzen (S. 134). Luft illustriert, wie hinter Diskussionen um ethnisch oder national-sprachlich erstrebenswerte Grenzänderungen häufig praktische wirtschaftliche Interessen standen; dadurch schärft er den Blick für mit Grenzen verbundene ideologische Argumentationen jenseits des böhmischen Sonderfalls.

Unter den das letzte Drittel des Bandes füllenden Artikeln über „Grenzen und Menschen“ ist besonders die Untersuchung hervorzuheben, die Mathias Niendorf im ehemaligen westpreußischen Kreis Flatow angestellt hat. Niendorf konfrontiert die bekannte Geschichte des deutsch-polnischen Gegensatzes der Zwischenkriegszeit mit einer lokalhistorischen Studie. Er macht deutlich, daß in der Lebenswelt Grenze bis in die Mitte der dreißiger Jahre Identität eher lokal, konfessionell, sozial und ökonomisch definiert wurde als national. Demselben Trend der Verknüpfung von Makro- und Mikrohistorie folgt die Präsentation von zwei Projekten über Grenzregionen im Habsburgerreich. Zu weiterer Analyse von Grenzfällen regt eine umfangreiche, weit über das in den Aufsätzen zitierte Material hinausführende Bibliographie an, die neben neuesten Arbeiten auch politische Kampfliteratur der ersten Jahrhunderthälfte auflistet.

Greifswald

Marike Werner

Böhmen. Vielfalt und Einheit einer literarischen Provinz. Hrsg. v. Frank-Lothar Kroll.

Duncker und Humblot, Berlin 2000, 179 S. (Literarische Landschaften 2).

Der hier anzuzeigende Band gibt die Referate einer Tagung wieder, die die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen im Oktober 1998 in Stuttgart durchführte. Wie der Herausgeber, der Erlanger Historiker Frank-Lothar Kroll, in seinem Vorwort anmerkt, thematisiert das Buch natürlich nur „einen Bruchteil dessen, was der kundige Leser dem Phänomen ‚deutschsprachige Literatur Böhmens‘ zurechnen mag.“ (S. 6) Es kann also nur um eine Textsammlung zu unterschiedlichen Autoren und Themen gehen, die mit dem Untertitel „Vielfalt und Einheit einer literarischen Provinz“ einen vagen gemeinsamen Nenner finden.

Gertrud Fussenegger eröffnet den ersten Teil des Buches mit ihren wohlthuend subjektiven, unangestrengt klugen Erfahrungen zu „Böhmen in der deutschsprachigen Literatur“ von Johannes von Tepl bis zu Johannes Urzidil. Ein ästhetisch anspruchsvoller, ruhiger Text, gerade weil er sich von wissenschaftlichen Präsentationszwängen frei macht.

Der zweite Teil subsumiert unter der Formel „Deutsch-böhmische Facetten“ die Untersuchung von Helga Abret zu Pragbildern in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts und von Bozena Cholui zu Paul Kornfeld. Abret beleuchtet unter dem Titelzitat von Libuše Moníková „magisch und gleichzeitig sehr konkret“ die Darstellungen des gespenstisch-magischen Prag von Paul Leppin über Gustav Meyrink, Paul Wiegler, Friedrich Torberg, Josef Mühlberger, Leo Perutz bis hin zu Anna Seghers und schließt mit Moníkovas „Verklärter Nacht“. Sie setzt mit dieser

Untersuchung des mystischen Pragbildes eine Linie fort, die gerade in den romanischen Ländern bis heute zu einer relativ starken Rezeption der Prag-Literatur beigetragen hat und für die wohl Angelo Maria Ripellino's nahezu ekstatisches Werk „Praga Magica“ (1973) den Ausgangspunkt bildet. Daß diese Perspektive ergänzungsbedürftig ist, kann hier nur angedeutet werden: zwar konkretisieren sich in den Phantasmen dieses Genres gewiß historisch verwurzelte Ängste vor allem des deutsch-jüdischen Bevölkerungsteils, diese Literatur wird aber spätestens mit dem *Fin de siècle* modische Attitude, wird von allen Seiten mit erheblicher Energie vermarktet und endet bei den weniger talentierten Autoren im Klischee.

Bozena Choluis knappe Ausführungen über Paul Kornfeld erweitern den bisherigen Kenntnisstand kaum, zumal nicht recht nachvollziehbar ist, wie man heute über Kornfelds Tragödie „Jud Süß“ (1930) schreiben kann, ohne Lion Feuchtwangers 1925 erschienenen gleichnamigen Roman oder Veit Harlans Film von 1940 wenigstens zu erwähnen.

Der dritte Teil – „Totalitäre Erfahrungen: Böhmisches Autoren im Nationalsozialismus und im Exil“ – bringt zuerst die Untersuchung von Peter Becher mit dem Titel „Sudetendeutsche Schriftsteller im Dritten Reich“. Hier betreten wir *terra incognita* in der bisherigen Forschung und nähern uns einem aus literaturhistorischen und zeitgeschichtlichen Gründen spannenden Unternehmen, auch wenn in dieser Epoche, wie Becher selbst schreibt, „keine ästhetisch niveauvolle deutschsprachige Literatur mehr geschrieben wurde“ (S.67). Mit den Namen Wilhelm Pleyer oder Hans Watzlik auf NS-Seite oder dem von Josef Mühlberger oder Ludwig Winder auf Seiten des „aktivistischen“ Sudetendeutschums stellt er die Polarisierung unter den Schriftstellern aus Böhmen bis in die späten dreißiger Jahre dar und analysiert die Folgejahre anhand der Verleihung des Adalbert-Stifter-Preises, der von 1941 an dreimal vergeben wurde. Initiator war die Zeitschrift „Böhmen und Mähren“ und der Stellvertreter Heydrichs, Karl Hermann Frank. 1941 erhielt Hans Watzlik den Preis für die Erzählung „Das hölzerne Haus“, 1943 Heinrich Buchmann aus Freiburg/Br. und 1944 Wilhelm Pleyer für seine Gedichte. Es versteht sich von selbst, daß alle prämierten Arbeiten bei unterschiedlicher literarischer Qualität den politischen Zielen des Nationalsozialismus ohne Einschränkung huldigten. Daneben wurden sudetendeutsche und österreichische Autoren nach 1933 mit diversen „reichsdeutschen“ Preisen geehrt, die Becher ab 1938 ebenso anführt, wie er an dem „Sudetendeutschen Dichtertreffen“ 1937 in Karlsbad unter dem unheilvollen Einfluß von Herbert Cysarz und an dem Kongreß des PEN-Clubs in Prag im Juni 1938 die Polarisierung festmacht.

Dann liefert Frank-Lothar Kroll eine komprimierte Zusammenfassung des Diskussionsstandes um Josef Mühlberger, dessen schwierige persönliche Situation, seine vielversprechende literarische Entwicklung, sein Widerstand wie sein partielles Ausweichen vor der NS-Gewalt hier eindringlich beschrieben werden.

Den Abschluß des dritten Teils des Sammelbandes bildet der Beitrag von Jutta Radzewski-Helbig über Franz Werfel unter dem Aspekt des ausgegrenzten, seine jüdische Identität suchenden Schriftstellers, wobei im Hinblick auf die umfangreiche bisher vorliegende Werfel-Forschung keine neuen Erkenntnisse sichtbar werden.

Der vierte Teil des Buches reflektiert „Totalitäre Erfahrungen: Böhmisches Autoren in der DDR“ und bringt zwei Untersuchungen zu Franz Fühmann. Die erste stammt von Louis Ferdinand Helbig. Unter dem Titel „Ein deutscher Dichter aus Böhmen – Franz Fühmann“ wird zunächst die Frage diskutiert, inwieweit Fühmann überhaupt als böhmischer Dichter verstanden werden kann. Sein literarisches Werk entstand in der DDR, mit deren politischer Ideologie Fühmann sich identifizierte, nachdem er die für sein Leben charakteristischen Wandlungen durchlaufen hatte: eine vom Katholizismus geprägte Kindheit, seine jugendliche Identifizierung mit dem Nationalsozialismus (seit 1938 SA-Mitglied), die Konversion zum Kommunismus durch die Antifa-Schulung in der UdSSR 1945–1949 und schließlich die differenzierende Entfernung von dieser Position seit den Maßnahmen der DDR-Kulturpolitik gegen Wolf Biermann 1976. Helbig vertritt die These, daß Fühmanns sogenannte „Lebenswende“ nicht in seiner Bekehrung zum Kommunismus zu sehen ist, sondern „daß sie das Erlebnis des Entwurzeltseins als Folge des Verlusts seiner heimatlichen Lebenswelt war“ (S. 111). Er belegt dies stringent mit den seit 1955 entstehenden Gedichten. Fühmanns bewegende und geradezu dramatische Identifikation mit Georg Trakl läßt die Ungeborgenheit dieses bedeutenden Autors erkennen, der sich Heimat weder als geographischen Fixpunkt noch als psychische Qualität erhalten konnte.

Hans Richter widmet sich dem gleichen Thema: „Franz Fühmann. Ein (un)verlorener Sohn Böhmens“. Er teilt Helbigs Sicht der mit tiefer Sehnsucht besetzten Erinnerungsarbeit Fühmanns, sich zumindest ein Kindheitsbild Böhmens zu bewahren, und belegt dies mit Fühmanns freundschaftlichen Kontakten zu Milan Kundera und seiner fruchtbaren Übersetzertätigkeit tschechischer Lyrik. Richter folgt detailliert interpretierend Fühmanns literarisch nur teilweise gelingenden Versuchen, zu subjektiver Selbstvergewisserung und objektiver Versöhnung zu gelangen. Reisen nach Böhmen und Österreich, das Versinken in der Bilderwelt Trakls und andere Versuche einer literarischen Rückgewinnung verlorener Lebensjahre sind für den Autor von zweifelhaftem Erfolg gekrönt, hinterlassen aber ein ungewöhnlich selbstkritisches, ehrliches und anspruchsvolles Werk, das Fühmanns eigenes Diktum „Schreiben ist doch im Grunde die Erfahrung des Scheiterns“ zumindest in Frage stellt. Ob der „deutsche Dichter aus Böhmen“ ein verlorener Sohn Böhmens ist oder nicht, ist somit im Rückblick nicht allzu bedeutungsvoll.

Günther Wirth beschließt das Kapitel mit „Heimat in dreifach gebrochener Perspektive: Böhmen-DDR-Deutschland. Zur Rolle der Vertriebenen in der DDR-Literatur am Beispiel von Hanns Cibulka“. Ausgehend von einer Darstellung der politischen Rahmenbedingungen in der DDR und den daraus resultierenden Sprachregelungen für vertriebene („umgesiedelte“) Autoren weist er auf andere aus Böhmen stammende Schriftsteller, Übersetzer und Wissenschaftler hin, die nicht den Bekanntheitsgrad von Fühmann oder Cibulka erreichten und auf jene wie Louis FURNBERG oder Franz Carl WEISKOPF, deren Wirken bis in die Zeit der ersten tschechoslowakischen Republik zurückreicht. Wirth findet auch schon in früheren Gedichten Cibulkas, der Bobrowski näher stand als Brecht, Reminiszenzen an die böhmische Heimat im Altvater-Gebirge, die sich in dem Gedicht „Umbrische Tage“ (1963) verdichten. In den späteren Thüringer Tagebüchern wird die *raison d'être* der

neuen DDR-Heimat deutlich in Frage gestellt gegenüber der tatsächlichen. Die verschiedenen Phasen der psychischen Verarbeitung des Vertreibungsschicksals und die Bereitschaft, neue Heimat zu erwerben, die aber stets kritisch reflektiert wird, mündet auch bei Cibulka schließlich in das bewußte Bekenntnis zur prägenden Kraft der Kindheits-Heimat, worin Liebe und Trauer unauflöslich miteinander verbunden sind, fern jedem politischen Ressentiment.

Im fünften Kapitel „Aktuelle Perspektiven“ berichtet Václav Maidl kenntnisreich „Zur Rezeption deutschsprachiger Literatur aus den böhmischen Ländern in der Tschechischen Republik“. Ausgehend von einer knappen Skizze der kurvenreichen Kafka-Rezeption mit Eduard Goldstückers legendärer Konferenz im November 1965 auf Schloß Liblice berücksichtigt Maidl auch die zunehmende Öffnung der tschechischen Germanistik, erst durch regionale Untersuchungen, später auf national-universitärem Niveau und verfolgt die Ende der siebziger Jahre zunehmende Übersetzertätigkeit. Maidl würdigt die Rolle der Zeitschrift „brücken“, die seit 1985 durch die Initiative Michael Bergers, Günter Hartungs und Kurt Krolops dem wiedererwachenden Interesse an der deutsch-böhmischen Literatur ein bis heute wichtiges Forum bietet. Nach der politischen Wende 1989 fielen die administrativen Fesseln; Kafka wurde weiter übersetzt, Titel von Meyrink, Ungar oder Leo Perutz erschienen neben weiteren von Rilke und Werfel. Der tschechische Leser interessiert sich, so Maidl, vorwiegend für die Prager deutsche Literatur, wie es sich an den Übersetzungen nachweisen läßt, die bis heute entstanden sind.

Kritisch muß abschließend leider vermerkt werden, daß dem Band ein Register fehlt, was den wissenschaftlichen Zugang erheblich erschwert.

München

Gerhard Trapp

Böhmen ist überall. Internationales Johannes-Urzdil-Symposium, 8.–10.3.1995. Sammelband der Vorträge. Primärbibliographie und Register. Hrsg. v. Aldemar Schiffkorn. Übers. v. Vlasta Volfová.

Edition Grenzgänger, Linz 1999, 309 S., Abb.

Vom 8. bis zum 10. März 1995 haben das Österreichische Kulturinstitut Prag und die Lehrstühle für Germanistik in Prag und Olmütz (Olomouc) in Zusammenarbeit mit weiteren Institutionen eine internationale Tagung zu Leben und Werk Johannes Urzidils in Prag veranstaltet. Diese war die zweite maßgebliche Veranstaltung nach dem richtungsweisenden römischen Symposium von 1984, die sich dem nahezu vergessenen Schriftsteller und seinem reichhaltigen Schaffen widmete. Der 1999 von Aldemar Schiffkorn besorgte und beim Büro für kulturelle Auslandsbeziehungen des Landes Oberösterreich erschienene dreisprachige Sammelband zu dieser Tagung vereint Beiträge aus den Gebieten der Germanistik, Slavistik, Amerikanistik und Kunstgeschichte. Er ist auf diese Weise bestrebt, die wichtigsten Aspekte von Urzidils Leben und Werk, sein Weltbürgertum und seine „Universalität“ (S. 98) zu würdigen.

Gewidmet ist der Band Walter Zettl, dem ehemaligen Direktor des Österreichischen Kulturinstituts in Rom, einem Freund Johannes Urzidils und Zeuge seiner

letzten Lebenstage, und so verwundert es nicht, daß persönliche Erinnerungen und auch Dokumente einen beträchtlichen Teil des Sammelbandes ausmachen. Sowohl der einführende Beitrag von Peter Demetz (Yale) als auch die Aufsätze von Antonín Měšťan (Freiburg i. Br.), Walter Zettl (Wien), Robert Bauer (Washington, D. C.) und Věra Macháčková-Riegerová (Prag) speisen sich aus diesem persönlichen Bezug. Schon Peter Demetz spricht in seinen pointierten Überlegungen alle wesentlichen Punkte an, die dann im folgenden aufgegriffen und weiter ausgeführt werden. Er würdigt Urzidils politisches und kulturelles Engagement für die Erste Tschechoslowakische Republik, seine persönlichen Kontakte zu ihren wichtigsten Vertretern und seine kritische Stellung zur Nationalitätenproblematik dieses Staates. Demetz erinnert außerdem daran, daß über Urzidils offenkundiger Bedeutung als Erzähler zu leicht sein Wirken als Autor von Essays, Monographien zur kulturgeschichtlichen Themen und politischen Analysen vergessen wird. Antonín Měšťan beleuchtet diese Punkte dann aus tschechischer Perspektive; er zitiert dabei auch ausgiebig aus Urzidils Briefen. Für Měšťan ist Urzidil „der am besten tschechischsprechende deutschsprachige Autor aus Prag – und gleichzeitig war er der beste Kenner der tschechischen Kultur unter ihnen (bis 1939)“ (S. 56). Walter Zettl erörtert Urzidils Verhältnis zu Italien, das dieser auf zwei Reisen in den Jahren 1922 und 1927 wie auch auf seinem späteren Weg in das Exil kennengelernt hatte. Außerdem schildert er Johannes Urzidils letzte Lebenstage, die dieser auf einer Lesereise 1970 als Zettls Gast im Österreichischen Kulturinstitut in Rom verbracht hat, wo ihn am 2. November der Tod überraschte. Zettl zeichnet darüber hinaus die italienische Urzidil-Rezeption nach, die seit den sechziger Jahren entscheidend durch den Triestiner Germanisten und Schriftsteller Claudio Magris vorangetrieben wurde. Robert Bauer dagegen erzählt von „Johannes Urzidils Rolle in der «Stimme Amerikas»“ und davon, wie er den Prager 1951/52 für die Mitarbeit an diesem Sender, dessen Europa-Abteilung er damals leitete, gewinnen konnte. Dort befaßte sich Urzidil mit amerikanischer Literatur und erwies sich darüber hinaus auch als fähiger politischer Kommentator. Věra Macháčková-Riegerová schließlich berichtet von der „Entstehungsgeschichte einer Bibliographie“, indem sie elf Briefe vorlegt, die sie in den Jahren 1965 bis 1970 von Johannes Urzidil erhalten hat, als sie an einer Bibliographie seiner Werke arbeitete, die ihrerseits aber erst 1972 nach dem Tode des Autors im Anhang seiner „Bekenntnisse eines Pedanten“ erscheinen konnte. Auch Helena Kanyar-Beckers (Basel) Beitrag zu „Johannes Urzidil und die Schweiz“ fällt unter diese Rubrik der persönlichen Erinnerung – auch wenn es nicht ihre eigene ist, auf die sie zurückgreift. Statt dessen ruft sie die Rollen ins Gedächtnis, die der Zürcher Literaturkritiker Hansres Jacobi und der ebenfalls ins Zürich ansässige, aber wie Urzidil aus Prag stammende Lyriker Franz Wurm in dessen Leben und Karriere gespielt haben.

Andere Beiträge vertiefen dagegen Fragestellungen zu bestimmten Teilaspekten in Johannes Urzidils Werk. Ingeborg Fiala-Fürst (Olmütz) etwa untersucht kritisch Urzidils frühen Gedichtband „Sturz der Verdammten“ (1918), den sie im Kontext des literarischen Expressionismus verortet, sie erinnert an die Kontakte des Dichters zu den „Arconauten“ und an den Einfluß Werfels und Březinas. Wolfgang Müller-Funk (Wien) bietet in seinem Aufsatz „Hosenträger und Gänsebraten: Topogra-

phien der Kindheit in einigen ‚Prager‘ Erzählungen von Johannes Urzidil“ eine Alternative zur problematischen Einordnung des Urzidil’schen Gesamtwerkes in den Rahmen einer Nationalliteratur, indem er sich dem poetischen Verfahren des Schriftstellers aus kultursemiotischer Perspektive nähert und als Hauptthema seines Schaffens die „Verlustanzeige“ (S. 45) von Heimat und Identität konstatiert. Der Kunsthistoriker Richard W. Eichler (München) erläutert Urzidils Kunstauffassung und erinnert an seine regen Kontakte zu Malern der tschechischen Avantgarde; der Amerikanist Walter Grünzweig (Dortmund, Graz) schließlich bereichert die Debatte über eine eventuelle Zuordnung Urzidils zu einem nationalsprachlichen Kanon um eine verblüffende Variante, indem er Urzidils Werk, ausgehend von einem Vergleich mit Isaac Bashevis Singer, für die amerikanische Literatur reklamiert. Seine Untersuchung befaßt sich mit dem Amerika-Bild, das Urzidil in seinem Roman „Das große Halleluja“ (1959) entwirft, und bricht zugleich mit dem Diktum von der angeblichen formalen und thematischen Geschlossenheit von Johannes Urzidils Gesamtwerk: auch das „fiktionale Prag“ und das „fiktionale Böhmen“ sind „Urzidils Resultate der Exilerfahrung und damit amerikanische Produkte“ (S. 112). Äußerst profund präsentiert sich schließlich Gerhard Trapps (München) Analyse „Johannes Urzidil – Profil des politischen Publizisten“, die nachzeichnet, wie sich Johannes Urzidil in seinem umfangreichen publizistischen Werk – ganz anders als in seinen belletristischen Arbeiten – zu aktuellen politischen Fragen positioniert hat. Eine echte *Trouvaille* stellen in diesem Zusammenhang die 34 Aufsätze dar, die Urzidil zwischen 1936 und 1938 im Genfer „Journal des Nations“ unter dem Pseudonym Jean Dupont veröffentlicht hat und in denen er u. a. die politischen Verhältnisse in Deutschland scharf kritisiert.

Den wissenschaftlichen Beiträgen, alle mit tschechischen und englischen Zusammenfassungen, folgt neben bebilderten Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren und dem Nachwort des Herausgebers Aldemar Schiffkorn eine umfangreiche und minutiös ausgearbeitete Primärbibliographie der Urzidil’schen Veröffentlichungen von Gerhard Trapp, die den Arbeitsstand der früheren Bibliographien ganz erheblich erweitert. Im Anhang des Buches findet sich schließlich ein – für den Laien leider zunächst etwas unverständlicher – Überblick über Johannes Urzidils Genealogie, die dieser seinerzeit selbst angelegt hatte und die nun von Oswald Frötschl erweitert und verifiziert werden konnte. Eine Tabelle mit den wichtigsten Daten zu Urzidils Leben und Werk sowie der Pressespiegel zur Tagung in Prag von 1995 runden das Buch ab. Auch diese Beiträge sind, wie das Inhaltsverzeichnis und die wissenschaftlichen Aufsätze, mit tschechischen und englischen Zusammenfassungen versehen bzw. ganz übersetzt worden, wenn sie nur geringen Umfang hatten. Die Zeitungsartikel des Pressespiegels wurden der deutschen und der tschechischen Tagespresse entnommen. Diese Dreisprachigkeit wird dabei nicht nur den Lebensumständen von Johannes Urzidil gerecht; sie macht das Buch auch einem internationalen Leserkreis zugänglich. Etwas schade ist es, daß offensichtlich nicht alle der 1995 in Prag gehaltenen Vorträge bei Redaktionsschluß vorgelegen haben; ein Überblick über Urzidils Verhältnis zu Österreich oder auch über sein Freimaurerentum hätten den vorliegenden Kontext sehr gut ergänzt. Alles in allem stellt dieser Sammelband aber einen Meilenstein in der Urzidil-Forschung dar, der eine

wahre Fülle wichtiger Informationen bietet und das interessierte Publikum regelrecht zu intensiver Lektüre einlädt, nicht zuletzt durch seine gediegene Ausstattung in elegantem Hardcover und mit zwei Lesebändchen.

Dresden

Susanne Fritz

Bakke, Elisabeth: Doomed to Failure? The Czechoslovak Nation Project and the Slovak Autonomist Reaction 1918–38.

Department of Political Science, University of Oslo, Oslo 1999, 556 S. und XLI S. Anhang.

Dieses Buch ist eine Herausforderung. Schon der Titel verweist auf die zentrale These: Das Projekt einer tschechoslowakischen Nation, Staatsidee und *raison d'être* der Ersten Tschechoslowakischen Republik sei gescheitert, ja, es habe nahezu unvermeidlich scheitern müssen. Denn jenseits der schwierigen Ausgangslage und mancher Fehler in der regierungsamtlichen Politik gegenüber der Slowakei sei die innere Struktur des tschechoslowakischen nationalen Entwurfes von Anfang an äußerst brüchig gewesen.

Diese provokative These entfaltet die Autorin der vorliegenden Arbeit, die 1998 als Dissertation an der politikwissenschaftlichen Abteilung der Universität Oslo angenommen wurde, Schritt für Schritt in dreizehn Kapiteln. Aus der ausführlichen Diskussion gängiger Nationalismustheorien entwickelt sie ihren insbesondere von Miroslav Hroch inspirierten Ansatz, die Tragfähigkeit nationaler Entwürfe entlang der Diskurse der politischen Eliten auszuloten. Zentral für diesen Zugang ist der Rekurs auf national deutbare Interessenkonflikte, welche die Autorin als Triebkraft für die breitenwirksame Ausformulierung latenter kultureller Trennlinien zu widerstreitenden Nationalismen ansieht. Solche national relevanten Konflikte trügen unabhängig von ihrem politischen Ausgang dazu bei, gesonderte nationale Identitäten auszubilden und zu stärken. Nationalpolitische Zugeständnisse, so die explizite Folgerung, tragen nicht *per se* zu einer inneren Befriedung bei.

Der zweite zentrale Strang ist die Untersuchung der Argumentationsstruktur nationaler Entwürfe. Ein weitgespannter, handbuchartiger Überblick über die tschechische und die slowakische Nationalbewegung bis 1918 führt die Autorin dazu, die Entscheidung von 1918 für einen gemeinsamen Staat von Tschechen und Slowaken als eine strategische Entscheidung zu deuten, die kaum Grundlagen in der historischen Entwicklung hatte und nicht einmal in der politischen Führung, geschweige denn in der breiten Bevölkerung beider Landesteile, auf ein fest verwurzeltes Gefühl nationaler Gemeinsamkeit aufbauen konnte. Während ein tschechisches Nationalbewußtsein zwischen 1848 und 1861 ein Massenphänomen geworden war, hatte die slowakische Nationalbewegung dieses Ziel aufgrund nationaler Indifferenz und einer Neigung zur magyarischen Kultur bis 1918 nicht annähernd erreichen können.

Das nun folgende Ringen zweier nationaler Konzepte in der Slowakei, des tschechoslowakischen wie des autonomistischen, bildet den Kern der Studie. Dabei gelingt es der Autorin, die politische Substanz nationaler Konflikte auf verschiedenen Ebenen präzise herauszuarbeiten und in Bezug zu ihrer diskursiven Verarbeitung zu setzen. Slowakische Interessen waren im stabilen politischen System der

Tschechoslowakei leicht unterrepräsentiert. Dies galt vor allem für die Formulierung der Wirtschaftspolitik, nicht jedoch dort, wo es um kulturelle oder gar spezifisch slowakische Belange ging. Hierin sieht Bakke die personellen Grundlagen für eine Nationalitätenpolitik, die auf slowakische Empfindsamkeiten durchaus Rücksicht zu nehmen versuchte – sofern diese nicht an den Kern der tschechoslowakischen Staatsidee rührten.

Eine solche Politik der Zugeständnisse läßt sich für den gesamten kulturellen Bereich belegen, insbesondere in der Sprachen-, der Schul- und der Religionspolitik. Allerdings zielte die slowakische Politik hier weniger auf Autonomie als darauf, die eigenen Belange als gleichberechtigt anerkannt zu sehen. Die wichtigste Ausnahme bildete der Konflikt über den Hus-Tag, der mit dem Gesetz über die staatlichen Feiertage von 1925 in voller Schärfe ausbrach. Ungeachtet aller slowakischen Proteste beharrte die Regierung auf ihrer zentralen Regelungskompetenz. Breiten Raum nimmt auch die Diskussion über die Stellung der Slowakei im wirtschaftlichen Gefüge der Republik ein. Sorgfältig sichtet Bakke das verfügbare Material und die oft weit divergierenden Deutungen zu Fragen des Eisenbahnbaus und der Eisenbahntarife, der Beschäftigung von Staatsangestellten, der Arbeitslosigkeit und der Vergabe von Staatsaufträgen. Eine absichtliche Diskriminierung der Slowakei läßt sich kaum feststellen. Im Gegenteil: Denjenigen Forderungen von nationalem Belang, die sich auf die räumliche Integration der Slowakei in den gemeinsamen Wirtschaftsraum bezogen, kam die staatliche Wirtschaftspolitik weit entgegen. Trotz massiver Investitionen in den Ausbau der Infrastruktur der Slowakei kommt die Autorin zu dem Ergebnis, daß die Regierung über kein kohärentes Konzept verfügt habe, um die krassen Ungleichheiten im wirtschaftlichen Entwicklungsstand der verschiedenen Landesteile abzubauen. Dies äußerte sich vor allem in der Wirtschaftskrise der frühen zwanziger Jahre, bei deren Bewältigung die Regierung sich durchwegs von den Belangen der böhmischen Länder leiten ließ. Wenig kompromißbereit zeigte sich die Regierung in den dreißiger Jahren auch gegenüber der autonomistisch grundierten Forderung, als Folge der raschen Entstehung einer slowakischen Bildungsschicht die Einstellung von Staatsbeamten nicht allein von der Qualifikation, sondern insbesondere von der ethnischen Zugehörigkeit abhängig zu machen. Doch die insgesamt weitreichenden Zugeständnisse der Regierung konnten nicht verhindern, daß die fortbestehenden, aus dem historisch gewachsenen Gefälle sowie der Weltwirtschaftskrise erwachsenen Konflikte national gedeutet wurden und somit dazu beitrugen, eine eigenständige slowakische nationale Identität zu stärken.

Das Kernproblem des tschechoslowakischen Nationskonzepts sieht die Autorin jedoch nicht allein in der Machtlosigkeit der Regierung gegenüber einer nationalen Aufladung von Konflikten, sondern auch und vor allem in der inneren Struktur dieses Konzeptes selbst. Das zentrale Problem bestand darin, daß sowohl die tschechische als auch die slowakische Idee der Nation kulturelle Konzepte darstellten, ohne jedoch auf einer gemeinsamen Geschichte aufbauen zu können, und deshalb nicht miteinander vereinbar waren. Auch zeigte schon der Vorrang böhmischer Elemente in der Staatssymbolik ein Ungleichgewicht, das sich auf allen Ebenen wiederfand. Anhand der eingehenden Untersuchung, wie die gemeinsame Geschichte in den

Schulbüchern der Volks- und Mittelschulen dargestellt wurde, wird deutlich, wie sehr die Idee des Tschechoslowakismus auf tschechischer Seite als schlichte Erweiterung der eigenen Geschichte gedeutet wurde. Die Idee einer übergreifenden tschechoslowakischen Nation, so Bakke, konnte unmittelbar an das tschechische Nationskonzept anknüpfen, während es in deutlichem Kontrast zur slowakischen Nationsidee stand. Dies wird nirgends deutlicher als in der politischen Debatte. Sowohl die Idee einer gemeinsamen tschechoslowakischen Nation wie die einer eigenständigen slowakischen Nation waren jeweils noch so ungefestigt, daß sie von ihren jeweiligen Gegnern als durchsichtige Konstrukte ohne historisches Fundament abgetan werden konnten. Die Existenz einer tschechischen Nation schien dagegen derart selbstverständlich, daß sie gar nicht erst zur Debatte stand, fiel sie doch mit der tschechoslowakischen Nation weitgehend in eins. Darüber hinaus eine eigenständige slowakische Nation anzuerkennen, wie es die Autonomisten forderten, hätte dagegen die Existenz der Tschechoslowakei in Frage gestellt.

Die Arbeit führt somit direkt in den Kernbereich des Problems, wie sich die Idee der Nation in der Bevölkerung verankern läßt. In der Einsicht, daß sich nationale Entwürfe nicht beliebig konstruieren lassen, daß die Geschichte nicht beliebig umgedeutet werden kann, sieht die Autorin einen Beitrag ihrer Arbeit zur allgemeinen Nationalismusdebatte. Aber trägt ihre zentrale These?

Nur wenig problematisch erscheint die Tatsache, daß die Autorin die deutschen, magyrischen, ruthenischen und polnischen Aspekte ihres Gegenstandes allenfalls am Rande berücksichtigt, denn diese wurden ja nicht als Teil der Staatsnation angesehen. Zentrales Thema des Buches ist eben nicht die Tragfähigkeit der tschechoslowakischen Staatsidee an sich, sondern das Ringen um die nationale Identifikation der Slowaken. Unklar bleibt in diesem Zusammenhang übrigens auch, inwieweit die selbstbewußte tschechische Deutung des Tschechoslowakismus als Kontrast zu den slowakischen Verhältnissen zu lesen ist, oder ob sie vielmehr ihrerseits dessen Reichweite in der Slowakei beeinträchtigte.

Schwerer wiegt die geringe Aufmerksamkeit für die außenpolitischen Rahmenbedingungen. Es ist sicher richtig beobachtet, daß die Fronten in den dreißiger Jahren klar abgesteckt waren und der Tschechoslowakismus auch bei einem längeren Bestand der Republik wohl kaum wesentlich an Akzeptanz hinzugewonnen hätte. Umgekehrt gilt aber auch, daß das Projekt einer gemeinsamen tschechoslowakischen Nation, auch wenn es im Gefolge des Münchner Abkommens vorübergehend aufgegeben werden mußte, nicht allein deshalb als von innen heraus gescheitert gelten kann. Welche Implikationen sich aus dem Wiedererstehen eines gemeinsamen Staates nach 1945 für ihre Deutung ergeben, wird von der Autorin gar nicht erst gefragt. Genau genommen kommt Bakke, wenn auch auf gänzlich anderen Wegen, zu demselben Ergebnis wie James Ramon Felak, nämlich daß die slowakische Autonomiebewegung als eine in der Konstruktion der tschechoslowakischen Republik angelegte strukturelle Opposition gewesen sei.¹ Anders als Felak neigt sie aufgrund ihrer Fragestellung jedoch dazu, die Reichweite des letztlich erst mit Hilfe des national-

¹ Felak, James Ramon: „At the Price of the Republic“. Hlinka's Slovak People's Party, 1929–1938. Pittsburgh-London 1994.

sozialistischen Deutschlands zum Erfolg gelangten Autonomiegedankens zu überschätzen.

Zu dieser Verzeichnung der Kräfteverhältnisse trägt auch die Tatsache bei, daß die Autorin in ihrer Konzentration auf die politischen Eliten und deren Verarbeitung national bedeutsamer Konflikte den sozialen Grundlagen der widerstreitenden Richtungen nur wenig Beachtung schenkt. Dabei hätte sie die Beobachtung, daß die slowakische Nationsidee vor 1918 auf einen schmalen Kreis von Gebildeten beschränkt blieb, zu der Frage führen können, inwieweit der *struggle over the Slovak „soul“* (S. 133) nicht auch jenseits nationaler Diskurse geführt wurde. Für die organisatorischen Strukturen politischer Gruppierungen und für die Ausbildung einer jeweils spezifischen Klientel jenseits national deutbarer Konflikte, wie sie für Klerikale wie für Agrarier und Sozialdemokraten gleichermaßen bedeutsam war, hat die Autorin nur wenig Sinn. Daß das Konzept des Tschechoslowakismus – auf welchen Wegen auch immer – bei der Hälfte der slowakischen Wählerschaft erheblichen Anklang fand, rückt angesichts der Konzentration auf die Autonomiebewegung nur zu oft aus dem Blickfeld.

Schließlich – und das ist vielleicht der gewichtigste Einwand – übernimmt die Autorin in einem zentralen Punkt die Perspektive des Konfliktes, den sie untersucht. Denn die Beschäftigung mit der Debatte um die Existenz einer tschechoslowakischen oder doch einer slowakischen Nation verstellt den Blick darauf, daß der Tschechoslowakismus ebenso wie der slowakische Autonomismus zwei Spielarten derselben Idee waren: der Idee von der historischen und kulturellen Verwandtschaft von Tschechen und Slowaken und der daraus abgeleiteten Überzeugung von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Staates. Welcher Art diese Verwandtschaft sei, war Gegenstand des Konfliktes, nicht diese selbst. Und nicht die Existenz der Tschechoslowakei stand zur Debatte, sondern ihre innere Struktur. Tschechen wie Slowaken gemeinsam aber war das Gründungserlebnis der Befreiung von den Nationalitätenkonflikten der Monarchie und die Deutung der Staatsgründung von 1918 als Vollendung eines lang angelegten Emanzipationsprozesses.

Nur am Rande erwähnt seien geringfügige handwerkliche Mängel. Schreibweisen wie BL (statt BdL), DSA (statt DSAP) oder Heinlein (statt Henlein), die auf die geringe Vertrautheit der Autorin mit der deutschsprachigen Literatur zu ihrem Thema hinweisen, sind für deutsche Leser irritierend. Tabelle 13 (S. 327) weist für 1907/08 nur 42 (richtig wäre 142) evangelisch-lutherische Schulen mit slowakischer Unterrichtssprache aus, wodurch das umstrittene Gewicht katholischer und evangelischer Schulen für den Erhalt eines muttersprachlichen slowakischen Volksschulwesens bis 1918 verzeichnet wird. Schließlich können die verschiedenen prosopographischen Anhänge das fehlende Namensregister nicht ersetzen, welches die Fülle von direkten Zitaten als Fundgrube für biographische Studien erst nutzbar machen würde.

Alles in allem hat Elisabeth Bakke eine Arbeit vorgelegt, die die richtigen Fragen stellt und auf einem für dieses Thema bislang ungekannten methodischen Niveau zu einer mutigen, in sich schlüssigen Antwort findet. Damit öffnet sie das Feld für eine Diskussion, die für das Verständnis der Geschichte der Tschechoslowakei unabdingbar ist – und sie zeigt die Linien auf, entlang derer diese Diskussion zu führen sein

wird. Diese Leistung soll durch die hier vorgebrachte Auseinandersetzung mit dem sachlichen Ergebnis der Arbeit nur zusätzlich unterstrichen werden.

Bislang ist dieses wichtige und anregende Buch in Deutschland nur schwer zugänglich. Gerade weil man über die Deutung des hier ausgebreiteten Materials geteilter Meinung sein kann, wäre zu wünschen, daß diesem Hindernis bald abgeholfen werden kann.

Freiburg/i. Br.

Joachim von Puttkamer

Kurovski, Franz: Josef Grünbeck. Der Mensch und sein Werk.

Hrsg. v. der Grünbeck Wasseraufbereitung GmbH, Höchstädt a.d. Donau 1997, 336 S. u. Abb.

Schon auf den ersten Blick wirkt dieses Buch nicht wie eine Firmenpublikation, auch wenn der Titel das ausweist. Josef Grünbeck, 1925 im nordböhmisches Dux (Duchov) geboren, gehört zu den erfolgreichen sogenannten „mittelständischen Unternehmern“, die in der Nachkriegszeit ihre Arbeitswelt aufbauten und damit den berühmten Beitrag der Vertriebenen zum deutschen Wirtschaftswunder leisteten. Er zählt zu jenen Leuten, die Technik und Wirtschaft, Ideen und Erfolg zu verbinden wußten. Insofern verdient er bereits die Aufmerksamkeit der Historiker. Aber Grünbeck wurde auch zum aktiven Politiker, Kreisrats-, Landtags- und Bundestagsmitglied. Im Jahr 1989 war er einer der vielen, bis heute Ungezählten, die einen Schritt weiter vortraten, als all die anderen in kleinen und großen Positionen innerhalb des gesellschaftlichen Mechanismus und mit eigenen Unternehmungen den Gang der Politik beeinflussten. Seine Kontakte zum deutschen wie zum tschechischen Außenminister, seine Hilfsaktionen, Spendenbeiträge und sachkundigen unmittelbaren Unternehmungen verhalfen ihm zur Ehrenbürgerwürde in seiner Geburtsstadt, eine seltene Geste und etwas von „Versöhnung über Gräbern“, um die sich Grünbeck in den neunziger Jahren immer wieder mit staunenswerter Energie bemühte. Der mittelstandspolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, der allerdings weit eher seinem Kopf folgte als den Direktiven seiner Fraktion, gehört zu den bemerkenswerten Gestalten in dem nun fast zehn Jahre währenden Verständigungsprozeß zwischen Deutschen und Tschechen, der erklärterweise nicht nur den Politikern aufgetragen ist. Den Historikern obliegt es zweifellos, einen solchen Lebensweg zur Kenntnis zu nehmen.

München

Ferdinand Seibt

Gruša, Jiří: Das Gesicht – der Schriftsteller – der Fall. Vorlesungen über die Präntention der Dichter, die Kompetenz und das Präsens als die Zeitform der Lyrik. Mit einem einleitenden Essay von Utz Rachowski, einem Nachwort von Ludger Udolph und einer Bibliographie von Susanne Fritz.

w.e.b. Universitätsverlag, Dresden 2000, 199 S.

Unter dem Leitmotiv „Literatur in Mitteleuropa“ wurde 1999 zum zweiten Male eine Dresdner Poetikdozentur vergeben. Mit dem tschechischen Schriftsteller und Diplomaten Jiří Gruša war, wie sich herausstellen sollte, eine gute Wahl getroffen

worden. Der ehemalige Bürgerrechtler, Unterzeichner der Charta 77 und spätere Exilant vertritt gegenwärtig sein Land als Botschafter in Wien. Nach seiner Ausbürgerung aus der ČSSR im Jahre 1981 lebte Jiří Gruša in Bonn. In der Bundesrepublik waren auch Grušas Romane erschienen und später, in den neunziger Jahren Gedichtbände, die Jiří Gruša in deutscher Sprache geschrieben hat.

In den drei Dresdner Poetik-Vorlesungen äußert sich Jiří Gruša zum ersten Mal ausführlich über die biographischen Hintergründe seines literarischen Schaffens: „Nach 1948 kamen fast 50 Jahre Diktatur, und meine Generation kriegte den vollen Anprall ab!“ (S. 8) Gruša gehörte zu jenen Dichtern, die in der ČSSR der sechziger Jahre versuchten, die von der Partei auferlegte Doktrin eines „sozialistischen Realismus“ zu umgehen. Dabei ging es nicht darum, sich gegen kurzlebige Moden zur Wehr zu setzen, es ging ums Ganze, um Identität schlechthin.

Wenn Gruša in seinen Vorlesungen darlegt, daß ein poetisches Kunstverständnis ausschließlich der Poesie untertan ist und keinerlei Verpflichtungen anzunehmen hat, dann belegen seine biographischen Berichte auf schmerzhaft Weise den Zoll, den er dafür zahlen mußte. Im „Tauwetter“ nach Stalins Tod hatte Jiří Gruša mit Freunden eine Zeitschrift organisiert, deren Titel – „Tvář“ (Das Gesicht) – gewissermaßen Programm war und das individuell Unverwechselbare einforderte. Die Sache endete bald in einem Fiasko, hinter dem die Staatsmacht stand: Ermittlung wegen Spionageverdacht, Untersuchung des Schriftstellerverbandes und eine Staatsanwaltsrüge, „vorgetragen im Knast. Und im Herbst lag ich mit einem Magendurchbruch im Krankenhaus, stellungs- und freudelos, aber mit Poetik“ (S. 9). Jiří Gruša hatte sich Schläge eingehandelt, aber er hatte sie sich als Dichter eingehandelt!

Die ‚mani pulite‘ brachten mir eine ‚lingua pulita‘, die Sprache frei von politischer Pollution der Ära. Den Ausstieg aus der Diktation der Diktatur. In einem nicht allzu guten Gedicht von mir rief der Dichter: Hin, nach Ikarien! (S. 9)

Gruša hatte, in der Tradition des tschechischen „Poetismus“ der zwanziger Jahre, den Einstieg in die Traumwelt der Phantasie gefunden, einen völlig neuen Raum, der uns greifbar ist, sobald wir uns ihm öffnen, und der jenem verschlossen bleibt, der ihn vermessen will. Mit dem Laboratorium realsozialistischer Machbarkeit eines „neuen Menschen“, vorgedacht von den Gebrauchsanweisungen des „historischen“ und „dialektischen Materialismus“, paßte solche Dichtung nicht zusammen.

Das Schreiben also bloß als Teilnahme an einer planmäßigen Weltverwandlung? Nein, danke! Ich konnte das physisch nicht. Ich wollte Konfigurationen, die niemand vorzusagen hat und kein anderer erlebt. Die zu erkennen und festzuhalten sind. Verlangsamung der Blitze. Subjektive Realitäten im Zusammenspiel, ein Netz der Sinnbindung, Knoten, Kontexte. (S. 10)

Die tschechische Wirklichkeit hingegen hatte von 1962 bis 1989 geheime Spitzelberichte über Jiří Gruša zusammengetragen – Deckname „Tvář“!

Hervorzuheben ist die besondere Aufmachung dieses Bändchens, welches durch eine Bibliographie der Veröffentlichungen Jiří Grušas von Susanne Fritz vervollständigt wird. Der Titel von Ludger Udolphs Essay „Über Jiří Grušas Poetik“ täuscht. Denn Udolph bietet auf wenigen Seiten einen ungewöhnlich sachkundigen Überblick über die moderne tschechische Literatur, wie er sonst kaum in deutscher Sprache zu finden ist. Die eigentliche Hinführung zu Jiří Grušas Werk und Leben

bildet indessen die Grußansprache von Utz Rachowski, die von der Verwandtschaft beider Schriftsteller als Verfolgte und Inhaftierte im ehemaligen „realen Sozialismus“ ausgeht.

Jiří Gruša erinnert in seinen Vorlesungen an seinen Jugend- und Dichterfreund Jiří Pištora, der sich während der Okkupation der sozialistischen Bruderländer im August 1968 das Leben genommen hatte. Poesie, die nur sich selbst gehört. Es ist nicht leicht, ein Dichter zu sein!

München

Volker Strebel

Samizdat. Alternative Kultur in Zentral- und Osteuropa: Die 60er bis 80er Jahre. Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen. Hrsg. v. Wolfgang Eichwede.

Bremen (Edition Temmen) 2000, 472 S., zahlr. Abb. (Dokumentationen zur Kultur und Gesellschaft im östlichen Europa 8).

Seit ihrer Gründung im Jahr 1982 hat die Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen mehrere Titel zum Themenkreis Dissens und Samizdat publiziert. Der nun vorliegende Katalog zur Ausstellung „Samizdat“, die im Herbst 2000 in der Berliner Akademie der Künste zu sehen war, schließt in vielem an diese früheren Veröffentlichungen an.

Eingeleitet wird der Katalog mit einem Text über den „Archipel Samizdat“ von Wolfgang Eichwede, der den moralischen Wert des Samizdat unterstreicht. Dietrich Beyrau unternimmt einen Rundblick über die Entwicklungsphasen und Peripetien der Samizdatkultur in den einzelnen Staaten selbst, aber auch in der Gegenüberstellung mit dem Exil und den westlichen Medien. Mit tschechischen oder slowakischen Themen beschäftigen sich mehrere Beiträge: Jan Pauer liefert eine transparente Darstellung des Entstehens, Wirkens und der Bedeutung der Charta 77, Ivo Bock konzentriert sich auf literarisch anerkannte Leistungen des tschechischen Samizdat, Karel Šrp wirft einen Blick auf die tschechische Kunst 1968–1989, Peter Zajac faßt den slowakischen Samizdat der siebziger und achtziger Jahre zusammen, und Zuzana Bartošová berichtet über Tendenzen der slowakischen inoffiziellen Kunst.

Die genannten Beiträge sind für sich genommen fachlich fundiert und gut geschrieben, doch haben sie – dem Zweck der Publikation entsprechend – Überblickscharakter, so daß sie für Fachleute in diesem Bereich wenig Neues bringen. So kommt es, daß die Texte über die Samizdat-Kulturen der Sowjetunion, Polens, Ungarns und der DDR für Kenner der tschechischen und slowakischen Verhältnisse wesentlich interessanter sind. Überdies erweisen sich besonders jene Autoren als lesenswert, welche bestimmten Detailfragen nach- und dadurch mehr in die Tiefe gehen oder aber verstärkt persönliche Erinnerungen in ihre Ausführungen einbeziehen. Dazu gehören Aleksandr Daniel, der einerseits klare Definitionen der Begriffe „Dissens“, „Samizdat“ und „Tamizdat“ liefert, andererseits aber auch mit großem Erfahrungswissen von der „Chronik der laufenden Ereignisse“ berichtet, die von 1968–1983 ein Zentrum des russischen Samizdat bildete. Daneben ist besonders Wolfgang S. Kissels Aufsatz „Samizdat als kulturelles Gedächtnis“ hervorzuheben:

er demonstriert anhand der russischen Terror- und Gulag-Literatur der sechziger Jahre die Bedeutung des Samizdat als Erinnerungsliteratur.

Der Charakter der einzelnen Textbeiträge ist unterschiedlich, einmal handelt es sich um wissenschaftliche Studien im engeren Sinne, dann sind es populärwissenschaftliche Abrisse, zuletzt auch Texte mit literarischem Anspruch, zum Beispiel der Essay von György Konrád „Rückblick auf den Samizdat 1989“. Vom engeren Thema weichen die Beiträge aus dem Bereich der Bildenden Kunst ab, wenngleich auch hier ähnliche Mechanismen der Unterdrückung und Strategien des Widerstands nachzuweisen sind. Über die inoffizielle Kunstszene berichten – neben der bereits erwähnten Zuzana Bartošová – Wolfgang Schlott, Karel Šrp, Sabine Hänsgen, László Beke und Edit Sasvári, sowie Christoph Tannert über die DDR-Kunst zwischen Staat und Underground. Aus seinem und dem Beitrag von Erhart Neubert wird deutlich, wie wenig sich in der DDR eine echte Subkultur entwickelt hat, wie sehr der Widerstand auf Einzelheiten statt auf das ganze System gerichtet war und wie schwierig es im Gegengewicht zum gleichsprachigen Nachbarland BRD war, eigene Strukturen aufzubauen.

Einen Zwischenbereich zwischen dem geschriebenen Wort und der Bildenden Kunst nimmt die Graphik ein, die für die oft äußerst bibliophil gestalteten Produkte des Samizdat eine wichtige Rolle spielte und daher zu Recht im Band behandelt wird, wenn auch etwas kurz.

In unmittelbarem Zusammenhang mit der graphischen Gestaltung der Samizdat-Bände stehen die technischen Möglichkeiten des Samizdat. Mit ihnen beschäftigt sich ein ausführlicher und informativer Beitrag von Manfred Mack, der die Textsorten des Samizdat, die tatsächlichen Produktionsverfahren und die Umgehung der Zensur beschreibt.

In seinem Bildteil enthält der Band seltene und ansprechende Ausstellungsstücke wie jene Gedichtheft von Nikolaj Glazkov aus den Jahren 1936–1953, die als erste die Bezeichnung „Samsebjazdat“ tragen (S. 276), eine Originalmitschrift des zweiten Prozesses gegen Iosif Brodskij von Frida Vigdorova aus dem Jahr 1964, die am eigentlichen Beginn des Samizdat steht (S. 202), oder ein unter den Lagerbedingungen ganz zerfallenes Samizdat-Exemplar von Aleksandr Solženicyns „Im ersten Kreis“ vom Ende der sechziger Jahre (S. 211).

Ein Verzeichnis aller 885 (!) Ausstellungsexponate führt leider keine Seitenzahlen für die in der Publikation abgebildeten Exponate an; da diese nicht der Reihung in der Ausstellung folgen, kann man sie im Katalog nicht systematisch finden. Ein Anhang bringt des weiteren ein Verzeichnis der benutzten Archivfonds und der Leihgeber, einen Abbildungsnachweis, Kurzinformationen zu den Autoren sowie ein ausführliches Impressum. Das Lektorat ist insgesamt sorgfältig. Nur die Marginalien scheinen manchmal inhaltlich so falsch gesetzt, als wären sie im nachhinein recht beliebig von unwissender Hand eingefügt worden; auch ist nicht klar, welche Seite des zweispaltigen Textes sie bezeichnen.

Als stärkste Seite des vorliegenden Bandes erweist sich sein synoptischer Charakter: durch das Nebeneinanderstellen der nationalen Samizdatkulturen eröffnet sich eine Möglichkeit zum Vergleich und werden die Linien der gegenseitigen Befruchtung sichtbar. Hinsichtlich der Technik etwa waren die Polen vorbildgebend,

die die sogenannte „Ramka“ (einen Siebdruck-Rahmen) verwendeten, mit der sie in relativ kurzer Zeit Tausende von Exemplaren produzieren konnten. Die Ungarn steuerten die Taktik der Bestechung von Mitarbeitern der Staatsdruckereien bei, wie man im Beitrag von Miklós Haraszti „Von der Zivilcourage zur zivilen Gesellschaft“ erfährt. Im Zusammenhang mit der jeweiligen politischen Entwicklung und dem Maß der Repressionen, hatte der Samizdat in jeder Kultur unterschiedliche Konjunkturphasen. Bei den Tschechen war er wegen der überaus restriktiven Normalisierung in den siebziger und achtziger Jahren am stärksten institutionalisiert und differenziert, in Ungarn zum Beispiel entstand er erst zu Beginn der achtziger Jahre. Es zeichnen sich aber auch Gemeinsamkeiten ab, die für alle Phasen und Länder gelten, so bestimmte bevorzugte Themen (etwa geschichtliche) und der vorwiegend dokumentarisch-faktographische oder grotesk-phantastische Charakter der im Samizdat veröffentlichten Texte.

Zuletzt stellt sich die Frage nach dem Kontext dieser Publikation. Nach der ersten spontanen Rückschau auf die Zeit des Samizdat kurz nach 1989 in den einzelnen Ländern scheint nun die Zeit reif für eine Zusammenschau aus der zeitlichen (und räumlichen) Distanz. In Wien etwa war im Winter 1999/2000 im Museum Moderner Kunst eine große Ausstellung mit dem Titel „aspekte/positionen. 50 Jahre Kunst aus Mitteleuropa 1949–1999“ zu sehen. Statt „Mitteleuropa“ wird im Samizdat-Band die Bezeichnung „Zentraleuropa“ gewählt, vielleicht, weil der Mitteleuropa-Begriff historisch belastet ist. „Zentraleuropa“ vermittelt aber einen falschen Eindruck von der tatsächlichen politischen Bedeutung der Staaten zwischen den Machtzentren in Ost und West. Zwar sind die Grenzen von Mittel- oder Zentraleuropa nicht eindeutig festzumachen, doch gehören das ehemalige Jugoslawien und Rumänien zweifellos wenigstens zu guten Teilen in den mitteleuropäischen Raum; sie werden im vorliegenden Buch jedoch nicht erwähnt. Auch fehlt ein Hinweis auf Differenzierungen innerhalb des sowjetischen Samizdat-Systems, etwa zum ukrainischen „Samvydav“. Nicht zuletzt klingt das Wort „alternativ“ im Untertitel des Bandes angesichts der tatsächlichen Umstände ein wenig zu harmlos.

Die Initiatoren und Autoren des vorliegenden Bandes zum Samizdat bieten vielerlei Standpunkte, Stimmen und Genres, um ein Phänomen zu erklären, das wohl schon der Vergangenheit angehört, als Ausschnitt aus der „Freiheitsgeschichte“ (Wolfgang Eichwede, S. 194) der einzelnen Länder aber in die Gegenwart hereinwirkt. In diesem Sinne verweist zum Beispiel Leszek Szaruga auf die Bedeutung des Samizdat über das Jahr 1989 hinaus: Seine intakten Strukturen waren demnach verantwortlich für die große Dynamik der freien polnischen Presse nach 1989. Und Wolfgang Eichwede schreibt verallgemeinernd (S. 194):

Wenn irgendwo in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts um die Zivilisierung von Macht und Gesellschaft mit friedlichen Mitteln und einer Strategie gerungen wurde, die sich selbst disziplinierte, dann war es hier. Insofern enthält der Samizdat eine Botschaft, die in die Gegenwart hinüberreicht.

In den betreffenden Ländern selbst wird das vom Großteil der Bevölkerung freilich schon lange nicht mehr so empfunden.

Lutz, Annabelle: *Dissidenten und Bürgerbewegung. Ein Vergleich zwischen DDR und Tschechoslowakei.*

Campus, Frankfurt/Main-New York 1999, 182 S.

Die vorliegende Studie der Berliner Politikwissenschaftlerin Annabelle Lutz gibt interessante Einblicke in die Alltagsgeschichte der Dissidenz in der sozialistischen Tschechoslowakei und DDR in den siebziger und achtziger Jahren. In der Tschechoslowakei ist es die Zeit der „Normalisierung“, und deren widerständige Seite erhält hier vielfältige Gesichter und Geschichten: Aus „den“ Dissidenten wird eine heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Widerstandsmotiven und Bezugspunkten.

Methodisch hat sich die Autorin der *oral history* verschrieben; mit Hilfe von Interviews erschließt sie Biographisches und Sozialisationsverläufe, die die Befragten selbst zu kollektiven Erlebnissen ihrer jeweiligen Generation in Beziehung setzen. Daraus leitet sie eine Typologie von drei Widerstandsgenerationen ab, die jeweils eigene – aber auch mehrstimmige – Antworten auf die Fragen geben, warum sie in den Widerstand eingetreten sind, wo ihre Loyalitäten lagen und wie sie zur Emigration standen. Bei den „Besatzungskindern“ beispielsweise, die noch die nationalsozialistische Herrschaft erlebt hatten und in der Folge am Sozialismus mitbauten, kam der Bruch mit der Niederschlagung des „Prager Frühlings“, die alle Reformversuche zunichte machte und die Reformkommunisten selbst aus den offiziellen Strukturen bannte. Dissens wurde in den Interviews häufig mit der Überzeugung begründet, eine kulturelle Verantwortung für das Land, die Gesellschaft zu tragen. Ein Teil dieser Generation behielt auch die Hoffnung auf einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ bei. Die „Kinder des Prager Frühlings“ bildeten den zweiten, studentenbewegten Pfeiler des Dissens bis in die achtziger Jahre, ihre Bruchstelle war ebenfalls der August 1968. Doch ihre Argumentation für Widerstand war mit dem Anspruch eines „Lebens in Wahrheit“ stärker moralisch motiviert, und ihre Loyalität galt mehr der Widerstandsbewegung selbst. Die Generationenlücke, die auch aus dem Zusammenhang mit der weltweiten 68er-Bewegung und -Themen entstand, wurde aber noch mit der Charta 77 überbrückt, die freilich nicht ohne innere Verwerfungen über die Protestform blieb, was in den späten achtziger Jahren in die Gründung anderer Protestorganisationen mündete. Die nachgeborenen „Normalisierungskinder“ schließlich, die die Parallelkultur von Beginn an kannten, setzten sich von ihren „etablierten“ Vorgängergenerationen mit spontanen, pragmatischen und teilweise politischeren Aktionen innerhalb der Strukturen ab, sofern sie nicht zum Underground ihrer Generation gehörten. Als politischer Kontext spielte hier schon Gorbatschows Perestrojka eine Rolle. Die Identifikation dieser Generation galt ihrem sozialen Milieu, den Freunden. Diese verschiedenen Traditionen, die in diesem Buch durch die Akteure zu Wort kommen, sind nicht nur für die Zeit des Widerstands aufschlußreich, sondern auch für die weitere politische Entwicklung in der Folge von 1989.

Der Vergleich mit der DDR, das sei nur am Rande erwähnt, erweist sich als fruchtbar, zumal beide Länder innerhalb des sowjetischen Einflußbereichs durch starke staatliche Repression und extreme gesellschaftliche Marginalisierung des Widerstands charakterisiert waren. Wie die Autorin zeigt, waren die Unterschiede

aber bemerkenswert: Widerstand in der DDR schien individueller gewesen zu sein und quer durch Generationen zu verlaufen. Auslöser für Widerstand war eher das Verhältnis zum Land als politische Schockerlebnisse, die zu einem kollektiven Ausschluß und Widerstand bestimmter Gruppen geführt hätten.

Personen, die dem Dissens angehörten und dafür ihre Lebenschancen einsetzten, bildeten in beiden Ländern nur einen Bruchteil der Gesamtgesellschaft und gehören heute schon der Vergangenheit an. Um so mehr lohnt sich der dokumentierende Blick zurück auf diesen Teil der kommunistischen Vergangenheit. Annabelle Lutz ermöglicht nun dem deutschsprachigen Leser einen ersten Zugang zu diesen (Alltags-) Geschichten.

München

Stephanie Weiss

Dauderstädt, Michael/Gerrits, André/Márkus, György G.: Troubled Transition. Social Democracy in East Central Europe.

Friedrich Ebert Stiftung, Bonn 1999, 166 S.

Ende 1989 herrschte vor allem in Westeuropa beinahe eine Euphorie bezüglich der Erfolgchancen sozialdemokratischer Parteien in Mittel- und Osteuropa. Diese Euphorie wich nach den ersten freien Wahlen, in welchen sich eine hohe Attraktivität nationalistischer und marktliberaler Kräfte in den meisten Ländern zeigte, einer Ernüchterung. Insbesondere die Wahlergebnisse der historischen sozialdemokratischen Parteien in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei kamen einem Desaster gleich. Auch die Entwicklung der weiteren Jahre änderte an diesem Bild nur wenig: Mit Ausnahme der ČSSD in der Tschechischen Republik hat bis heute keine historische sozialdemokratische Partei in Mittel- und Osteuropa nennenswerte Erfolge vorweisen können. Dort, wo sozialdemokratische Parteien in Wahlen gut abschnitten, handelte es sich wie in Polen und Ungarn um transformierte frühere kommunistische Staatsparteien.

Dies warf schon bald die Frage nach besonderen Entwicklungs- und Existenzbedingungen sozialdemokratischer Parteien in Osteuropa auf. Die Autoren des Buches unternehmen den Versuch, diese Bedingungen aus einer Analyse der historischen Entwicklung der Sozialdemokratie in der Region herzuleiten, um vor diesem Hintergrund die Rolle sozialdemokratischer Parteien in der Phase der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Transformation nach 1989 darzustellen und zu erklären.

In einem ersten Kapitel wird die Entwicklung der Sozialdemokratie in Osteuropa vor 1989 betrachtet. Mit Ausnahme der Tschechoslowakei waren die sozialdemokratischen Parteien in der Region bereits in der Zwischenkriegszeit schwach, was mit dem geringen sozioökonomischen Entwicklungsstand, der überragenden Bedeutung von Nationalitätenkonflikten und dem vorzeitigen Zusammenbruch der meisten Demokratien in Mittel- und Osteuropa in den zwanziger Jahren zusammenhing. Die Durchsetzung der kommunistischen Herrschaft nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich führte zum völligen Verschwinden sozialdemokratischer Parteien, deren Vertreter selbst in den Dissidentenbewegungen der einzelnen Länder

nur eine marginale Rolle spielten. Es läßt sich festhalten, daß sie vor 1989 nie die Gelegenheit erhielten, ihre politischen Ziele längerfristig umzusetzen. Somit sind sie vor allem ein Produkt der kulturellen Traditionen und der sozioökonomischen und politischen Gegebenheiten der Region.

Ein weiteres Kapitel ist der Sozialdemokratie im Prozeß der Transformation nach 1989 gewidmet. Von den drei wesentlichen Motiven in diesem Prozeß – dem Wunsch nach Demokratisierung, nach wirtschaftlicher Prosperität und nach nationaler Autonomie – war nur das erste ein genuin sozialdemokratisches Anliegen. Insofern hatte die Sozialdemokratie in der Anfangsphase der Transformation eine denkbar schlechte Ausgangsposition, die auch ihre anfänglichen Mißerfolge erklärt. Die anschließende sehr unterschiedliche Entwicklung der sozialdemokratischen Parteien in den einzelnen Ländern hat ihre Ursache im unterschiedlichen Verlauf des Transformationsprozesses. Erfolge für sozialdemokratische Parteien zeigten sich besonders dort, wo ein schneller Reformverlauf Rezessionen und wachsende soziale Ungleichheiten mit sich brachte und somit die Diskussion über eine sozial gebändigte Marktwirtschaft auf die Agenda setzte. Die Frage, welcher Typus von sozialdemokratischer Partei sich in den einzelnen Ländern durchsetzte, sehen die Autoren im Charakter der kommunistischen Staatspartei in deren jeweiliger Spätphase begründet. Dort, wo sich innerhalb dieser Parteien vor 1989 ein Reformflügel durchsetzen konnte, wie es in Polen oder Ungarn geschah, kam es zu einer Transformation der kommunistischen Staatsparteien in eine sozialdemokratische Partei.

Der Ansatz des Buches, die politische und gesellschaftliche Rolle der heutigen osteuropäischen Sozialdemokratien in vergleichender Perspektive aus der historischen Entwicklung vor 1989 und den Spezifika des Transformationsprozesses herzuleiten, kann nur begrüßt werden. Angesichts der Kürze des Textes, der knapp 100 Seiten umfaßt, liegt es auf der Hand, daß der Wunsch des Lesers nach einer etwas detaillierten Ausführung mancher Thesen, vor allem was die jeweiligen nationalen Spezifika der Entwicklung betrifft, unbefriedigt bleibt. Dennoch kann das Werk von Dauderstädt, Gerrits und Márkus jedem empfohlen werden, der sich eingehender mit der Problematik sozialdemokratischer Parteien in Mittel- und Osteuropa beschäftigen möchte.

Berlin

Daniel Steinmetz

Kipke, Rüdiger/Vodička, Karel: Slowakische Republik. Studien zur politischen Entwicklung.

LIT Verlag, Münster 2000, 186 S. m. Abb. und Tab. (Tschechien und Mitteleuropa 3).

Die vorliegende Publikation widmet sich der politischen Entwicklung in der postkommunistischen Slowakei. Dabei legt sie das Hauptaugenmerk auf die Zeitspanne unmittelbar vor der Trennung der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik in zwei eigenständige Staaten und untersucht deren Ursachen und Folgen. In Anbetracht der Tatsache, daß sich die deutsche politikwissenschaftliche Forschung mit dieser Problematik höchstens am Rande und dann auch meist nur vor dem Hintergrund des Zerfalls des gemeinsamen Staates befaßt, handelt es sich also auf jeden Fall um ein verdienstvolles Unterfangen. Ganz ohne Frage ist diese Studie hilfreich für alle, die sich Informationen über die Slowakei wünschen, die weiter-

gehen als das, was die Massenmedien sporadisch bieten oder die wissenschaftlichen Analysen der „Transitologen“, die der Slowakei bereits einen wenig erfreulichen, aber „festen Platz“ in der zweiten Reihe der Transformationsländer zugewiesen haben.

Rüdiger Kipke ist der Autor des ersten Teils der Arbeit, der nur etwa ein Drittel des 186 Seiten dicken Buches ausmacht. Er beschreibt in traditionell institutionengeschichtlicher Herangehensweise die Geschehnisse, die zum Zerfall der Föderation führten, dann die schrittweise Bildung eines eigenen politischen Systems, die Entstehung einer Bürgergesellschaft, einer eigenen Außenpolitik und der Grundzüge der Innenpolitik. In dem Teil, der der politischen Kultur der Slowakei gewidmet ist, greift er weitgehend auf Meinungsumfragen, statistische Daten und Publikationen zurück, die vom Stand des Jahres 1997 ausgehen. Daher kann der Autor die spürbaren Veränderungen in der Wertorientierung der slowakischen Gesellschaft hin zu demokratischen Prinzipien, die letztlich zu der tiefgreifenden Veränderung der slowakischen politischen Szene in den Parlamentswahlen von 1998 mündeten, nicht feststellen. Auch dort, wo es um Angaben über den Entwicklungsstand der Wirtschaft, des Privatisierungsprozesses und ausländischer Investitionen geht, endet der zeitliche Horizont der Skizze mit dem Jahr 1997.

Angesichts des knappen Umfangs von Kipkes Analyse ist es selbstverständlich, daß der Autor einige Vereinfachungen nicht vermeiden, bzw. einige seiner Themen nicht zu Ende führen konnte. Ich denke dabei etwa an die Passage, die der Minderheitenproblematik gewidmet ist. Hier wird zutreffend konstatiert, daß die Abgeordneten der magyarischen Koalition im Juli 1999 im Parlament gegen den Wortlaut des Gesetzes über den Gebrauch der Minderheitensprachen – dessen Inhalt recht ausführlich referiert wird (S. 44) – stimmten. Allerdings versäumt es Kipke hinzuzufügen, daß die gleichen Abgeordneten, gerade durch ihren Auftritt im Parlament und obwohl sie gegen das Gesetz stimmten, *de facto* dessen Annahme unterstützten, da die Opposition den Verhandlungssaal verließ. Es ging also im Grunde genommen um eine innerparlamentarische Übereinkunft mit der regierenden Koalition, zu der die SMK (Strana maďarskej koalície) auch gehört und durch die sich deren Mitglieder bei den Wählern aus den Reihen der madjarischen Minderheit ihr Image als nicht-konforme Politiker bewahrten, obgleich sie das verabschiedete Gesetz niemals prinzipiell ablehnten.

Auch meine zweite Anmerkung betrifft die Darstellung des Minderheitenproblems, und zwar die Lage der Roma in der Slowakei. Da der Autor diesem Problem nur einen einzigen Absatz widmet (S. 45), bleiben viele Fragen offen und viele Argumente unverständlich. Damit sich der Leser im Westen zumindest ein annähernd realistisches Bild von der Situation der Roma in der Slowakei machen kann, müssen ihm wenigstens einige statistische Daten an die Hand gegeben werden, z. B. Schätzungen über den prozentualen Anteil der Roma an der Gesamtbevölkerung des Landes. Ferner muß er mit den Hauptursachen für die hohe Arbeitslosigkeit von Roma ebenso vertraut gemacht werden, wie mit den komplexen Zusammenhängen und Folgen der Emigrationsbewegung von Roma aus der Slowakei. Die wachsende Zahl der slowakischen Roma, die sich im Ausland um Anerkennung als politische Flüchtlinge bemühten, führte namentlich in Finnland, Großbritannien

und Belgien zu einer Änderung der Rechtsgrundlage für die Anerkennung politischen Asyls – woraus die genannten Staaten kein Hehl machen. Es genügt eben nicht, festzustellen, daß eine Reihe von Roma aus der Slowakei in England Asyl erhalten haben. Damit bietet man nur eine sehr einseitige Perspektive auf das vielschichtige Phänomen einer transeuropäischen nationalen Minderheit. Die Probleme dieser Minderheit werden nicht im Rahmen eines Staates allein zu lösen sein, das erkennen inzwischen alle beteiligten Staaten einschließlich der Institutionen der EU an.

Karel Vodička geht in seinem Teil der Studie von der Inkompaktibilität der politischen Entwicklung in den böhmischen Ländern und der Slowakei aus – und zwar sowohl was die langfristige historische Perspektive betrifft, als auch für die kurze Phase, in der das kommunistische System zusammenbrach. Er konzentriert sich auf die Beschreibung der Ereignisse in der Slowakei im November 1989 und fährt dann mit dem Versuch fort, die unterschiedliche Entwicklung der politischen Kultur bei Tschechen und Slowaken zu erklären, die den Hintergrund für die Teilung der Republik bildeten. Relativ ausführlich schildert er die Verhandlungen von HZDS und ODS über die künftige staatsrechtliche Ordnung, daran knüpft sich eine Schilderung der typischen Züge der Entwicklung der Slowakischen Republik bis ins Jahr 2000.

Was die Darstellung der politischen Entwicklung der Slowakei seit dem Jahr 1993 betrifft, so legt Vodička einen umfassenden Überblick über die Fakten und eine Würdigung des politischen Spektrums vor, er präsentiert die Meinungen und Erwartungen der Bürger und liefert eine zutreffende Charakterisierung der negativen Folgen des „Mečiarismus“ auf die Innen- wie die Außenpolitik. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß es gerade diese Politik war, die die Slowakei in den Jahren 1994–1998 auf die Mitgliedschaft in der NATO und auf die Anerkennung als Beitrittsland zur EU für die erweiterte erste Runde vorbereitete. In diesem Zusammenhang ist es erstaunlich, daß keiner der beiden Autoren grundsätzliche Veränderungen in der internationalen Stellung der Slowakei feststellen kann, die die realen Folgen der Politik des Kabinetts Dzurinda waren. Immerhin wurde die Slowakei im Jahr 2000 Mitglied der OECD und trat in die Verhandlungen über den EU-Beitritt ein.

Die hypothetische Möglichkeit einer Rückkehr der HZDS unter Vladimír Mečiar führt Karel Vodička zum Modell zweier Szenarien einer möglichen künftigen Entwicklung der slowakischen Politik: das erste ist die weitere Konsolidierung der Demokratie, das zweite die gefährliche Rückkehr zu autoritären Praktiken. Jedes Modell sozialer und politischer Wirklichkeit muß sich in der Praxis beweisen, also bleibt uns nur abzuwarten – mindestens bis zu den Wahlen im Jahr 2002.

Im Unterschied zu seinem Mitautor, der sich mehr um eine Analyse der Institutionen bemüht, beurteilt und kommentiert Karel Vodička die Schritte der politischen Akteure in den entscheidenden Stunden des Auseinanderbrechens des Staates. Er hält Eindrücke fest, skizziert mögliche künftige Entwicklungen, wobei er Politik eindeutig mit Personen identifiziert. Natürlich sei dem Autor nicht das Recht auf eine eigene Meinung abgesprochen. Doch wo es um politische Prozesse der allerjüngsten Vergangenheit geht, wäre es wohl doch vorteilhafter, sich um eine unvor-

eingenommene Analyse zu bemühen. Das gilt um so mehr, als sich die vorliegende Publikation an ein Publikum wendet, das wenig Möglichkeiten hat, sich alternative Informationen und pluralistische Deutungsmuster für dieses Themenfeld zu verschaffen. Doch obwohl sich der Autor bisweilen sichtlich darum bemüht, mit einer gewissen Distanz auf die Motive der Politik von Václav Klaus und Vladimír Mečiar bei der Teilung des Staates zu schauen, kann er sich doch den gängigen Stereotypen und Klischees bei der Zuweisung der „Schuld“ am Zerfall der Republik nicht enthalten – die er auf der slowakischen Seite findet. Er stellt sich hinter die damaligen Positionen von Klaus und seinen Anhängern, die angeblich gewillt waren, „die Bundesorgane auf ein Minimum zu reduzieren.“ (S. 117).

Ohne Zweifel ging die Initiative zur Teilung des gemeinsamen Staates von der slowakischen Politik aus. Doch mit dem zeitlichen Abstand und auf der Grundlage der heute veröffentlichten Quellen und Erinnerungen der damaligen Akteure kann man feststellen, daß diese Initiative auf tschechischer Seite auf sehr aufnahmebereite und in jeder Hinsicht vorbereitete Partner traf. Darüber hinaus scheint mir der in der vorliegenden Publikation gewählte Zugang stark vereinfachend – es sei in diesem Zusammenhang nur auf die weitaus profunderen Analysen von Soziologen, Politologen und Historikern wie Pynsent, Henderson und Bugge hingewiesen. Vor dem Hintergrund des heutigen *Status Quo* sind Erwägungen über die angebliche (Un-)Schuld der damaligen politischen Repräsentanten auch völlig irrelevant, obgleich sie interessantes Material für Studien über Übergänge zur Demokratie und über die Verantwortung politischer Eliten in solchen Prozessen liefern könnten.

In diesem Sinne könnte man also sagen: Über die Slowakei im Westen nicht Neues. Und dennoch ist das Bemühen der Autoren, den deutschen Lesern die politische Entwicklung einer Region nahezubringen, die zu Mitteleuropa gehört, sehr zu begrüßen. Schade, daß dieser Versuch nur zur Wiederholung bekannter Fakten und Urteile und nicht zu einer differenzierteren Einschätzung der Entwicklung in der Slowakei geführt hat.

Bremen

Silvia Miháliková

Kunc, Jiří: Stranické systémy v re/konstrukci. Belgie, Itálie, Španělsko, Československo, Česká republika [Parteiensysteme in der Re/Konstruktion. Belgien, Italien, Spanien, Tschechoslowakei, Tschechische Republik].

Sociologické nakladatelství (SLON), Prag 2000, 262 S. (Studie 20).

Der Autor zieht in dieser Studie unerschrocken ins Feld der vergleichenden Sozialwissenschaft, obwohl er deren Fußangeln und Fallgruben kennt. Er umschreibt sie in der Einleitung mit dem Bild dreier Parsen. Dazu gesellt sich in Osteuropa die besondere Schwierigkeit, daß die Politologie im strikten Sinne des Wortes hier vor 1989 „kein Hausrecht“ hatte. Ein Punkt, der allerdings für die Tschechoslowakei, die DDR und weitere staatssozialistische Staaten, nicht aber (wie auf S. 7 behauptet) für Ungarn und Polen zutrifft – das ist einer der wenigen Punkte, wo der Rezensent mit dem Autor polemisieren möchte. Jiří Kunc selbst hat die aus dem Schnellstart von 1990 erwachsenen Probleme in einer bewunderswerten Weise

gemeistert. Die Souveränität mit der er Lucien Pye, Maurice Duverger, Juan Linz oder Stein Rokkan zitiert, ist in den Werken aus dieser Region ansonsten selten anzutreffen. Seine Studie ist dabei keine Kompilation aus Werken anderer, sondern ein eigenständiger Vergleich von Umbrüchen in den Parteiensystemen Belgiens, Italiens, Spaniens und der Tschechoslowakei/Tschechiens. Dies geschieht aus dem theoretischen Blickwinkel Stein Rokkans und Seymour Lipsets (S.23), die die Ursachen aktueller politischer Konflikte – bezogen vor allem auf West- und Nordeuropa – in der Konfliktgeschichte bis zur Herausbildung moderner Massendemokratien gesehen haben. Daraus hätten sich Muster von Gemeinsamkeit und Unterschied ergeben, die jene Gesellschaften bis heute prägten, gewissermaßen „eingefroren“ worden seien. Die Grundmuster der Parteiensysteme, von Sartori und anderen systematisiert, veränderten sich selten. Kunc zitiert hier (S.37) Alan Ware, welcher in einer Analyse von 24 Systemen zwischen 1958 und 1988 nur vier Fälle von solchem wesentlichen Wandel festgestellt hatte. In der vorliegenden Studie wird in den betreffenden Kapiteln stets anfangs nach der gesellschaftlichen Krise gefragt, die sich in jene des staatlich-politischen Rahmens umsetzt, in der die Parteiensysteme entweder als zentrale Akteure dieser Veränderung agieren, oder – wie in Italien und der Tschechoslowakei – in deren Rahmen sie eine solche Veränderung erleiden. In Italien führte die Krise des Parteiensystems (die Ausbildung einer Partitokratie, oder wie Beyme formulierte – die Kolonisierung der Politik durch die Parteien) zur politischen Krise der Ersten Republik (S.91 ff.) Diese Veränderungen (Rekonstruktionen oder Konstruktionen – von Kunc im Kunstbegriff „Re/Konstruktion“ zusammengefaßt) werden jeweils in den Länderkapiteln *en Détail* analysiert.

Hier verlasse ich bereits das Feld des Vier-Länder-Vergleichs und reduziere meine Rezension auf den Gegenstand der „böhmischen Länder“. Es fällt übrigens auf, daß Kunc immer wieder auch in den einzelnen Länderkapiteln mit den anderen Fällen, besonders häufig mit Spanien, vergleicht. Auf Seite 164 etwa stellt er fest, daß die Re/Konstruktion des Parteiensystems nach 1989 genau umgekehrt wie in Spanien nicht aus Fraktionen der herrschenden Partei sondern gegen jene, von außen, durchgesetzt hat: einerseits verbunden mit der Gorbatschowschen Perestrojka, andererseits aus einer aktiven gesellschaftlichen Bewegung gegen das Regime heraus.

Die tschechische Nationalgeschichte, so Kunc, fällt systematisch in den Typ VII des Rokkanschen Schemas (S.164 f.). Natürlich kommt auch die Frage ins Spiel, ob das Schema für Ostmitteleuropa überhaupt dieselbe Geltung wie für den Westen und Norden des Kontinents besitzt, oder ob in diesem Raum im 20. Jahrhundert eine „totalitäre Revolution“ die älteren historischen Spuren ausgelöscht hätte (S.166 ff., vgl. auch S.182 ff.): „Einer der grundlegenden Ausgangspunkte der vorliegenden Arbeit ist die Überzeugung, daß ähnliche Argumente unhaltbar sind.“ (S.166) Zwar lasse sich die schwache Ausprägung bestimmter Konfliktlinien in der Gegenwart feststellen, aber ihr Ursprung sei nicht postkommunistisch, sondern liege bereits in der Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Dabei greift Kunc in die schwelende Diskussion über den Charakter die Demokratie der Ersten Republik ein. Sein hauptsächliches Argument ist: Masaryk hätte eine bestimmte Auffassung von demokratischer Politik gehabt, deren negativer Konsequenzen man sich bewußt sein müsse (er wertet die Analyse Fundas aus und untermauert dabei die öffentlich ange-

griffene Position Klimeks): jene sei durch eine klare Abneigung gegen Parteien sowie durch ein Verständnis von Demokratie als Zivilreligion gekennzeichnet. Er hätte Demokratie hingegen nicht als institutionalisierten Aushandlungsprozeß begriffen (S. 172). Später wird klar: nach Kunc vertritt auch Havel ein solches reduziertes Demokratieverständnis, wenn er die Existenz des Parteien(un)wesens – *partajničeni* – in der Ersten Republik als eine der Ursachen ihres Niedergangs auffaßt (S. 177). Hiermit bewegen wir uns mitten in der aktuellen Auseinandersetzung um die politischen Mythen, die heute das öffentliche Bild von der Ersten Tschechoslowakei als „Oase der Demokratie“ (Bibó) dominieren. Kunc sieht die Kritiker dieses Mythos im Recht: Die Parteien waren nicht als Rechtssubjekte anerkannt, an ihrer Stelle agierten deren Führer („Pětka“), das Parlament nicht als Repräsentant des allgemeinen Willens respektiert, oder nur dann, wenn es mit den eigenen Auffassungen darüber, was das Land braucht, übereinstimmende Entscheidungen trifft (S. 175 und 178). Die zum Teil zu Recht gewürdigte Regimestabilität, so Kunc, kann nicht verbergen, daß die Erste Republik „keine gefestigten oder fehlerfrei funktionierenden Institutionen hatte.“ (S. 178). Jedenfalls lasse sich ihr schneller Zusammenbruch und relativ konfliktlose Transformation in die autoritäre Zweite Republik ebenso gut mit einem kritischen Befund über die Demokratie zwischen 1918 und 1938 verbinden, wie damit die stringenter Deutung der Zeit zwischen 1945 und 1948 als Vorhof der Entwicklung nach dem Februar 1948 möglich werde (S. 179).

Die nachfolgenden Abschnitte sind der Analyse des sich nach 1989 herausbildenden Parteiensystems gewidmet, wobei er sich auf die Hauptstationen konzentriert, in denen der Zerfall des OF die wichtigste Etappe darstellt. Es sei nur darauf verwiesen, daß Kunc hier die große Resonanz auf die Initiative von Václav Klaus zur Gründung einer „politischen Partei klassischen europäischen Typs mit dem Programm der rechten Konservativen“ (S. 205) – der ODS – als eine (teilweise) gerechtfertigte Reaktion von Vertretern der „grauen Gesellschaft“ ansieht, die sich von den moralischen Attitüden der Dissidenten überfordert fühlten. Gerechtfertigt waren sie in dem Sinne, daß im Diskurs der dissidentischen Heroen das verkürzte Verständnis von Demokratie als Verwirklichung eines bestimmten normativen Ziels anklang, welches schon die Mängel der Ersten Republik hervorgebracht hatte. Diese doppelte Frontstellung der ODS gegen die Vergangenheit erkläre auch ihren Erfolg in den Jahren bis 1996/97, ein Erfolg, der gleichzeitig eine Ausnahme in der Parteienentwicklung im post-staatssozialistischen Ostmitteleuropa darstellt, das eher durch die Schwäche der Parteien, vor allem der nach 1989 neuentstandenen politischen Akteure, gekennzeichnet ist (S. 208). Andere Mosaiksteine der Analyse können nur noch erwähnt werden, so die Skizze der schwierigen Neugründung der Sozialdemokratie oder der Trennung des Staates im Jahre 1992. Der „Oppositionsvertrag“ zwischen ODS und ČSSD wird als eine Möglichkeit verstanden, aus der Pattsituation nach 1998 herauszukommen, und Zeit für die untergründige erneute Rekonstruktion des gesamten Parteiensystems zu schaffen. (S. 226) Einen besonderen Wert für Kenner der jeweiligen zeitgeschichtlichen Fakten mag die souveräne Art der politologische Interpretation dieser Fakten durch Kunc bilden.

Zum Schluß wird auf wenigen Seiten resümiert. Hier soll nur auf eine der Schlußfolgerungen verwiesen werden, die mit dem ausführlicher zitierten tschechoslowakisch-tschechischen Kapitel zu tun hat:

Jede wie auch immer geartete Vorstellung über eine gegen die Parteien gerichtete Demokratisierung des politischen Systems bleibt eine Illusion. Alle hier untersuchten Fälle [...] belegen, daß die politischen Parteien ohne Ansehen ihrer Anatomie, Physiologie oder Pathologie immer wieder aus der Asche auferstehen und die demokratischen Systeme festigen. (S. 241)

Prag/Berlin

Dieter Segert

SUMMARIES

CZECHOSLOVAKIA'S INTEGRATION INTO THE CMEA

Christoph Buchheim

The Committee of Mutual Economic Assistance (CMEA), which was founded in 1949, among other motives, as a response to the Marshall plan, was projected as pacemaker for closer economic cooperation among East Bloc countries adopting the concept of a planned economy. For want of feasible alternatives, trade between CMEA member countries remained dependent on bilateral agreements. Negotiations about these agreements led to excessive prices for industrial goods produced (not only) in Czechoslovakia and being exchanged for Soviet fuel and raw materials, with the prices of the latter emulating those on the world market. This was tantamount to Czechoslovakia receiving enormous subsidies from the USSR, particularly since its products became less and less competitive in the international marketplace, resulting in Czechoslovakia becoming more and more dependent on Soviet energy.

THE EXPULSION OF THE GERMAN POPULATION FROM THE PERSPECTIVE OF THE NATIONAL LEGAL ORDER

Helmut Slapnicka

Plans for future treatment of the citizens of German descent, first mooted in London, seat of the Czechoslovak government-in-exile, and Moscow, centre of the Communist Party of Czechoslovakia, towards the end of the war and taken up in the Košice program (April 5, 1945) for a future government, became even more severe in the course of the election campaign once the war was over. President Beneš, who first refused to sign one of the decrees submitted by the government, and recommended exemptions from the measures about to be introduced as a collective punishment, failed to get his suggestion accepted, just as did several cabinet members representing non-communist parties and advocating a different approach with respect to those who had remained passive in the national confrontation. In the end, confiscation of property, deprivation of citizenship, and expulsion were imposed with regard to all German nationals.

CZECH AND GERMAN-BOHEMIAN EMIGRATION
TO AMERICA*Josef Polišenský*

The present article offers a survey of the development of Czech and German emigration to the Americas up to the 1880s. As early as the 15th century, scholars in the Bohemian Lands took an interest in the New World. The first travellers to America, in the 16th and 17th centuries, were mostly scholars as well. They were followed by members of religious bodies or minorities, who did often social work in America. Mass emigration from Bohemia to the Americas developed only after the failure of the 1848 revolution. Germans and Czechs alike left Europe in the hope for political freedom and for a job, with the common Bohemian background not infrequently forging links between both groups even in the new surroundings. Most of the emigrants came from the poorer strata in the industrialized regions of Bohemia and Moravia. Some of them, however, set up important trade companies or held political office – thus several Ambassadors representing American countries in Prague were of Bohemian origin.

THE SUPPRESSION OF THE SLOVAK NATIONAL
REBELLION IN THE CONTEXT OF GERMAN MILITARY
OPERATIONS, AUTUMN 1944*Klaus Schönherr*

The political and military situation in the summer of 1944 was the decisive factor which triggered Slovak rebellion against the “protecting power”. In this context, the present contribution depicts German military reaction and, moreover, cross-refers it to the practically simultaneous Soviet operation against the German defensive front east of the Beskids. It attempts to show that the Red Army intended to bring about, with the help of the Slovak rebellion, the collapse of the defensive positions of the Heeresgruppe Nordukraine (Army Group Northern Ukraine) and thus to isolate German forces fighting in the Southeast, encircle them in the Balkans and destruct them. Defeating rebel as well as Soviet intentions caused the Germans a lot of trouble, with the Wehrmacht profiting from operative mistakes committed by both adversaries as well as from the topography of the operational area on the Beskids front.

SAMO – “FIRST KING OF THE SLAVS”
A CRITICAL REVIEW OF RESEARCH RESULTS

Martin Eggers

Identity and ethnic background of Samo, the “first king of the Slavs”, have always remained controversial. Neither is there a common opinion among scholars concerning situation and size of the territory he assembled under his rule. Part of the researchers site the main part of his realm in Moravia or on the Danube, but extending a considerable distance outh of the river. Others see Samo’s realm further to the northwest and reject the possibility of it extending southwards. Analyzing relevant sources and archaeological data, the present article seeks to resolve both problems to some extent. Only the relation by the chronicler Fredegar is credible, not the later “*Conversio*”. Another result is that Samo’s setting up a “realm” on the northwestern periphery of the so-called First Avar realm (567–626/32) has to be seen in a larger context and is related above all to ethnogenesis and settlement of the Slavs as specialized subordinates of the Avars north of the Danube. The author sees Samos realm most likely in what is today Bohemia and Upper Franconia, excluding, however, Moravia and Karantania.

RÉSUMÉS

L'INTÉGRATION DE LA TCHÉCOSLOVAQUIE DANS LE COMECON

Christoph Buchheim

Le Comecon ou CAEM, le „Conseil d'Assistance économique mutuelle“, fondé en 1949 entre autre en réponse au Plan Marshall, devait être un organisme pionnier chargé de promouvoir une coopération économique plus étroite entre les pays du bloc de l'Est à l'économie planifiée. Mais par manque d'alternatives réalisables, les échanges commerciaux de ces pays dans le Comecon restèrent cependant toujours confinés à des accords bilatéraux. Les négociations entraînèrent des prix excessivement élevés pour les biens industriels notamment de la Tchécoslovaquie, qui échangeait ses produits avec l'Union soviétique contre des matières premières et des combustibles, dont les prix suivaient ceux pratiqués sur les marchés mondiaux. Il en résulta que la Tchécoslovaquie recevait de fait d'énormes subventions de la part de l'Union soviétique, tandis que ses produits étaient de moins en moins concurrentiels sur les marchés mondiaux et qu'elle devenait de plus en plus dépendante de l'Union soviétique surtout pour son approvisionnement énergétique.

LE DÉPLACEMENT DES ALLEMANDS DU POINT DE VUE DU RÈGLEMENT JURIDIQUE NATIONAL

Helmut Slapnicka

Elaborés vers la fin de la guerre à Londres, le siège du gouvernement tchécoslovaque en exil, et à Moscou, le centre du KPC, les plans concernant le sort futur des citoyens allemands, qui furent repris par le gouvernement de Košice le 5 avril 1945, furent considérablement durcis à la fin de la guerre au cours de la campagne électorale. Beneš, le président de la Tchécoslovaquie, qui refusa d'abord d'apposer sa signature à l'un des décrets, qui lui étaient présentés par le gouvernement, et recommanda de prendre des dispositions exceptionnelles face aux mesures punitives collectives, qui devaient être prononcées contre les Allemands, ne réussit pas à imposer son opinion. Il en alla de même avec certains membres du gouvernement des partis non-socialistes, qui préconisaient que l'on agit différemment avec ceux qui s'étaient conduits de manière passive dans les discussions nationales. Le résultat fut que l'on prononça la confiscation des biens, la dégradation de la nationalité et le déplacement de tous les Allemands.

ÉMIGRATIONS TCHÈQUES ET BOHÈMES- ALLEMANDES EN AMÉRIQUE

Josef Polišíenský

L'essai de Polišíenský donne une vue d'ensemble du développement des mouvements migratoires de Tchèques et Allemands en Amérique jusque dans les années 80 du XIX^e siècle. Les scientifiques des pays bohèmes s'intéressèrent au Nouveau Monde dès le XV^e siècle. Au XVI^e et XVII^e siècle, les premiers voyageurs pour l'Amérique furent aussi en grande majorité des savants. Ils furent suivis par les membres de minorités religieuses et d'ordres religieux, qui s'engagèrent souvent socialement en Amérique. Mais ce n'est seulement qu'après l'échec de la Révolution de 1848 qu'on assista à une émigration massive de Bohême en Amérique. Les Allemands, tout comme les Tchèques quittèrent l'Europe dans l'espoir d'y trouver la liberté politique et du travail, et leur origine commune bohème unit assez souvent les deux communautés dans leur nouvelle mère-patrie. La plupart d'entre eux étaient des gens pauvres, issus des régions faiblement industrialisées de Bohême et Moravie. Cependant, quelques-uns réussirent à monter de grandes compagnies commerciales ou firent carrière dans la politique. C'est ainsi que plusieurs consuls américains en poste à Prague étaient d'origine bohème.

LA RÉPRESSION DU SOULÈVEMENT NATIONAL SLOVAQUE DANS LE CONTEXTE DES OPÉRATIONS MILITAIRES ALLEMANDES À L'AUTOMME 1944

Klaus Schönherr

La situation politique et militaire en été 1944 constitua le facteur décisif qui déclencha en Slovaquie le soulèvement contre la „Puissance protectrice“. Cet essai ne veut pas seulement représenter la réaction militaire allemande à ce soulèvement mais aussi prendre en compte l'offensive soviétique – qui se déroulait en même temps que l'offensive allemande – contre la ligne de défense allemande à l'est des Beskides. L'auteur veut ainsi mettre en évidence que l'Armée Rouge avait l'intention, en utilisant le soulèvement slovaque, de faire échouer le front du groupe des armées de l'Ukraine du nord pour couper du Reich les troupes allemandes se battant sur le front sud-est ainsi que de les encercler dans les Balkans et de les anéantir. Ce n'est qu'à grand-peine que les Allemands réussirent à déjouer les plans des insurgés et des Soviétiques. Des erreurs dans les opérations commises par les deux ainsi que la topographie sur le front des Beskides profitèrent avantageusement à la Wehrmacht.

SAMO – „LE PREMIER ROI DES SLAVES“
UNE VUE D'ENSEMBLE CRITIQUE DE LA RECHERCHE

Martin Eggers

Dans la recherche, l'identité et l'origine de Samo, le „premier roi des Slaves“ sont contestées. Il n'y a pas unanimité en ce qui concerne l'emplacement et l'étendue que couvrait le territoire qu'il avait unifié et gouverné. Une partie de la recherche situe le centre du royaume en Moravie ou sur le Danube, et il s'étendrait loin dans le sud au-delà du Danube. Une autre partie de la recherche le situerait plus loin dans le nord-ouest et exclut qu'il ait pu s'étendre jusque dans le sud. L'étude suivante tente grâce à une analyse de sources écrites appropriées et à des objets trouvés lors de fouilles archéologiques de trouver une solution aux deux problèmes. Cependant, seul le chroniqueur Fredegar – et non pas la „*Conversio*“, écrite plus tardivement – semble crédible. Il s'avère qu'il faut considérer la „fondation du royaume“ de Samo à la périphérie nord-ouest du soi-disant premier royaume avar (567–626/33) dans un plus grand ensemble et la mettre en relation surtout avec l'ethnogénèse et la colonisation des Slaves en tant que peuples auxiliaires avars spécialisés au nord du Danube. Pour ces raisons, l'auteur de l'essai tend à situer le royaume de Samo en Bohême et Haute-Franconie à l'exclusion de la Moravie et de la Carinthie.

RESUMÉ

ZAČLENĚNÍ ČESKOSLOVENSKA DO RVHP

Christoph Buchheim

Rada vzájemné hospodářské pomoci (RVHP), založená roku 1949 také jako odpověď na Marshallův plán, měla udávat tempo úzké hospodářské spolupráci v zemích tzv. východního bloku, orientovaných na plánovanou ekonomiku. Z nedostatku realizovatelných alternativ zůstala však obchodní výměna těchto zemí v rámci RVHP odkázána jenom na bilaterální dohody. Vyjednávání vedla k přemrštěným cenám za průmyslové výrobky m.j. Československa, které toto zboží v obchodování se Sovětským svazem měnilo především za suroviny a paliva, jejichž ceny se orientovaly podle světového trhu. Tímto způsobem obdrželo Československo od SSSR fakticky obrovské subvence, a to tím spíše, že jeho výrobky byly stále méně v stavu na světovém trhu konkurovat. O to více se tak Československo stávalo závislým především na dodávkách energie ze Sovětského svazu.

VYSÍDLLENÍ NĚMCŮ Z HLEDISKA VNITROSTÁTNÍHO PRÁVNÍHO ŘÁDU

Helmut Slapnicka

Plány, týkající se dalšího osudu německých občanů, vypracované ke konci války v Londýně, sídle československé exilní vlády, a v Moskvě, středisku Komunistické strany Československa, a které jsou obsaženy v Košickém vládním programu (05.04.1945), podlehly po skončení války v průběhu volební kampaně značným zostřením. Prezident Beneš, který zpočátku odmítal podepsat jeden z dekretů, předložených mu vládou, a doporučoval výjimečná ustanovení z opatření, jež měla být uložena jako kolektivní trest, byl v stavu svůj názor tak málo prosadit jako někteří členové z řad nesocialistických stran, kteří byli stoupenci odlišného postupu proti těm, jež se v národnostních rozepřích chovali pasivně, takže konečným byla vyhlášena konfiskace majetku, ztráta československého státního občanství a vysídlení všech Němců.

ČESKÉ A ČESKONĚMECKÉ VYSTĚHOVALECTVÍ
DO AMERIKY*Josef Polišíenský*

Článek Polišíenského nám předkládá přehled vývoje vystěhovaleckého pohybu Čechů a Němců do Ameriky až do 80. let 19. století. Už v 15. století se vědci v českých zemích zajímali o Nový svět. I první cestovatelé do Ameriky v 16. a 17. století byli převážně vědci. Jim následovali příslušníci náboženských menšin a církevních řádů, kteří se jako obvykle i v Americe sociálně angažovali. K hromadnému vysídlování z Čech do Ameriky došlo teprve po porážce revoluce roku 1848. Němci a Češi opouštěli Evropu s nadějemi na politickou svobodu a práci, a fakt, že pocházeli ze společné země, je ne zřídka spojoval i v nové vlasti. Jednalo se většinou o chudé lidi ze slabě industrializovaných oblastí Čech a Moravy. Přesto však někteří z nich vybudovali velké obchodní společnosti nebo zastávali politické úřady – a tak bylo v Praze několik amerických konzulů českého původu.

POTLAČENÍ SLOVENSKÉHO NÁRODNÍHO POVSTÁNÍ
V KONTEXTU VOJENSKÝCH OPERACÍ NA PODZIM
ROKU 1944*Klaus Schönherr*

Politická a vojenská situace v létě 1944 tvořila rozhodující faktor, který vyvolal na Slovensku povstání proti „Schutzmachtu“ – „protektorské“ mocnosti. V této souvislosti nechce příspěvek popisovat jenom německou vojenskou reakci na vzpouru, ale snaží se do svých úvah zahrnout i současně probíhající sovětské operace proti německé obranné frontě na východ od Beskyd. Tak chce autor vysvětlit, že Rudá armáda měla v úmyslu s pomocí Slovenského národního povstání roztržít přední linie armádní skupiny Severní Ukrajina, a tak odříznout od Říše německá vojska, bojující na jihovýchodě, na Balkáně je obklíčit a zničit. Záměry povstalců i Sovětů mohly být na německé straně jen s obtížemi zmařeny, přičemž Wehrmachtu přišly na pomoc jednak operativní chyby obou protivníků, jakož i topografie na beskydské frontě.

SÁMO – „PRVNÍ KRÁL SLOVANŮ“
KRITICKÝ PŘEHLED VÝZKUMU*Martin Eggers*

Totožnost a původ Sába, „prvního krále Slovanů“, jsou v bádání spornými. Shody se doposud nedocílilo ani v otázce polohy a rozsahu Sámem sjednocené a ovládané oblasti. Část výzkumu má za to, že se centrum říše nacházelo na Moravě nebo na Dunaji a že se říše rozprostírala až daleko na jih za Dunaj. Druhá část vědců předpokládá, že se Sámova říše rozkládala dále na severozápad, a vylučuje její rozložení na jihu. Předkládané pojednání se snaží na základě analýzy relevantních pramenů a archeologických nálezů obě problémové oblasti sblížit a najít řešení. Nárok na věrohodnost si přitom může dělat jenom kronikář Fredegar, ne však pozdější „Conversio“. Ukazuje se totiž, že „vytvoření říše“ Sámem na severozápadní periferii tzv. první avarské říše (567–627/32) je třeba spatřovat v širší souvislosti, a především, že se její vznik nachází i ve vztahu s etnogenezí a usazením Slovanů na sever od Dunaje jako specializovaných avarských pomocných národů. Autor článku dochází proto k názoru, že je třeba Sámovu říši lokalizovat do Čech a Horních Frank s vyloučením Moravy a Karantánie, země korutanských Slovanů.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ADAP	Akten zur deutschen Auswärtigen Politik
AOK	Armee-Oberkommando
BAB	Bundesarchiv Berlin
BdL	Bund der Landwirte
CC	Collegium Carolinum
CeFRoS	Centre Français de Recherche en Sciences Sociales
CMEA	Council for Mutual Economic Aid / Assistance
Cocom	Comité de Coordination pour le Commerce Est-Ouest
COMECON	Council for Mutual Economic Assistance
ČSFR	Česká a Slovenská federativní republika
ČSR	Československá republika
ČSSD	Česká strana sociálně demokratická
ČSSR	Československá socialistická republika
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DSAP	Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei
EU	Europäische Union
GWZO	Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V.
HÚ AV ČR	Historický ústav Akademie věd České Republiky
HZDS	Hnutie za demokratické Slovensko
IMIS	Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien
KPTsch	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KSČ	Komunistická strana Československa
MGH	Monumenta Germaniae Historica
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps
ODS	Občanská demokratická strana
OECD	Organization for Economic Cooperation and Development
OEEC	Organization for European Economic Cooperation
OF	Občanské fórum
OHK	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
PzAK	Panzer-Armee-Korps
PzAOK	Panzer-Armee-Oberkommando
RGW	Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe

SAV	Slovenská akadémia vied
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SdP	Sudetendeutsche Partei
SMAD	Sowjetische Militäradministration
SMK	Strana maďarskej koalície
SPFFBU	Sborník prací filosofické fakulty brněnské univerzity
VfZG	Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte
ZVU	Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES

- Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München
Prof. Dr. Christoph Buchheim, Universität Mannheim, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 68131 Mannheim
PDDr. Christoph Cornelißen, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Historisches Seminar, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf
Dr. Martin Eggers, Sutnerstraße 4, 81545 München
K. Erik Franzen, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München
Susanne Fritz, Institut für Germanistik, TU Dresden, Mommsenstraße 13, 01069 Dresden
Prof. Dr. Ludwig Hödl, Heinrich-König-Straße 38, 44797 Bochum
Dr. Alena Janatková, GWZO, Luppenstraße 1B, 04177 Leipzig
Dr. Thomas Krzenck, Kurt-Eisner-Straße 68, 04275 Leipzig
Birgit Lange, Agnesstraße 62, 80797 München
Robert Luft, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München
Dr. Václav Maidl, Svornosti 33, CZ - 150 00 Praha 5
PhDr. Silvia Mihaliková, Forschungsstelle Osteuropa, Universität Bremen, Postfach 330440, 28334 Bremen
Dr. Jan Němeček, Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ - 19000 Praha 9
Prof. Dr. Jiří Pešek, Institut mezinárodních studií FSV UK, U Kříže 10, CZ - 15500 Praha 5
Prof. Dr. Josef Polišínský (†), Vršovická 99, CZ - 100 00 Praha Vršovice
PDDr. Joachim von Puttkamer, Historisches Seminar der Universität Freiburg, 79085 Freiburg i. Br.
Klaus Schönherr, M. A., Militärgeschichtliches Forschungsamt, 14411 Potsdam
Dr. Jaroslav Šebek, Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ - 190 00 Praha 9
Prof. Dr. Dieter Segert, Krausnickstraße 24, 10115 Berlin
Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München
Univ. Prof. Dr. Helmut Slapnicka, Max-Reger-Straße 17, A - 4020 Linz
Daniel Steinmetz, Kastanienallee 70, 10435 Berlin
Volker Strebel, Rolf-Pinegger-Straße 8, 80689 München
Dr. Gerhard Trapp, Schinkelstraße 28, 80805 München
Tobias Weger, M. A., Dachauer Straße 4/I, 82140 Neu-Esting
Dr. Thomas Weiser, Rautenweg 2b, 32760 Detmold
Stephanie Weiss, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München
Marike Werner, Erich-Böhmke-Straße 26, 17489 Greifswald
Univ.-Ass. Dr. Gertraude Zand, Institut für Slawistik der Universität Wien, Spitalgasse 2-4, Hof 3, A-1090 Wien